OHIO STATE UNIVERSITY
MAR 8 1929
LIBRARY



Zeitschrift
für
Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane
begründet von
HERMANN EBBINGHAUS und ARTHUR KÖNIG
herausgegeben von
FRIEDRICH SCHUMANN und MARTIN GILDEMEISTER

Ergänzungsband 15

# SYSTEM DER TYPENLEHREN

## GRUNDLEGUNG EINER PÄDAGOGISCHEN TYPENLEHRE

VON

Dr. GERHARD PFAHLER
PRIVATDOZENT DER PÄDAGOGIK UND PSYCHOLOGIE UND ASSISTENT
AM PÄDAGOGISCHEN SEMINAR DER UNIVERSITÄT TÜBINGEN

MIT 20 ABBILDUNGEN IM TEXT

LIBRARY
OHIO STATE UNIVERSITY

1 9 2 9

Leipzig / Verlag von Johann Ambrosius Barth

BF
3
.492
.15

Digitized by Google

# Zeitschrift für angewandte Psychologie

**Zugleich Organ des Instituts für angewandte Psychologie in Berlin**

Herausgegeben von

**Prof. Dr. L. William Stern** und **Dr. Otto Lipmann**

Hamburg — Neubabelsberg

6 Hefte bilden einen Band. gr. 8°. Preis pro Band Rm. 24.—

1929 erscheinen die Bände 32 und 33

Hierzu erscheinen in sich abgeschlossene Beihefte mit besonderer Berechnung.

## Beihefte zur Zeitschrift für angewandte Psychologie

Die Beihefte sind einzeln käuflich.

Heft 1. Otto Lipmann. **Die Spuren interessebetonter Erlebnisse und ihre Symptome.** III, 96 S. 1911. gr. 8°. Rm. 3.—

Heft 2. J. Cohn u. F. Dieffenbacher. **Untersuchungen über Geschlechts-, Alters- und Begabungs-Unterschiede bei Schülern.** VI, 213 S. mit 3 Taf. 1911. gr. 8°. Rm. 6.40

Heft 3. W. Betz. **Ueber Korrelation.** 2., überarbeitete Aufl. V, 65 S. 1927. gr. 8°. Rm. 3.60

Heft 4. Paul Margis. **E. T. A. Hoffmann.** Eine psychographische Individualanalyse. IV, 221 S. mit 2 Faksimiles, 2 Stammtafeln u. 2 graphолog. Urteilen. 1911. gr. 8°. Rm. 7.—

Heft 5. **Vorschläge zur psychologischen Untersuchung primitiver Menschen**, gesammelt und herausgegeben vom Institut für angewandte Psychologie und psychologische Sammelforschung (Institut der Gesellschaft für experimentelle Psychologie). 1. Teil. V, 124 Seiten mit 1 Tafel im Text. 1912. gr. 8°. Rm. 4.—

Heft 6. Richard Thurnwald. **Ethno-psychologische Studien an Südseevölkern auf dem Bismarck-Archipel u. den Salomo-Inseln.** IV, 163 S. mit 21 Taf. 1913. gr. 8° Rm. 9.—

Heft 7. Fritz Giese. **Das freie literarische Schaffen bei Kindern und Jugendlichen.** 2., umgearbeitete Aufl. VIII, 267 S. mit 4 Abb. i. Text. 1928. gr. 8°. Rm. 14.—

Heft 8. Helga Eng. **Abstrakte Begriffe im Sprechen und Denken des Kindes.** IV, 116 Seiten. 1914. gr. 8°. Rm. 3.60

Heft 9. Hermann Damm. **Korrelative Beziehungen zwischen elementaren Vergleichsleistungen.** Ein Beitrag zur psychologischen Korrelationsforschung. IV, 84 Seiten mit 4 Abbildungen, 31 Tabellen und 4 Tafeln. 1914. gr. 8°. Rm. 2.60

Heft 10. Georg Brandell. **Das Interesse der Schulkinder an den Unterrichtsfächern.** IV, 168 Seiten mit 37 Figuren. 1915. gr. 8°. Rm. 5.60

Heft 11. Curt Piorkowski. **Die psychologische Methodologie der wirtschaftlichen Berufseignung.** 2. Auflage. 1919. Einzeln nicht mehr lieferbar!

Heft 12. **Jugendliches Seelenleben u. Krieg.** Materialien u. Berichte. Unter Mitwirkung der Breslauer Ortsgruppe des Bundes für Schulreform u. von O. Bobertag, K. W. Dix, C. Kik, A. Mann, hrsgb. von William Stern. VII, 181 S. m. 15 Abb. 1915. gr. 8°. Rm. 5.—

Heft 13. Th. Valentiner. **Die Phantasie im freien Aufsatze der Kinder und Jugendlichen.** VI, 168 S. mit 1 Kurventafel. 1916. gr. 8°. Rm. 5.60

Heft 14. Otto Lipmann. **Psychische Geschlechtsunterschiede.** Ergebnisse der differentiellen Psychologie. 2 Teile. 2., unveränderte Aufl. mit einem Nachtrag zur Bibliographie. IV, 108 u. 192 S. m. 9 Kurven i. Text. 1924. gr. 8°. Rm. 12.—

Heft 15. Franziska Baumgarten. **Die Lüge bei Kindern und Jugendlichen.** Ergebnisse einer Umfrage. 2., mit einem Nachtrag und ergänztem Literaturnachweis versehene Auflage. VI, 121 Seiten. 1926. gr. 8°. Rm. 6.—

Heft 16. Karl Bürklen. **Das Tastlesen der Blindenpunktschrift.** Nebst kleinen Beiträgen zur Blindenpsychologie von P. Grasemann, L. Cohn, W. Steinberg. IV, 94 S. mit 16 Abbildungen im Text und 6 Tafeln. 1917. gr. 8°. Rm. 6.—

Heft 17. Charlotte Bühler. **Das Märchen und die Phantasie des Kindes.** 2., unveränderte, mit einem Nachtrag versehene Auflage. IV, 84 S. 1925 gr. 8°. Rm. 3.20

Heft 18. Rudolf Peter u. William Stern. **Die Auslese befähigter Volksschüler in Hamburg.** Bericht über das psychologische Verfahren. 2., unv., m. e. Nachtrag vers. Aufl. XI, 161 S. m. 8 Abb. u. Kurv. 1922. gr. 8°. (Hamb. Arb. Nr. I.) Rm. 5.—

Heft 19. William Stern. **Untersuchungen über die Intelligenz von Kindern und Jugendlichen** von Walter Minkus (†), Hamburg, Prof. Dr. William Stern, Hamburg, Dr. Hans Paul Roloff, Hamburg, Gustav u. Ada Schober, Hamburg, Anton Penkert, Hamburg. 2., unv. Aufl. IV, 167 S. 1923. gr. 8°. (Hamb. Arb. Nr. II.) Rm. 6.—

Heft 20. William Stern u. Otto Wiegmann. **Methodensammlung zur Intelligenzprüfung von Kindern und Jugendlichen.** 3., vollst. umgearb. u. erw. Aufl. XVI, 514 S. m. 110 Abb. i. Text, 1 farb. u. 8 schw. Taf. 1926. gr. 8°. (Hamb. Arb. Nr. III.) Kart. Rm. 22.—

JOHANN AMBROSIUS BARTH, VERLAG, LEIPZIG

Digitized by Google

Digitized by Google

Zeitschrift
für
Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane
begründet von
HERMANN EBBINGHAUS und ARTHUR KÖNIG
herausgegeben von
FRIEDRICH SCHUMANN und MARTIN GILDEMEISTER

*I. Abteilung*

# Zeitschrift
für
# PSYCHOLOGIE

Organ der Gesellschaft für experimentelle Psychologie

In Gemeinschaft mit

N. Ach (Göttingen), K. Bühler (Wien), J. Fröbes (Valkenburg i. Holland), K. Groos (Tübingen), H. Henning (Danzig), E. R. Jaensch (Marburg a. L.), D. Katz (Rostock), O. Kroh (Tübingen), F. Krueger (Leipzig), K. Marbe (Würzburg), G. E. Müller (Göttingen), W. Peters (Jena), W. Poppelreuter (Bonn a. Rh.), G. Révész (Amsterdam), E. Rubin (Kopenhagen), C. Stumpf (Berlin), A. v. Tschermak (Prag), Th. Ziehen (Halle a. d. S.)

herausgegeben von

F. SCHUMANN

Frankfurt a. M.

Ergänzungsband 15

## SYSTEM DER TYPENLEHREN

GRUNDLEGUNG EINER PÄDAGOGISCHEN TYPENLEHRE

von

Priv.-Doz. Dr. GERHARD PFAHLER
Tübingen

1 9 2 9

LEIPZIG / VERLAG VON JOHANN AMBROSIUS BARTH

Digitized by Google

# SYSTEM DER TYPENLEHREN

## GRUNDLEGUNG EINER PÄDAGOGISCHEN TYPENLEHRE

VON

**Dr. GERHARD PFAHLER**
PRIVATDOZENT DER PÄDAGOGIK UND PSYCHOLOGIE UND ASSISTENT
AM PÄDAGOGISCHEN SEMINAR DER UNIVERSITÄT TÜBINGEN

MIT 20 ABBILDUNGEN IM TEXT

1 9 2 9

LEIPZIG / VERLAG VON JOHANN AMBROSIUS BARTH

Digitized by Google

Alle Rechte,
insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten

Printed in Germany

Digitized by Google

Meinen Eltern

und

meinem Lehrer,

Univ.-Prof. Dr. Oswald Kroh

Digitized by Google

Digitized by Google

# Vorwort

Das Buch geht von dem Grundgedanken aus, daß alle psychologischen Typen untereinander durch die inneren Zusammenhänge der Über-, Unter- oder Nebenordnung umspannt werden. Haben sie doch ausnahmslos ein und dasselbe Objekt: die Erscheinungsweisen des Seelischen. Doch ist der Inhalt des Begriffs „System" im Titel des Buches mit der Aufzeigung solcher Zusammenhänge keineswegs erschöpft. Wo der für Erziehung und Bildung der kommenden Generation verantwortliche Mensch aus den im ersten Kapitel (Abschnitt 1—3: über den pädagogischen Akt) entwickelten Bedürfnissen heraus nach typischen Unterschieden seiner Schüler sucht, muß ihm wichtiger als alles andere sein die Auffindung des unveränderlichen Kerns der Individualität, die Feststellung des Richtungsgesetzes, das den Werdeprozeß beherrscht, gleichgültig unter welchen Einflüssen der Umwelt er sich vollzieht.

Man hat sich — vielleicht nur allzu lange — daran gewöhnt, in der Tatsache, daß ein heranreifender junger Mensch sich bestimmten Kultur- und Wertgebieten oder einem bestimmten Beruf zuwendet, das große Geheimnis der Individualität zu sehen, und darüber vergessen, daß genauer besehen erst hinter dieser Tatsache das eigentliche Rätsel beginnt.

Das „Daß" dieser Zuwendung ist in den meisten Fällen durch Feststellung der Umweltseinflüsse leicht verständlich zu machen, und darum viel weniger rätselhaft als das „Wie". Daß ein Mensch beispielsweise während des Durchgangs durch die Reifejahre sich der Kunst, der Wissenschaft oder der Religion hingibt, ist unendlich viel weniger geheimnisvoll als die Form der Ausprägung dieser Zuwendung: daß er etwa gerade das Drama, die strenge Systematik oder die fanatische Prophetie im Aufnehmen wie im eigenen Schaffen bevorzugt und nichts anderes innerhalb der von ihm erwählten Lebensform. Keine

601794

Digitized by Google

Form der Hinwendung zu irgendeinem inhaltlich bestimmten Lebensgebiet ist erklärt, solange nicht das in ihr und dem sie verkörpernden Individuum waltende und wirksame Richtungs- oder Bildungsgesetz aufgefunden wurde. Diese Aufgabe wäre in jedem Einzelfall dann gelöst, wenn das Bündel von Anlagen bloßgelegt wäre, das in allen seelischen Lebensäußerungen während des gesamten individuellen Lebens verdeckt ruht und wirkt.

Da jedoch eine Anlage grundsätzlich immer nur in dieser Verhüllung erscheint und allein das Wagnis eines Rückschlusses vom Gegebenen und Gewordenen auf den in ihm sich äußernden Richtungsfaktor sie zu enthüllen vermag, ist ernsthafte Besinnung darüber nötig, wie weit dieser Rückschluß durchzuführen ist. Die in diesem Buch vollzogene Einschränkung des Faktors „Anlage" auf rein formale Grundfunktionen und ihr dynamisches Ineinanderwirken bedeutet einen Angriff auf den in der Vererbungsforschung fast durchweg üblichen Anlagebegriff. Doch zeigt die tiefere Bedeutung des Ausdrucks „System" der Typenlehren, daß die Kluft zwischen dem alten, auf Vererbung inhaltlicher Eigenschaften abzielenden und dem neuen, rein formalen Anlagebegriff keineswegs unüberbrückbar ist. Ein System der Typenlehren aufstellen, hieß nichts anderes, als unablässig in den hunderterlei inhaltlichen Hinwendungen des Individuums zu den Gebieten der Kultur und des Lebens überhaupt das Gesetz der Form dieser Hinwendung aufsuchen, den Weg vom inhaltlich Gewordenen zurückverfolgen zu den darin sich offenbarenden formalen Anlagen und so gewissermaßen das »innere« seelische Schicksal des Menschen unter Absehen von den Zufälligkeiten der Umweltswirkungen erforschen.

Daß der Weg zu diesem Ziel noch nicht zur Grundlegung einer pädagogischen Individualcharakterologie, sondern zu der einer pädagogischen Typenlehre führte, hat einen doppelten Grund. Der Charakter der Schulgemeinschaft, die die Normalform mindestens der staatlichen Bildungs- und Erziehungseinrichtungen darstellt, verlangt vom Erzieher, eben um der Gemeinschaft willen die Einwirkungen auf das einzelne Individuum so zu gestalten, daß in ihnen niemals die Rücksicht auf die gegebene Vielheit von Schülern vernachlässigt wird. Die

Digitized by Google

wichtige Aufgabe der Typenlehre diesem ewigen Kompromiß zwischen der Sorge für die Gemeinschaft und der für den einzelnen gegenüber ist in den drei ersten Abschnitten des einleitenden Kapitels dargelegt. Neben dem dort angegebenen praktischen Grund für die Darstellung der Typen vor der der individuellen Eigenart steht aber ein zweiter, wissenschaftsmethodischer, der die Wahl des Weges gar nicht freistellte: Der Weg der pädagogischen Psychologie als Wissenschaft ist ausgegangen von der Darstellung des für die Kinder aller Altersstufen allgemein Gültigen. Und er kann nicht anders in der Richtung auf das Einzigartige, Individuelle weiterführen als über die Stationen der Darstellung des nur typisch, d. h. für bestimmte Individualitätsgruppen Gültigen.

Manche „modernste" Richtungen der Lehre vom Seelenleben des Kindes — wie z. B. die Psychoanalyse aller Richtungen — haben durch ihre voreilige, wissenschaftlich nicht haltbare Erhebung von Beobachtungen an einzelnen Individuen zur allgemeinen Gültigkeit mit aller wünschenswerten Deutlichkeit gezeigt, daß man nicht ohne Irrtümer das Entwicklungsgesetz der Methode einer Wissenschaft umgehen kann.

Hält man nur den Gedanken unbeirrbar fest, daß der Halt bei den Typen nicht mehr ist als eine notwendige Station auf dem Wege zur Erforschung des Individuums und ein Mittel, das Herankommen an die Struktur des einzelnen Menschen zu erleichtern, so verliert typologische Betrachtungsweise jeden Beigeschmack von dem Schematismus, mit dem man das volle Leben des Individuellen töten könnte.

Mit bewußter Absicht ist in dieser „Grundlegung" einer pädagogischen Typenlehre die direkte Anwendung der Erkenntnisse auf das Leben der Praxis unterblieben. Einmal weil die Zeit noch nicht erfüllt ist, diese Anwendung systematisch durchzuführen. Dazu bedarf es noch jahrelanger Forschungs- und Beobachtungsarbeit der theoretisch und der praktisch arbeitenden Pädagogen. Dann aber müßte alles Rezeptegeben, auf das es letzten Endes beim jetzigen Stand der Forschung hinausliefe, hier doch zwangsläufig zur Großzüchtung eines starren Schematismus führen, der unsere Jugend mehr gefährdete als er sie förderte. Was für alle pädagogische Theorie gilt, gilt in besonderem Maße für die Theorie der Typen: Er-

Digitized by Google

kenntnisse, die nicht selbständig innerlich erarbeitet und in das persönlichste Eigentum des Arbeitenden übergegangen sind, bleiben für das Leben unanwendbar und darum gänzlich fruchtlos.

Doch möchte das Buch auch den im praktischen Beruf stehenden Erzieher bis zu dem Punkte führen, von dem aus er die am Leben gewonnene Erkenntnis in eigener Arbeit auf das Leben zurückwirken lassen kann.

Wenn er bei der Auseinandersetzung mit den hier entwickelten Gedanken die Mühelosigkeit vermißt, mit der ihm aus manchen »Büchern für die Praxis« die Erkenntnis zufällt, mag ihn der Gedanke versöhnen, daß oftmals die Größe des geistigen Einsatzes die des Gewinnes bestimmt. Immerhin kann die Lektüre des zusammenfassenden Schlußkapitels vor der der drei ersten Kapitel eine gewisse Erleichterung des Verständnisses bedeuten.

Der Verfasser betrachtet das Buch als ein Zeichen der Dankbarkeit dem Mann gegenüber, dem er das Buch widmet und der ihn lehrte, die Aufhebbarkeit des Streites zwischen der sog. naturwissenschaftlichen und der sog. geisteswissenschaftlichen Psychologie zu sehen und das Rüstzeug der einen jedesmal dann selbstverständlich zu benützen, wo mit dem der anderen nicht mehr weiterzukommen war.

Tübingen, im November 1928

**Gerhard Pfahler**

Digitized by Google

# Inhaltsverzeichnis

Seite

Kapitel I

**Pädagogik und Typenlehre** . . . . . 1

1. Die Grundbeziehungen im pädagogischen Akt . . . . 1
2. Die Grundbeziehungen und die pädagogische Psychologie . . . . . 3
   Entwicklungsgesetz des Seelischen S. 4f.
3. Die Bedeutung der Typenlehre für den pädagogischen Akt . . . . . 7
   Einzelschüler und Klassengemeinschaft, Kompromißcharakter des päd. Akts S. 7f. — Zusammenfassung von Abschn. 1—3 S. 11.
4. Vererbung, Anlage, Milieu. Kritik des Vererbungsbegriffs . . . . . 12
   Definition und Kritik der Begriffe S. 12f., insbes. S. 17ff. — Die Bedeutung der Erkenntnis echter Anlagefaktoren für jede erzieherische Einwirkung. Anlage und Milieu S. 13ff. — Die Schule als „künstliches" Milieu S. 16f. — Doppelter Anlagebegriff und Einengung des Begriffs auf formale Grundfunktionen des Seelenlebens S. 17ff. — Beispiele aus der Vererbungsforschung: Verwahrlosung S. 24f.; Mathematisches Talent S. 25ff.; Goethe S. 28f. — Zusammenfassung S. 29f.

Kapitel II

**System der Typenlehren** . . . . . 31

1. Teil

**Das Problem der Anlagefaktoren im gewordenen Typus** . 31

1. Bemerkungen zum Begriff des „Systems" . . . . . 31
   Zielstellung: vom gewordenen Typus zurück zur Anlage S. 31ff. — Drei Möglichkeiten der Darstellung des Zusammenhangs von Typenlehren S. 36. — Irrwege der Typenanwendung S. 36f.
2. Sprangers „Lebensformen" (mit Einschluß der Psychologie des Jugendalters) . . . . . 37
   Die normativen Sinngesetze der Kulturgebiete und ihre „eingehüllte Rationalität" S. 37ff. — Die sechs Lebens-

Digitized by Google

Seite

formen S. 41ff. — Die Lebensformen als Urbilder extremer „Milieutypen" und ihr Zusammenhang mit der persönlichen Anlage S. 44f. — Die in der Psychologie des Jugendalters enthaltenen Hinweise auf typische Anlageverschiedenheiten: Die drei typischen Arten des Entwicklungsrhythmus und die „Grundformen der Individualität" (Nüchterne und Schwungvolle, Empfängliche und Gestaltende, Insichhinein- und Aussichherauslebende, Schwermütige und Heitere) S. 47ff.

3. Typologien innerhalb der theoretischen Lebensform . 53

a) Typische Stilformen metaphysischer Systeme (Groos) . . . . . 54

Das Arbeiten mit Gegensätzen S. 55f. — Die Überwindung der Gegensätze: radikale, interponierende und monistische Lösungsversuche S. 56ff. — Motive des monistischen Denkens und ihre Beziehungen zu typischen Anlagen S. 58f.

b) Charakter und Weltanschauung (Adickes) . . . . . 59

Heteronome und Autonome S. 60ff. — Dogmatiker und Positivisten S. 63ff. — Monisten und Dualisten S. 66f. — Die drei Typen religiösen Erlebens: Theismus, Deismus und Pantheismus S. 67ff.

c) Typische Arbeitsweisen innerhalb der theoretischen Lebensform (Ostwalds Klassiker und Romantiker) . 70

Erster Hinweis auf typisch verschiedene Aufnahme- und Verarbeitungsfunktionen S. 70f. — Ablehnung der Ostwaldschen Erklärung durch Unterschiede der „mentalen Reaktionsgeschwindigkeit" S. 71f. — Über die Lehrtätigkeit beider Typen S. 74f.

d) Die „drei Grundformen der Systeme" (Dilthey) . . 75

Zusammenhang von Persönlichkeitstypus und typischem System S. 76ff. und 80ff. — Religiöse und philosophische Weltanschauung S. 77ff. — Die drei Kategorien der Weltauffassung und ihr Ergebnis: Materialismus (Positivismus), objektiver und subjektiver Idealismus S. 78ff. — Zusammenhänge der in Abschnitt 2 und 3a—d entwickelten Typologien S. 84f.

4. Die Wiederkehr der Diltheyschen Typen innerhalb der ästhetischen Lebensform . . . . . 85

a) Die „Weltanschauungen der Malerei" (Nohl) . . . 85

Zum Begriff der Weltanschauungen der Malerei S. 85ff. — Die drei Weltanschauungen der Malerei: Realismus, subjektiver und objektiver Idealismus S. 89ff. — Beispiele: Die Stellung des Menschen im Bild S. 91ff. — Typische Stoffwahl und typischer Bildaufbau S. 97f. — Typische Produktionsweisen S. 99f.

Digitized by Google

Seite

b) Die Zusammenhänge mit Schillers „Naiven" und „Sentimentalischen" . . . . . 101

Schillers Ausführungen über die Unaufhebbarkeit des Gegensatzes von Realisten und Idealisten S. 103f. — Zusammenhänge mit Nohls Typen S. 104ff.

c) Das Problem der Überkreuzung von Epochaltypen und Individualtypen: das „Malerische" und das „Lineare" bei Wölfflin . . . . . 106

d) Exkurs über das Farb-Form-Problem. Vorwegnahme der Theorie typischer Aufnahme- und Verarbeitungsfunktionen . . . . . 110

Kritik einer voreingenommenen entwicklungspsychologischen Betrachtungsweise S. 111f. — Darstellung und Ergebnisse der experimentellen Untersuchungen des Problems S. 112ff. — Hypothetische Einordnung des Problems in das übergreifende Problem typischer Aufnahme- und Verarbeitungsfunktionen S. 117ff. — Allgemeine Funktion von Form und Farbe beim Aufbau der Wahrnehmungswelt des Kindes S. 121ff. — Die Farbe als Anreiz und Hemmung der Formbeobachtung S. 122. — Die typologische Behandlung des Problems S. 123ff.

2. Teil

**Das Problem „echter" Anlagefaktoren. Körper und Seele . .** 126

1. Die grundsätzlichen Folgerungen für das Leib-Seelen-Problem aus den neueren Forschungen . . . . 126

Zu den Funktionen des Großhirnsystems S. 127f. — Komplizierung durch Erforschung des Systems von Drüsen mit innerer Sekretion S. 128ff. — Weitere Komplizierung durch die Entdeckung der gegenseitigen Abhängigkeitsverhältnisse dieser Drüsensysteme und der „Phasenspezifität" der Drüsen S. 130f. — Ewalds Lehre von Temperament und Charakter S. 131ff. — Erste Zusammenhänge von Körperbau und Charakter S. 136. — Die Folgerungen S. 137f. — Über die grundsätzliche Bedeutung einer nachgewiesenen Übereinstimmung von Körperbau und Charakter S. 138ff. — Ablehnung der Inbeziehungsetzung von seelischem Inhalt und körperlicher Form S. 139f.

2. Körperbau und Charakter (Kretschmer) . . . . . 140

Kretschmers Körperbautypen: asthenischer, athletischer, pyknischer und dysplastischer (Spezial-)Typus S. 142ff. — Parallelisierung dieser Körperbautypen mit den beiden seelischen Krankheitsformen des manisch-depressiven Irreseins und der Schizophrenien S. 147ff. — Erste Schwierigkeiten und ihre Folgen S. 149ff. — Kurze Darstellung des

Digitized by Google

Seite

manisch-depressiven Irreseins S. 152f. — Kurze Darstellung der Schizophrenie und ihrer Hauptsymptome S. 153ff. — Über Sperrung und Hemmung S. 156f. — KRETSCHMERS Hauptbegriffe: Konstitution, Charakter und Temperament. Kritik der einseitigen Betonung der „affektiv-willensmäßigen Reaktionsmöglichkeiten eines Menschen" S. 160ff. — Der zyklothyme Typus S. 164ff. — Kritik der sozialen Bevorzugung dieses Typus gegenüber dem schizothymen S. 168ff. — Der schizothyme Typus S. 170ff. — Unmöglichkeit der Erklärung schizothymer Eigenschaften allein aus typischen Formen der Affektivität S. 171ff. — Die seelisch gesunden Zyklothymen und Schizothymen S. 178f. — Zyklothyme und schizothyme Geniale: die Dichter S. 179ff. — Wiederkehr der Schillerschen Naiven und Sentimentalen S. 182ff. — Abschluß S. 187ff.

Kapitel III

**Theorie der schizothymen und zyklothymen Aufnahme- und Verarbeitungsfunktionen** . . . . . 190

(zugleich Fortführung der Kritik der KRETSCHMERschen Typenlehre.)

1. Die Theorie . . . . . 190

Die überragende Bedeutung der Aufnahme- und Verarbeitungsfunktionen S. 191ff. — Die zwei Beweismöglichkeiten S. 198. — Perseveration und Assoziation S. 199ff. — Die Theorie S. 204ff. — Das Problem des Ineinanderwirkens der Grundfunktionen: der typischen Affektivität, Aktivität und Aufnahme-Verarbeitungsfunktion S. 216ff.

2. Die genauere psychologische Analyse KRETSCHMERscher Begriffe als erster Beweis für die Gültigkeit der Theorie . . . . . 218

Über Heiterkeit, Humor, Empfindlichkeit, Satire, Pathos und Romantik S. 219ff. — Über Realismus und Naturalismus S. 222f. — Über Pedanterie, Fanatismus und Prophetentum S. 223f. — Zum Wesen und zur Entstehung des Autismus S. 224ff.

3. Die Beziehungen zu den Theorien von JUNG und JAENSCH 229

Darstellung und Kritik von JUNGS „Introversions- und Extraversionstypus" S. 229ff. — JAENSCHS Typen subjektiver optischer Anschauungsbilder und der Ausbau ihrer Reichweite S. 235ff.

4. Der experimentelle Nachweis zyklothymer und schizothymer Aufnahme- und Verarbeitungsfunktionen . 242

Untersuchungen zur KRETSCHMERschen Typenlehre: Versuche über Ablenkbarkeit (VAN DER HORST und

Digitized by Google

Seite

Kibler) S. 243ff. — Die Befragungsmethode (Selbstdiagnose) S. 247ff. (v. d. Horst, Kibler, Scholl, Dambach). — Zur Kritik dieser Methode S. 248f.

Untersuchungen zur Theorie der typischen Aufnahme- und Verarbeitungsfunktionen: mit Erwachsenen (Pfahler): Klexbilddeutversuch nach der Rorschachschen Methode S. 252ff. — Ergebnisse S. 266f. — Vergleich mit den Anwendungen der Methode auf die Kretschmersche Typenlehre (Munz u. Enke) und Kritik Rorschachs S. 267ff. — Gedächtnis- und Assoziationsversuche S. 273ff. — Ergebnisse S. 285ff. — Mit Kindern: Dambachs Untersuchungen über Mehrfacharbeit im Verhältnis zum Farb-Form-Problem und zur Selbstdiagnose S. 288ff. — Ergebnisse: s. Tabellen und S. 295f. — Klexbilddeutversuch nach Rorschach (Pfahler) S. 297ff. — Ergebnisse S. 300. — Versuche über Assoziationsverlauf bei Bindung der Vpn. an ein gegebenes Thema (Pfahler) S. 300ff. — Ergebnisse S. 305f. — Gedächtnis- und Assoziationsversuche, z. T. mit der Instruktion, für gegebene Reizwörter eine umfassende Überschrift zu suchen (Pfahler) S. 306ff. — Gesamtergebnis der Kinderversuche S. 311ff. — Kontrollversuche mit Kindern verschiedener Altersstufen (Pfahler) S. 314.

Kapitel IV

**Pädagogik und Typenlehre** . . . . . 316

(Die Folgerungen aus Kap. I, II und III)

Der Kompromißcharakter des päd. Aktes S. 316ff. — Drei Gruppen pädagogischer Typenlehren S. 318ff. — Die überragende Wichtigkeit der Kenntnis typischer Anlageformen S. 319f. — Was ist Anlage und Vererbung? S. 320. — Der neue Anlage-Vererbungsbegriff und die „Grundaxiome" des Bildungsprozesses S. 321ff. — Die Grundfunktionen im Gefüge der Anlagen: typische Formen der Reizaufnahme und -verarbeitung, typische Ansprechbarkeit des Gemütslebens, typische Formen der Aktivität S. 325ff. — Die Anwendung auf die Praxis der Schule S. 327ff.

Literaturverzeichnis . . . . . 331

Digitized by Google

Digitized by Google

Kapitel I

# Pädagogik und Typenlehre

## 1. Die Grundbeziehungen im pädagogischen Akt

Das Geheimnis jedes erfolgreichen erzieherischen oder unterrichtlichen Akts offenbart sich dem, der solchem Geschehen nachforscht, als bestmögliche Erfüllung der Beziehungen und Abhängigkeitsverhältnisse von Erzieher — Zögling — Bildungsgut und Bildungsziel (Erziehungsmaßnahme und Erziehungsziel). Die in jedem Fall gewählte Methode ist allemal der zwingende Ausdruck für die Tiefe und Vollständigkeit bzw. Unvollständigkeit, mit der diese Beziehungen überschaut wurden und lebendig wirksam waren. Jeder Versuch, irgendeine Methode als allgemeingültig darzustellen, irgendeinen, wenn auch noch so kleinen methodischen Kunstgriff als den ein für allemal zweckmäßigsten auszuwählen, beweist, daß das angegebene Wirkungsverhältnis nicht in seiner vollen Lebendigkeit gesehen wurde.

Die Selbstsicherheit, mit der die Erfinder von pädagogischen Methoden in die Formel: Erzieher — Zögling — Bildungsgut — Bildungsziel unwandelbare Größen einsetzen, und dadurch eine oft äußerst komplizierte Aufgabe vereinfachen, entbehrt nicht des Komischen. Solche unwandelbaren Größen sind beispielsweise: der Einheitspädagoge, dessen Vorhandensein sie bescheiden aus ihrer persönlichen Existenz ableiten, daneben, was schon unverzeihlicher ist, der Einheitsschüler, der in einer Art psychologischer Durchschnittsrechnung aus der Gesamtheit ihrer Schüler herauskonstruiert erscheint. Auf solche Art ist freilich sehr leicht so etwas wie ein Einheitsweg zu einem vorgesteckten Ziel auffindbar. Nur machen die, welche ihn einschlagen, die Erfahrung, daß er tatsächlich nicht zum Ziel führt. Je ernster man es mit den Methoden nimmt, je mehr man überzeugt ist, daß sie Ausdruck und Ergebnis richtig oder falsch gesehener



Digitized by Google

Abhängigkeitsverhältnisse — also Ursache jedes pädagogischen Erfolgs und Mißerfolgs sind, desto klarer wird einem der Unsinn aller Methodenreiterei.

Man mag bei der Betrachtung der Begriffe Erzieher — Zögling — Bildungsgut — Bildungsziel als Ausgangspunkt wählen, welchen man will: über keinen läßt sich etwas Wesentliches sagen, ohne daß man die Beziehungen zu den anderen berücksichtigt. Denn keiner hat irgendwelche Daseinsberechtigung ohne die anderen. Kann man beispielsweise den Begriff Erzieher denken, ohne den des Zöglings, des Bildungsziels mitzudenken?

Der Begriff des Bildungsziels ist scheinbar am losesten mit dem Gefüge der drei anderen Begriffe verhängt. Die Setzung eines unterrichtlichen oder erzieherischen Ideals bedeutet immer Anerkennung einer absolut gültigen Norm, die im Wertleben ihres Schöpfers oder in der sie bejahenden Gemeinschaft verankert ist und an der nicht gerüttelt werden kann. Soweit es sich nicht um kurzfristige Zwischenziele, sondern um endgültig letzte Ideale handelt, besteht zwischen pädagogischem Ziel und pädagogischer Wirklichkeit eine andauernde Spannung, die allein echte pädagogische Energien auszulösen imstande ist. „Kein Standpunkt ist dem Menschen erreichbar, der den Gegensatz von Ideal und Wirklichkeit überwindet. Die Spannung muß daher als unaufhebbar gelten" (Nr. 1 S. 16). Spannung kann aber nur vorhanden sein, wo Beziehungen zwischen Ziel einerseits und Zögling, Erzieher, Weg andererseits herstellbar sind. Faßt man den Zielbegriff inhaltlich so weit, daß er jedes Inhalts entkleidet ist, etwa als psychische Veränderung, dann bedarf es keiner Betrachtung der drei anderen Begriffe mehr: jeder Erzieher kann psychische Veränderungen hervorrufen, jeder Zögling ist ihnen zugänglich und jedes Bildungsgut führt zum Ziel. Nur ist mit einem so leeren Ideal absolut nichts anzufangen. Sobald aber inhaltlich bestimmte Bildungs- und Erziehungsziele gesetzt werden, sind sie zu voller Wirkungslosigkeit verurteilt, wenn die Frage ihrer Realisierbarkeit nicht mit gestellt ist. Sie besteht darin, daß man Klarheit darüber gewinnt, zu welchen Erziehern, zu welchen Zöglingen und zu welchen Bildungsgütern vom Bildungsziel aus mögliche Beziehungen herstellbar sind. Es hat z. B. nicht an Versuchen gefehlt, ästhetische

Digitized by Google

Bildung als allgemein gültiges Erziehungsziel zu setzen. Solche Setzung, so sehr sie absoluten Wertungen entspringt, hat nur dann Sinn, wenn der dreifache Beweis zugleich mit ihr erbracht wird, daß jeder Erzieher imstande ist, an ihrer Verwirklichung mitzuarbeiten, daß jeder Zögling von Natur den Keim in sich trägt, und daß es endlich Bildungsgüter gibt, die den Erfolg verbürgen. Gelingt einer dieser Beweise nicht, so muß auch das Bildungs- oder Erziehungsziel sich eine Relativierung gefallen lassen. Relativierung bedeutet aber niemals, daß man die Spannung zwischen Idee und Wirklichkeit mindert, indem man an der Norm Abstriche macht. Sie bedeutet nur, daß man ehrlicherweise alle die Menschen und Mittel dem Erziehungsideal nicht unterwirft, die einer Spannungssetzung zwischen ihnen und dem Bildungsziel unzugänglich sind.

An dem Beispiel der ästhetischen Zielsetzung lassen sich mit wenigen Strichen die übrigen grundlegenden Beziehungen der vier Begriffe skizzieren: a) Der Schüler, der seiner Veranlagung nach für die Zielsetzung in Betracht kommt, bleibt dem Ziel ewig fern, wenn er nicht den ihm gemäßen Erzieher und die ihm zugänglichen Wege findet. — b) Der Erzieher, der sich das Ziel ganz zu eigen machen kann, bleibt ohne Erfolg, wenn seine Eigenart ihm den Zugang zu der seiner Schüler und die Auffindung und Handhabung der ihm und ihnen gemäßen Methoden nicht erlaubt. — c) Das Bildungsgut, das an sich Beziehungen zum gesetzten Ziel hat, wird nicht zum Bildungsgut, wenn Erzieher und Zögling, die es handhaben sollen, nichts mit ihm anzufangen wissen.

Aus alledem sieht man, daß bei voller Inrechnungsetzung aller Beziehungen der vier Begriffe untereinander der pädagogische Akt wesentlich komplizierter wird, als es die Besitzer alleinseligmachender Methoden wahr haben wollen. Freilich auch wesentlich erfolgversprechender.

## 2. Die Grundbeziehungen und die pädagogische Psychologie

Aufgabe der päd. Psychologie ist es, den eben gekennzeichneten Beziehungen und gegenseitigen Abhängigkeiten von Erzieher, Zögling, Bildungsgut und Bildungsziel nach allen Richtungen nachzugehen. Sie hat auch dem sog. päd. „Takt" gegenüber, der nach oft vertretener Meinung seiner Verfechter



Digitized by Google

alle diese Beziehungen „intuitiv" richtig zu erfassen und in die Praxis zu übertragen imstande sein soll, die Aufgabe einer obersten Kontrollinstanz. Soweit sie nicht auf die Darstellung des rein Tatsächlichen beschränkt bleibt, sondern sich mit den Grundbeziehungen beschäftigt, und also alle Ziele am Maßstab ihrer Verwirklichungsmöglichkeit mißt, kann man ihre Aufgabe als allseitige Feststellung des Kind- (bzw. Zöglings-) Gemäßen bestimmen.

Ihr Endziel ist dabei immer, die genaue Kenntnis des einzelnen und einmaligen Individuums zu ermöglichen. Doch ist sie als Wissenschaft nur möglich, wenn sie auf dem Wege zu diesem Ziel zunächst einmal die großen Entwicklungslinien jeder Kindesentwicklung, also absehend von den zahllosen Variationen bei allen einzelnen Individuen, aufzeigt. Ob sie das in Querschnitten oder Längsschnitten, als Entwicklungspsychologie einzelner seelischer Funktionen oder einzelner Entwicklungsphasen leistet: jedesmal sieht sie dabei von den Unterschieden innerhalb ihres Beobachtungsmaterials ganz oder weitgehend ab (vgl. Nr. 2 bis Nr. 4). Die Anwendung ihrer Ergebnisse in diesem Stadium auf die Grundbeziehungen im päd. Akt führt nur zur Feststellung allgemeinster „Kindgemäßheiten". Der Begriff der Kindgemäßheit zielt jedoch praktisch auf das einzelne Individuum ab.

Fragt man nach dem durchgehenden Anstoß jeder seelischen Entwicklung, so läßt sich als Antwort folgendes Gesetz aufstellen: eine seelische Funktion geht von einem bestimmten Entwicklungspunkt aus jedesmal dann einen Schritt weiter, wenn sie auf dem erreichten Punkt ein gewisses Maß von Leistungsvollkommenheit durch Anwendung und Übung erlangt hat, und die für ihr Weiterschreiten notwendigen Anstöße aus der Umwelt gegeben sind[1]. Dieser Formel fügen sich — abgesehen von Krankheitserscheinungen — zahllose Erscheinungen wie Verfrühungen, Entwicklungsstillstände usw. zwanglos ein. Kind-

[1] Man vgl. zum Begriff der Entwicklung die interessanten Ausführungen von Th. Erismann, „Was ist Entwicklung?" im 8. Heft des 3. Jahrg. der „Erziehung", wo das psychische Geschehen scharf vom physikalischen abgetrennt, Entwicklung als „eine von innen sich organisierende Einheit" gesehen und durch die „Prinzipien: Differenzierung und Zusammenfassung" näher beschrieben wird.

Digitized by Google

gemäß ist, was im Sinne dieses Entwicklungsgesetzes lückenlos an den jeweils erreichten Punkt anschließt. Man kann freilich die Anstöße von außen beliebig weit vom eigentlichen Anknüpfungspunkt entfernen und doch noch Reaktionen der kindlichen Seele hervorrufen: man züchtet auf diese Weise Wunderkinder, und solche, denen man ein Leben lang die Brüchigkeit ihrer Entwicklung ansieht. Wo man mit der Kindgemäßheit wirklich ernst macht, hat man Rücksicht auf jenes Grundgesetz zu nehmen.

Der päd. Psychologie erwächst daraus die Aufgabe, über das beschriebene erste Stadium hinaus weiterzugehen: ihre großen allgemeinen Entwicklungsbilder und Phasendarstellungen in der Richtung auf das Einzelindividuum auszumalen. Man könnte an die Möglichkeit denken, auf Grund des Entwicklungsgesetzes ein individuelles Entwicklungsbild regelrecht zu konstruieren, vorausgesetzt, daß man Kenntnis von den individuellen seelischen Grundfunktionen[1] und den durch die Umwelt gegebenen möglichen Anstößen hätte. Es ist ohne weiteres einleuchtend, daß ein zweites Entwicklungsbild bei anderer Zusammensetzung der psychischen Grundfunktionen und der Milieufaktoren vollkommen anders ausfallen würde.

Versucht nun die päd. Psychologie über die Darstellung allgemeiner Entwicklungslinien hinaus zu spezielleren Bildern weiterzugehen, so führt ihr Weg direkt zur Darstellung typischer Entwicklungsbilder. Auch die Sammlung individuell einmaliger Erscheinungen hat für sie in erster Linie den Zweck, Material für solche allgemeinen oder typisierten Darstellungen bereitzustellen (vgl. Nr. 8). Schon die Tatsache, daß päd. Psychologie — nur individualisierend oder nur verallgemeinernd — gar nicht als Wissenschaft denkbar ist, zeigt ihre Mittelstellung zwischen nomothetischen (Gesetze suchenden) und idiographischen (das Einmalige beschreibenden) Wissenschaften.

Will also päd. Psychologie ihre Aufgabe, alle möglichen Beziehungen zwischen Erzieher — Zögling — Bildungsgut — Bildungsziel aufzuzeigen, erfüllen, so muß sie alle ihre allgemeingültigen Ergebnisse durch Feststellung typischer Unterschiede ergänzen. Gewiß entspräche es ihrem idealen Ziel, lauter genaue

[1] Zum Begriff der Grundfunktion s. die Behandlung des Vererbungsbegriffs in Kap. I, 4.

Digitized by Google

Individualbilder, mit anderen Worten, für jeden einzelnen Erzieher und Zögling eine Art psychischer Photographie herzustellen. Aber einmal untersteht auch ihre Arbeit der Spannung zwischen Ideal und Wirklichkeit, dann aber würde sie selber bei völliger Beschränkung auf Darstellung von Einzelentwicklungen auf eine ihre wesentlichsten Leistungen verzichten: auf die Feststellung allgemeinster und typischer, d. h. für bestimmte Menschengruppen gültiger Gesetzmäßigkeiten. Von diesem Verzicht wäre am stärksten die päd. Gesamtwissenschaft mitbetroffen. Sie könnte dann nicht mehr auch nur den geringsten Versuch machen, für die Grundbeziehungen im päd. Akt etwas wie Regeln und Gesetze aufzustellen. Die päd. Psychologie verwirklicht in dem Maße, in dem sie differentielle Forschung (vgl. Nr. 9) treibt, d. h. das allgemein Gültige durch nur typisch Gültiges ergänzt, eine Verminderung der Spannung in den Grundbeziehungen des päd. Aktes. Da sie jedoch selbst auch der Spannung zwischen Ideal und Wirklichkeit unterworfen bleibt, bewirkt sie nie eine vollkommene Aufhebung jener Spannungen. Und das ist gut: „Wer sein Tun (als Erzieher) unter ideale Ziele stellt, in dem steigert die intraindividuelle Spannung zwischen Ideal und Wirklichkeit (Kind — Päd. Prozeß und seine Bedingungen; d. Verf.) die Aktivität der Arbeit. Nicht Pflichtgefühl in seiner allgemeinen zur Tätigkeit überhaupt mahnenden Form, nicht allein Beachtung der äußeren Vorschriften sind imstande, wertvolle päd. Arbeit zu schaffen. Nur da, wo die Arbeit unter der ständigen antreibenden Wirkung idealer Forderungen, deren Geltungsrecht vom Lehrenden selbst anerkannt wird, steht, wird auf die Dauer wertvolle Bildungs- und Erziehungsarbeit geleistet werden können. Nicht Begeisterung schlechthin schafft den Erfolg. Sie verbürgt allenfalls eine gewisse Dynamik der Aktivität. Nur die von klaren Zielen geleitete, in bewußter Arbeit sich äußernde Begeisterung sichert Erfolge. — Die Klarheit der Ziele entwickelt sich mit dem Fortschritt des Denkens über die Ziele. Dieses selbst aber ist wieder natürliche Folge für den, der die Spannung von Theorie und Praxis in sich zur vollen Entfaltung kommen läßt. . . . So wirkt die innere Spannung Belebung der Ziele und bewußte Arbeit, entfaltet also eine doppelseitige Wirkung, sowohl nach der Seite der Theorie als nach der der Praxis. Wer aus der inneren

Digitized by Google

Spannung heraus seine Tätigkeit gestaltet, bedarf weder behördlicher Ermunterung, noch äußerer Anerkennung. Seine Arbeit wird ihm innerster Beruf, in dem er ganz aufzugehen vermag. Und gerade weil die Arbeit im Dienste einer Idee steht, wird sie zur Sinnerfüllung des Lebens" (Nr. 1 S. 33ff.).

### 3. Die Bedeutung der Typenlehre für den pädagogischen Akt

Von der Betrachtung des päd. Akts aus gewinnt die Spannung innerhalb der päd. Psychologie selbst, für welche genaue Kenntnis des Einzelindividuums immer Ziel und Aufgabe bleibt, doppelte Wichtigkeit. Man mag die folgende Darstellung ruhig übertrieben nennen und der Meinung sein, die wirkliche Praxis sei viel einfacher. Da der Boden der Tatsachen nicht im geringsten verlassen wird, läßt sich mit gutem Recht die gegenteilige Ansicht vertreten, die unbeschönigte Aufweisung der nie völlig überwindbaren Schwierigkeiten im päd. Akt könne, anstatt lähmend, sehr wohl verantwortungssteigernd wirken.

Im erzieherischen oder unterrichtenden Tun stellt der Fall, in dem ein Erzieher einem einzigen Zögling gegenübersteht, den Idealfall dar. Der Erzieher kann, wofern in ihm auch bei der Wahl der kleinsten und unscheinbarsten Maßnahme das Erziehungsziel lebendig wirksam ist, eine der Vollendung nahekommende Abstimmung der Form seiner Maßnahmen auf das Individuum erreichen. Es ist der seltene Glücksfall, in dem die Spannungen zwischen Erzieher — Zögling — Bildungsgut und Bildungsziel nahezu aufhebbar sind. In der normalen Schule, mit einer Mehrzahl von Kindern, gehört dieser Idealfall zu den Seltenheiten. Ja, er soll zu den Seltenheiten gehören. Jeder päd. Akt, der sich innerhalb der Klassengemeinschaft nur an einen Zögling wendet, vernachlässigt vollkommen den Sinn der Schulgemeinschaft. Die den päd. Akten innerhalb einer Schülergemeinschaft stets anhaftende Spannung besteht eben darin, daß jede scheinbar auf einen einzelnen Zögling abgestellte Handlung in beabsichtigter oder übersehener Nebenwirkung die Gesamtheit mit betrifft. Um diese Spannung durch ein Beispiel in helles Licht zu rücken: Gäbe es einen vollkommenen Erzieher, so würde er unter strengster Wahrung seines Erziehungszieles und seiner Strafgrundsätze die Form einer Bestrafung ganz und gar auf die augenblickliche oder

Digitized by Google

dauernde seelische Verfassung des zu Bestrafenden einstellen. Zugleich aber müßte er sich der möglichen Wirkungen auf jeden einzelnen der Mitschüler klar bewußt sein und daraus die Konsequenzen für seine Handlung ziehen.

Je stärker die anlage- und milieubedingte Andersartigkeit der Mitschüler ist, desto weniger darf und kann ein päd. Akt dem Ideal der Einstellung auf ein Einzelindividuum nahekommen. Mit anderen Worten: der päd. Akt in der Klassengemeinschaft behält stets Kompromißcharakter. Wenn schon bei dem angenommenen Idealerzieher, wie viel mehr beim realen Erzieher, bei dem in das Beziehungsgefüge seine eigene, fest umgrenzte Persönlichkeit als stark relativierender Faktor miteingeht. Wenngleich der Kompromißcharakter innerhalb der Schule die wichtigste Grundlage aller Gemeinschaftsbildung bedeutet, enthält er zugleich die absolute, niemals aufhebbare Spannung und Schwierigkeit des Erzieherberufs, über die weder Rationalisieren noch Intuition hinweghelfen. Keiner der großen Praktiker der Pädagogik hat jemals den Versuch gemacht, an dieser Schwierigkeit vorbeizukommen. Sie in ihrer vollen Bedeutung sehen, sie zum fortdauernden Antrieb unermüdlicher Arbeit machen: das schafft die echten Erzieher; das bewahrt zugleich vor einer Erstarrung, in der nurmehr ein Einheitsschüler fungiert und das Schema das Leben erschlug. Nichts macht den Beruf des Erziehers so sehr zur Qual wie der Verzicht darauf, in jeder neuen Schulstunde, vor jeder neuen Klasse den Kompromißcharakter der Grundbeziehungen im päd. Akt freudig in seiner ganzen Lebendigkeit zu bejahen.

Dieser Kompromißcharakter des päd. Akts ist es, dem gegenüber die beiden im vorigen Abschnitt geschilderten Entwicklungsstufen der päd. Psychologie (die Stufe des Allgemeingültigen und die des Typischen) ihre vollste Bedeutung gewinnen. Auch sie, nicht um eine Spannung, die unaufhebbar ist, aufzuheben, sondern um ihr beim Fruchtbarwerden zu dienen. Die von typischen Unterschieden absehende, allgemeingültige Linien und Erscheinungen aufzeichnende päd. Psychologie gibt dem Erzieher den festen Rahmen, in den im bunten Wechsel alle die zahllosen Einzelbilder gefaßt werden müssen. Kein Teil- oder Endziel in Erziehung und Unterricht, kein Bildungsgut, keine Methode, die nicht in diesen großen Rahmen passen

Digitized by Google

müßten. So sehr natürlich dieser Rahmen selbst unvollkommen und in fortdauerndem Werden begriffen ist, gibt er doch dem Erzieher eine erste und vorläufige Sicherheit, wenn er der Schwierigkeit des päd. Akts gegenübertritt. Die Bedeutung dieser „allgemeinen" päd. Psychologie im Zusammenhang der aufgezeigten Spannungen darf ja nicht unterschätzt werden. Sie lehrt nach allen Richtungen, was in den Beziehungen Lehrer — Zögling — Bildungsgut — Bildungsideal grundsätzlich und allgemeingültig richtig oder falsch ist. Allerdings geschieht das nie auf dem Wege einer bloß wissensmäßigen Aneignung pädagogisch-psychologischer Erkenntnisse. Man kann die gesamte allgemeine päd. Psychologie im Kopfe haben, ohne die geringste Anwendung auf den päd. Akt zu machen. Auch die vollkommenste Lehrerbildung vermag den werdenden Erzieher nur in die Anfangsgründe dieser Übertragung theoretischer Erkenntnisse in praktische Taten einzuführen. Nur die unermüdliche persönliche Auseinandersetzung des Erziehers mit der Theorie läßt ihn soweit kommen, daß er sich einen Rahmen von festen, allgemeingültigen Grundsätzen schafft, der sozusagen zwischen ihm und jedem seiner päd. Akte eingeschoben ist; durch den er alle seine Zielpunkte anvisiert. Der Lehrerbildner kann schon deshalb nicht stellvertretend die Lösung dieser allerpersönlichsten Aufgabe jedes Lehrers übernehmen, weil in ihr die Auseinandersetzung der persönlichen Eigenart des Lehrers mit der ganzen Problematik der päd. Arbeit mit beschlossen ist. Um es wieder am Beispiel zu illustrieren: Das seelische Urbild jeder einzelnen Phase der Jugendentwicklung muß im Bewußtsein des Lehrers andauernd so lebendig wirksam und gegenwärtig sein, daß die darin aufgezeigten Leistungsmöglichkeiten des Kindes in keinem einzigen Akt übersehen werden. Was von den Phasen gilt, gilt ebenso vom Erziehungsziel, von den Grundsätzen der Erziehung, von den Grundsätzen des Verhaltens vor der Klasse und von allem anderen.

Der päd. Akt verlangt aber ein Hinausgehen über das Allgemeingültige. Im Erziehungs- und Unterrichtsvorgang gilt die Meinung, was dem einen recht sei, sei dem anderen billig, eben nur für das Allgemeinste und Grundsätzlichste. Die ganze Wirklichkeit des täglichen Erziehungs-

Digitized by Google

werkes läßt sich keineswegs damit bewältigen. Dem starken Bedürfnis, der idealen Verwirklichung der Abhängigkeitsverhältnisse durch Hinwendung zum Individuum näherzukommen, das jeder berufene Lehrer immer wieder empfindet und dem er doch innerhalb der Klassengemeinschaft niemals ganz nachgeben darf, kommt die päd. Typenlehre zu Hilfe. Sie muß für die Spannung zwischen allgemein und nur individuell Gültigem, in die der ganze Akt eingeschlossen ist, den überhaupt möglichen Ausgleich schaffen. Es ist, wie schon oben ausgeführt, dem Erzieher ganz und gar unmöglich, sämtliche Beziehungen aller seiner Schüler zu einem päd. Akt gleichzeitig irgendwie gegenwärtig zu haben. Was erreichbar ist — wiederum nicht allein durch Aneignung von theoretischen Erkenntnissen, sondern nur durch andauernde Beobachtung und Übung — ist folgendes: Der Erzieher lernt zunächst einmal seine Zöglinge durch genaue Beobachtung in einzelne Gruppen zusammenzuschauen. Die Gesichtspunkte, nach denen solche Gruppierungen vorgenommen werden können, sind später zu entwickeln. Hat er darin genügende Übung und Sicherheit erworben, so kann er dazu weitergehen, die im Rahmen des Allgemeingültigen gewonnenen Grundsätze in spezialisierter Form auf die Gruppen anzuwenden. Er beschreitet damit direkt den Weg zur Berücksichtigung des Individuums, ohne in den Fehler zu verfallen, darüber die Gemeinschaft zu vergessen. Die Anwendung der Kenntnis typischer Schülergruppen auf den päd. Akt kann von Fall zu Fall in doppelter Form erfolgen. Entweder werden — unter Verzicht auf Mitberücksichtigung der anderen Gruppen — die Grundbeziehungen nur im Blick auf eine einzige Gruppe verwirklicht. Man kann beispielsweise eine Methode, deren Anwendung leichtes und flüssiges Reproduzieren auf seiten des Zöglings voraussetzt, nicht auf eine Schülergruppe anwenden, der diese Veranlagung fehlt. Oder aber man wird auch hier dem Kompromißcharakter des päd. Akts gerecht und wählt Wege, die für sämtliche Gruppen gangbar sind. Daß der zweite Weg fast immer möglich ist, kommt daher, daß bei normalen Individuen die wesentlichen typischen Unterschiede von verschiedenen Stärkegraden der Grundfunktionen abhängen, die bei keinem Individuum ganz fehlen. Welchen der Wege man im Einzelfalle geht, hängt letztlich ab von der Wahrung der Einheit einer

Digitized by Google

päd. Aktfolge (Unterrichtsstunde usw.). Der eine garantiert mehr die Berücksichtigung der Individualität, der andere die Festhaltung dieser Einheit. Ein letztes Beispiel soll noch einmal die Anwendung der Typologie aufhellen: Angenommen der Lehrer stehe vor der Aufgabe, eine bestimmte Regel der Mathematik in den geistigen Besitz der Schüler überzuführen, so gibt ihm zunächst die allgemeine päd. Psychologie den genauen Rahmen, außerhalb dessen dies nicht geschehen kann. Die Kenntnis der typischen Schülergruppen erst ermöglicht ihm die Wahl der speziellen Methode. Auch diese steht ganz innerhalb des großen Rahmens. Und die Typenkenntnis hat nur darüber zu entscheiden, ob es eine Methode gibt, die bei den verschiedenartigen Gruppen gleichermaßen einschlägt, ob mit anderen Worten ein „Durchschnittsakt" mit allgemeiner Wirkung möglich ist, oder ob die Unterrichtseinheit in mehrere Akte aufzulösen ist, die sich teils an die eine, teils an die andere Gruppe vorzugsweise wenden.

Jeder einzelne päd. Akt läuft somit auf die Beachtung einer ganzen Fülle von Beziehungen hinaus. Ihre durchgehende Verwirklichung kann nur durch nachhaltige verantwortungsbewußte Übung erreicht werden; auch vom hochbegabten Erzieher. Am Anfang steht jedesmal das grundlegende Verhältnis von Erzieher — Zögling — Bildungsgut — Bildungsziel, in voller Lebendigkeit, fern von allem Schematismus. Es wird dadurch kompliziert, daß an Stelle des einen Zöglings eine Mehrheit einzusetzen ist. Die Bewältigung dieser Schwierigkeit geschieht durch eine stufenweise Übertragung der päd. Psychologie auf den päd. Akt. Zunächst in Gestalt allgemeingültiger Gesetze des erzieherischen Tuns, die unter der Dauerkontrolle der allgemeinen päd. Psychologie stehen. Dann aber durch eine Spezialisierung und Differenzierung dieser Gesetze, durch Anwendung der päd. Typenlehre. Ein Hinausgehen über diese Stufe zum Individuum ist nur soweit möglich, als dadurch die Beziehung des päd. Aktes auf eine Vielheit von Schülern nicht vernachlässigt wird.

Der Erzieher, der diesen Kompromißcharakter seiner Arbeit nicht als stärksten Antrieb seiner Berufstätigkeit werten lernt, verurteilt sich selbst zur Erstarrung oder zur Auflösung seiner Arbeit in ein Konglomerat unzusammenhängender Erziehungsfragmente gegenüber Einzelindividuen.

Digitized by Google

## 4. Vererbung — Anlage — Milieu. Kritik des Vererbungsbegriffs

Ehe wir uns der zusammenhängenden Darstellung der vorhandenen Typenlehren zuwenden, ist ein für den päd. Akt außerordentlich wichtiges Verhältnis klarzustellen: das von Anlage und Milieu. Die Literatur über Verwahrlosung, Fürsorgeerziehung, Kriminalität, Neurosen und Hysterien im Kindesalter (usf.) ist überhäuft mit Darstellungen dieses Verhältnisses, ohne daß die Notwendigkeit seiner grundsätzlichen Klärung für den päd. Akt eingesehen wird. Unter „Anlage" (s. aber dazu die Ausführung weiter unten) ist im folgenden immer zu verstehen der ganze Komplex seelischer Einzelfunktionen und ihrer Wechselwirkungsmöglichkeiten, den das Kind ins Leben mitbringt und der im großen und ganzen unveränderlich bleibt (vgl. S. 17ff.). Im großen ganzen: Denn es gibt in der Entwicklung des Kindes tief in körperlichen Vorgängen verankerte Abschnitte, in denen dieses ganze Wirkungsgefüge auf eine andere Höhenlage verschoben erscheint. In erster Linie ist hier die Zeit der körperlichen Reifung zu nennen, daneben die verschiedenen Perioden der „Füllung" und „Streckung" (Gewichts- und Längenzunahme), deren zeitliche Abgrenzung von den Autoren nicht ganz einheitlich vollzogen wird und nachgewiesenermaßen von Milieuwirkungen mitbestimmt ist (vgl. Nr. 10 und Nr. 3). Inwieweit Erscheinungen wie die der ersten und zweiten Trotzperiode und der seelischen Reifung Auswirkungen des auf S. 4f. angegebenen Entwicklungsgesetzes oder aber körperlicher Veränderungen sind, ist einstweilen noch nicht mit Sicherheit anzugeben[1].

Der Begriff des Milieus umfaßt allgemein die Gesamtheit

[1] Busemann teilt in einem Aufsatz, „Über das sog. erste Trotzalter des Kindes (*Z. f. päd. Psych.* **29**, Jahrg. 1) mit, daß nach Beobachtung am Scupinschen Sohn „Bubi" durch mehrere Jahre hindurch der Neuerwerb von Zeitwörtern in den Monaten April bis Juli monatlich rund 50% höher ist als in den Monaten September-März, was er vermutlich im Sinne seiner Erregungsphasentheorie zu deuten geneigt ist. Man kann das anerkennen, ohne aber die Tatsache darüber zu vergessen, daß im Frühling und Sommer ganz von selber die Erweiterung des kindlichen Aktionsradius an der erhöhten Zahl von Neuerwerbungen beteiligt ist.

Digitized by Google

aller der von außen her auf das Gefüge der Anlagen wirkenden Anstöße. Homburger (s. Nr. 11 S. 226) weist mit Recht darauf hin, daß „dieses ‚Mittel sein' der tiefere Sinn des Wortes Milieu ist". Aus diesem Grunde verengern wir den Milieubegriff auf die Teile der Umwelt, die tatsächliche Anstöße auf das Individuum ausüben[1].

Im päd. Akt nun wendet sich der Erzieher stets an eine seelische Verfassung des Zöglings, in der die Anlagefaktoren eine vollkommene Verschmelzung mit augenblicklichen oder andauernden Umweltseinflüssen erfahren haben. Die seelischen Grundfunktionen scheinen fast nur leere Gefäße zu sein, alles scheint auf den Inhalt anzukommen, mit dem sie gefüllt wurden. Man sieht schon daraus, daß in dem Beziehungsverhältnis Erzieher — Zögling — Bildungsgut — Bildungsziel der Faktor „Zögling" (und mit ihm infolge der Lebendigkeit des Verhältnisses alle anderen Faktoren) eine wesentliche Komplizierung erfährt, sobald man ihn unter dem Gesichtspunkt „Anlage und Umwelt" betrachtet. Vergegenwärtigt man sich Begriffe wie die der Gewöhnung und des Schock, so wird eindeutig klar, daß innerhalb des Zöglings sich andauernd der lebendige Prozeß der Wechselwirkung von Anlage und Umweltsreiz abspielt. Freilich nicht so, daß jedem neuen Anstoß von außen die Anlagen in ihrer ursprünglichen Reinheit entgegentreten würden. Mit dieser Ansicht würde man den tatsächlichen Prozeß vollkommener Verschmelzung beider Faktoren zur Einheit seelischer Tatbestände verkennen. Die richtigen Grundgedanken der Psychoanalytiker und Individualpsychologen lassen ebenso wie die Ergebnisse der exakten Gedächtnisforschung (G. E. Müller) erkennen, daß auf jeden Anstoß der Außenwelt im Individuum eine Reaktionsbereitschaft wartet, die gewissermaßen aus lauter fertigen Legierungen von Anlage und früheren Umweltsanstößen besteht. Es ist also bei jedem päd. Akt zu beachten, daß im Zögling eine augenblickliche oder dauernde seelische Leistungsbereitschaft vorhanden ist,

[1] W. Stern, „Die menschliche Persönlichkeit", S. 95ff.: Vererbung und Erwerbung, die beiden Wege, welche zusammenlaufen — konvergieren — zu dem Schnittpunkt Persönlichkeit". „Konvergenz ist das Zusammentreffen zweier Bedingungsgruppen zu einem einheitlichen zweckvollen Gesamtergebnis."

Digitized by Google

die einen veränderlichen und einen unveränderlichen Anteil enthält, eben den des Milieus und den der Anlagen. Wir wissen allerdings aus der Neurosenlehre, daß durch schockartige Erlebnisse das Wirkungsgefüge der Anlagen sozusagen aus dem normalen Gleichgewicht gestoßen werden kann. Nie aber in dem Sinne, daß etwa der Anlagenkomplex in eine gänzlich neue Kombination einginge. Bei den wenigsten seelischen Geschehnissen ist die Gesamtheit der Grundfunktionen aktiv oder reaktiv beteiligt. Und die scheinbare Neukombination aus Anlaß einer Schockwirkung besteht nur darin, daß eine momentane Wirkungszusammensetzung einer Erlebnisgruppe gegenüber unnormal stark festgehalten (beispielsweise: Angst vor der Dunkelheit, sexuelle Früherlebnisse usw.) und unter Umständen auf andere Erlebnisgebiete übertragen wird oder aber die normale Reaktion des Anlageganzen in diesen anderen Erlebnisgebieten beeinträchtigt. Solche Wirkungen liegen beispielsweise dann vor, wenn ein augenblickliches, sehr starkes Erschrecken sich allmählich zu einer immer und überall wirksamen Ängstlichkeit, ein momentanes Leistungsversagen zum Gefühl dauernder Unzulänglichkeit auswächst.

Gerade an Beispielen dieser Art läßt sich mit besonderer Deutlichkeit zeigen, wie erzieherische und unterrichtliche Beeinflussung den Milieu- und den Anlagefaktor in Rechnung zu stellen hat: Der Erzieher steht einem Zögling gegenüber, in dem eine „überstarke" Beeinflussung durch die Umwelt mit einer bestimmten Reaktion eines Komplexes von Anlagen eine eigenartige Verbindung eingegangen hat. Mit dieser festen Verbindung muß beim päd. Akt gerechnet werden. Eine erste Aufgabe besteht nun darin, die Wiederholung solcher Verbindungen, von denen ungünstige Wirkungen auf die gesamte Entwicklung ausgehen, zu verhindern. Dies geschieht teils durch Beeinflussung der Umwelt, teils durch direkte Wirkung auf das Individuum. Gerade diese letztere aber ist nur vollziehbar, wenn dem Erzieher das Gefüge der Grundfunktionen vertraut ist. Keine Gegenvorstellung, keine Ablenkung, kein „Abreagieren", kurz keine absichtliche Milieuwirkung kann richtig ausgewählt werden ohne diese Kenntnis, die nur auf dem Wege längerer Beobachtung gewonnen wird. Würde man dieser Kenntnisnahme nur die im angenommenen

Digitized by Google

Schock vorhandene Kombination von Anlage und Milieuwirkung zugrunde legen, so bekäme man bei der Herauslösung des Anlagefaktors ein gänzlich verzerrtes Bild der tatsächlichen Anlagen. Etwa so, daß man auf eine an sich vorhandene abnorme Reaktionsstärke einzelner Faktoren schließen würde, wo tatsächlich die Neuartigkeit und Fremdheit der Umweltseinwirkung die ungewöhnliche Stärke der Reaktion hervorrief. Nur eine unermüdliche Beobachtung der normalen Durchschnittsreaktionen eines Individuums auf allen möglichen Erlebnisgebieten vermittelt dem Erzieher die Kenntnis des Anlagenbestands, auf den er alle seine Milieuwirkungen abzustimmen hat. Auch wenn er ausnahmsweise starke Wirkungen hervorrufen will (Abschreckung, Begeisterung), ist für die Bemessung der Mittel der Anlagenbestand maßgebend. Es erübrigt sich, auszuführen, daß alles in Kap. I, Abschn. 3 über die Schulgemeinschaft Gesagte auch hier anzuwenden ist: Auch bei der Inrechnungsetzung von Anlage und Milieu innerhalb der Schulklasse behält der päd. Akt Kompromißcharakter. Aus alledem ist der Grundsatz abzuleiten: jeder päd. Akt hat sich durch das Milieugewordene hindurch an die gegebenen Anlagen zu wenden. Dafür mag noch ein Beispiel sprechen. Ein Zögling ist lügnerisch — nicht veranlagt, sondern durch Entwicklung in einem bestimmten Milieu geworden. Auf mannigfache Weise hat ihn seine Umgebung von der Zweckmäßigkeit der Lüge im Verkehr mit anderen Menschen überzeugt. Insbesondere hat er gelernt, sich durch das Mittel der Lüge vor unangenehmen Einwirkungen der Umwelt zu sichern. Der Erzieher, der den Kampf mit der Lügenhaftigkeit aufnimmt, muß von vornherein also nicht mit einer tabula rasa, sondern mit einem Jungen rechnen, der sich das Lügen angewöhnt hat und in einer lügnerischen Umgebung daheim ist. Mit anderen Worten: er muß beim Abmessen seiner Gegenwirkung das Milieu des Jungen in Rechnung stellen und das, was im Milieu aus ihm wurde, das Ergebnis einer ganz bestimmten Verschmelzung von Anlage- und Milieufaktoren. (Es ist allerdings bequemer, von angeborener Lügenhaftigkeit zu sprechen und so Milieu und Anlage zusammenfallen zu lassen.) Die tatsächliche Gegenwirkung aber wendet sich an die in dem Jungen vorhandenen Anlagefaktoren; von ihren möglichen

Digitized by Google

Wirkungszusammensetzungen hängt der Erfolg oder Mißerfolg jedes gewählten Weges ab. Es gibt einen sehr einfachen Selbstbeobachtungsversuch, der davon überzeugt. Man halte sich die eigenen Unterrichts- und Erziehungsmißerfolge bestimmten Schülern gegenüber vor Augen und denke an die vielen Demütigungen vor sich selber, die man bei erfolgloser Anwendung des päd. Rezepts erlebte: ein wenig Milieuänderung und die Sache wird gehen. Unterrichten und erziehen ist nicht so einfach, wie es dieses Rezept wahrhaben will. Und obgleich tausende von Zeugnissen psychiatrischer oder fürsorgeerzieherischer Herkunft (s. Nr. 13 u. 14) von einer angeborenen Form der Verwahrlosung (vgl. aber das sogleich über den Begriff der Vererbung Auszuführende) berichten, gegen die durch alle Erziehung und Umweltsänderung nur mit minimalem Erfolg anzugehen ist, glauben noch zahllose Pädagogen einseitig an den Wert der Milieuänderung.

Gewiß kann man die Einflüsse des Milieus nicht hoch genug anschlagen, denn sie liefern den Stoff, den die Anlage formt.

Aber das als Anlage Gegebene ist immer Subjekt der Formung, nicht Objekt. Wenn man beispielsweise liest, was Will. George (vgl. Nr. 15) über die Erziehungserfolge seiner Zwangserziehungsanstalt „Junior-Republic" sagt, eines Schülergemeinwesens, das nach den Grundsätzen der amerikanischen school-city-Bewegung aufgebaut ist, so scheint auch hier auf den ersten Blick die Milieuänderung ausschlaggebend. Dem Tieferblickenden wird aber bald klar, daß diese Form der Gemeinschaft mit ihren hunderterlei Ämtern und verantwortlichen Posten Gelegenheit schafft, das Milieu des Zöglings ganz auf seine besondere Veranlagung einzustellen, und dort liegt die Wurzel des Erfolgs. Der Schüler, den seine brutale Roheit in die Anstalt brachte, lernt dort allmählich an verantwortlicher Stelle die ungebändigte Aktivität im Dienst der Gemeinschaft einzusetzen. Nicht die Roheit, nicht die Führereigenschaft war angeboren, sondern nur die starke Aktivität, die im alten Milieu Roheitsdelikte, im neuen wertvolle Leistungen für die Gemeinschaft hervorbrachte.

Im Wesen jeder Schule liegt es, neben das außerschulische Milieu des Schülers eine neue Form der Umwelt zu stellen. Ihrem Ideal entspräche es, dieses päd. Milieu so zu gestalten,

Digitized by Google

daß sein Zusammentreffen mit den Anlagen des einzelnen Individuums den größtmöglichen Erfolg verbürgt. Die Erreichung auch dieses Ideals — wie die jedes Individualisierungsideals — innerhalb der Schulgemeinde hat ihre festen Grenzen am Kompromißcharakter des päd. Akts (s. Kap. I, Abschn. 3). Die Gesetze für die Gestaltung dieses „künstlichen" Milieus geben auch hier die allgemeine päd. Psychologie und die päd. Typenlehre. Die Aufgabe der vollkommenen Ausrichtung des Milieus nach den Anlagen des einzelnen Zöglings löst unter geordneten Verhältnissen am sichersten die Familie. Solange sie im Organismus einer Volksgemeinschaft die entscheidende Verantwortung, die ihr schon Pestalozzi zugewiesen hat, tragen kann, darf die staatliche Erziehung ihr in keiner Weise diese Verantwortung abnehmen oder ihren Grundsätzen entgegenarbeiten. Der Schule fällt in solchen Zeiten die Aufgabe zu, den Schüler darauf vorzubereiten, daß er auch in einer nicht allein auf ihn und seine Art abgestimmten Umwelt mit seinen Anlagen echte Werte schaffen lernt. Wo die „natürliche" Umwelt (i. e. S. die Familie) den Anlagen gefährliche Stoffe zu verarbeiten darbietet, genügt die bloße Entgegensetzung eines „künstlichen" Milieus durch die Schule in keiner Weise mehr, auch wenn Lehr- und Erziehungspläne sich größter Lebensnähe befleißigen. Die Schule kann immer nur einen verhältnismäßig kleinen Ausschnitt des Lebens in ihre Milieugestaltung einbeziehen. Sobald die Umwelt dem Kind gefährlich wird, muß der Erzieher über seine engere Aufgabe hinaus zur Auseinandersetzung mit all den übrigen ineinandergeschichteten Milieuformen weiterschreiten. Sonst trägt er mindestens die schwere Verantwortung, an der Schaffung eines an sich und immer für das Kind gefährlichen Doppellebens mit beteiligt zu sein.

Nachdem im vorstehenden gezeigt wurde, daß Anlage und Milieubegriff bei der Betrachtung ihrer Bedeutung im päd. Akt einerseits scharf getrennt werden müssen, um andererseits doch nur zwei Pole zu bezeichnen, die in fortdauernder lebendigster Wechselwirkung miteinander stehen, ist es notwendig, den Begriff der Anlage im Zusammenhang mit dem der Vererbung schärfer zu umgrenzen. Je nachdem, was man noch in den Bezirk des einen oder des anderen Begriffs hineinfallen



Digitized by Google

läßt, kommt man in der Psychologie zu einer Überbewertung des Milieus oder der Anlagen, anstatt sich darüber klar zu sein, daß für die Entwicklung eines so wichtig ist wie das andere. Im Begriff des päd. Aktes sind die Begriffe Milieu und Anlage nach unseren früheren Ausführungen eben mitgesetzt. Innerhalb und außerhalb der Wissenschaft ist man mit dem Vererbungsbegriff stets zur Hand, ohne darüber im klaren zu sein, wieviel willkürliche Setzung er enthält. In den meisten Arbeiten zur Vererbungsforschung wird er stillschweigend als eine Selbstverständlichkeit vorausgesetzt, deren Diskussion sich erübrigt. Homburger sagt einmal bei der Besprechung der jugendlichen Verwahrlosung (s. Nr. 11 S. 604): „Niemals kann der Nachweis irgendwelcher erblicher Regelwidrigkeiten bei den Vorfahren für sich allein als Beweis der regelwidrigen Artung oder der krankhaften Veranlagung der Nachkommen gelten; sie können höchstens die Bedeutung eines Hinweises auf die Möglichkeit erblicher Entartung beanspruchen. Der Beweis wird erst durch den Befund bei den Nachkommen selbst erbracht." Darin liegt einmal die Feststellung, daß beim heutigen Stand der Forschung eine sichere Vorhersage der Artung der Kindergeneration aus der der Elterngeneration schlechterdings nicht zu geben ist. Ganz übereinstimmend damit kommt Hoffmann in einer zusammenfassenden Darstellung der Ergebnisse der psychiatrischen Vererbungsforschung zu der Feststellung (s. Nr. 16 S. 91 u. 246f.): Die „Aufgabe der Erblichkeitsforschung besteht darin, den Erbgang, den Vererbungsmodus einzelner psychischer Phänotypen aufzudecken". Diese Aufgabe ist „heute keineswegs bis zu einer befriedigenden Lösung gediehen". Und „wenn wir noch einmal die Ergebnisse der Untersuchungen in den letzten Jahren an unseren Augen vorüberziehen lassen, müssen wir leider sagen, daß wir zwar eine Reihe von Möglichkeiten, von wahrscheinlichen Vermutungen herausarbeiten konnten, daß aber für eine gesetzmäßige Formulierung der Resultate aus Mangel an übereinstimmenden und eindeutig greifbaren Beobachtungen heute noch nicht die Zeit gekommen ist".

Weiterhin enthält die Homburgersche Feststellung aber auch die Definitionsmerkmale für den Vererbungsbegriff:

Digitized by Google

Von Vererbung wird dann gesprochen, wenn Merkmale, die in der Elterngeneration (oder auch der Großelterngeneration) vorhanden sind, in der Kindergeneration wieder erscheinen. Aber darin liegt eben die entscheidende Schwierigkeit, die man so häufig übersieht, daß es kein Merkmal gibt, das nicht bereits eine Verschmelzung von Anlage und Milieu darstellt. Man schließt also von der Übereinstimmung des kindlichen Phänotyps mit dem elterlichen Phänotyp auf die der beiderseitigen Genotypen; mit anderen Worten: von der Übereinstimmung von Tatbeständen, die in beiden Generationen bereits eine Verschmelzung von Anlage und Milieu darstellen, auf Anlagegleichheit und deshalb Vererbung.

Dieser Gedankengang muß noch weiter verfolgt werden. Was durch Selbst- oder Fremdbeobachtung an seelischen Äußerungen zugänglich, sichtbar und für theoretische oder praktische Behandlung verwertbar wird, ist grundsätzlich und ausnahmslos phänotypisch, d. h. ein Produkt der früher vollzogenen oder sich eben abspielenden Auseinandersetzung von Anlage und wirkender Umwelt. Könnte man tatsächlich auch nur einen Augenblick lang innerhalb dieses ewigen Wechselspiels von Anlage und Umweltwirkung, von — durch Milieuwirkung — erfüllter Anlage und neuer Milieuwirkung die beiden aufeinander wirkenden Faktoren künstlich auseinanderlösen, so bliebe auf der einen Seite irgendein Teil des möglichen Gesamtmilieus, aber eben gänzlich entkleidet seines Wirkungs- und deshalb auch seines Milieucharakters, auf der anderen ein Nichts. Die Lebendigkeit des sichtbaren Seelischen wird ein für allemal um den Preis des Ineinanderverschmolzenseins beider Faktoren erkauft.

Es fragt sich also, welchen Sinn der Anlagebegriff angesichts dieser Erkenntnis überhaupt noch behält.

Wo immer er angewandt wird, geschieht dies in einer der beiden folgenden Bedeutungen: Einmal wird als Anlagegegebenes betrachtet ein sich innerhalb aller seelischen Leistungsgebiete während der gesamten Entwicklung des Individuums gleichermaßen Äußerndes, das vom Augenblick der Geburt an gewissermaßen den Rahmen bildet, innerhalb dessen sich alles inhaltliche Werden abspielen muß. Die einzige Me-



Digitized by Google

thode, von dieser Fortdauer gleichsinniger Äußerungen zum Rückschluß auf ein immer an die Erscheinung des Seelischen Gebundenes, von Geburt an Wirksames zu gelangen, besteht, soweit es sich um das Einzelindividuum handelt, in der jahrelangen genauen Beobachtung seines seelischen Gesamtverhaltens. Wo die Typenforschung die hier gemeinten formalen Anlagefaktoren (s. weiter unten) sucht, kann an die Stelle der Dauerbeobachtung eines Individuums die gleichzeitige Beobachtung vieler Individuen verschiedener Altersstufen innerhalb der verschiedensten seelischen Leistungsgebiete treten. Dies ist denn auch der im folgenden beschrittene Weg. Zur zweiten Fassung des Anlagebegriffs gelangt man von dem Grundsatz aus, es gebe kein inhaltliches Gewordensein — also etwa künstlerische, wissenschaftliche, technische Begabung usw., aber auch Jähzorn, Lügenhaftigkeit, Opferbereitschaft u. dgl. m. — ohne eine latente und vielleicht erst sehr spät in der Entwicklung sich offenbarende Wurzel, also ohne besondere Veranlagung.

Als weitere Voraussetzung für die Annahme dieser beiden Anlagebegriffe gilt das schon oben genannte Kriterium: was als vererbt und anlagegegeben in der Kindergeneration angesehen werden soll, muß durch Gleichheit bzw. starke Ähnlichkeit in der Elterngeneration verständlich sein.

Beiden Fassungen des Anlagebegriffs ist grundsätzlich gemeinsam das Wagnis eines Rückschlusses von Bekanntem (Phänotyp) auf Unbekanntes, mit anderen Worten die hypothetische Setzung eines in Wirklichkeit niemals direkt Erkennbaren.

Es erhebt sich nun die Rechtsfrage, welcher dieser beiden hypothetischen Setzungen mehr Vertrauen geschenkt werden darf. Setzt man irgendein inhaltlich bestimmtes Verhalten — eine Begabung, Fähigkeit, ein Interesse, eine sittliche oder religiöse Eigenschaft usw. —, wie dies im zweiten Fall geschah, als Erbgut, so läßt sich stets und ausnahmslos nachweisen, daß solches Erbgut erst beim Durchgang durch bestimmte Entwicklungsstufen und in der Auseinandersetzung der Person mit bestimmten Milieueinflüssen sichtbar wird. Daher auch die Nötigung, von Latenz, also Verborgenheit seiner Existenz bis zum Augenblick des Sichtbarwerdens zu reden. So bleibt, um es am Beispiel zu zeigen, in dem Fall, da bei einem Zwanzig-

Digitized by Google

jährigen zum ersten Male politische Fähigkeiten erscheinen, nichts anderes übrig, als von einer bisher latenten, vom gleichfalls politisch tätigen Vater vererbten Anlage zur Politik zu reden, und auf diese Weise, unter völliger Vernachlässigung der hunderterlei Milieuwirkungen, einer Eigenschaft den Charakter der Angeborenheit zu verleihen, die zweifellos nur aus der jahrzehntelangen Auseinandersetzung eines zunächst unbekannten Anlage = X mit den spezifischen Einflüssen des Elternhauses in ihrem Sosein zu verstehen ist.

Das diesem Beispiel zu entnehmende Schema für die Feststellung angeborener Eigenschaften muß nun mit allgemeiner Gültigkeit auf alle die Fälle angewandt werden, in denen irgendeine inhaltlich bestimmte Vererbung anerkannt werden soll.

Ist doch das Allermeiste, was unter diese Kategorie fällt, in den ersten Jahren der Kindheit überhaupt gänzlich verborgen, eben weil noch gar keine Empfangsbereitschaft für die entsprechenden Inhalte besteht. Trotzdem wird von dieser Methode der Anlagefeststellung in der gesamten Vererbungswissenschaft andauernd ausgiebigster Gebrauch gemacht.

Ihre volle Bedenklichkeit sieht man erst bei der Überlegung, ob man ihr unbegrenzte Reichweite zusprechen darf oder nicht. Diese Überlegung ist auch nicht durch die Flucht in Begriffe zu umgehen, die man der exakten naturwissenschaftlichen (etwa der botanischen) Vererbungsforschung entlehnt: indem man beispielsweise bei der Wiederkehr einer Eigenschaft des Onkels im Neffen von rezessiver kollateraler, beim Erscheinen einer Vatereigenschaft im Sohn von dominanter Vererbung redet.

Sie führt zu dem überraschenden Ergebnis, daß man die Behauptung, ein Sohn habe vom Vater die Eignung zum Konditorberuf, ein Enkel vom Großvater die zum Beruf des Steinklopfers oder Straßenkehrers ererbt, es liege also im einen Fall dominante Vererbung der Konditoreigenschaften, im anderen rezessive Übertragung der Steinklopferqualitäten vor, ebenso unbedenklich als Unsinn ablehnt, wie man die einer Vererbung von künstlerischen, wissenschaftlichen usw. Spezial- und Allgemeinbegabungen anerkennt. Dies letztere ohne sich viel darum zu bekümmern, daß unter Umständen schon in der dritten oder vierten Generation nach vor- und rückwärts die „vererbte" Eigenschaft nicht mehr zu finden ist.

Digitized by Google

Warum lehnt man im einen Fall rundweg ab, was man in einem anderen — scheinbar gar nicht anders gelagerten — als selbstverständlich betrachtet? Und wo soll man die Grenzlinie zwischen Recht und Unrecht ziehen? Die Schwierigkeit ist nur zu klären, wenn man die gegebenen Beispiele in Beziehung zu dem an erster Stelle gekennzeichneten Anlagebegriff bringt. In ihm war von allen Bindungen der Vererbung an Inhaltliches ganz abgesehen und nur nach solchen seelischen Verhaltensweisen gefragt worden, die in allen inhaltlichen Gebieten und auf allen Stufen der Entwicklung nachweisbar sind. Dieser andere Begriff von Anlage wird nun bei der Entscheidung darüber, wo man bei inhaltlich festgelegten Erscheinungen den ersteren anwenden will, stillschweigend und wohl auch unbewußt immer zugrunde gelegt. Nennen wir die alles Inhaltlichen entkleideten Vererbungsfaktoren die formalen seelischen Grundfunktionen und verstehen darunter die verschiedenen Formen der Gemütsansprechbarkeit (heiter, schwermütig usw.), die Stärke- und Verlaufsformen der Aktivität, die spezifischen, später genau zu kennzeichnenden Formen der Reizaufnahme und -verarbeitung, die der Aufmerksamkeit, der Leistungsfähigkeit der Sinne u. dgl. andere Leistungsbereitschaften formaler Art mehr — und ihr nie zu vergessendes Ineinanderspielen, so zeigt sich sofort, daß der auf Inhaltliches sich beziehende Anlagebegriff jedesmal dann zur Anwendung kommt, wenn er sich auf Eigenschaften bezieht, für deren Zustandekommen ein ganz bestimmtes, festgefügtes Ineinanderspiel der formalen Grundfunktionen vorausgesetzt werden muß.

Die Erhärtung dieser Behauptung ist später — vor allem in Kap. III, 1b — durchzuführen. Hier deuten wir nur Weniges im Zusammenhang unserer Beispiele an. Man kann Steinklopfer oder Konditor sein mit starker oder schwacher Ansprechbarkeit des Gemüts, mit starker oder schwacher Aktivität, mit jeder möglichen Form des Vorstellungsverlaufs, alles ganz nach Belieben, d. h. mit anderen Worten und zur Allgemeingültigkeit für alle ähnlich strukturierten Berufe erhoben: die genannten Berufe haben kein bestimmtes Gefüge formaler seelischer Grundfunktionen zur Voraussetzung. Sie sind für die sie ausübende Persönlichkeit nicht „spezifisch", insofern sie weder wegen noch

Digitized by Google

trotz eines bestimmten Anlagengefüges ausgeübt werden. Die Sachlage ändert sich aber entscheidend, sobald man sich etwa dem Beruf des Dramatikers zuwendet: er hat als unerläßliche Voraussetzung eine starke Ansprechbarkeit des Gefühllebens, eine Form der Reizaufnahme und -verarbeitung, die konsequenten, scharf umgrenzten, geradlinigen Verlauf garantiert (vgl. die Theorie in Kap. III, 1a) und einen bestimmten Grad von Aktivität. Genau dasselbe gilt für Eigenschaften wie Pedanterie, Fanatismus, Humor, Satire, Sinn für Konjunktur, Rigorismus u. dgl. m. (siehe dazu über KRETSCHMERS Typenlehre in Kap. II, 2. Tl., Abschn. 2 und über die genauere psychologische Analyse der eben genannten Begriffe in Kap. III, 1b).

Daraus ist nun zu schließen, daß

1. der auf Vererbung inhaltlicher Eigenschaften sich beziehende Anlagebegriff immer dann Anwendung findet, wenn in ihm zugleich die Bedingungen der Anwendung des nur die formalen Grundfunktionen meinenden zweiten Anlagebegriffs erfüllt sind;

2. daß er sinnvoll nur die im Inhaltlichen sich offenbarenden formalen Anlagen meinen kann und darum

3. überhaupt durch den Begriff der Vererbung rein formaler Anlagen ersetzt werden muß.

Dies bedeutet für die gesamte Vererbungsforschung die schwerwiegende, aber grundsätzliche Folgerung, jede gewordene, inhaltliche Eigenschaft, die sie auf Grund ihres Vorkommens in Ahnen- und Nachfahrengeneration als Objekt ihrer Arbeit ansieht, zunächst auf die sie bedingenden und ihr vorauszusetzenden formalen Grundfunktionen hin zu analysieren. So allein dringt sie wirklich zur Aufzeigung echter Anlagen vor, die nicht an ein inhaltliches Leistungsgebiet gebunden sind, sondern im weiten Umkreis aller Erscheinungsweisen des Seelischen innerhalb der Persönlichkeit gleichermaßen Gültigkeit besitzen.

Darüber darf nicht vergessen werden, was wir immer wieder betonten: daß auch das Vorhandensein bestimmter formaler Grundfunktionen und ihres Ineinanderwirkens niemals anders als auf dem Wege des Rückschlusses vom Phänotypus zum Genotypus, also von der seelischen Erscheinung auf das in ihr sich äußernde Richtungsgesetz nachgewiesen werden kann. Ja,

Digitized by Google

Th. L. Häring hat in seinem Buch „Über Individualität in Natur und Geisteswelt" den wohl kaum zu widerlegenden Nachweis geführt, daß auch das Chromosom selbst als angenommener materieller Träger der Vererbung nur als Phänotypus zu betrachten ist und als „enkaptisches Individuum" seinerseits wieder im Zusammenhang und unter der Wirkung der ganzen Zelle als eines übergreifenden „Individuums" höherer Ordnung steht.

Damit ist erkenntnistheoretisch die ein für allemal gültige Unauffindbarkeit des eigentlichen Vererbungsfaktors nachgewiesen. Die Praxis der Vererbungsforschung muß sich — wenn anders sie sich nicht selbst aufgeben will — mit dem Rückschluß auf ihn bescheiden. Um so mehr hat sie allen Anlaß, Milieugewordenes und „echte" Anlage festen Grenzsetzungen zu unterwerfen, indem sie sich ganz dem Begriff der formalen Anlagen zuwendet und auf den der inhaltlichen Vererbung völlig verzichtet.

Die hier entwickelten Anschauungen von der Notwendigkeit einer Grenzfestlegung für die Anwendung des Vererbungsbegriffs belegen wir im folgenden noch mit einigen ausgeführten Beispielen, in denen wir Ergebnisse der Vererbungsforschung einer kritischen Betrachtung unterziehen, die noch mit dem von uns abgewiesenen Begriff „inhaltlicher Vererbung" arbeitet.

Hoffmann berichtet ausführlich über eine Arbeit von Jörger (Nr. 17), in der der Verfasser eine aus einem einsamen Schweizer Bergtal stammende Familie bis ins Jahr 1639 zurückverfolgt. Die Angehörigen zweier vom Stammvater ausgehender Linien „sind fast ausnahmslos solide, rechtschaffene und begüterte Leute", die z. T. hohe Ehrenstellen innehaben. Die dritte Linie umfaßt die „Vagabundenfamilie". Der Ursprung der Verwahrlosung dieses 3. Zweigs wird zurückgeführt auf Inzucht mit einer 2. Familie, in der gehäufte Fälle von schwerer Abnormität und Geisteskrankheit nachweisbar sind. Jörger findet eine geradezu erschütternde Fülle von Verbrechern, Geisteskranken, Trinkern, Dirnen usw. im Verfolg dieser 3. Linie. Es wäre sinnlos, hier Vererbung leugnen zu wollen; aber ebenso sicher wie die Vererbung spielt die Milieuwirkung in dieser Vagabunden- und Kesselflickerfamilie eine entscheidende Rolle.

Digitized by Google

Und darum scheinen uns Schlüsse, wie der folgende unstatthaft: „In Linie 1a sehen wir unter den Kindern liederlicher Eltern einen soliden, rechtschaffenen Sohn. Diese Konstellation spricht für Rezessivität der moralischen Anlage." Was spricht auch nur einigermaßen für die einfache Annahme einer moralischen oder amoralischen Anlage, wenn man sich die verheerende Wirkung des Milieus uneingeschränkt gegenwärtig hält? Und wieviel einleuchtender wäre es, die Entstehung moralischer Verhaltungsweisen bis in ihre wirklich anlagegemäßen Grundbedingungen zurückzuverfolgen. Es wird wohl auf den Zusammenhang verbrecherischer „Anlage" mit der von Kretschmer geschilderten schizothymen Haltung hingewiesen. Aber auch diese Haltung ist — wie später ausführlich gezeigt werden soll — von Kretschmer keineswegs nach den Gesichtspunkten wirklicher Anlagefaktoren dargestellt. Vergegenwärtigt man sich einen Augenblick, daß moralische Haltung nur entstehen kann, wo der Mensch imstande ist, bestimmte Wertvorstellungen mit zäher Energie festzuhalten, daß umgekehrt Verwahrlosung meistens auf die Unfähigkeit zu solchem Festhalten zurückgeht, so ist man schon viel näher bei wirklichen Anlagefaktoren; und sie sind es, die der Wirkungsmöglichkeit des Milieus das Gesetz geben.

Wie notwendig Trennung von Anlagefaktoren und Milieu, wie notwendig dabei insbesondere sachliche Unvoreingenommenheit ist, zeigte mit aller wünschenswerten Deutlichkeit P. J. Möbius (Nr. 18 u. 19) in seinem Buch über die „Anlage zur Mathematik", das noch heute viel Beachtenswertes enthält. Möbius, der begeisterter Anhänger der Gallschen Schädellehre ist, nach der beispielsweise Eigenschaften wie Kindesliebe, Anhänglichkeit, Kampf- und Würgsinn, Eitelkeit, Verehrung u. dgl. m. im Großhirn genau lokalisiert werden, hat die Ansicht Galls, der Zahlensinn habe seinen Sitz in der Stirnecke, also hinter dem Winkel des Schädels, der von der „äußeren Hälfte der Augenbraue und dem unteren Teil der Stirnkante" gebildet wird, übernommen und auszubauen versucht. Er bringt — in logisch nicht ganz unbedenklichen Schlüssen — die Ausgeprägtheit der Stirnecke mit dem hinter ihr ruhenden Vorderende der 3. Stirnwindung in Zusammenhang: „Die Form der Stirnecke (hängt) in der Hauptsache von der Form des vorderen Endes

Digitized by Google

der 3. Stirnwindung ab (! d. Verf.), also gibt Betrachtung und Befühlung der Stirnecke über Größe und Gestalt dieses Gehirnteiles Aufschluß" (S. 158f.). Setzt man einmal den Fall, die besondere Form der Stirnecke bei den Mathematikern sei richtig gesehen (was erstens neuerdings aus mancherlei Gründen bezweifelt wird und zweitens aus vielen der von Möbius abgedruckten Mathematikerbildnissen nicht einwandfrei ersichtlich ist), so erscheint es immer noch mehr als gewagt, dem dahinterliegenden Gehirnorgan eine ganz bestimmte Funktion zuzuschreiben. Wie sehr dies Möbius selbst empfindet, geht daraus hervor, daß er bald von mathematischem Talent, bald vom Sinn für Größenverhältnisse, dann wieder, vorsichtiger als Gall, von „Anlage zur Mathematik" statt „von einem Zahlensinn" spricht und endlich seinen eigenen Ansatz wieder weitgehend aufhebt durch folgende Ausführung: „Nimmt man an, daß dann, wenn Mathematiker ohne mathematische Vorfahren geboren werden, eine Eigenschaft des väterlichen Teiles durch die Beschaffenheit des mütterlichen Keimes gefördert worden sei, so ist natürlich zu fragen, welche Eigenschaft möchte das sein. Ich bin auf die Idee gekommen, es möchten künstlerische Anlagen überhaupt sein." Beweis: Es lassen sich in manchen Mathematikerfamilien Vorfahren nachweisen, die als Tanzlehrer, Portraitmaler, Musiker tätig waren (S. 116). Möbius nimmt also keinen Anstoß daran, den Gallschen Zahlensinn plötzlich mit „künstlerischen Anlagen" eng zu verkoppeln, ja gleichzusetzen, trotzdem Gall dem „Dichtergeist" eine besondere Partie des Schädels zuordnet und trotzdem er selbst das vollständige Fehlen des „mathematischen Organs" bei Goethe, Schiller und Beethoven nachweist (S. 176f.). Endlich behauptet er, „der Kopf des Durchschnittsmannes (stehe) in der Mitte zwischen dem Mathematikerkopfe und dem Weiberkopfe, so daß jener als die Steigerung des spezifisch-männlichen Typus erscheint". An einzelnen Stellen finden wir bei Möbius alle wünschenswerte kritische Vorsicht; so wenn er feststellt: „Könnten wir die mathematische Anlage direkt erfassen, so wäre es freilich anders, aber diese Anlage ist, wie jede Anlage, jeder Trieb jenseits unseres Bewußtseins, wir erschließen sie aus ihren Wirkungen auf die geistige Tätigkeit, erkennen sie aber niemals direkt." Aber dadurch läßt er sich nicht behindern, die „Einheit der mathematischen Anlage" gegen den Einwand,

Digitized by Google

es gebe doch ganz verschiedene Arten von Mathematiken (Zahlensinn und geometrischer Sinn), in höchst einfacher Weise zu verteidigen. „Alle Mathematiker erkennen einander doch als Brüder an, und kein Mensch denkt deshalb, weil der eine Gelehrte auf diesem Felde der Wissenschaft Besonderes leistet, der andere auf jenem, es gäbe verschiedene Mathematiken. Ist aber die Wissenschaft Eine, so wird wohl auch die Anlage Eine sein" (S. 29). Auf diese Art ließe sich sehr einfach auch die Anlagegleichheit aller Philologen, Germanisten, Historiker usw. „beweisen", weil sie sich alle »als Brüder anerkennen«. Möbius hat zweifellos sehr viel für die Vererbungsforschung wichtiges Material zusammengestellt. Uns kam es auch in seinem Falle nur darauf an, zu zeigen, welche Unsicherheiten und Widersprüche regelmäßig als notwendige Folge einer unscharfen Trennung von Anlage- und Milieufaktoren auftauchen. Was er in dem Kapitel „Über die Beschaffenheit des Mathematikergeistes" sagt, bewegt sich schon viel stärker auf der Spur wirklicher Anlagefaktoren und ihrer Wirkungszusammenhänge, von deren Aufhellung erst eine ernsthaftere Behandlung des Problems der Spezialbegabungen zu erwarten ist. Vor allen Versuchen über Sonderbegabungen muß die Gesamtheit der Begabungs- und Interessenrichtungen eines Individuums unter dem Gesichtspunkt durchforscht werden, ob eine bestimmte dynamische Kombination von formalen Anlagefaktoren als gemeinsamer Antrieb aller dieser Interessenrichtungen auffindbar ist. In den kurzen Lebensabrissen berühmter Mathematiker bei Möbius sind gehäufte Beispiele solcher verschiedenartiger Interessen im gleichen Individuum zu finden, die auf gleiche Grundfaktoren hinweisen. Wir fügen nur noch wenige Beispiele als Beleg hinzu: Gauss: wird „wegen unglaublich rascher Fortschritte in den Sprachen" von der 2. Klasse in die Prima des Gymnasiums versetzt; als 63jähriger treibt er Russisch und Sanskrit. — Ampère: liest als „aufwachsender Knabe 20 Bände der Enzyklopädie. Auf diese Weise erlangte er ein ungeordnetes, aber ungeheures Wissen, denn er merkte sich alles". Er dichtet, „lernt spät und stürmisch die Freude an der Musik kennen". Für Philosophie war er so begeistert, daß er zeitweise sich ihr ganz widmen wollte. Schließlich beschäftigte er sich ausschließlich mit einer neuen

Digitized by Google

Einteilung der Wissenschaften. — JOUNG: „kannte mit 4 Jahren eine Menge englischer Schriftsteller und wußte mehrere lateinische Gedichte auswendig". Vom 9.—14. Jahr widmete er sich hauptsächlich Sprachstudien: Latein, Griechisch, Französisch, Italienisch, Hebräisch, Persisch und Arabisch. — CONDORCET: schreibt als 32jähriger ein Glaubensbekenntnis, das sehr merkwürdig ist, „er führte alle Moral auf das Mitleid zurück und verlangte Schonung aller lebenden Wesen. In den späteren Jahren schwankte er zwischen Mathematik und Sozialpolitik".

Alle diese Beispiele ließen sich beliebig häufen. Einer der hier überall zugrunde liegenden Faktoren ist — was auch MÖBIUS immer wieder anerkennt — ein außerordentliches Gedächtnis; als zweiter ist überall leicht erkennbar die Fähigkeit, längere Gedankenreihen mit großer Zähigkeit festzuhalten und zu verfolgen.

Zum Abschluß mag die Zusammenfassung zweier Untersuchungen über Goethe ein Bild von der Möglichkeit geben, bei der Vererbungsforschung Anlage- und Milieufaktoren schärfer gegeneinander abzugrenzen. SOMMER (Nr. 20) hat in einer sehr wertvollen Arbeit die Ahnenreihen Goethes verfolgt und nachgewiesen, daß in der mütterlichen Linie (Textor-Lindheimer) alte Gelehrtenfamilien und Familien des höheren Bürgerstands, z. T. mit hoher künstlerischer Befähigung, in der väterlichen dagegen Handwerker und Kleinbürger auftreten. REIBMAYER stellte in seiner zweibändigen „Entwicklungsgeschichte des Talents und Genies" das Zusammentreffen von „Inzuchtcharakteren" einer bestimmten Art mit davon verschiedenen Inzuchtcharakteren einer anderen Art als Bedingung für die Entstehung von Höchstleistungen dar. Goethe hat von sich selbst gesagt, des Lebens ernstes Führen habe er vom Vater, die Frohnatur und Lust am Fabulieren von der Mutter geerbt, und damit dem Ausdruck verliehen, was die SOMMERschen Forschungen als „impulsive Gefühls- und Phantasietätigkeit" auf der einen, „rationalen und systematischen Geist" auf der anderen Seite bezeichnen (Nr. 16 S. 99ff.).

Nun hat in neuester Zeit WAHLE in seinem Buch über die „Entstehung der Charaktere" (Nr. 21, S. 367ff.) den Versuch gemacht, die Persönlichkeit Goethes unter strengstem Verzicht

Digitized by Google

auf alle milieubezeichnenden Ausdrücke und Merkmale rein aus den Anlagefaktoren zu deuten. Man kann daran zweierlei aussetzen: der ganze Ansatz mutet zu statisch an, es fehlt die Berücksichtigung des zyklothymen Erbteils von der mütterlichen Seite mit seinen von heiterer Lebendigkeit zu depressiver Gedrücktheit schwingenden Wellen, auf die KRETSCHMER hingewiesen hat (Nr. 48, S. 181ff.); außerdem aber geht bei einseitiger Betrachtung dieser Art ein gut Stück von der Lebendigkeit der Wechselbeziehung Anlage — Milieu verloren. Trotzdem kann kein Zweifel darüber bestehen, daß bei WAHLE echte Anlagefaktoren in hoher Reinheit herausgearbeitet sind. Denkt man sich nun die Ahnenforschung über Goethes Vorfahren verbunden mit solch strengen Gesichtspunkten für die Aufdeckung des wirklich Anlagemäßigen, so gewinnt man ein Bild von der Vererbungsforschung, der eine feste Umgrenzung des Vererbungsbegriffs zugrunde liegt. Es kommt uns bei diesem Beispiel keineswegs auf die tatsächliche Realisierbarkeit der Synthese an, sondern nur auf die für unsere Arbeit notwendige Klarstellung des Vererbungsbegriffs.

Die Vererbungsforschung wird so lange solche Begriffe in Anwendung bringen müssen, in denen Anlage- und Milieufaktoren zusammengezogen sind, bis die Psychologie mit Hilfe experimenteller Methoden nicht nur „echte" Anlagefaktoren, sondern — was das Entscheidende ist — deren Wirkungszusammenhänge klar herausgearbeitet hat[1].

Fassen wir zusammen:

Der päd. Akt wendet sich stets an eine seelische Verfassung des Zöglings, in der Milieu- und Anlagefaktoren infolge ihrer andauernden lebendigen Wechselwirkung bereits verschmolzen sind. Doch zielt er dabei durch das Milieugewordene hindurch auf die formalen Anlagefaktoren ab, von deren augenblicklicher oder dauernder Wirkungskonstellation der Erfolg oder Mißerfolg jeder aus der Umwelt kommenden Maßnahme abhängt.

[1] Man vgl. dazu die Untersuchungen von HEYMANS und WIERSMA (*Z. f. Psychol.* **42—46**) und W. PETERS (Über Vererbung psychischer Fähigkeiten; Fortschr. d. Psych. **3**, 1915), in denen noch sehr komplexe Eigenschaften, wie z. B. Toleranz, Begabung für Rechnen und Realien u. dgl. m., der Vererb.-Forsch. zugrunde gelegt werden mußten (vgl. auch Kap. IV).

Digitized by Google

Die Schule — wie jedes bewußt und absichtlich begonnene Erziehungs- und Unterrichtswerk — setzt neben die verschiedenen „natürlichen" Milieuschichten des Kindes (Familie, Nachbarschaft, Verein usw.) ein kindgemäß gestaltetes „künstliches" Milieu, durch dessen Formung bestmögliche Wirkungsbedingungen für das einzelne Individuum angestrebt werden. Die Grenzen der Individualitätsberücksichtigung sind auch hier durch den Kompromißcharakter des päd. Akts mit gegeben.

Die Betrachtung des Vererbungsbegriffs zugleich mit dem der Anlagen ergab, daß dem ersteren immer der Tatbestand einer Eigenschafts- oder Leistungsgleichheit in zwei oder mehreren, direkt oder indirekt aufeinander folgenden Generationen zugrunde gelegt wird. Aus der Tatsache, daß dabei stets von phänotypischer Gleichheit, in die das Milieugewordene einbeschlossen ist, auf genotypische zurückgeschlossen werden muß, folgte die Notwendigkeit, eine feste Grenzsetzung zwischen Anlage- und Milieubegriff zu erwägen. Dabei zeigte sich, daß unter den Anlagebegriff nur formale Grundfunktionen und ihr Wirkungsgefüge einbezogen werden dürfen, während alles Inhaltliche als Ergebnis der lebendigen andauernden Wechselwirkung von Milieu und Anlagen betrachtet werden muß[1].

[1] Wir gehen also darin keineswegs so weit, wie W. Stern, der (Nr. 12, S. 107) für die Vererbung erworbener Eigenschaften folgenden »Beweis« führt: „Die vielumstrittene Frage, ob es eine Vererbung erworbener Eigenschaften gebe, ist also entschieden zu bejahen. Nicht daß irgendeine dem Menschen ganz fremde Beschaffenheit, die ihm durch irgendeinen Umwelteinfluß äußerlich aufgezwungen wird, nun allmählich oder plötzlich zu seinem inneren Besitz würde, dergestalt, daß er sie fortan seinen Nachkommen weitergäbe; sondern eine unbestimmte Erbanlage wird von Geschlecht zu Geschlecht in immer bestimmterer Form überliefert."

Digitized by Google

Kapitel II

# System der Typenlehren

## 1. Teil

## Das Problem der Anlagefaktoren im gewordenen Typus

### 1. Bemerkungen zum Begriff des „Systems"

Der Versuch, in diesem Kapitel eine Reihe verschiedenartigster Typenlehren zusammenzustellen, wird nicht aus den Absichten des Sammlers heraus unternommen, dem es darauf ankommt, alles Vorhandene möglichst lückenlos beisammen zu haben. Im Hintergrund aller folgenden Betrachtungen steht die Frage nach den Möglichkeiten einer pädagogischen Typenlehre; und die in den vorangehenden Abschnitten entwickelten Gesichtspunkte sind die Wegweiser zu ihrer Beantwortung. Dort hatte es sich gezeigt, daß jeder päd. Akt durch das Milieugewordene hindurch sich doch letzten Endes an die Anlagen des Zöglings zu wenden hat. Während der Erzieher, dem die Aufgabe der Schaffung eines »künstlichen« (päd.) Milieus anvertraut ist, jederzeit mit Veränderungen im außerschulischen Milieu des Zöglings zu rechnen hat, kann er dessen Anlagekomposition seinen Zielsetzungen und Wegbestimmungen als eine verhältnismäßig unveränderliche Größe zugrunde legen. Nur verhältnismäßig unveränderlich aus einem doppelten Grunde: es widerspricht ganz allgemein dem Wesen des Psychischen, ein in lebendigster Dynamik ewig Wechselndes und Werdendes in die Formeln einer strengen Statik zu pressen. Im besonderen aber ist die relativ statische Zusammensetzung der seelischen Grundfunktionen, deren Wesen gleichfalls in einer fortdauernden Wechselwirkung

Digitized by Google

der Grundkräfte des Willens, des Gemütslebens, der Aufnahme- und Verarbeitungsfunktionen usw. besteht, jeder Starrheit der Betrachtung unzugänglich; zumal deshalb, weil die einzelnen Erlebnisse sich u. U. mehr im Gebiet der einen oder anderen der Grundfunktionen abspielen und dadurch ein zeitweiliges oder dauerndes Zurücktreten anderer Anlagefaktoren bedingt sein kann.

Dazu kommt, daß nach den Ergebnissen des vorhergehenden Abschnitts aus dem der Forschung allein zugänglichen Zustand einer bereits vollzogenen Entwicklung das Gefüge der Anlagen immer nur annähernd herausgelöst werden kann.

Während eine Reihe der folgenden Typenlehren ihrer ganzen Fragestellung nach bewußt das Problem der Anlage vernachlässigen, geht die Absicht ihrer Darstellung in diesem Zusammenhang dahin, auch bei ihrer Betrachtung (mit aller gebotenen Vorsicht) jedesmal ihre Beziehungen zu bestimmten typischen Verschiedenheiten in der Zusammensetzung der Anlagefaktoren sichtbar werden zu lassen. Doch ist dabei auf eine Konstruktion des ganzen möglichen Wegs vom gewordenen Typus zurück zur typischen Anlageform verzichtet. Soll eine solche Analyse wissenschaftlichen Wert behalten, so darf sie nur zu den Endaufgaben der Typenforschung, nicht aber zur Zielsetzung einer „Grundlegung" gehören.

An Stelle dieses noch nicht gangbaren Wegs der Darstellung wird die Sichtbarmachung der Zusammenhänge von relativ vollendeten Entwicklungen mit bestimmten typischen Anlagen dadurch angestrebt, daß in der Anordnung von Typenlehren mit speziellerer zu solchen allgemeinster Fragestellung fortgeschritten wird. Gelingt es dabei, von einem Schritt zum nächsten gewisse Zusammenhänge aufzuzeigen, typische Verhaltungsweisen innerhalb fest umgrenzter Lebensgebiete in Beziehung zu solchen typischen Verhaltungsweisen zu setzen, die auf allen Lebensgebieten nachweisbar sind, so ist dadurch in zureichender Weise die Wiederkehr des Allgemeinen im Besonderen, und die Bedeutung allgemeinster, anlagegegebener Typen für die typische Entwicklung im Besonderen aufgewiesen.

Allen für unsere Erwägungen herangezogenen Typen-

Digitized by Google

systemen liegt eine ganz bestimmte Fragestellung zugrunde[1]. So geht beispielsweise SPRANGER in seinen „Lebensformen" von der Frage nach den möglichen Einstellungen des Individuums zu den einzelnen Kulturgebieten und ihren Normen aus. GROOS geht in seinem „Aufbau der Systeme" den „stilbildenden Faktoren in dem gedanklichen Aufbau der »idealen Gegenstände« nach, die man als philosophische Systeme bezeichnet". NOHL verfolgt in seiner Schrift über die „Weltanschauungen der Malerei" „die drei verschiedenen Standpunkte (der Maler) der einen sichtbaren Welt gegenüber, die ihre Wurzel letztlich in einem metaphysischen Realitätsgefühl dreifacher Art haben und zu drei ganz verschiedenen Bildgestaltungen führen, von denen jede, bis ins Einzelne anders organisiert, eine eigene Ästhetik hat", so wie sein Lehrer WILHELM DILTHEY die „sich stets erneuernde Gegensätzlichkeit" der philosophischen Systeme „in drei Arten von fundamental verschiedener Struktur" zusammengefaßt hat. Für KRETSCHMER ist das Problem der Inbeziehungsetzung zweier getrennter Typensysteme entscheidend, eines körperbaulichen und eines charakterologischen.

Nun gibt an und für sich schon jede dieser zugrunde gelegten Fragestellungen einen deutlichen Hinweis auf den Grad, in dem das betreffende System den Anlagefaktoren nahekommt. Man darf ohne weiteres annehmen, daß die Antwort auf die Frage nach dem Verhältnis des reifen Individuums zu den verschiedenen Wertgebieten, wie sie SPRANGER aufwirft, das Gefüge der Anlage in einer ungleich stärkeren Verschmelzung mit den zahllosen Milieueinflüssen einer ganzen Persönlichkeitsentwicklung zeigt, als dies beim Versuch eines Nachweises der Übereinstimmung von Körperbau und Charakter der Fall ist.

Trotzdem ist allen diesen Systemen der entscheidende Bezugspunkt ihrer Problemstellung gemeinsam: der Mensch. Und man darf aus diesem Grunde hoffen, auch in den feinsten und letzten Verästelungen des großen Gesamtsystems der Typenlehren, in denen typische Stellungnahmen der in die Kultur ihrer Zeit hineingewachsenen reifen

[1] Das Beispiel der von KERSCHENSTEINER in seiner Schrift „Das Grundaxiom des Bildungsprozesses" entwickelten Typologie zeigt klar die Schwierigkeit des Aufbaus einer Typenlehre auf dem Grunde verschiedenartiger Fragestellungen (siehe Nr. 23).



Digitized by Google

Menschen aufgezeigt werden, den Widerschein typischer Anlageformen zu finden. In diesem Sinne kann die Reichweite einer einzelnen Typenlehre geradezu zum Maßstab der Annäherung an echte Anlagefaktoren werden; und insofern das allerwichtigste Kriterium für die Trennung von Anlage und Milieugewordenem. Und das Wort DILTHEYS über die Entwicklung des Begriffs der „Welttotalität" aus dem des Lebens als der „Beziehung der Teile zum Ganzen" bei HEGEL gilt ebenso für den Weg von der typischen Anlage zur typischen Form der Vollendung: „In einem originalen metaphysischen Kopf ist eine gewisse Art zu gewahren das erste, sie gibt allem, was von ihm ausgeht, Farbe und Ton, und im Verlauf seiner Entwicklung entsteht logisches Bewußtsein, Begründung und systematische Durchbildung dessen, was in seiner Art, Wirklichkeit zu sehen, enthalten ist" (Nr. 24, S. 138f.). Nun scheinen aber im voranstehenden Typen formaler Art von solchen inhaltlicher Art nicht gesondert, ja die ersteren mit Anlagetypen, die letzteren mit milieugewordenen Typen gleichgesetzt zu sein. Dies liegt jedoch insofern in der Natur der Sache, als der Anlagebegriff mit seinem Zurückweisen auf das im Augenblick der Geburt Gegebene zunächst immer auf formale Leistungsbereitschaften hinweist, deren inhaltliche Angriffspunkte sich eben erst aus der fortdauernden Auseinandersetzung mit dem gesamten Milieu ergeben. Die Vererbung bestimmter inhaltlicher Qualitäten haben wir abgelehnt (siehe dazu Kap. I, 4). Dafür sprechen — außer dem dort bereits Ausgeführten — ebensosehr STARBUCKS Untersuchungen über die religiöse Wiedergeburt, bei der es sich fast ausschließlich um eine Erscheinung des Jugendalters handelt, wie z. B. die von RÉVESZ über das zeitliche Auftreten der Begabung, nach denen künstlerische und mathematische Talente zwischen dem 17. und 20. Jahre hervorzutreten pflegen, während die naturwissenschaftlichen, philosophischen, historischen und Sprachtalente noch später zum Durchbruch kommen.

Ja, selbst wenn nachgewiesen wäre, daß es sich bei allen diesen Talenten doch um inhaltlich bestimmte latente Anlagen handelte, bliebe für deren Entwicklung neben dem Milieu dennoch das Gefüge der formalen Anlagen des Individuums entscheidend: Es gibt kein einziges Leistungsgebiet, innerhalb

Digitized by Google

dessen nicht die formalen Anlageverschiedenheiten differenzierend und typisierend wirksam wären[1].

Für den päd. Akt ist und bleibt bestimmend die Kenntnis des formalen Anlagengefüges; denn auch die Schaffung eines Milieus, in dem Anregungen zur Aktivierung von Sonderbegabungen gegeben werden, kann nur unter Berücksichtigung der formalen Grundfunktionen geschehen. Und es ist so, daß vieles von den »vererbten« Sonderbegabungen nur deshalb so stark den Eindruck des Vererbten erweckt, weil das wahrhaft vererbte formale Gefüge sich auch innerhalb irgendeines Leistungsgebietes in Gestalt eines bestimmten Typus mit absoluter Sicherheit Geltung verschafft.

Jedenfalls ist es für die Typenforschung angebracht, anzunehmen, daß eine Anlage zunächst viel weniger auf ein bestimmtes inhaltliches Ziel, etwa auf eine bestimmte Lebensform im Sprangerschen Sinne hinweist als auf eine typische Ausprägung des inhaltlichen Ziels, dem der werdende Mensch auf Grund besonders eindringlicher Umweltwirkungen zustrebt (s. Anmerkung).

[1] Vgl. W. Stern, „Die menschliche Persönlichkeit" 1918, Nr. 12, S. 175ff. Stern kommt zu ähnlichen Ergebnissen bei der Betrachtung des „plastischen Prozesses" vom „Standpunkt der Dispositionen aus": er unterscheidet Richtungs- und Rüstungsdispositionen, von denen die ersteren „stärkere Angeborenheit", die letzteren „stärkere Bildsamkeit" besitzen; die Übereinstimmung mit der hier entwickelten Ansicht wird klar, sobald man sich vergegenwärtigt, daß Stern Richtungsdisposition mit Tendenz und Rüstungsdisposition mit Fähigkeit gleichsetzt. Man kann durchaus der Meinung sein, daß der Begriff der „stärkeren (bzw. schwächeren) Angeborenheit" nur der Deckname für ein nicht gelöstes Vererbungsproblem ist und trotzdem Sterns Meinung teilen: „Eine persönliche Tendenz wird selbst unter recht ungünstigen äußeren Bedingungen doch irgendwie sich selbst bekunden und verraten; eine persönliche Fähigkeit dagegen kann zeitlebens im Keimzustand der latenten Anlage verbleiben, wenn die äußeren Umstände ihre Entfaltung verhindern." Wem allen diesen Fragen gegenüber sehr starke kritische Vorsicht am Platze zu sein scheint, der könnte immerhin — noch einen Schritt weitergehend — auch diese Meinung dahin berichtigen: Eine persönliche Tendenz = Anlage setzt sich unter allen und jeden Umständen durch; nur eine beliebige inhaltliche Werdemöglichkeit dieser Anlage kann man dann als latent bezeichnen, wenn sie nicht in Erscheinung tritt; latent sein heißt dann, nicht vorhanden sein.



Digitized by Google

Für den oben dargestellten Zusammenhang der einzelnen Typenlehren endlich gibt es dreierlei Möglichkeiten: entweder sind die im einen System aufgestellten Typen in einem zweiten vollständig wiederzufinden (z. B. DILTHEY: NOHL), oder wiederholen sich sämtliche Typen eines Systems in einem bestimmten Typus eines zweiten Systems (z. B. NOHLS Weltanschauungen der Malerei: SPRANGERS ästhetische Lebensform) oder aber weist ein Typus des einen Systems auf einen bestimmten Typus des anderen hin. (Für den dritten Fall fehlen zunächst exakte Belege. Es ist aber beispielsweise denkbar, daß die Analyse eines bestimmten Berufstypus ergibt, daß nur Menschen von ganz bestimmter Zusammensetzung der Grundfunktionen dem betreffenden Beruf zugänglich sind. Vermutlich fällt dieser dritte Fall mit dem ersten zusammen.)

Die im Vorangegangenen entwickelten Gesichtspunkte sind bei der nun folgenden Darstellung einzelner Typenlehren festzuhalten.

Ihnen ist nur ein letzter, grundsätzlich für jede Typenlehre gültiger, ob sie sich nun auf die tiefsten Probleme der Stellung des Menschen zum Reich der Werte oder auf die Bevorzugung des einen Sinnesapparates gegenüber einem anderen bezieht, hinzuzufügen. Die Aufstellung irgendeines Systems von Typen setzt beim Forscher stets den Mut voraus, „rationale Linien durch den Zusammenhang des Lebens zu ziehen". Wer ihm das Recht dazu bestreitet, will ihm ein wertvolles Werkzeug der Wissenschaft entziehen. Freilich geht jeder einen Irrweg, der auch nur einen Augenblick der Versuchung verfällt, mit den Instrumenten seiner Typen die ganze Lebendigkeit des Daseins und des seelischen Geschehens fassen zu wollen. Nicht nur, daß von einem Typus eines Systems zum zweiten und dritten u. U. zahllose Nuancen hinüberführen: jede Persönlichkeit, die sich in den Rahmen eines Typus einfügen läßt, ist doch unendlich viel mannigfaltiger, lebendiger und rätselhafter als der Typus. In gewissem Sinne ist jeder Typus Zwischenglied auf dem Wege vom Allgemeinsten zum Einmaligen. Solange diese Funktion der Typen — auch im päd. Akt — ernstgenommen wird, sind sie alles andere als bloßes Schema und Mittel, die Fülle des Lebens zu stauen. Der Typus als Werkzeug, das die Verschiedenheiten des Lebens

Digitized by Google

sichtbar werden lassen kann, muß immer so beschaffen sein, daß er jeder Gewalttätigkeit gegenüber in nichts zerfließt. Dann hat sein Schöpfer das Recht, mit SPRANGER zu sagen: „Für den Unfug, der aus bloß schematischem Gebrauch entstehen muß, trifft mich kein Vorwurf und keine Verantwortung."

## 2. Sprangers „Lebensformen" (mit Einschluß der Psychologie des Jugendalters)

EDUARD SPRANGER legt seinem groß angelegten System der „Lebensformen" (Nr. 25) den Versuch zugrunde, das Invididuum in allen möglichen Beziehungen zu den verschiedenen kulturellen Wertsystemen und in den entsprechenden Bindungen an die diesen immanenten Gesetzlichkeiten zu zeigen. Er geht dabei von dem Gedanken aus, daß „in jeder dieser Lebensbeziehungen eine Tendenz waltet, die einer spezifischen Leistung dient" (S. 66). In der Realität des individuellen Lebens ist es freilich so, daß der Sinn eines bestimmten Wertgebietes oft nur augenblicklich und „dumpf erlebt wird und schnell verfliegt". Aber auch wenn der Mensch in durchaus untheoretischer, nicht rationalisierender Haltung verweilt, gehorcht er bei jedem seiner Akte, der einem bestimmten Wertgebiet sich zuwendet, einer Gesetzlichkeit, „die im Verhalten selbst nicht notwendig als Richtschnur zum Bewußtsein zu kommen braucht, sondern schon als immanente Triebkraft wirkt", der „eingehüllten Rationalität" des betreffenden Wertgebietes, wie SPRANGER das nennt. Die erste Aufgabe nun, um zum Verständnis der Lebensformen zu gelangen, besteht darin, diese normativen Gesetze der einzelnen Lebensgebiete wie Wirtschaft, Kunst, Wissenschaft, Politik, sozialer Gemeinschaft und Religion in ihrer idealen von den gegenseitigen Beeinflussungen befreiten Reinheit darzustellen. Dabei ist es von größter Wichtigkeit, folgende Ausführungen SPRANGERS sich stets gegenwärtig zu halten: „Solche normativen Sinngesetze wirken nicht etwa deshalb, weil der Handelnde sie immer als eine allgemeine theoretisch formulierte Regel sich vorhielte, vielmehr — so wenig die Natur ihre Gesetze als eingesehene Vorschriften befolgt, so wenig sind die Normgesetze des geistigen Lebens immer als theoretisch formulierte Gesetze gegenwärtig[1]. Das formulierte Gesetz ist von

[1] SELZ weist (Bericht ü. d. VIII. Kongr. f. exp. Psychol., S. 11f.)

Digitized by Google

der Wirklichkeit des reinen, abstrakt betrachteten Gebietes erst abgelesen und nachträglich zum Bewußtsein erhoben. Derartige Gesetze sind immer das Ergebnis einer isolierenden und idealisierenden Betrachtungsweise. Sie ist isolierend, insofern alle bestimmenden Faktoren, die aus anderen Geistesgebieten stammen, ferngehalten werden. Sie ist idealisierend, insofern der spezifische Wertcharakter des betreffenden Gebiets als das allein organisierende Prinzip in jedem Einzelvorgang angesehen wird" (S. 68).

Das normative Gesetz der reinen Wirtschaft drückt sich darin aus, daß bei allen echten Akten innerhalb dieses Wertgebietes „das Maximum der Nützlichkeit" maßgebend ist und stets „mit möglichst geringem Nutzentgang möglichst großer Nutzerfolg" gesucht wird. Jeder produktive ästhetische Akt verfolgt die Absicht, „an dem Sinnlich-Konkreten, an dem Bildhaften eine Seelenbewegung mit allen in ihr enthaltenen Bedeutungserlebnissen sichtbar, hörbar, kurz anschaulich vorstellbar" zu machen. Wenn Spranger dabei unter scharfer Ablehnung der altklassischen Lehre von der Kunst als einer μίμησις betont, nicht das einfache Objekt, sondern immer nur das schon ästhetisch aufgefaßte Objekt werde von der Kunst wiedergegeben, ja man könne „paradox sagen: die Kunst sei nicht eine Nachahmung der Dinge, sondern eine Nachahmung (d. h. willkürliche Erzeugung) ästhetischer Erlebnisse", so begegnen wir damit bereits einem wichtigen Hinweis auf die von Nohl ausgeführten typisch verschiedenen Arten, die Welt zu sehen und zu erleben, und, wie später sichtbar werden wird, einem Grundgesetz des ästhetischen Erlebens und Schaffens, dessen inhaltliche Variationen nur durch den Nachweis typischer Anlageverschiedenheiten verständlich gemacht werden können.

---

in einem Sammelreferat über „die Persönlichkeitstypen und die Methoden ihrer Bestimmung" darauf hin, daß Spranger für jeden Menschentypus noch eine bestimmte Motivationsform aufstellt: „So hat Bismarck dem ihm in Kant entgegentretenden, nach Prinzipien handelnden, theoretischen Menschen das instinktartige Zupacken des Politikers entgegengestellt und bekannt, wenn er mit Grundsätzen durchs Leben gehen sollte, so käme er sich vor, als solle er durch einen engen Waldweg gehen und müßte dabei eine lange Stange im Munde führen." So stark kann das Gesetz, dem man gehorcht, theoretisch unformuliert, ja unbewußt bleiben.

Digitized by Google

Die Befolgung des „Gesetzes des höchsten Ausdrucks" ist jedesmal davon abhängig, daß das „Gesetz der Sache und das Gesetz der Seele" im Kunstwerk zum vollen Ausgleich gebracht werden; daß das Gesetz des künstlerisch behandelten Gegenstands (bis hinaus zum physischen Material, an dem gearbeitet wird) und das des Seelischen, das zur Darstellung kommen soll (etwa eine bestimmte Spannung, ein bestimmter innerer Aufbau) in ihre vollendetste, „geheimnisvolle Verwebung" eingehen. Die Feststellung SPRANGERS beim „Überwiegen des Objekts mit seiner seelischen Wirkung" reden wir von Impressionismus im weitesten Sinne, beim Überwiegen des „Anteils der seelischen Innerlichkeit" von Expressionismus, weist auf dieselben Zusammenhänge im Gesamtsystem der Typenlehren hin, die eben angedeutet wurden.

Ziel alles theoretischen Wollens ist die Umwandlung alles realen Geschehens in einen Begründungszusammenhang, in ein „geschlossenes gedankliches System, in dem jeder einzelne Satz begründet und mit den übrigen in einen widerspruchslosen begrifflichen Zusammenhang gebracht ist" (S. 78).

„Wie der höchste Nutzen, der höchste Ausdruck, der höchste systematische Gegenstandszusammenhang die Gesetzlichkeit der Wirtschaft, der Kunst und der Wissenschaft bestimmten", so bedeuten „höchste Freiheit und das Maximum der Herrschaft über andere" die Zielformel alles Machtwillens. Dabei unterscheidet sich aber echtes Machtstreben von jedem nur augenblicklichen Machtgelüste dadurch, daß es „nicht Willkür, sondern Regelwillen" zu seinem wichtigsten Instrument macht, einen Regelwillen, der „das Handeln der anderen durch allgemeine Gebote an bleibende werthafte Zwecke bindet". Aber gerade die Stärke der Annäherung an einen solchen konstanten Regelwillen ist wiederum letzten Endes tief im typischen Gefüge der Anlagen verankert.

Die „eingehüllte Rationalität" des zweiten gesellschaftlichen Systems, des sozialen, offenbart sich als Treue, als „dauernde Hinwendung (Liebe) zur Seele eines anderen, um in ihr oder mit ihr konstant gewollte Lebenswerte zu verwirklichen". Diese „Beständigkeit in der Gemeinschaft des Wesens und Wertens" umfaßt die mannigfaltigsten Formen, von der Verbindung zu gemeinsamen Zwecken (Solidarität) bis zu der

Digitized by Google

Wesenstreue, die dem Wesen des anderen, d. h. seiner persönlichen Wertstruktur gilt (S. 79f.).

Der Sprangerschen Definition der Norm des Religiösen spürt man die große Schwierigkeit an, Allerletztes in Worte zu fassen, aus den wesensverschieden anmutenden Formen konkreter Religionssysteme eine letzte gemeinsame Teleologie herauszuschälen. Wir beschränken uns auch hier auf die Darstellung des Sprangerschen Gedankenganges: Der Sinn der religiösen Akte zeigt sich ihm in der „Beziehung aller einzelnen Werterlebnisse auf den höchsten Totalwert des individuellen Lebens". Auf primitiven Stufen der Wertentwicklung bedeutet „die Beziehung aller Einzelwerte auf den Totalwert nichts anderes als das Streben nach einem das ganze Leben umfassenden Glück". Den Fortschritt zu höheren Formen des religiösen Erlebens macht Spranger abhängig vom Ausbau der übrigen Wertgebiete: treffen ihre Normen im erlebenden Subjekt aufeinander, ineinander verschmelzend oder einander bekämpfend, so ist damit das „Komplexerlebnis" einer „Totalnorm" vorbereitet, die dem Menschen sagt, „welche höchste Norm seines Wertens ihm selbst als Person den höchsten objektiven und einheitlichen Wert verleiht". „Sie ist oft nur eingehüllte Rationalität, ein Gefühl für unsere letzte geistige Bestimmung; sie ist — Gewissen." Damit ist diese Totalnorm, die aus dem »ich möchte« ein »ich soll« macht, gleichgesetzt mit Sittlichkeit. Doch decken sich Religion und Sittlichkeit nicht vollkommen: Religion ist — im Gegensatz zur Sittlichkeit — „nicht nur sittliche Selbstbeurteilung, sondern zugleich sittliche Weltbeurteilung", die in ihrem Streben nach Vollendung u. U. an die Stelle der vorgefundenen unvollkommenen Welt eine höhere normgemäße Welt, das »Reich Gottes«, setzt. Ob dies geschieht, indem diese (von der höchsten Wertgewißheit getragene) Weltordnung der vorgefundenen Welt als eine zweite, höhere transzendent entgegengesetzt wird, oder ob sie in der spezifisch religiösen Einstellung aus dem Diesseits nur als sein tiefster Sinn herausgelesen wird, hängt nach Sprangers eigener Meinung von „verschiedenen Geistesstrukturen" ab. Für den religiösen Menschen ist „das große Leitmotiv seiner Lebenssymphonie das Erlebnis: *πάντα θεῖα*", für ihn untersteht alles Sein und Werden dem „Gesetz der religiösen Norm, die aus

Digitized by Google

dem zunächst Sinnfremden den höchsten einen Sinn herausdeutet. Ihn nennen wir Gott, und das Leben, das ihm zustrebt, weil es Gott als eingehülltes Gesetz in sich trägt, nennen wir Sittlichkeit"[1].

Diese „allgemein kulturphilosophischen und geisteswissenschaftlichen" Erwägungen der Normen der einzelnen Wertgebiete werden nun auf das Problem der geistigen Individualität angewandt[2]. SPRANGER konstruiert zu jeder Norm den zuge-

---

[1] Zur Kritik dieser Auffassung des Religiösen, bei der die Höhe des religiösen Erlebnisses „vom Fortschritt der übrigen Geistesgebiete, die man dem Religiösen gegenüber auch geradezu als fundierende Einzelgebiete bezeichnen könnte" (S. 81ff.), abhängig gemacht wird, ebenso wie zur Auffassung des Begriffs der Sittlichkeit, verweise ich auf meine Schrift: „Das Gesetz der ethischen Wertung. Vom Relativismus in der modernen Pädagogik und von seiner Überwindung." MANNS päd. Mag. Nr. 1128 (Nr. 27).

[2] Die Behandlung des sehr schwierigen Problems der Objektivität dieser Normen ist hier unterblieben. Ein möglicher Weg zur Lösung sei immerhin im folgenden kurz angedeutet.

SPRANGER faßt den Begriff des objektiven Geistes in dreifachem Sinne: objektiv bedeutet einmal das Transsubjektive, vom Ich vorgefundene, sodann das durch das Dasein historischer Gemeinschaften, durch das „seelische Zusammenwirken Vieler" Bestimmte und Hervorgebrachte und endlich — worauf es für das Verständnis der „Lebensformen" ankommt — die in allen Individuen als wirkend vorauszusetzende „geistige Gesetzlichkeit des Erzeugens und Nacherzeugens" von Kulturgütern. Nun enthält SPRANGERS Werk eine Reihe von Stellen, die die Auffassung dieser im Menschen wirkenden geistigen Gesetzlichkeiten des Werterlebens und Wertschaffens als apriorische kategoriale Funktionen nahelegen:

Alle „historische Verifikation ist nur etwas Nachträgliches". „Das Schwergewicht unserer Methode liegt darin, daß alle geistigen Grundrichtungen und der in ihnen intendierte Sinn („Der Sinn ist das Wertbezogene", S. 22) apriori erfaßt werden kann." „Apriori bedeutet bekanntlich nicht vor aller Erfahrung, sondern an aller Erfahrung. Es ist nicht die Absicht, aus apriorischen Begriffen die geistige Welt herauszuspinnen, sondern der grundlegenden Sinngesetze innezuwerden, die schon vorausgesetzt sind, wenn wir irgendein einzelnes Phänomen einem Gebiet (= Wertgebiet; d. Verf.) zuordnen" (S. 30). Die Aufzeigung der Normen der einzelnen Wertgebiete bedeutet dann, diese apriorischen Kategorien des Wertens als „das Gerüst des Geistes", das „apriorisch Verständliche" „Grundsätzliche über die Lebensformen" nachzuweisen, „aus der rauschenden Symphonie des Lebens die begrenzte Anzahl von Leitmotiven herauszuhören, aus denen sie zusammengewoben ist".

Digitized by Google

hörigen reinen Persönlichkeitstypus, die Lebensform also, bei der „jeweils eine bestimmte Sinn- und Wertrichtung in der individuellen Struktur als herrschend gesetzt

---

SPRANGER koordiniert „diese Grundrichtungen des Sinns" ausdrücklich dem „allgemeinen Kausalgesetz" als gleich bedeutsame „Bedingungen dafür, daß Geist und Natur überhaupt begriffen werden können" (S. 30).

Diesen Stellen stehen jedoch andere entgegen, in denen mit aller Schärfe betont wird: „Dieser objektive Geist existiert noch nirgends" (S. 16); es müsse erst „ein Normbewußtsein konstruiert werden, d. h. ein von objektiver Gesetzlichkeit geleitetes Bewußtsein, das über das individuelle wie über das kollektive ein Richter ist" (S. 15). Das Individuum ist eingelagert „dem objektiven Geist" als „dem überindividuellen historischen Geistesgewebe", und „dem normativen Geist"; er „bedeutet die kulturethische Direktive (v. Verf. gesperrt), die — der Idee nach — über jeden gegebenen und nur relativ wertvollen Zustand hinaustreibt in der Richtung auf das echt und wahrhaft Wertvolle. Der eine also ist eine Wirklichkeit, der andere das, was wirklich werden soll" (S. 17).

Dieser offenbare Widerspruch in der Auffassung des objektiven Geistes, der zwar noch nirgends existiert und trotzdem „der ideelle Normenkomplex" ist, „der dem Einzelnen wie der Gesellschaft gleichmäßig als Forderung entgegentritt, wie gewertet werden soll" (S. 16), kann nur aus einem Widerspruch in der Realität des Geisteslebens verstanden werden. Dem Widerspruch nämlich, daß zwar überall und zu allen Zeiten Menschen nach den von SPRANGER aufgezeigten Normen werten, daß aber jede Wertkategorie mit anderen Kategorien durchsetzt und deshalb die Besinnung auf die Reinheit der Norm als einer „kulturethischen Direktive" immer erneut notwendig ist.

Darum ist zu fragen, ob man nicht auf die Annahme solcher apriorischer kategorialer Normen verzichten und die Entstehung sowohl der spezifischen, normgemäßen als auch die der normgemischten, »unreinen« Werterlebnisse der verschiedenartigen Wirksamkeit der Umwelt zuschreiben soll.

So kann beispielsweise der Anblick des ersten leuchtenden Rot, der ersten blühenden Wiese im Kleinkind schlechterdings nur das Erlebnis des „Schönen" hervorrufen, ebenso wie die sorgende Liebe der Umwelt wiederum nur das der Gemeinschaft und des sozialen Behütetseins ihm zu vermitteln vermag. Das Leben primitiver Gemeinschaften bietet eine Fülle derartiger Beispiele für alle Wertgebiete dar, und es wäre nicht einzusehen, wie aus »Urerlebnissen« heraus, in denen die Wurzeln verschiedenartigster Werterlebnisse vollkommen ineinander verschlungen und verwachsen erscheinen, die Differenzierung und klare Scheidung nach völlig getrennten (normverschiedenen) Wertgebieten sich vollziehen sollte, wenn nicht neben ihnen Urerlebnisse anderer Art

Digitized by Google

wird". Er betont jedoch immer wieder ausdrücklich, daß diese Grundtypen „nicht etwa Photographien des wirklichen Lebens" sondern „zeitlose Idealtypen" seien, „die als Schemata oder Normalstrukturen an die Erscheinungen der historischen und gesellschaftlichen Wirklichkeit angelegt werden sollen" (S. 107). Damit geht er über die Form des „Schematismus" hinaus, zu der jede Typologie ihrem Wesen nach verurteilt ist, noch einen wesentlichen Schritt weiter, insofern als er Typen konstruiert, deren reales, reines Vorhandensein überhaupt nicht mehr in den Bereich des Möglichen hereinfällt. Hauptziel der Darstellung jeder Lebensform wird nun auf Grund des Prinzips, „daß in jeder geistigen Erscheinung die Totalität des Geistes irgendwie immanent sei" und deshalb die außerhalb der spezifischen Lebensform liegenden anderen geistigen Akte nicht fehlen können, einmal ihre spezifische Ausprägung, dann aber ihre Einwirkung auf die den übrigen Wertgebieten zugehörigen Akte, die entweder in typischer Weise die „Färbung" der Lebensform annehmen oder „bis zur Bedeutungslosigkeit herabgedrückt werden". Mischtypen (z. B. Techniker: Mischung aus theoretischer und ökonomischer Lebensform) und Doppelstrukturen mit ihren besonderen Konfliktsmöglichkeiten übergehen wir hier.

(s. oben) stünden, in denen ein einziger normgemäßer Wert in vollkommener Reinheit erlebt wird.

Von welchen speziellen Zusammensetzungen der seelischen Grundfunktionen das eigenartige Hingezogensein mancher Menschen zu einem bestimmten Wertgebiet (zu Kunst, Wissenschaft, Politik usw.) abhängt, ist einstweilen nicht zu sagen. Zuvor muß die Aufgabe in Angriff genommen werden, zu zeigen, daß bestimmte Ausprägungen ein und derselben Lebensform (im Sinne SPRANGERS) auf bestimmte Verschiedenheiten im Ineinanderspiel der Grundfunktionen hinweisen. (Wir verweisen auf die Behandlung der Klassiker und Romantiker der Wissenschaft, auf die der naiven und sentimentalischen Dichtung, auf die Darstellung und Weiterführung der KRETSCHMERschen Typenlehre und die Behandlung der verschiedenen Gattungen der Dichtkunst im Zusammenhang mit ihr in den folgenden Abschnitten.)

Betrachtet man so die Erkenntnis der Normen der Wertgebiete nicht als Ergebnis der Wirksamkeit apriorischer Wertkategorien, sondern als kulturethische Direktive, die als solche immer neu verarbeitet und vertieft werden muß, so behält trotzdem SPRANGERS Werk das große Verdienst, zwar nicht die Gabe, um so mehr aber die ewige Aufgabe des Menschen beim Nacherleben und bei der ewigen Neuschöpfung der Kulturgüter gezeigt zu haben.

Digitized by Google

Das Ergebnis sind die sechs Lebensformen des theoretischen, ökonomischen, ästhetischen und sozialen Menschen, des Machtmenschen und des religiösen Menschen. Vom Standpunkte der Pädagogik aus liegt der große Wert der SPRANGERschen Typenlehre darin, gezeigt zu haben, wie sich, in idealer Reinheit gesehen, die Struktur eines jeden der großen kulturellen Wertgebiete durchformend auf das gesamte Wertleben der einzelnen Persönlichkeit überträgt, die sich ihr unterstellte. Sie wird in keiner Weise dadurch entwertet, daß sie Idealtypen, die im Leben nie real auftreten, zeigt und daß SPRANGER beim Rückblick auf eine Epoche seiner eigenen Jugendentwicklung erklärt: „damals ging mir die Einsicht auf, daß jeder einseitige Lebensstil notwendig an den Punkt gelangt, wo er scheitern muß" (Nr. 28, S. 350f.). Der Erzieher, dessen vornehmste Aufgabe stets die bleiben wird, den werdenden Menschen auf sein eigenes Ringen um das Reich der Werte vorzubereiten, und die jungen Seelen für die ihnen von dort her zuströmenden Kraftströme aufzuschließen, bedarf dieser Ausschau auf die extreme Reinheit der Wertgebiete in doppelter Hinsicht. Einmal schärft sie ihm den Blick für die Möglichkeiten, die den einzelnen Wertgebieten aus der Seele des Zöglings entgegenkommen, und damit sein Verantwortungsgefühl; darüber hinaus ist sie ihm Prüfstein der Echtheit oder Unechtheit seiner persönlichen Ergriffenheit von den Welten der Werte, und damit seiner eigenen Berufsgrenzen.

Wenn man so will, sind SPRANGERS Lebensformen Urbilder extremer Milieutypen: es ist die Welt der Werte, die scheinbar ganz von außen her mit den Forderungen ihrer Normen an das Individuum herantritt. Der Grad ihrer späteren Eroberung durch den einzelnen Menschen deutet sich im Kindesalter nur entfernt an; erst die Zeit während und nach der Reifung läßt ihn ganz deutlich werden. Das einzige und einigende Gesetz für alle Glieder einer und derselben Lebensform scheint eben das „normative Sinngesetz" des betreffenden Wertgebiets zu sein. Und doch genügt die einfache Vergegenwärtigung der starken Verschiedenartigkeit der Menschen ein und derselben Lebensform als Beweis dafür, daß für jeden von ihnen neben der Befolgung der Norm, die allen gemeinsam ist, der Ge-

Digitized by Google

horsam gegen das Gesetz seiner persönlichen Anlage steht. Die Fülle der Ausprägungen innerhalb jeder Lebensform ist nur zum kleineren Teil aus der verschiedenen Mitbeteiligung der anderen Lebensgebiete am Aufbau der Persönlichkeit deutbar; ihre letzte Erklärung weist wieder auf typische Verschiedenheiten im formalen Anlagengefüge der Persönlichkeiten hin. Und jeder Erzieher, der der Meinung ist, man könne aus der einen Norm eines Wertgebiets den einen Weg zu ihm für alle ableiten, hat noch nicht die Lebendigkeit der Wechselwirkung von typischer persönlicher Anlage und Umwelt begriffen.

Wie sehr SPRANGER selbst diese Tatsachen sieht, soll im folgenden noch kurz ein Blick auf eine seiner Lebensformen, nämlich die theoretische, zeigen. Dort findet sich eine ganze Reihe von Hinweisen auf Differenzen innerhalb der Lebensform, die nur in der Anlageverschiedenheit begründet sein können. Es ist müßig, die Frage aufzuwerfen, ob bei Erreichung des Ideals der theoretischen Lebensform durch mehrere Menschen die Möglichkeit typischer Verschiedenheiten innerhalb dieses Rahmens aufhören würde oder nicht. „Der rein theoretische Mensch ist nur eine Konstruktion" wiederholt SPRANGER; er hat „seine innere Folgerichtigkeit, der sich ein lebendiges Wesen annähern kann, wenn nämlich in ihm die erkenntnismäßige Einstellung mit entschiedener Einseitigkeit vorherrscht." In dem „Komplex von Sätzen, die unter sich nach strenger Erkenntnisgesetzlichkeit zusammenhängen", sieht der Forscher sein Ziel. „In der höchsten Vollendung wird dieser Zusammenhang als System bezeichnet." „Affektlosigkeit ist der Zustand des Forschers, sofern er erkennen will, allgemeine gegenständliche Gesetzlichkeit sein einziges Ziel. Nur eine Leidenschaft darf in ihm lebendig sein, die des objektiven Erkennens, diese aber im wörtlichsten Sinne." An welchem Punkt aber des Weges zum System der einzelne Forscher stehen bleibt, sich zufriedengibt oder der Resignation verfällt, wie sehr er ohne Leidenschaft seinen Weg verfolgen kann, wie stark er sich willentlich der Sehnsucht nach den anderen Wertgebieten verschließen kann: dies alles scheint weithin Folge seines Milieuschicksals zu sein, Einwirkung seiner Lehrer, Zufall des Zusammentreffens mit gewissen Bedingungen, Abstumpfung durch das Milieu u. dgl. m. Doch kann sich keine Forschung damit

Digitized by Google

zufrieden geben; steht doch hinter jeder dieser scheinbaren Selbstverständlichkeiten die tiefere Frage, warum nun gerade der oder jener Einfluß aus dem Milieu diese und keine andere Wirkung hervorgerufen habe. Die Möglichkeit ihrer Beantwortung liegt wieder in der Richtung auf das Grundgefüge der Persönlichkeit. Man sollte immer wieder der Versuchung widerstehen, den Grad, in dem die Normen anderer Wertgebiete in einer theoretischen Lebensform wirksam werden dürfen, einseitig von den Zufällen des Milieus abhängig zu machen. Ob man, wie „Plato mit Geringschätzung von den Wirtschaftsmenschen spricht", ob man wie „Spinoza einen bescheidenen Erwerb sucht, der die Seele nicht fesselt" oder ob man die Unsicherheit dem ökonomischen Wertgebiet gegenüber als theoretischer Mensch durch scheinbaren Geiz und Erwerbssucht »überkompensiert«, bleibt für eine reine Milieupsychologie immer unerklärbar (die »Erklärungen« der Psychoanalytiker sind vielfach nur halbe Wissenschaft). Das Milieu ist nur der Entwicklungsraum und -stoff, durch den eine Anlage ihre Wege und Umwege sucht.

Spranger weist in seinen Ausführungen über das Verhältnis des theoretischen Menschen zum ästhetischen Wertgebiet nach, daß die „ästhetische Phantasie als subjektiv durchwirkte Auffassungskraft", als „Einfühlung und Wesensvermählung" streng theoretischer Wertung ewig fremd bleiben muß, so sehr, daß der Dichter Plato die Dichter aus seinem Philosophenstaate verbannt und Spinoza die „imaginatio" entwertet, und daß sie nur als „untergeordneter Akt" deshalb nicht ganz ausschaltbar ist, weil „ganz ohne illustrierende und repräsentierende Vorstellungen kein Denken auskommt". Er geht einen Schritt über diese Anschauung hinaus, indem er zeigt, daß „der Geisteswissenschaftler immer ein weniger reiner Fall des Theoretikers ist als der Erforscher von Erkenntnisobjekten, die selbst nicht Subjekte von Wertungen sein können", deshalb, weil beispielsweise die „historische Rekonstruktion auf singuläre Vorgänge gerichtet ist, die nur der anschaulichen Phantasie zugänglich sind" und bei deren Darstellung es „der Einfühlung in die besondere Seelenlage vergangener Zeiten bedarf". Man kann also aus der Strukturverschiedenartigkeit der einzelnen Wissenschafts- und Forschungsgebiete geradezu das Verhältnis

Digitized by Google

konstruieren, in dem für jedes einzelne von ihnen die ideale theoretische Norm zu den Normen anderer Wertgebiete steht. Daß aber ein Forscher sich diesem, ein anderer jenem von ihnen zuwendet, ist wiederum nur aus den Bedürfnissen seiner Anlage verstehbar. Dasselbe gilt von der bewußten, u. U. hart erkämpften Abwendung von anderen Wertgebieten um des theoretischen Ideals willen; dasselbe endlich auch für das Verhältnis des theoretischen Menschen zur Religion: ob er als Positivist „die Religion überhaupt ablehnt, weil er in ihr nichts anderes als eine veraltete Erkenntnisform zu sehen vermag", ob er als Metaphysiker das Absolute und Transzendente in den Gedankenzusammenhang seiner Welt hereinnimmt und ihm, wie Aristoteles, Gott „nur eine höchste Vergegenständlichung des *βίος θεωρητικός*" ist, dem nur der amor dei intellectualis nahekommt, oder ob er als Dogmatiker „den Gehalt des religiösen Bewußtseins auf allgemeine, freilich mehr psychologisch zu verstehende Sätze zu bringen versucht".

Alle diese Probleme kehren z. T. in verstärktem Maße wieder, wenn Spranger über die „Maximenhaftigkeit als Stil der Motivation" des theoretischen Menschen u. dgl. m. spricht. Sie werden am sichtbarsten da, wo er zu den „differenzierten Formen übergeht, die der Typus des Theoretikers annehmen kann", und wo die Unterschiede von Empiriker, Apriorist und Kritiker, Analytiker und Synthetiker, Spezialist und umfassendem Denker, theoretisch Produktivem und Rezeptivem dargestellt sind. Jede dieser Formen hat ihr Gesetz aus ihrem besonderen Verhältnis zur Norm des theoretischen Wertgebiets. Die Zuwendung des Individuums zu einer von ihnen aber hängt ab vom Grundgesetz seiner Persönlichkeit.

Die Richtung auf das formale Anlagengefüge der Persönlichkeit, auf das es uns für die Zwecke einer päd. Typenlehre ankommt, zeigt nun Spranger sehr deutlich in seiner „Psychologie des Jugendalters" (Nr. 28), die insofern eine Ergänzung der Lebensformen bedeutet, als hier in glänzender Darstellung der Weg des reifenden Menschen zur Welt der Werte beschrieben wird. „Die Formen inhaltlicher Geistesrichtung", die als Frühstadium in einem seelischen Entwicklungsgang „noch mehr Formen des Ich-Gefühls als Formen der Objektbewältigung" sind, decken sich im großen und ganzen mit den

Digitized by Google

„Lebensformen". Wir übergehen sie deshalb an dieser Stelle. SPRANGER drückt, was KERSCHENSTEINER das Grundaxiom des Bildungsprozesses genannt hat und womit der Akt der Verschmelzung von Milieuanstoß (objektivem Geist) und Anlagengefüge gemeint ist, folgendermaßen aus: „Erlebnis im Entwicklungssinn ist alles das, was zum Aufbau des subjektiven Geistes tief bestimmende Kräfte liefert, was erschüttert oder Sicherheit gibt, was energisch genug in den ganzen Lebensvollzug eingreift, um die persönliche Wertstruktur zu bilden". „Was mit dem Ton der Bedeutsamkeit in die Seele hineinwirkt, das formt sie in den wesentlichen Gelenken ihrer Struktur." Doch ist mit Bezug auf den letzten Satz zu betonen, daß diese Formung „in den wesentlichen Gelenken" der Struktur fast nur das Inhaltliche meint; das formale Persönlichkeitsgefüge ist nur in einer eng umgrenzten Schwankungsbreite veränderlich und entscheidet eben darüber, was von der erreichten Verschmelzung inhaltlicher und formaler (Anlage-)Faktoren aus imstande ist, solche Formung, solche Erlebnisse hervorzurufen und was nicht.

Während nun bei der Betrachtung der Lebensformen unter dem leitenden Gesichtspunkt der Normen der Wertgebiete die direkte Berücksichtigung der Anlagen fehlen kann — es handelt sich ja nur um Darstellung von »Fertigem« — ist sie für eine Aufzeigung der Ontogenese des Wertlebens unentbehrlich. SPRANGER geht ihr nach durch Darlegung der „individuellen Unterschiede im Entwicklungsrhythmus der Jugendlichen" und bestimmter typischer „Grundformen der Individualität überhaupt". Er unterscheidet drei typische Arten des Entwicklungsrhythmus: an erster Stelle stehen alle die Fälle, bei denen „stoßweise durchbruchartige Bewegungen stattfinden". Es ist „ein plötzliches Erwachen und Aufblühen bei jungen Menschen von Seelenernst und Seelenreichtum", das als Offenbarung, als Wiedergeburt enthusiastisch erlebt wird, trotzdem es vielfach in „keinem geformten Wort, keinem scharf umrissenen Gedanken" faßbar und ausdrückbar ist. „Dieser Weg der Zweimalgeborenen und Vielfachgeborenen ist offenbar nur ein Typus der Jugendentwicklung. Ihm gegenüber steht der Typus des langsamen und stillen Wachstums, der allmählichen Aneignung von objektiven Geistesgütern: ein Kommen zur Fülle; und der dritte Typus der bewußten Arbeit

Digitized by Google

an sich selbst, die ohne große Erschütterungen, stetig energisch und zielsicher geleistet wird", bei der aber u. U. harte Kämpfe um Selbstbeherrschung und Selbstzucht zu bestehen sind. „Natürlich mischen sich in den lebendigen Individualitäten diese drei Entwicklungsrhythmen immer auf eigentümliche Weise. Auch die asketische Arbeit des Stoikers und des heroischen Freiheitsmenschen führt auf Gipfel, auf denen das Erkämpfte wie ein Geschenk in die Seele einzuziehen scheint. Und die Erweckungsnaturen streben das, was sie einmal erlebt haben, durch Askese und ethische Selbstgestaltung in sich zu erneuern, indem sie sich bewußt für den Einzug des Höheren in die Seele würdig machen." Zudem mag je nach den Einwirkungen der Umwelt, auf Grund von Verfrühungen oder Verhaltungen im Sinne des früher aufgestellten Entwicklungsgesetzes (vgl. Kap. I, 2), oder infolge der körperlich bedingten Veränderungen des psychophysischen Gesamtorganismus, im Beginn der Reifezeit der bisherige Rhythmus des Individuums verändert erscheinen: aber sowohl diese Veränderung als auch die Form der Mischung der drei genannten Rhythmen ist Ergebnis und Folge einer typischen Gesamtentwicklung, deren Verlauf vom typischen Zusammenwirken der Grundfunktionen abhängt.

Die vollkommen deutliche Scheidung von Inhalt und formaler Grundlage vollzieht SPRANGER bei der Zusammenfassung der „Grundformen der Individualität". Er macht zwar eine gewisse Einschränkung auf das Jugendalter (Reifezeit): bei aller Anerkennung des oben über besondere Einflüsse in dieser Zeit Gesagten, insbesondere der Tatsache, daß gewisse in der Anlage gegebene Faktoren formaler Art nicht in der Einstellung des 10jährigen zu voller Geltung kommen können, sondern erst in der Zeit der Auseinandersetzung mit dem Wertreich, muß man doch daran festhalten, daß diese „Grundformen" der Individualität schon das ganze Kindesalter hindurch wirksam waren und dem genau Beobachtenden deutlich sichtbar sind (s. dazu den experimentellen Nachweis im Kap. III, 2. Tl.). SPRANGER lehnt mit Recht eine Typenaufteilung auf Grund der alten Dreiteilung von Vorstellen, Fühlen und Wollen ab: „das eigentlich Individuelle liegt gerade in der strukturellen Durchdringung jener drei Elementarfunktionen". Doch scheint es uns über die wertfreie



Digitized by Google

Betrachtung der Tatsachen hinauszugehen, wenn direkt anschließend die Behauptung folgt, „die entscheidenden Individualisierungen der Seelenstruktur beruhen auf dem Grundverhältnis des einzelnen zu den Wertarten", wofern SPRANGER nicht selbst unter dieser „keimhaften Vorform der Geistigkeit", in der „durchaus inhaltliche und gegenständliche Lebensbeziehungen vorgebildet" sein sollen, die formale Anlagenkomposition versteht, was kaum anzunehmen ist. Immerhin gibt er selbst zu, „die inhaltlichen Gestaltungen der Individualität können in mannigfachen zuständlichen Schattierungen auftreten". Nur müßte unserer Auffassung nach die Bedeutung der Grundformen über die Funktion, „Rhythmik und Grundfärbung des seelischen Gesamtverlaufs" zu bestimmen, hinaus erweitert werden (vgl. dazu die Zusammenfassung in Kap. IV). Wir verweisen auf das über die verschiedenen Ausprägungen der theoretischen Lebensform Gesagte: für den Zugang zu gewissen Strukturen bedeutet ein bestimmtes Anlagengefüge u. U. geradezu die unerläßliche Voraussetzung. Ein ästhetischer Mensch beispielsweise ohne starke Ansprechbarkeit des Gemütslebens ist schlechterdings nicht denkbar und offenbart sich in Wirklichkeit eher als Mischung aus theoretischer und ästhetischer Grundhaltung.

Der Gegensatz von „Nüchternen" und „Schwungvollen" weist auf Grundlagen zurück, die hauptsächlich im Gebiet der Ansprechbarkeit des Gemüts z. T. aber auch in bestimmten, später in Kap. III darzulegenden Aufnahme- und Verarbeitungsvorgängen (außerhalb des Gefühlslebens) zu suchen sind. Wie sehr Tradition, Beruf und Erziehung im Laufe vieler Generationen hemmend und begünstigend auf die Züchtung des einen oder anderen Typus wirken, zeigt die — in der Literatur leider noch stark vernachlässigte — Psychologie der Reifezeit von Landkindern und proletarischer Großstadtjugend. Scheinbar herrscht hier allein die krasseste Nüchternheit. Und doch gibt es hunderterlei Beweise dafür, daß alle Milieuwirkung den Typus des „Schwungvollen" höchstens verdecken, niemals abtöten kann. Wer moderne Großstadtschulen kennt, in denen diesem Typus zu seinem Recht verholfen wird, wer von der Begeisterungsfähigkeit dieser Jugend für die banalsten politischen Ideologien weiß, wer sie in Bauern- und Volkshochschulen

Digitized by Google

beobachtete, kennt die Beweise. Wo dem jungen Menschen die Welt echter Werte verschlossen bleibt, bleibt seiner typischen Anlage nur die Möglichkeit, »nüchtern oder schwungvoll« zu verspießen oder zu vertieren (vgl. Nr. 29).

In das Gebiet der Aufnahme- und Verarbeitungsfunktionen führt die Unterscheidung „empfänglicher und gestaltender Naturen". Die Empfänglichen „genießen alles, sie verstehen alles, sie leben alles mit, ja sie durchdenken alles; aber sie bleiben dabei ohne Mittelpunkt. Sie zerfließen im Meer ihrer vielfältigen Erregungen." Die gestaltenden Naturen dagegen verarbeiten das Erleben wirklich, was voraussetzt, daß sie Grenzen und Schranken für die Anreize der Außenwelt zu setzen imstande sind. Beide Typen aber können mehr „In-sich-hinein-Lebende" oder „Aus-sich-heraus-Lebende" sein. Auch dieser letztere Gegensatz beruht nur z. T. auf der Struktur des Wertgebiets, dem sie sich zugewandt haben. Der Zusammenhang von Empfänglichen und Gestaltenden mit den beiden Untertypen der In-sich-hinein- und Aus-sich-heraus-Lebenden kann etwa folgendermaßen angedeutet werden: eine angeborene stärkere oder schwächere Neigung, alles auf das Ich zu beziehen und in diesem Sinne in sich hinein zu leben (im Gegensatz zu der „sachlichen" Einstellung des aus sich-heraus-Lebens) ist bis heute noch nicht festgestellt. Spätere Erwägungen dieser Arbeit werden zeigen, daß diese Neigung wahrscheinlich bereits eine auf Grund bestimmter Anlagefaktoren vollzogene Erwerbung darstellt. Die Empfänglichen (immer im Sinne Sprangers), die „im Meer ihrer vielfältigen Erregungen zerfließen", sind in jedem Falle durch rasche Reaktion, geringe Perseveration und mangelhafte Konzentrationsfähigkeit gekennzeichnet; je nach der Stärke ihrer Aktivität leben sie aus sich heraus oder in sich hinein. Doch zeigt sich schon hierbei deutlich, daß eine Funktion erst im Gefüge aller Funktionen nach ihrer Bedeutung für die Persönlichkeitsentwicklung bestimmt werden kann. Keine noch so starke Aktivität führt, wenn sie nicht mit Perseveration und Konzentrationsfähigkeit in zureichendem Grade zusammentrifft, jemals zum Typus des „gestaltenden" Menschen. Beim Gestaltenden dagegen entscheidet über das aus-sich-heraus- oder in-sich-hinein-leben nicht die Aktivität, sie ist bei ihm in jedem Falle vorhanden,



Digitized by Google

sondern die Reaktionsfähigkeit und die Stärke oder Schwäche der Perseveration. Ob — die Annahme liegt nahe — nach SPRANGERS Meinung die aus sich Herauslebenden mehr die Gestaltenden und die in sich Hineinlebenden mehr die Empfänglichen sind, ist dem Text nicht mit Sicherheit zu entnehmen (siehe S. 342). Auf keinen Fall decken sich die Gegensätze mit denen von aktiv und passiv, aktiv und kontemplativ restlos; eher weisen sie auf die Autonomen und Heteronomen von ADICKES hin (s. Kap. II, 3b).

Während die Nüchternen und Schwungvollen, die empfänglichen und gestaltenden Naturen eben durch ihre Anlagen von vornherein mehr dem einen oder anderen Wertgebiet nahezustehen scheinen (z. B. nüchtern : schwungvoll = Industrieller : Künstler), finden sich die Schwermütigen und Heiteren in allen Gebieten gleichermaßen. So sehr hier die typische Verschiedenheit einzig auf die Gemütslage hinzuweisen scheint, so stark ist doch die Rückwirkung auf das Gedanken- und Tatleben. Wie eine tiefe unverschuldete Tragik liegt über dem Leben der Schwermütigen die Melancholie, „alles ist wie Todesahnung, alles bohrt sich mit einem quälenden Stachel in die Seele". Und in denkbar schroffstem Gegensatz dazu stehen die glücklichen Naturen, denen auch im schwersten Leid noch irgendein Ausblick bleibt, der heiter macht, und dem inneren Froh-Sinn Raum läßt. SPRANGER übergeht die in der Psychiatrie wohlbekannte Tatsache des manisch-depressiven Phasenwechsels, der für die Entstehung der persönlichen Wertwelt auch des gesunden Menschen von mindestens ebensogroßer Bedeutung ist, wie die rein schwermütige oder rein heitere Haltung, und an sich die Entstehung eines gewissen Relativismus begünstigt. Weiß doch der Manisch-Depressive sehr wohl, daß in der Heiterkeitsperiode ein Geschehnis, das ihn augenblicklich todunglücklich macht, wesentlich harmloser aussehen würde — und umgekehrt. SPRANGER unterscheidet bei beiden Typen je nach dem „Tiefenunterschied": Melancholie und Sentimentalität, Heiterkeit der Stimmung und Heiterkeit des Wesens. Ob man für die Sentimentalität, mit ihrem Genießen des Leidvollen, ein „Überwiegen schmerzhafter Gefühle" anerkennen will, scheint uns Sache der Definition zu sein. Wo das Leid zur „unseligen Seligkeit" wird, wo man

Digitized by Google

„in Tränen geradezu schwelgt", verliert das Gefühl an Echtheit. Dafür aber paßt vorzüglich die Definition der sentimentalen Haltung, die GLAESER in einem Aufsatz über sentimentale Pädagogik gab: „In der Menge und im Grade des Fühlens liegt die Sentimentalität sicher nicht. Sentimentales Fühlen stellt sich als eigentümliches, gefühlsmäßiges Reagieren auf eigene Gefühle dar". „Die Beziehung des Fühlenden zum Inhalt erscheint gewissermaßen eingebettet in die Beziehung des Fühlenden zu sich selbst" („Die Erziehung", Mai-Heft 1927). Der „Doppelgenuß der Gefühle" braucht also keineswegs immer darin zu bestehen, daß man der Stimmung sofort ihren Gegenpol gegenüberstellt; entscheidend ist für ihn überhaupt das Fühlen des Gefühls, die gefühlsmäßige Zurückwendung auf das eigene Gefühl, und die damit in jedem Falle gegebene Entwertung des ursprünglichen Gefühls. Und insofern scheint uns Sentimentalität nicht einfach der negative, schwermutbetonte Gegenpol einer Haltung zu sein, die auf der positiven Seite als oberflächliche verantwortungsmüde Stimmungsheiterkeit erscheint. Sentimentalität kann gegeben sein, trotzdem das Individuum wahrhaft tief von den erlebten Werten ergriffen ist. Heiterkeit der genannten Art verträgt schlechterdings nur die Oberfläche. Pädagogisch von besonderer Wichtigkeit ist, daß SPRANGER hier, wie auch bei Darstellung der Entwicklungsrhythmen indirekt darauf hinweist, daß jede Anlage ihre besondere Gefahr für die werdende Persönlichkeit enthält, genau so wie besondere Wertmöglichkeiten in ihr liegen. Für den päd. Akt ist die Kenntnis dieser speziellen typischen Tendenzen von größter Wichtigkeit (vgl. Kap. IV).

### 3. Typologien innerhalb der theoretischen Lebensform

Es mag im Wesen theoretischer Menschen bedingt sein, daß sie gerade ihre eigene Lebensform so häufig zum Gegenstand typologischer Betrachtung gemacht haben. Zudem liegt es in der Norm des theoretischen Wertgebietes, ziemlich scharf gegeneinander abgrenzbare Systeme und Systemansätze hervorzutreiben. Darum sollen uns — anschließend an SPRANGERS Ausführungen — im folgenden einige dieser typologischen Differenzierungen der theoretischen Lebensform be-

Digitized by Google

schäftigen. Sie zeigen, daß bei aller Verschiedenheit der Fragestellungen immer wieder letzte Gemeinsamkeiten auffindbar sind, die auf die Ausgangspunkte typischer Persönlichkeitsentwicklungen zurückweisen. Doch wird — gemäß der früher vorgenommenen Grenzziehung für eine wissenschaftliche Behandlung des Problems — der mögliche Zusammenhang von Endziel und Ausgangspunkt jeweils nur angedeutet. Die in Kap. III folgende Theorie versucht die Verbindungslinien von Ausgangs- und möglichen Zielpunkten der Persönlichkeitsentwicklung zu zeigen. (Im Anschluß an sie und zu ihrer Rechtfertigung ist auch das bisher gefundene Material experimenteller Untersuchungen zusammengestellt.)

### a) Typische Stilformen metaphysischer Systeme (Groos)

Karl Groos stellt in seinem Buch über den „Aufbau der Systeme" (Nr. 30) in den Vordergrund der Betrachtung die Frage nach den „stilbildenden Motiven bei dem Aufbau der Systeme". Daß der Begriff des Motivs hier nicht in erster Linie psychologisch gemeint ist, geht aus den einleitenden Bemerkungen hervor. Es handelt sich nicht „um eine historische Untersuchung, die den Bedingungen des geschichtlichen Verlaufs nachgeht", auch steht nicht „die Frage nach den persönlichen Gründen, die den Denker veranlassen mögen, diese oder jene Weltanschauung zu vertreten, im Vordergrunde". Es handelt sich vielmehr um eine zusammenfassende Darstellung der im Gegenstand der Philosophie immanent mitgegebenen Lösungsmöglichkeiten für die verschiedenen in ihm enthaltenen Probleme. Wie sehr jedoch trotzdem diese immanenten Lösungsmöglichkeiten Angriffspunkte für die typisch verschiedenen Strukturen der einzelnen Denker und in diesem Sinne Ziele bedeuten, auf deren eines oder anderes ein bestimmtes Anlagengefüge mit seiner immanenten Gesetzlichkeit unbedingt zustreben muß, dafür spricht das ganze Buch vom Anfang bis zum Ende[1]. Die Tatsache, daß bei ein-

[1] Man vgl. dazu, was später über Nohls „Weltanschauungen der Malerei" gesagt ist. Dort wird ganz deutlich, daß eine bestimmte Art die Welt zu sehen, bestimmend ist für die Bevorzugung gewisser künstlerischer Motive, für Bildaufbau, Form-Farbgebung usw.

Digitized by Google

zelnen Philosophen mehrere Arten von Lösungsmöglichkeiten zur Anwendung kommen (so z. B. bei Schiller neben der interponierenden Lösung monistische Lösungsversuche; vgl. S. 103f. und 199f.), kann nicht entscheidend dagegen sprechen, daß festumgrenzte, nicht gemischte Persönlichkeitsstrukturen ihren bestimmt vorgezeichneten Weg gehen müssen; eher dafür, daß bei der einen oder anderen Problemstellung eine bestimmte Lösung von vornherein näher liegt als eine andere.

Unter den stilbildenden Motiven bei dem Aufbau der Systeme hat nun besondere Bedeutung „das Arbeiten mit Gegensätzen und dann wieder das Bedürfnis, solche Gegensätze irgendwie zu überwinden". Das Arbeiten mit Antithesen läßt sich von den mythologischen Weltbildern an durch die ganze Geschichte der Philosophie hindurch verfolgen. Gerade in den großen Wendepunkten der philosophischen Entwicklung, die durch die Namen Platons, Descartes und Kants bezeichnet sind, zeigt sich deutlich „eine Neigung zu dualistischen Weltanschauungen", bei der kein Versuch zur Aufhebung des Dualismus unternommen wird.

Von Descartes sagt Groos (S. 79f.): „für ihn selbst hatte der dualistische Aufbau seines Systems den Vorteil: er konnte entgegengesetzte Denkrichtungen so verbinden, daß er einer jeden ihren freien Spielraum in einem besonderen Seinsgebiet verschaffte". Wenn man auch zugibt, daß alles konstruktive Denken, das zum System strebt, die Fähigkeit des Denkers voraussetzt, einen Gedankengang bis in seine letzten Folgerungen durchzuführen, so besteht doch ein entscheidender Unterschied für die Form der Konstruktion darin, wie stark der Forscher an seine Endvorstellung oder aber an die gegebenen Realitäten gebunden ist, die ihm die Bausteine zum System liefern; wie sehr die Idee sich die Formung durch Realitäten gefallen lassen muß und umgekehrt. Dies wird im System Descartes' da besonders deutlich, wo seine Ausführungen nur noch einen letzten Schritt vom Monismus Spinozas entfernt sind — und wo ihm eben dieser Schritt unmöglich ist. Es sind die Stellen, an denen mit aller Schärfe die denkende Substanz (res cogitans) und die ausgedehnte (res extensa), Körper und Seele voneinander geschieden werden, wo der Nachweis versucht wird, daß Gott die einzige eigentliche Substanz ist, —

Digitized by Google

und trotzdem der Substanzcharakter des Körperlichen und Seelischen festgehalten wird mit der fragwürdigen Begründung, diese beiden Substanzen seien für ihr Sein nur auf das Dasein Gottes angewiesen (Principia philosophiae I, 51: „Per substantiam nihil aliud intellegere possumus, quam rem, quae ita existit, ut nulla alia re indigeat ad existendum"). Dagegen macht Spinoza unter starker Anlehnung an Descartes' Definition völlig Ernst mit der einen göttlichen Substanz, die causa sui (Ursache ihrer selbst) ist, allerdings, indem er eben die für den Naturforscher Descartes unmögliche doppelte Gleichung vollzieht: Deus sive natura: Gott und Natur sind eines, und die beiden Attribute dieses Einen, als das, was der Verstand von der Substanz als ihr Wesen ausmachend erkennt, sind eben als Attribute der einen Substanz auch identisch: „res extensa et res cogitans una eademque res".

Dieses Arbeiten mit Gegensätzen, wie es bei Descartes sichtbar wird, tritt schon in den verschiedenen Mythologien zutage als Dualismus von Himmel und Erde, Licht und Finsternis, Chaos und Kosmos, ebenso in den Anfängen philosophischen Denkens: in dualistischer Behandlung des Werdens läßt Anaximander aus dem Apeiron die Welt hervorgehen in einem „Kampf entgegengesetzter Mächte", des Heißen mit dem Kalten, des Feuchten mit dem Trockenen usw. Antithetische Mächte als Lenker des Seins treffen wir bei den Pythagoräern, deren gerade und ungerade Zahlen als „kosmische Ordnungsprinzipien" „zu einer alles beherrschenden Macht" werden; ebenso bei Empedokles, in dessen Philosophie „Liebe und Haß als die verbindenden und trennenden Mächte" erscheinen, in deren wechselnden Vorherrschaftsphasen die eine ewig die Elemente zur Mischung, die andere zur Trennung bringt.

Diesen Dualismen stehen nun in der Philosophiegeschichte eine Reihe von Lösungsversuchen gegenüber, die in irgendeiner Form über die Antithetik hinausgehen: die radikalen Lösungen, bei denen ein Glied des Dualismus einfach gestrichen wird, und die entweder im reinen Materialismus oder im Spiritualismus endigen, die interponierenden Lösungen, bei denen „Mittelglieder ausfüllend und verbindend in den Riß treten, der sich zwischen dem Entgegen-

Digitized by Google

gesetzten auftut", und die monistischen Lösungen, bei denen es sich um die „Aufstellung einer höheren Einheit über einem Gegensatz handelt" und für die wir in Spinozas System schon ein Beispiel gaben.

Wie sehr persönliche Bedürfnisse der einzelnen Persönlichkeit und ihrer besonderen Struktur auch bei der Wahl der Lösungsform mitsprechen, dafür zeugen die von Groos angeführten Stellen aus Aufzeichnungen des jungen Berkeley. Sehr bald sieht sich der junge Philosoph nicht vor ein dualistisches „sowohl als auch", sondern vor ein „entweder-oder" gestellt und weiß, daß nur die radikale Ausschaltung der Materie Rettung vor Hobbesschem Materialismus und Mechanismus bringen kann. Und den Zugang zum Zentralpunkt seiner Philosophie, dem Satz: „esse est percipi" findet er durch das Grauen vor der radikalen Entscheidung im Sinne jenes Philosophen: „Die Meinung, daß die Existenz etwas anderes sei als Perzeption, hat entsetzliche Folgen"; „ist die Materie einmal eingeräumt, so möchte ich den Mann sehen, der noch beweisen kann, daß Gott nicht Materie ist" (bei Groos, S. 121ff.). Trotzdem will es uns scheinen, als sei auch Berkeley durch einen Punkt seiner Entwicklung hindurchgegangen, an dem eine anders strukturierte Persönlichkeit mit ebensoviel Recht das „sowohl als auch" ergriffen hätte, mit dem er sich dem „entweder-oder" zuwenden mußte.

Ein Beispiel für eine der verschiedenen Formen „interponierender Lösungen" bietet Schiller mit seiner Überwindung des Gegensatzes „zwischen der sinnlicher Triebnatur und den hohen geistigen Zielen der Seele". Beide stehen „in harter Spannung"; und der Weg zur Harmonie ist nur zu finden in der Annahme eines „mittleren Zustands", „der beide widersprechenden Enden vereinigt, die harte Spannung zu sanfter Harmonie herabstimmt und den wechselnden Übergang des einen Zustandes in den anderen erleichtert". „Diesen Nutzen leistet überhaupt nur der ästhetische Sinn oder das Gefühl für das Schöne."

Auf die monistische Lösung, die schon durch Darstellung des Gegensatzes von Descartes und Spinoza angedeutet wurde, braucht hier nicht weiter eingegangen zu werden. Groos zeigt auch hier die Fülle der möglichen spezielleren Lösungen.

Digitized by Google

Nötig ist nur, noch einen Blick auf GROOS' Behandlung der „Motive des monistischen Denkens" zu werfen, weil dort vieles enthalten ist, was auf Besonderheiten in den Persönlichkeitsanlagen hinweist. „Es ist eine Aufgabe der ‚Psychologie der Metaphysik', zu erklären, woher es kommt, daß trotz dem pluralistischen Eindruck der unmittelbaren Erfahrung so viele Metaphysiker in dieser oder jener Form von dem Gedanken des Monismus angelockt werden" (S. 238ff.). GROOS verweist auf das Buch von PAUL HOFFMANN über die „Antithetische Struktur des Bewußtseins", in dem gezeigt wird, „daß der Doppelcharakter des Psychischen, sowohl Einheit (des Bewußtseins) als auch Mannigfaltigkeit (der Inhalte) zu sein, je nach dem Überwiegen der einen oder der anderen Seite zwei verschiedene Arten des Lebensgefühls erzeuge, dem dann in der Philosophie zwei verschiedene Arten der Weltauffassung entsprechen" (von GROOS zitiert aus HOFFMANN, S. 43). „Es scheint, als ob das Bewußtsein des Menschen sich selbst und seinen Inhalt unter diesen zwei von Grund aus verschiedenen Apperzeptionsrichtungen auffassen und dadurch zu zwei typisch verschiedenen Arten des Lebensgefühls und zwei typisch verschiedenen Weltbildern gelangen könne. Wir wollen diese Weltbilder als Monismus und Pluralismus unterscheiden." Da an sich jeweils beide Apperzeptionsrichtungen möglich sind, muß wohl angenommen werden, daß im Apperzeptionsakt stets schon eine bestimmte Verarbeitung stattfindet, bei der im einen Fall eine fortdauernde Beziehung alles Erlebten auf das Ich bzw. auf eine das Ich vertretende oder repräsentierende Idee oder Werthaltung, im anderen eine sehr starke Zuwendung zu den Objekten des Erlebens stattfindet, bei der die Ich-Beziehung aufs Nachhaltigste im Hintergrund bleibt. Es ist unzweifelhaft, daß diese zwei Richtungen im wahrsten Sinne des Wortes „von Grund" auf verschieden sind. Doch mag schon hier ausdrücklich darauf verwiesen werden, daß es nicht immer ein und dasselbe Anlagengefüge zu sein braucht, das zu einer dieser Richtungen führt, was allein schon die individuellen Verschiedenheiten der Angehörigen einer Richtung beweisen, die sicher nicht allein aus Milieuverschiedenheiten erklärbar sind. Daß „die monistische Denkweise in wichtigen Punkten

Digitized by Google

dem inneren Wesen unserer allgemeinsten Erkenntnismittel entgegenkommt", belegt Groos mit dem Hinweis auf die monistische Zielrichtung des Einzelbegriffes (Vielheit zur Einheit zusammenfassend) und des Begriffssystems, auf das Ideal des Zusammenhangs aller Erkenntnisse in Gestalt einer lückenlosen Kette von Urteilen, und auf die Einheit stiftende Funktion des Schließens, bei dem u. a. je nach der Wahl des deduktiven oder induktiven Verfahrens als Ausgangs- oder Zielpunkt ein „Fundamentalsatz" gesetzt wird. Nur hängt es wiederum von der Anlage des Individuums ab, wieweit es von diesen monistischen Tendenzen in Begriffsbildung, Urteil und Schluß Gebrauch macht. Die oben genannte Mannigfaltigkeit der Anlagengefüge, die zu monistischem Denken führen können, belegt Groos selbst mit dem Hinweis, daß neben diesen „intellektuellen Bedürfnissen" oft solche des „Gemüts" eine ausschlaggebende Bedeutung haben. Die Anlagen können sich hierbei mehr im Gebiet des Ästhetischen (z. B. Schiller), des Ethischen oder Religiösen auswirken; jedenfalls ist es ebensosehr Sache der Veranlagung wie der Lebenserfahrungen, ob die monistische Haltung Folge erreichter innerer Ruhe und Befriedigung oder Ausdruck unerfüllter Sehnsucht ist, ob sie aus dem Glauben der Goetheschen Worte:

„Gottes ist der Orient,
Gottes ist der Okzident.
Nörd- und südliches Gelände
Ruht im Frieden seiner Hände",

weiterwirkt oder erst zu dem Glauben des anderen Wortes strebt: „Cor meum irrequietum, donec requiescat, Domine, in te."

### b) Charakter und Weltanschauung (Adickes)

Erich Adickes ist schon in seiner Tübinger Antrittsrede vom Jahr 1905 über „Charakter und Weltanschauung" (Nr. 31) ähnlichen Fragestellungen nachgegangen, wie Karl Groos. Doch tritt bei ihm bewußt die psychologische Betrachtungsweise in den Vordergrund. Grundsätzlich gemeinsam ist beiden Forschern die Voraussetzung: „Im Laufe der Geschichte der Metaphysik wurden auf alle Einzelfragen schon längst die sämtlichen prinzipiellen Antworten erteilt, die

Digitized by Google

überhaupt möglich sind." „Ein Plato und Aristoteles, Zeno und Epikur würden auch heute noch ohne weiteres in die philosophischen Debatten über Gott und Seele, Tugend und Unsterblichkeit eingreifen können." Neben dem geringen Fortschritt in der schärferen Fassung der Begriffe und dem bestimmteren Auseinandertreten der einzelnen Richtungen steht die ewige unveränderliche Gleichheit der Fragestellungen und Antwortmöglichkeiten. „Aber auch nach weiteren tausenden von Jahren wird es nicht anders sein, das menschliche Herz und sein Dichten und Trachten müßte sich denn völlig wandeln, denn in ihm, nicht in den Dingen und ihrer wissenschaftlichen Erforschung, noch im logischen Erwägen, ist der Schlüssel zur Weltanschauung des Einzelnen zu suchen." Die weit auseinandergehenden prinzipiellen Entscheidungen in den großen metaphysischen und religiösen Problemen weisen auf ebensoviele Menschentypen als auf ihren eigentlichen Grund zurück. „Verschiedenartig je nach dem Charakter sind die Ansprüche, die Herz und Gemüt machen. Ihnen entspricht das Weltbild, dem der einzelne sich mit innerer Notwendigkeit zuwendet." „Das eigentlich Richtunggebende ist die Persönlichkeit. Und darum werden in Metaphysik und Religion dieselben Lösungsversuche stets wiederkehren, solange es Individualitäten gibt, denen ähnlich, die in jenen Lösungen zuerst ihre Befriedigung fanden." Hier wird mit aller Schärfe auf das Hindrängen des Charakters zu seinen spezifischen Zielen, auf die höchste Freiheit inneren Zwangs verwiesen, bei der der Mensch „ohne jeden äußeren Zwang, vielleicht ihm gerade entgegen, das wählt und tut, wohin sein Innerstes ihn drängt". Daß es sich bei dieser Abhängigkeit der Weltanschauung vom Charakter um „tiefere psychische Zusammenhänge, die nicht ohne weiteres aufgelesen oder abgelesen werden können", handelt, haben wir schon mehrfach erwähnt. Doch bleibt es Aufgabe der Forschung, auch in diese schwierigen Zusammenhänge immer mehr rationale Klarheit hineinzutragen.

Adickes stellt an die Spitze seiner Typen den Unterschied zwischen Heteronomen und Autonomen[1]. Diese Scheidung,

[1] Der Unterschied zwischen „Ganzen und Halben: zwei Menschheitstypen", den Adickes im 104. Bd. der deutsch. Rundschau, 1900,

Digitized by Google

bei der natürlich eine Fülle von Übergängen vom einen zum anderen Pol möglich sind, ist für die Pädagogik mit ihrem alten Anspruch, Führerin auf dem Weg zur Autonomie zu sein, von größter Wichtigkeit. Ganz abgesehen von den sogleich zu kennzeichnenden Untertypen, die ADICKES aufstellt, kann das Stehenbleiben bei der Heteronomie, bei der inneren Abhängigkeit von anderen seine Wurzeln in den allerverschiedensten Gebieten der Persönlichkeitsanlagen haben. Es gibt im Vordringen zu bewußt erstrebter Autonomie auf irgendeinem Wertgebiet notwendig ein Stadium scheinbarer Heteronomie, in dem der Mensch sich in der Auseinandersetzung mit anderen und in fremder Führung bis zu der Stelle hindurchkämpft, an der dann seine völlige Selbständigkeit erst voll wirksam wird. Die Geschichte der großen Maler gibt zahllose Beispiele für solche Perioden des „heteronomen" Durchgangs einer Persönlichkeitsentwicklung, etwa durch bestimmte Malerschulen, Kunstauffassungen usw. Heteronomie kann insofern milieubedingt sein, als das Fehlen zureichender Bildungsmöglichkeiten sehr leicht Gefühle der Unzulänglichkeit und Unsicherheit hervorzubringen vermag, und der Mensch infolgedessen durch Vertrauen in fremde Erkenntnis das ersetzt, was ihm an Selbstvertrauen fehlt oder verloren ging. Aber auch auf dem Boden der verschiedensten Anlagengefüge kann heteronome Lebenshaltung erwachsen[1]: Sie kann zurückgehen auf die mangelnde Aktivität eines in einen sehr aktiven Beruf hineingestellten Menschen, auf eine Art von Konzentrationsunfähigkeit, bei der dem Betroffenen das Vordringen bis zu letzten, festhaltbaren Klarheiten unmöglich gemacht ist, endlich auch auf mangelnde Ansprechbarkeit des Gemüts, die man durch Untertauchen in den Strudel fremder Begeisterung wettzumachen sucht. Schon diese wenigen Beispiele zeigen, daß sich die heteronome Haltung eines Menschen je nach seinen speziellen Mängeln u. U. nur auf Teil-

dargestellt hat, deckt sich z. T. mit dem von Heteronomen und Autonomen.

[1] Gerade die folgenden Möglichkeiten zeigen, daß es durchaus sinnlos wäre, von angeborener Heteronomie zu reden; angeboren sind bestimmte Eigenschaften des Zusammenwirkens der Grundfunktionen, aus denen u. U. dann Heteronomie sich entwickelt.

Digitized by Google

gebiete seines Daseins und Wertlebens erstreckt. Psychologisch besonders interessant sind die Menschen, die zwar die eben genannten Funktionsmängel besitzen und trotzdem sich „autonom" geben. Ebenso wie Anlagemangel kann auch Überfunktion einer Anlage Grund zu heteronomer Art sein: wo die Gedanken (Reproduktionen, Beziehungsstiftungen) jederzeit nach allen möglichen Richtungen umgehemmt abwandern, kann nirgends Wertsicherheit entstehen — und sie ist Voraussetzung aller echten Autonomie; doch zeigt dieses Beispiel, daß Überfunktion einer Anlage im Gesamtgefüge nur dann gefährlich wird, wenn die entsprechende zugehörige Hemmungsfunktion fehlt, oder, was für die Pädagogik wesentlich ist, nicht geschult wird. Als einziges, entscheidendes Merkmal aller Heteronomie gilt für ADICKES: „die geistige Unselbständigkeit. Auch die freieste Ansicht und die schärfste berechtigtste Kritik kann zur bloßen Phrase werden im Munde des, der sie kritiklos anderen nachspricht". Doch wirken neben der „blinden Unterwerfung unter die maßgebenden Autoritäten »differenzierend« beim Einen ein starkes Haften am Gewohnten, beim Anderen der Drang zum Neuen, Modernen, beim Dritten allerlei Nützlichkeitserwägungen". Mit unerbittlicher Klarheit zeichnet ADICKES das Bild der ewig Konservativen und der ewig Liberalen: zum Beweis für die enge Zusammengehörigkeit von Anlage und Milieu sei nur darauf hingewiesen, daß menschliche Eitelkeit sowohl im Dienste der einen als auch der anderen Richtung auf ihre Kosten kommen kann, daß aber letzten Endes das Gefüge der Anlagen darüber entscheidet, ob sich ein Mensch als Vorspann der einen oder der anderen wohler fühlt. Denn die eine Richtung setzt die Fähigkeit voraus, das gesamte Erleben in den Rahmen des Zentralwertes, den man von einem anderen übernahm, einzufügen, ohne Zweifel, ohne Kritik, während die Modernheit des ewigen Neuerers eben im raschen Überspringen von einer Vorstellung zur anderen, vielleicht von einem Extrem ins andere besteht, wobei ein Mitspringen des Gefühls- oder Wertlebens nicht einmal notwendig ist.

Die Frage: Autonomie und Heteronomie bedeutet heute einen Kernpunkt des päd. Problems; damit daß es als zum guten Ton in der Welt der Pädagogen gehörig betrachtet wird, die

Digitized by Google

eine so unbedingt zu bejahen, wie man die andere verneint, ist das Problem noch kaum gesehen, geschweige denn gelöst. Der päd. Akt behält — vom Zögling aus gesehen — immer einen Rest von Heteronomie; und die fortschreitende Differenzierung und Spezialisierung auf allen Lebensgebieten macht das Heteronomieproblem zu einer der schwierigsten Aufgaben aller derer, die — nicht nur grundsätzlich autonom geblieben sind, sondern auf irgendeinem Lebensgebiet in der Reihe wahrhaft schöpferischer und deshalb autonomer Geister stehen. Aufgabe der Erziehung wird es kaum je sein können, Menschen autonom oder heteronom zu machen; erst das Leben des Erwachsenen entscheidet darüber, wo ihm Gelegenheit zur Auswirkung autonomer Haltung gegeben, wo sie ihm versagt ist. Aufgabe der Erziehung ist vielmehr, auf der Grundlage des Anlagengefüges den jungen Menschen dahin zu führen, daß er, wo immer es ihm das Leben erlaubt, autonome Haltung annimmt und daß er die Möglichkeiten und Grenzen seiner Autonomie kennen lernt.

„Den Heteronomen gegenüber, prinzipiell durch eine tiefe Kluft von ihnen geschieden, in Wirklichkeit aber durch tausend allmähliche Übergänge mit ihnen verbunden, stehen die Autonomen." „Bei ihnen allen geht die Weltanschauung mit innerer Notwendigkeit unmittelbar aus dem Charakter hervor und trägt den Stempel dieser ihrer Herkunft deutlich zur Schau[1]". Innerhalb der Autonomen sind an erster Stelle zu unterscheiden die Dogmatiker und die (Agnostizisten oder) Positivisten. Es handelt sich hier „um eine Divergenz nicht im Inhalt der Gedanken über Gott, Welt und Menschen, sondern in der formellen Art, wie man sie mit Rücksicht auf ihre Gewißheit einschätzt, in dem Erkenntniswert, den man ihnen beimißt". Der Positivismus schränkt die Wissenschaft auf die Welt möglicher Erfahrung ein, alles Transzendente ist ihm „Domäne des Glaubens", während Dogmatismus fast durchweg in den religiösen Bekenntnissen und bei den „Vollblut-Metaphysikern" herrscht: „Das Charakteristische an den Dogmatikern ist, daß ihnen ihre Ansichten zu unverbrüch-

[1] Die Ausführungen über die „Heteronomen" geben Anlaß zu der Annahme, daß auch die besondere Form der heteronomen Haltung jeweils im Gefüge der Anlagen begründet ist.

Digitized by Google

lichen Dogmen werden", „ihr Intellekt liebt nicht die Fragezeichen", „das Nicht-anders-denken-können, die höchste subjektive Gewißheit verwandelt sich ihnen in objektive Notwendigkeit, in ein Nicht-anders-sein-können". Für die nicht wertende Betrachtung bei ADICKES ist bezeichnend die Darstellung der Folgen dogmatischer Einstellung, bei der in historischer Gerechtigkeit das Für und Wider nebeneinander gestellt sind: „Das »Gott will es« ist ein Quell gewaltiger Kraft und heiliger Inbrunst, den Schwachen stützt es und gibt dem Starken unbeugsamen Mut, Heilige läßt es den Werken des Fleisches absterben und Märtyrer unter Jubelhymnen qualvollen Tod erleiden, es begeistert zur Nächstenliebe und Selbstentäußerung, aber auch zu Kreuzzug und blutigem Religionskrieg, macht unduldsam und rechthaberisch, hart und grausam und hat Inquisition und Scheiterhaufen in seinem Gefolge." Dagegen ist nun der Positivist „ein Mann vorsichtigen Abwartens", Erkenntnistheoretiker von Natur, der keine Erkenntnis zuläßt, „mag sie noch so vornehm auftreten, ohne sie vorher auf Herkunft, Tragweite, Gültigkeit, Wahrheitswert zu untersuchen." „Besonders liegt es ihm am Herzen, das Feld der Wissenschaft rein zu erhalten von allen subjektiven Einflüssen, Herz und Gemüt mit ihren Bedürfnissen und Vorurteilen auszuschalten, oder, wo sie sich nicht verbannen lassen, sie wenigstens als das zu kennzeichnen, was sie sind." Und seine u. U. trotzdem festen metaphysischen Überzeugungen „entstammen nicht vermeintlicher Einsicht in die Dinge und deren objektive Notwendigkeit, sondern der Selbsterkenntnis: dem klaren Einblick in den eigenen Charakter und dessen Tendenzen, die mit innerer subjektiver Notwendigkeit zu dieser bestimmten Weltanschauung drängen" (vgl. dazu Selbstdarstellung S. 7ff. in „Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen", II. Bd., 1921). ADICKES gibt zu, daß wohl ebenso häufig der gänzliche Verzicht auf Metaphysik den Positivisten kennzeichnet, aber er zeigt, daß der Positivismus den persönlichen Glauben keineswegs ausschließt (Nr. 32, S. 7ff.). Es gilt hier wie überall, „daß Genesis und Geltung einer Ansicht zwei ganz verschiedene Probleme sind: der subjektive Ursprung eines Glaubens macht seine objektive Geltung, seine transzendente Wahrheit nicht un-

Digitized by Google

möglich. Und so hofft denn mein Herz trotz aller erkenntnistheoretischer Warnungen doch, das große Los gezogen zu haben, ja! noch mehr: es ist fest davon überzeugt, daß gerade sein Glaube als einziger wahr ist, daß gerade er die Wirklichkeit wenigstens im großen und ganzen so wiedergibt, wie sie an sich ist." Aber diese Metaphysik als Glauben schließt — entgegen der, die sich als Wissenschaft ausgibt — „Proselytenmacherei", Unduldsamkeit und Fanatismus aus: „darum fehlt bei diesem Glauben auch jede Unduldsamkeit, jede Bekehrungssucht, weil ich weiß, daß die Menschen mir in Lebenstendenz und Willensstellung erst ähnlich werden müßten, um auf die Einwirkungen von Welt und Schicksal mit denselben Glaubensansichten antworten zu können und antworten zu müssen", sagt Adickes in schärfster Zuspitzung des Gedankens vom Zusammenhang zwischen Charakter und Weltanschauung.

Der Unterschied dieser beiden Formen ist deshalb so wichtig, weil er grundsätzlich — eben als formaler Unterschied — innerhalb jedes Wertgebietes sich wiederholt und infolgedessen besonders stark auf Anlageverschiedenheiten zurückweist. Man tut leicht, auf jedem beliebigen Lebensgebiet Leute von der Art des fanatischen Metaphysikers und von der des vorsichtigeren Erkenntnistheoretikers zu finden: Der Fanatismus ist in den verschiedenen Körperschulungssystemen, in Wirtschaftstheorie und -praxis, ja sogar in Künstlergesellschaften gerade so zuhause wie in der Philosophie und in der Religion. Seine psychologischen Urwurzeln sind — ebenso wie die der Heteronomie — in verschiedenen Richtungen zu suchen: einmal setzt er die Festhaltung eines Gedankens oder einer bestimmten Zielsetzung über das Gebiet hinaus, in dem sein Geltungsbereich liegt, voraus. Dann aber bewirkt diese Festigkeit der Richtung einen oft unglaublich wirksamen Abschluß gegen das Auftauchen von Gegenvorstellungen, Hemmungen, Zweifeln usw. Bei genügender Aktivität gelingt es sogar, nicht nur den Eintritt von Widerständen ins wertende Bewußtsein zu verhindern, sondern auch die entferntesten und abliegendsten Gedankengänge durch entsprechendes Drehen und Wenden irgendwie dem System einzupassen. Doch muß stets festgehalten werden, daß das gesamte Bild der Persönlichkeit mit ihren zahl-



Digitized by Google

losen Milieuverwobenheiten durch solche Anlagefaktoren in keiner Weise gedeutet, sondern eben nur in seinen Grundlagen verständlich gemacht werden kann.

Die inhaltliche Trennung von Monisten und Dualisten, die Adickes der formalen von Metaphysiker und Positivist folgen läßt, stimmt weithin mit der schon bei Groos behandelten überein. Doch ist die Zuwendung zum einen oder anderen Typus auch nur die letzte Folgerung aus bestimmten Verschiedenheiten in den Persönlichkeitsanlagen. Es gilt dafür, was schon früher ausgeführt wurde. Wichtig ist vor allem, daß auch Adickes schon die verschiedenen Motive monistischen bzw. dualistischen Denkens — außerhalb des Intellekts — anerkennt, so ästhetische oder religiöse. Es ist beim monistisch gerichteten Menschen so, als ob die Idee der Einheit, die ihm einmal auf irgendeinem Wertgebiet sich offenbarte, nun auf alle anderen Wertgebiete beherrschend übergegangen wäre. Nur bedarf es, um überhaupt die Möglichkeit einer solchen „Offenbarung" zu schaffen, ganz bestimmter Anlagen. Sehr wertvoll ist in diesem Sinn, was Adickes über den Ausdruck des Unterschieds von Monismus und Dualismus „in der ganzen Lebensrichtung der Menschen, in der Art, wie sie fühlen, wollen und handeln", sagt: „Zwei Triebe stehen einander gegenüber und ringen um die Herrschaft. Der eine hält uns fest an der Gegenwart, er drängt uns der gerade vorliegenden Aufgabe zu und läßt uns nicht eher ruhen, als bis sie zu unserer Zufriedenheit gelöst ist. Das jedesmalige Geschäft ist das wichtigste, der Augenblick nimmt uns mit seinen Ansprüchen ganz in Beschlag". „Wo die andere Tendenz mächtig ist, vermag die Gegenwart den Geist nie völlig zu fesseln. Noch ist die erste Aufgabe nicht gelöst, und schon erscheinen ihm zehn neue. Nichts kann ihn ganz und gar ausfüllen, über jedes Gegebene treibt es ihn hinaus, verlockend winken ihm wunderreiche Fernen." Doch sind in dieser Schilderung eine ganze Reihe von Anlagefaktoren zusammengefaßt. Einmal ist in ihr die Reichweite berücksichtigt, innerhalb der sich jede der beiden Haltungen abspielt: ein imponierendes, monistisches System sieht in der entsprechenden Verengerung auf eine sehr kleine Reichweite wie Banausentum, Kleinigkeitskrämerei, Kärrnerarbeit aus. Daneben sind von wesentlicher Bedeutung die

Digitized by Google

Reproduktions- bzw. Assoziationsformen: Ein monistisches System von außerordentlich umfassender Reichweite kann sehr wohl das Stehenbleiben bei Einzelheiten und deren Vollendung vermissen lassen und trotzdem bis in Einzelheiten hinein von einem perseverierenden Grund- oder Zielgedanken beherrscht sein, während die Gedankengänge eines „Hans in allen Gassen" auf sehr engem Spielraum trotzdem sprunghaft erscheinen können. Beide Formen werden meistens durch vorhandene bzw. fehlende Aufmerksamkeits- und Konzentrationsfähigkeit mitbestimmt sein. Der Einfluß bestimmter Gefühlslagen auf die Entstehung der einen oder anderen Haltung wurde schon erwähnt. Im übrigen führt der von Adickes hier aufgezeichnete Gegensatz weit über die inhaltliche Sonderung von Monisten und Dualisten hinaus: Sie ist nur dafür bezeichnend, daß bestimmte Anlagen und Grundhaltungen auf bestimmte Ziele und Systeme hinweisen. Die Zuwendung beispielsweise zum Monismus im philosophischen Sinne kann aus beiden hier gezeichneten Haltungen heraus geschehen: entweder findet man infolge schwacher Perseveration der trennenden Merkmale die verbindende Einheit oder aber man hält den Gedanken der Einheit infolge von starker Perseveration fest und gelangt so zum monistischen System, indem man die Gegensätze dem Zwang dieser Perseveration unterstellt. Wie später zu zeigen sein wird, decken sich die von Adickes hier gezeichneten Typen (ebenso seine Ganzen und Halben; nur daß dort zugleich der Unterschied von Autonomen und Heteronomen mit verarbeitet ist; z. B. a. a. O., S. 217) weithin mit den Schizothymen und Zyklothymen Kretschmers, den Klassikern und Romantikern Ostwalds.

Seine drei Typen des religiösen Erlebens seien hier wegen der nahen Verwandtschaft zu den später zu beschreibenden drei Diltheyschen Typen noch kurz erwähnt: Der Dualist hat die Wahl zwischen Theismus und Deismus, dem Monisten steht nur der Pantheismus offen. An Diltheys subjektiven Idealisten oder Idealisten der Freiheit erinnert Adickes' Theist mit seiner Unabhängigkeit von den Gesetzmäßigkeiten des Geschehens, seiner Gleichgültigkeit gegen Kausalzusammenhänge und physische Notwendigkeit. Wo es sich „um das Fundament seines Lebens", „um seiner Seelen Seligkeit" handelt, ist



Digitized by Google

„mehr denn Natur", ist übernatürliche Hilfe und göttlicher Eingriff. „In auserwählten Naturen wirkt dieses kindliche Gottvertrauen einen Heroismus der Tat, der in machtvoller Initiative umgestaltend eingreift in Menschenwelt und Schicksal. Nicht beirrt durch Volks- noch Fürstengunst, stark und kampfesfroh in der Gewißheit, Werkzeuge des Höchsten zu sein, unerbittlich in dem als Recht Erkannten, Feinde jeglichen Kompromisses, unbeugsam in ihren Entschlüssen, zuweilen hart bis zur Grausamkeit, kennen diese Gottgeweihten nur Sieg oder Tod."

Dagegen ist „Einheit von Gott und Welt" dem Pantheisten Denk- und Gemütsbedürfnis. Gott ist nicht außerhalb der Welt, er ist in der Welt, ihre Einheit und ihr flutendes Leben, an dessen Schönheit und Harmonie „auch das Kleinste, Unscheinbarste" teilnimmt. „Gewittersturm und Meereswogen, Alpenfirn und grünende Matten, Himmelsbläue und Abendsonnenglut, Maienglanz und Vogelsang: alle Lieblichkeit, Schöne und Erhabenheit der Natur ist dem Pantheisten nicht nur Symbol und Wirkung göttlichen Waltens, sondern das Göttliche selbst". Das All-Eine fällt mit dem Allguten zusammen; auch die Sünde hat „ihr Sein und ihre Wirklichkeit in Gott". So sehr der Theist sich von der Welt getrennt und Gott hoch über sich stehend weiß, so sehr fließt für den Pantheisten Gott, Welt und eigenes Dasein in eines zusammen; ja auch Körper und Seele sind ihm nur zwei Erscheinungsformen ein und desselben Göttlichen. Dieser Haltung im Religiösen entspricht bei Dilthey der objektive Idealismus.

„In der Mitte zwischen Theismus und Pantheismus steht der Deismus." Mit Recht betont Adickes, es sei „die religiöse Ansicht, bei welcher der Verstand am meisten zu Wort komme" und „die starke, ursprüngliche, machtvoll sich durchsetzende Lebenstendenz und damit die Selbstverständlichkeit der Entscheidung fehle". Schon das Suchen der Deisten nach „einer allgemein gültigen Religion, deren Sätze, streng beweisbar, von allen Menschen angenommen werden müßten", beweist die Atmosphäre kühler Rationalität, in die der Deismus eingetaucht ist. Gott ist unbedingt transzendent, Schöpfer der Welt aus dem Nichts; der Natur hat er „solche Gesetze gegeben, daß sie sich in Übereinstimmung mit seinen moralischen Zwecken ent-

Digitized by Google

wickelt". Aber — und hier liegt der eigentliche Scheidepunkt gegenüber dem Theismus — „eine lebendige Wechselwirkung zwischen Gott und der Welt gibt es nicht" (vgl. das „semel jussit, semper paret" des Malebranche: einmal hat Gott befohlen und nun läuft die Weltmaschine ewig ihren geordneten Gang). Alles Personifizierende des Theismus fällt weg: die „übernatürliche Offenbarung des Theisten wird hier zur natürlichen Erziehung des Menschengeschlechts". Keine menschliche Schuld vermag Gottes seelige Ruhe zu trüben. Adickes vergleicht die Religion des Deisten einem „gleichmäßigen, ruhigen Licht, das leuchtet, ohne zu wärmen". Nüchtern, farblos, platt-verständig, unpersönlich ist seine ganze Konstruktion, nichts von der Zertrümmerung des Theisten seinem Gott gegenüber, nichts von der unio mystica des Pantheisten ist in ihr übrig. So ist es möglich, daß einer der berühmtesten Vertreter des Deismus, John Toland (1670—1722), der Verfasser der Schrift „Christianity not mysterious" ausgesprochener Materialist war und „das Denken für eine Funktion des an sich Tätigen, der Materie oder vielmehr des Gehirns", des „Organs" der seelischen Vorgänge erklärte. Es ist — um wieder auf Dilthey zu verweisen, die kühle, nur aus der Vernunft gespeiste Gotteskonstruktion des rein realistischen Menschen. Diese drei Formen des Gotteserlebens an dieser Stelle und beim heutigen Stand der Forschung schon in bestimmte Abhängigkeitsbeziehungen zu bestimmten typischen formalen Anlagengefügen bringen zu wollen, wäre verfrüht und gewaltsam. Wenn irgendwo, so kommt gerade für die Offenbarungen des Göttlichen im Lauf der Geschichte, im Leben der Völker und des einzelnen Menschen neben dem Gefüge der Anlagen dem Milieu und dem Stand der kollektiven Geistesentwicklung größte Bedeutung zu.

Doch weist der bereits angedeutete innere Zusammenhang von monistischer Grundhaltung und Pantheismus, dualistischer und Theismus-Deismus, dem wir bei Dilthey wieder begegnen werden, nachdrücklich darauf hin, daß neben den „sekundären" Faktoren des Milieus im weitesten Sinne die „primären" der formalen Anlagen von der Religionspsychologie keineswegs vernachlässigt werden dürfen. Einen ersten und wichtigsten Ansatzpunkt für die Klärung der Einflüsse des Anlagengefüges

Digitized by Google

auf das Zustandekommen des Gotteserlebnisses bieten nicht so sehr die hier besprochenen Formen als die verschiedenartigen individuellen und typischen Ausprägungen innerhalb ein und derselben Form. Als Musterbeispiel dafür kann etwa die Geschichte des Liberalismus und der Orthodoxie innerhalb des Christentums angesehen werden.

### c) Typische Arbeitsweisen innerhalb der theoretischen Lebensform. (Ostwalds Klassiker und Romantiker.)

Es wäre naheliegend, hier sofort die Diltheyschen Typen anzuschließen. Doch fügen wir zuvor die beiden von W. Ostwald (Nr. 33, zit. nach Nr. 59) entwickelten Typen des Klassikers und des Romantikers in der Wissenschaft ein, die sehr stark der von Adickes beschriebenen monistischen und dualistischen Haltung gleichkommen. Auf ihre nahe Verwandtschaft mit Jungs Introvertierten und Extravertierten, sowie Kretschmers Schizothymen und Zyklothymen wird im nächsten Abschnitt hinzuweisen sein. Adickes hat zwar ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß „nur die inhaltliche Verschiedenheit der Gedanken" bei der Unterscheidung von Monisten und Dualisten in Betracht komme. Doch zeigte sich schon dort, daß letzten Endes das formale Anlagengefüge darüber entscheidet, was in den Inhaltsbestand des Individuums aufgenommen und wie das Aufgenommene verarbeitet wird. Insofern aber sind die Adickesschen Typen den formalen Typen Ostwalds wohl vergleichbar. Ostwald kam durch den Vergleich einer Anzahl Biographien großer Naturforscher zu der Unterscheidung des klassischen und des romantischen Typus. „Während der erste durch die allseitige Vollendung jeder einzelnen Leistung, aber gleichzeitig durch ein zurückgezogenes Wesen und eine geringe persönliche Wirksamkeit auf seine Umgebung gekennzeichnet ist, fällt der Romantiker durch die entgegengesetzten Eigenschaften auf. Nicht sowohl Vollendung der einzelnen Arbeit, als Mannigfaltigkeit und auffallende Originalität zahlreicher, schnell aufeinanderfolgender Leistungen ist ihm eigen und auf seine Zeitgenossen pflegt er unmittelbar und stark einzuwirken." Beide Typen können von äußerst starker Aktivität geleitet sein; nur wirkt sich diese beim einen stets mehr nach innen, beim anderen mehr in die Welt aus.

Digitized by Google

Sowohl „allseitige Vollendung jeder Leistung" als „Mannigfaltigkeit schnell aufeinanderfolgender Leistungen" haben große geistige Aktivität zur Voraussetzung. An dem eigentlichen Kern der Persönlichkeit und die wesentlich unterscheidenden Merkmale führt erst die Betrachtung der Aufnahme- und Verarbeitungsfunktionen heran: beim Klassiker, der Vollendung jeder Einzelaufgabe erstrebt, wenig Kontakt mit anderen Menschen hat und u. U. schwer verständlich ist, herrscht eine starke Gebundenheit an die im Gang der Gedanken einmal eingeschlagenen Richtung; sie ist es, die ihn daran hindert, rasch und bequem andere Zielmöglichkeiten zu sehen, wo ein Ziel als schwer erreichbar erscheint; die an seiner mangelnden Einfühlungsfähigkeit anderen gegenüber und an der Erschwerung des Verständnisses durch andere Schuld trägt. Genau das Gegenteil ist beim Romantiker der Fall: ihm bleibt bei der leicht vollziehbaren Änderung in der Richtung seiner Gedankenabläufe die Möglichkeit, sofort Beziehungen herzustellen, wo für einen anderen noch keine entfernte Wahrscheinlichkeit auch nur dafür spricht: daher die — oft nur scheinbare — Originalität, das gelegentliche Fehlen der Vollendung, weil zahlreiche Seitenwege vom augenblicklich beschrittenen Hauptweg abführen; daher auch die Leichtigkeit, mit anderen Beziehungen herzustellen, sich ihnen verständlich zu machen usw.

Wir sind in der Ablehnung der von Ostwald gegebenen Erklärung der Typenunterschiede mit Jung vollkommen einer Meinung: Ostwald behauptet nämlich, die „mentale Reaktionsgeschwindigkeit sei maßgebend dafür, ob der Entdecker dem einen oder dem anderen Typus zugehört. Forscher mit sehr großer Reaktionsgeschwindigkeit sind Romantiker, solche mit geringer sind Klassiker". Sicher ist die Reaktionsgeschwindigkeit von größter Bedeutung für Aufbau und Entwicklung der Persönlichkeit. Aber ebenso sicher ist sie eine der formalen Eigenschaften, die besonders starkem Wechsel unterworfen sind. Abgesehen von den Einflüssen der Ermüdung, von Vergiftungserscheinungen u. dgl. m., ist gerade bei einem Teil der dem Typus der „Romantiker" zugehörigen Personen ein Phasenwechsel in der Reaktionsgeschwindigkeit (allerdings meist verbunden mit einem Wechsel der vorherrschenden Gemütslage von heiter zu traurig) zu beobachten, dessen

Digitized by Google

Verlangsamungs- und Hemmungsperioden mit gutem Recht von den Sperrungserscheinungen beim anderen Typus scharf unterschieden werden (s. später bei der Behandlung der KRETSCHMERschen Typen).

Zur Kritik der OSTWALDschen Theorie von der „mentalen Reaktionsgeschwindigkeit" verweisen wir auf das im vorhergehenden Abschnitt über die Monisten und Dualisten bei ADICKES Ausgeführte. Das Bedürfnis des Klassikers, alle von ihm geschauten Zusammenhänge auf ihre Berechtigung hin genau und scharf zu prüfen, mag gegenüber dem Reaktionstempo des Romantikers oftmals den Eindruck einer geringeren Geschwindigkeit hervorrufen. Doch sind oft genug bei „Klassikern" blitzschnelle Reaktionen zu beobachten, sobald es sich für sie darum handelt, in der eingeschlagenen Gedankenrichtung geradlinig weiterzugehen.

Nach dieser Auffassung kann somit die Raschheit des Denkverlaufs nur als sekundäres, also gewordenes und aus den primären Unterschieden der (im 3. Kapitel entwickelten) Assoziations- und Reproduktionsformen abzuleitendes Merkmal betrachtet werden. Die experimentelle Analyse der Assoziationsverlaufsformen beider Typen legt sogar, wie sich später zeigen wird, größte Vorsicht mit dem Begriff des psychischen Tempos nahe. Verläßt man sich nämlich bei Feststellung der Reaktionsgeschwindigkeit allein auf die objektive Zeitmessung, so vergißt man darüber nur zu leicht, daß der „Klassiker" u. U. innerhalb seines Zeitmaßes eine Fülle kritischer Überlegungen erledigt hat, die beim „Romantiker" vollkommen fehlen; woraus sich dann der Fehlschluß auf die Verschiedenheit der „mentalen Reaktionsgeschwindigkeit" als Kennzeichen und Unterscheidungsmerkmal beider Typen sehr leicht ergibt.

Die wenigen Ergänzungen zu den Bildern der OSTWALDschen Typen im folgenden weisen allesamt — nicht auf das psychische Tempo, sondern auf die Aufnahme- und Verarbeitungsfunktionen als die seelischen Wurzeln beider Verhaltungsweisen hin.

Der Klassiker, dem die oft fast starre und eigensinnige Geradlinigkeit seiner Gedankenentwicklung höchst selbstverständlich ist, nimmt ohne weiteres an, daß sein Leser oder Hörer mit gleicher Selbstverständlichkeit seinen Weg nachgehen kann; was zu dem Erfolg führt, den DU BOIS-REYMOND in einem Brief

Digitized by Google

an den Klassiker HELMHOLTZ schildert: „Ich habe deine Abhandlung und den Auszug ein paarmal durchgelesen, ohne zu begreifen, was Du eigentlich gemacht hattest und wie Du es gemacht hattest. Endlich erfand ich selbst Deine Methode, und nun verstand ich erst allmählich Deine Darstellung." Auch die Raschheit der „Entäußerung" — ob also ein Forscher sehr rasch oder sehr langsam seine Gedankengänge der Welt mitteilt — ist letzten Endes nicht, wie JUNG meint, das Entscheidende. Es gibt sehr vorsichtig und langsam ihre Werke veröffentlichende Romantiker; trotzdem sind sie doch von den Klassikern mit aller Schärfe scheidbar, sobald man die innere Struktur ihrer Werke vergleicht. Für den Klassiker ist die schon genannte konsequente Geradlinigkeit bei der Durchführung eines Gedankenganges bezeichnend; sehr oft ist mit ihr verbunden eine relative Knappheit im Ausdruck, die jedesmal dann den Eindruck des Abgerissenen, Sprunghaften, Eigensinnigen macht, wenn sie durch Auslassung bestimmter Zwischenglieder oder durch Zusammenziehung einer Gedankenkette zu einem Glied zustande kam: so selbstverständlich diese Arbeitsweise dem Klassiker ist, so fremd mutet sie u. U. seinen Leser an. Es ist die Art, bei der in ein Wort, in einen Satz ein ganzes System von Gedanken gepreßt und dem Hörer zugemutet wird, darin mehr als eben Satz oder Wort zu sehen, weil die Beziehungen dem Verfasser ganz und gar durchsichtig waren; es ist nicht schwer, von dort aus die Linien zu der eigenartigen Symbolik mancher Schizophrener zu ziehen. Doch davon erst später mehr. In idealer Gestalt verkörpert das System des Klassikers den Typus vollendeter Folgerichtigkeit, Strenge des Aufbaus, zwingender Auslese in der Aneinanderreihung der Gedanken. Ganz anders das System des Romantikers: Bei ihm herrscht der Eindruck der Fülle und Breite der Gedankenverbindungen vor, die ein so starres Verweilen bei einer Zielrichtung, wie dies beim Gegentyp der Fall war, sehr erschwert. Trotzdem sind die Verbindungen der Gedanken durchsichtig, aber es fehlt ihnen die Verklammerung, bei der der Ausfall auch nur eines Zwischenglieds den Einsturz des gesamten Gedankengebäudes zur Folge hat. Es ist ein wesentlicher Unterschied, ob man wie gelegentlich bei „klassischen Schöpfungen" den Eindruck fanatischer Abgerissenheit der Gedanken oder, wie beim roman-

Digitized by Google

tischen Typus, den einer Lockerung des Gefüges hat, bei der der Nacherlebende die Verbindung der Glieder wohl noch sieht, bei der es ihm aber freigestellt ist, nach Bedarf noch das eine oder andere Glied einzuschieben. Wenn man es extrem ausdrücken will: Wird der Klassiker unverständlich, dann deshalb, weil der Schüler von seinem Ausgangspunkt aus einfach den Zugang zu dem wie zwischen Mauern gefügten Gedankengang des Meisters nicht findet; wird dagegen der Romantiker unwissenschaftlich, dann deshalb, weil er geschaute und geahnte Beziehungsmöglichkeiten zwischen scheinbar weit auseinanderliegenden Tatbeständen nicht mehr Schritt für Schritt auf die Tatsächlichkeit hin kontrolliert. Für die Pädagogik ist in diesem Zusammenhang sehr beachtenswert, was Ostwald über die Lehrtätigkeit beider Typen sagt: dem Klassiker fällt die Einfühlung in den Schüler sehr schwer, deshalb, weil er etwa die Frage des Schülers so vollkommen in seinem eigenen Gedankengang einbezieht, daß bei seiner Antwort die Übergänge vom fremden in seinen eigenen Denkkreis kaum noch sichtbar sind. Über Helmholtz sagt Ostwald, er sei trotz „seines riesigen Wissens, seiner umfassenden Erfahrung und seines schöpferischen Geistes nie ein guter Lehrer gewesen: er reagierte nicht augenblicklich, sondern erst nach einiger Zeit. Wenn ihm im Laboratorium ein Schüler eine Frage vorgelegt hatte, so versprach er, darüber nachzudenken und brachte auch nach einigen Tagen die Antwort. Diese befand sich aber um eine so weite Strecke von der Stellung des Schülers entfernt, daß dieser nur in den seltensten Fällen den Zusammenhang zwischen der Schwierigkeit, welche er empfunden hatte, und der abgerundeten Theorie eines allgemeinen Problems, die ihm der Lehrer vortrug, herauszubringen vermochte. So fehlte nicht nur die augenblickliche Hilfe, auf die es dem Anfänger am meisten ankommt, sondern auch die unmittelbar auf die Persönlichkeit des Schülers bemessene Führung, durch welche dieser von der anfänglichen natürlichen Unselbständigkeit in kleinen Stufen zu der vollkommenen Beherrschung des gewählten wissenschaftlichen Gebiets entwickelt wird. Alle diese Mängel rühren ganz unmittelbar daher, daß der Lehrer nicht sofort auf das eben aufgetretene Lernbedürfnis zu reagieren vermag, sondern für die erwartete und erwünschte Einwirkung solange Zeit braucht, daß die

Digitized by Google

Wirkung selbst darüber verloren geht" (Nr. 59, S. 377). Daß auch hierfür nicht die Reaktionsgeschwindigkeit entscheidend ist, dürfte nach dem oben Gesagten einleuchtend sein.

### d) Die „drei Grundformen der Systeme" (Dilthey).

Mit dem Übergang zu Wilh. Diltheys Typen der Weltanschauung (Nr. 34, insbesondere S. 31—68 und Nr. 35, S. 528 bis 555) finden wir nach rückwärts den Anschluß an Spranger und die von Adickes gezeigten Formen religiösen Denkens, nach vorwärts den zu Nohls Weltanschauungen der Malerei. Für die Diltheyschen Typen gilt dasselbe, was Voraussetzung der Sprangerschen Lebensformen war: sie werden erst an solchen Individuen sichtbar, deren Entwicklung an das Reich der Werte heran und durch es hindurch ging. Der Typus bzw. die Lebensform ist Ausdruck der verschiedenen Ziele, die bei diesem Durchgang erreicht werden können. Daß von einzelnen Menschen oder einer Gruppe ein bestimmtes Ziel erreicht wird, hängt nicht so sehr von der Wucht ab, mit der die Norm eines Wertgebietes in ihr Erleben eintritt, als von dem Gefüge der Anlagen, das den Gang der Entwicklung vorzeichnete. Wie stark die bestimmende Wirkung der formalen Anlagen ist, geht aus keiner anderen Tatsache so überzeugend hervor wie aus der, daß weitaus die meisten Menschen neben dem Beruf, dem sie sich tatsächlich zugewendet haben, die Neigung zu einer Reihe ganz anders gearteter Berufe in sich tragen. Würde man die Struktur dieser anderen Berufe analysieren, so würde sichtbar, daß sie alle — mindestens in der vom Individuum gewählten Ausprägung — auf ein bestimmtes Gefüge von Anlagen zurückweisen. Um ein bereits ausgeführtes Beispiel heranzuziehen: Menschen mit einem Anlagengefüge, das dem — schon durch die Entwicklung hindurchgegangenen — „Klassiker"-Typus Ostwalds entspricht, können schlechterdings nur solchen Berufen zustreben, in denen Möglichkeit für die Auswirkung dieses Anlagengefüges besteht. Dafür sprach schon bei Spranger die Aufspaltung der einzelnen Lebensformen in typische Unterformen. Es zeigte sich bei Betrachtung der theoretischen Lebensform, daß solche Unterformen nur zum Teil aus den Inhalten des theoretischen Wertgebiets sich von selbst ergeben. Sehr häufig ist die Aufspaltung Sache der verschiedenen Grund-

Digitized by Google

haltungen, mit denen verschieden geartete Menschen an den Stoff beobachtend, formend und verarbeitend herantreten. Genau dasselbe gilt für Diltheys Typen der metaphysischen Systeme. Diese Typen sind zunächst nicht als Persönlichkeitstypen gedacht, sondern sie bezeichnen typische Unterschiede des Weltbildes, wie sie in Religion und Metaphysik objektiv in Erscheinung treten. Trotzdem kann kein Zweifel darüber bestehen, daß Dilthey selbst die Zuwendung eines Philosophen zu einem der Systeme als in der Struktur seiner Persönlichkeit bedingt betrachtet hat. (Die geringe Ausführlichkeit in der Durchführung dieses Gedankens hat ihren Grund darin, daß er seine Typisierung im Zusammenhang mit der Bestimmung des „Wesens der Philosophie" durchführt.)

Für den auch von ihm angenommenen Zusammenhang von Persönlichkeitstypen und typischen Systemen spricht vor allem die psychologische Begründung seiner Weltanschauungstypen. Sie wird weiter unten aus der Art seiner Darstellung unmittelbar klar werden. Doch geht sie schon aus der Kennzeichnung des „Verfahrens, diese Typen zu bestimmen" hervor. „Die historische Induktion, durch welche diese Typen festgestellt werden müssen", geht von den „empirischen Merkmalen" aus. Diese „liegen in der inneren Verwandtschaft der metaphysischen Systeme, in dem Verhältnis von Umformung, nach welchem ein System das andere bedingt, in dem Bewußtsein der Denker über ihre Zusammengehörigkeit und ihren Gegensatz, vor allem aber in der inneren historischen Kontinuität, in welcher ein solcher Typus immer klarer sich ausbildet und immer tiefer sich begründet". Zweifellos bewirkt der historische Prozeß der Auseinandersetzung der Systeme untereinander Fortschritte, die im Gegenstand selbst liegen. Man „faßt mit der Zeit die Begriffe schärfer, die einzelnen Richtungen treten bestimmter auseinander, die Gegner erkennen manche Mißverständnisse als solche; dieser oder jener Lösungsversuch scheidet völlig aus, der nur unter gewissen Kulturverhältnissen und bei einer bestimmten Problemlage als möglich erscheinen konnte" (Adickes, Nr. 31, S. 3). Doch spricht nichts deutlicher für die Bedingtheit aller Fortschritte durch die Struktur der Persönlichkeit als die Richtungen, in denen weitergegangen wird und die von geradliniger Fortsetzung

Digitized by Google

bis zur vollkommenen Entgegensetzung führen können. Für die Bedeutung, die DILTHEY der Persönlichkeitsanlage zumißt, ist — wohl wider seine Absicht — sein Versuch einer Abgrenzung der religiösen Weltanschauung von der philosophischen kennzeichnend. „Die Struktur beider ist in den großen Zügen dieselbe. Dieselbe innere Beziehung von Wirklichkeitsauffassen, Wertgebung, Zwecksetzung, Regelung hier wie dort. Derselbe innere Zusammenhang, in dem so die Persönlichkeit in sich zusammengefaßt und befestigt ist". Und doch müssen sie infolge der Übereinstimmung „in bezug auf das Gebiet, das sie beherrschen wollen", überall zusammenstoßen; deshalb, weil „ihr Verhältnis zu dem Welt- und Lebensrätsel, wie es so vor beiden ausgebreitet liegt, gänzlich verschieden" ist. In der religiösen Weltanschauung „bestimmt das große Erlebnis von einem unbedingten, unendlichen, gegenständlichen Werte, dem alle endlichen untergeordnet sind, von dem unendlichen Lebenswerte des Verkehrs mit diesem unsichtbaren Gegenstande das ganze gegenständliche Auffassen und die gesamte Zwecksetzung: Das transzendente Bewußtsein eines Geistigen ist ja selbst nur die Projektion des größten religiösen Erlebnisses, in dem der Mensch die Unabhängigkeit seines Wollens vom ganzen Naturzusammenhang erfaßt". In der philosophischen Weltanschauung dagegen herrscht „ein ruhiges Gleichgewicht in den seelischen Verhaltungsweisen, eine Anerkennung dessen, was jede derselben hervorbringt, ein Benutzen sonach der Einzelwissenschaften und eine Freude an den weltlichen Lebensordnungen, aber eine nie endende Arbeit, zwischen diesem allem einen allgemeingültigen Lebenszusammenhang aufzufinden — und ein immer zunehmendes Erfahren von Grenzen des Erkennens, von Unmöglichkeit einer gegenständlichen Verknüpfung des in den verschiedenen Verhaltungsweisen Gegebenen — Resignation". So stark also die Verschiedenartigkeit der „in ihrer Richtung festgelegten, selbstsicheren, religiösen Erfahrung" von der Lebenserfahrung ist, „die alles innere Tun und Verhalten gleichmäßig und gleichmütig zur Besonnenheit erhebt", so sehr ist doch für die typischen Ausprägungen innerhalb beider Erfahrungsbereiche die Artung der Persönlichkeit maßgebend. Auch DILTHEY kennt wie ADICKES und SPRANGER die Tatsache, daß Gott sich jedem religiösen

Digitized by Google

Menschen so offenbart, wie es dessen Artung entspricht, daß kein Mensch den „unbedingten, unendlichen, gegenständlichen Wert" anders erleben kann, als er ihn erleben muß. Das beweisen seine „Typen der religiösen Weltanschauung": „Evolution des Universums, Immanenz der Weltvernunft in den Lebensordnungen und dem Lauf der Natur, ein geistiges All-Eines hinter allem Geteilten, in das die Seele ihr Eigenwesen hingibt, die Dualität der guten, reinen, göttlichen Ordnung und der dämonischen, der ethische Monotheismus der Freiheit. Diese Grundtypen der religiösen Weltanschauung erfassen alle das Göttliche auf Grund der Wertbeziehungen, die der religiöse Verkehr zwischen dem Menschlichen und dem Göttlichen, dem Sinnlichen und dem Sittlichen, der Einheit und der Vielheit, den Ordnungen des Lebens und dem religiösen Gute feststellt"[1]. Im tiefsten Grunde haben doch beide Weltanschauungen, die religiöse und die philosophische, Eines gemeinsam: ihre Verwurzelung in der Artung der Persönlichkeit, aus der im einen Fall die Form des Gotteserlebnisses und von dort aus allerdings die gesamte Stellung zur Welt und ihren Werten, im anderen der Versuch erwächst, die Fülle des Lebens und das Ganze der Welt in einen inneren Zusammenhang zu bringen. Während aber die Religion in allen ihren Entwicklungsstufen und Ausprägungen den letzten endgültigen, göttlichen Ruhepunkt findet, während die Bedingtheit des religiösen Menschen in einem letzten Unbedingten aufgehoben wird, bleibt alle Metaphysik der Unlösbarkeit ihrer Aufgabe verfallen, die eben in der Verschiedenartigkeit der Individuen begründet ist. „Ein geheimer, innerer Widerspruch, der in ihrem Wesen selber liegt, tritt in jedem ihrer Gebilde neu heraus und zwingt sie, die gegebene Form fallen zu lassen und eine neue zu suchen." „Die Voraussetzung, unter der sie ins Leben tritt, ist, daß es einen Punkt in dem Geheimnis des Lebens gäbe, der dem strengen Denken zugänglich sei", „an welchem begriffliche Erkenntnis und ihr Gegenstand, das Welträtsel, zusammenhängen". Daß dieser Punkt nicht erreichbar ist, zeigt die Geschichte der Metaphysik, warum nicht, das Ergebnis der Humeschen und Kantschen Erkenntniskritik. Dilthey verweist auf die Verbunden-

[1] Vgl. dazu die genau damit übereinstimmenden Typen bei Adickes: Deismus, Pantheismus und Theismus S. 67ff.

Digitized by Google

heit dreier „verschiedener Verhaltungsweisen" in der seelischen Struktur: „der Wirklichkeitserkenntnis nach den kausalen Relationen, des Erlebens von Wert, Bedeutung und Sinn, und des willentlichen Verhaltens, das in sich den Zweck für die Willenshandlung und die Regel für die Bindung des Wollens enthält." Die Erfahrung dieser „psychischen Relation" gehört unter die letzten erreichbaren Tatsachen des Bewußtseins. Hinter diese drei für das Subjekt möglichen und in Betracht kommenden Weisen der Stellung zu den Gegenständen der Welt kann nicht zu ihrem Grund zurückgegangen werden. Er ist im Kantschen Sinne transzendent. Die Welt kann immer nur aufgefaßt werden unter der Kategorie entweder des Seins und der Ursache oder des Werts oder des Zwecks, nie aber unter allen zugleich. „Wir können gleichsam immer nur eine Seite unseres Verhältnisses zu ihr gewahren." Eine weitere Grenze ist der Metaphysik innerhalb jeder der Verhaltungsweisen dadurch gesetzt, daß für sie — nicht für die Religion — weder eine letzte Ursache noch ein unbedingter Wert, noch ein höchster Zweck auffindbar ist. Trotz dieser Unmöglichkeit einer Metaphysik als Wissenschaft bleibt „eben doch als fester Punkt für die Philosophie das Verhältnis des Subjekts zur Welt zurück". Die dauernden Typen der Weltanschauung sind der Ausdruck der Mehrseitigkeit der Welt und die verschiedenen „Verhaltungsweisen" ihr gegenüber zeigen uns, zusammengeschaut, die eine Realität. „So tritt uns in den typischen Weltanschauungen der Philosophie dieselbe eine Welt entgegen, wie sie erscheint, wenn eine mächtige philosophische Persönlichkeit einer der Verhaltungsweisen in ihr die anderen unterwirft und den in dieser enthaltenen Kategorien die anderen Kategorien unterordnet." Damit ist aber jeder Systemtypus wieder endgültig auf die Persönlichkeit und ihre Struktur zurückgeführt. Und von den verschiedenen Grundbedürfnissen aus konstruiert denn auch DILTHEY seine philosophischen Weltanschauungstypen; sie sind noch kurz zu zeichnen:

An erster Stelle steht der Materialismus und seine kritische Fortführung, der Positivismus. Beide betrachten die Welt, unter Verzicht auf Wert- und Zweckbegriff, rein unter dem Gesichtspunkt der Kausalität. Das Studium der Natur ist ihre Erfahrungsgrundlage; dort wird die strenge Ordnung nach

Digitized by Google

Gesetzen sichtbar. Die geistige Welt wird nach der Form der physischen erklärt; „die geistigen Lebenseinheiten erscheinen nur wie Interpolationen im Texte der physischen Welt". Der objektive Idealismus schaut die Welt unter dem Gesichtspunkt des Gefühls und des Wertes an. Alle Wirklichkeit ist durchseelt und durchgöttlicht, ihre Entwicklung geleitet von der göttlichen Teleologie, Körper und Geist bilden eine Einheit, Mensch und Welt sind nicht voneinander getrennt, da sie beide durchseelt und in Gott sind. Der Pantheismus ist der religiöse Ausdruck dieses Welterlebens.

Ist aber das Willensverhalten bestimmend für die Weltauffassung, dann gibt die sittliche Persönlichkeit der Welt ihren Sinn. Der Geist, der dem Realisten (Positivisten) zum Abbild der physischen Welt wurde und für den objektiven Idealisten mit dem Körper zur Einheit verschmolz, ist hier völlig unabhängig von der Natur, Gott ist nicht in der Welt oder identisch mit ihr (Deus sive natura), sondern ihr Schöpfer und Lenker und die Persönlichkeit ist souverän dem Weltlauf gegenüber, frei für ihre Entwicklung zu Gott; aus dem objektiven Idealismus ist der subjektive geworden.

Wie verfrüht (im Sinne des früher S. 32 Gesagten) der Versuch einer lückenlosen Zurückführung der hier entwickelten Weltanschauungstypen bis zu den Wurzeln der Persönlichkeitsanlage wäre, zeigt die Fülle der sich erhebenden Zwischenfragen, sobald man den genannten Versuch zur Lösung der Hauptfrage macht; zeigte früher schon die Beobachtung, daß ein und dieselbe Weltanschauung auf recht verschiedenartige Ausgangspunkte der Persönlichkeitsentwicklung zurückweisen kann. Auch an dieser Stelle können deshalb nur wenige Verbindungslinien gezogen werden: Gemeinsam ist den Vertretern der drei hier entwickelten Typen ihre Zugehörigkeit zur theoretischen Lebensform im Sprangerschen Sinne. Mindestens innerhalb ihrer Berufstätigkeit steht ihnen der Wahrheitswert über allen anderen Werten, und durch ihn das Streben, alles Sein und Werden psychischer und physischer Art in streng logische Zusammenhänge zu bringen. Wieweit diese logischen Aufstellungen zugleich auch erkenntnistheoretisch haltbar erscheinen, wie stark metaphysische Bedürfnisse die erkenntnistheoretische Sachlichkeit beeinflussen und umgekehrt, hängt — wie sich schon

Digitized by Google

mehrfach zeigen ließ — mit der Persönlichkeitsveranlagung aufs engste zusammen. Alle diese Menschen von vorzugsweise theoretischer Lebenshaltung sind durch die Gemeinsamkeit dieser Wertung von Erkenntnissen, logischen Zusammenhängen usw. verbunden. Kein anderes Wertgebiet vermag so sehr tiefste Gefühlsreaktionen in ihnen auszulösen als eben das des Erkennens (PFAHLER, Nr. 27, S. 34ff.). Das Schöne, das Nützliche, das Heilige: keines kann in ihnen den Sturm der Gefühle hervorrufen, den der Einblick in verborgene Zusammenhänge bewirkt. W. WUNDT wünschte sich, die Stunden des Sterbens mit voller Klarheit zu erleben, nur um einen Blick auch hinter den Schleier dieses letzten Geheimnisses werfen zu können. Aber gerade diese allen theoretischen Menschen gemeinsame Fixierung ihres Gefühlslebens auf das Gebiet theoretischer Werte darf — mindestens beim heutigen Stand der Forschung — nicht ohne weiteres Anlaß zur Annahme einer typischen Veranlagung geben. Diese Einschränkung des Wertlebens ist weithin Sache der Entwicklung durch das Milieu, häufig Folge bewußten, harten Verzichts der bestimmten Aufgabe zuliebe. Die Anlagenforschung ist kaum über Goethes Meinung in Dichtung und Wahrheit hinausgekommen. „Wüchsen die Kinder in der Art fort, wie sie sich andeuten, so hätten wir lauter Genies; aber das Wachstum ist nicht bloß Entwicklung; die verschiedenen organischen Systeme, die den einen Menschen ausmachen, entspringen auseinander, folgen einander, verwandeln sich ineinander, ja zehren einander auf, so daß von manchen Fähigkeiten, von manchen Kraftäußerungen nach einer gewissen Zeit kaum eine Spur mehr zu finden ist. Wenn auch die menschlichen Anlagen im ganzen eine verschiedene Richtung haben, so wird es doch dem größten und erfahrensten Kenner schwer sein, sie mit Zuverlässigkeit vorauszuverkünden: doch kann man hinterdrein wohl bemerken, was auf ein Künftiges hingedeutet hat." Dies hängt aufs engste mit der schon mehrfach erwähnten Tatsache zusammen, daß alle Anlagen, die sich auf Inhaltliches, auf bestimmte Leistungsgebiete beziehen, günstigenfalls während des Durchgangs durch bestimmte Milieuwirkungen sichtbar werden; daß sie umgekehrt verkümmern oder gänzlich unentwickelt bleiben, wo anregende Wirkungen aus dem Milieu fehlen; daher kommt es auch, daß die große



Digitized by Google

Masse der aus den Volksschulen entlassenen Jugendlichen vorwiegend den Typus des ökonomischen Menschen zu verkörpern scheint. Man kann schon aus dem Grunde das Stehenbleiben eines Menschen bei einer der von SPRANGER entwickelten Wertnormen nicht einer päd. Typenlehre zugrunde legen, weil dabei der Durchgang durch die Reifezeit und die nachhaltige Berührung des Jugendlichen mit allen diesen Wertgebieten in dieser Zeit Voraussetzung ist. Mit anderen Worten: ob die Gefühls- und Wertreaktionen eines Individuums mit besonderer Stärke einem Wertgebiet gegenüber auftreten, hängt wesentlich von Einflüssen des Milieus ab. Es ist sicher unter den Menschen einer stark ausgeprägten Lebensform die Minderzahl, die sich schon früh, einseitig und deutlich ihr zuwendet. Und dennoch zeigt die DILTHEYsche Typenlehre mit aller Deutlichkeit, daß die qualitativen Verschiedenheiten der Arbeitsformen und Arbeitsgebiete innerhalb einer Lebensform auf ursprünglich vorhandene Verschiedenheit in der Anlage zurückweisen, daß die Art der Eroberung der Wertwelt, die Art alles inhaltlichen Werdens abhängt von der durch das Anlagengefüge bestimmten Richtung. So sehr die Zuwendung zu theoretischen Wertungen allen Typen DILTHEYS gemeinsam ist, so sehr sind sie in der Ausprägung dieser Zuwendung anlagegebunden und grundsätzlich verschieden. „Denn die Möglichkeiten, wie die Struktur unseres Seelenlebens von der Welt affiziert wird, sind grenzenlos." Scheinbar sind es auch wieder bestimmte Erfahrungsgrundlagen, die über die Richtung dieser „Affizierung" entscheiden. Die Richtung auf ein materialistisch-positivistisches System scheint etwa durch starke vorhergehende Beschäftigung mit naturwissenschaftlichen Forschungen selbstverständlich mitgegeben zu sein. Und doch weisen Tatsachen, wie die Allbeseelung bei FECHNER, die Einführung der Begriffe der Entelechie und des Psychoids in die moderne Naturphilosophie unzweideutig über die an sich wichtige Beeinflussung durch das Milieu hinaus zu Tendenzen, die tief in den Anlagen der Persönlichkeit verwurzelt sind. Weder starke Bedürfnisse des Gefühlslebens noch die Erfahrung der Herrschaft menschlichen Willens über die Welt lassen den Weg zum materialistischen System offen. Wo sie vorhanden sind, treten Wertung und Wille mit in das Erlebnis der Kausal-

Digitized by Google

zusammenhänge ein, führen sie den Metaphysiker zum Erlebnis des Waltens zielstrebiger Kräfte, zur „Erfahrung" von Teleologie und Freiheit. Wo die Unabhängigkeit des menschlichen Willens von der Natur aus starker Aktivität heraus zur Gewißheit wird, kann Gott weder als „in den vielen geteilten eingeschränkten Einzelwirkenden immanentes Göttliches" erkannt noch durch die reine Naturgesetzlichkeit des Nur-Materiellen ersetzt werden. Wo der subjektive Idealist Gott als höchste, ewige und allmächtige Person in seinem Leben waltend erfährt, fühlt er sich nicht als Stück in die Welt ein, „deren Zusammenhang vom Grund der Dinge determiniert ist", sondern erlebt sich selbst als sittlich verantwortliche, freie Persönlichkeit. Wo schon in den Anfängen der Persönlichkeitsentwicklung starke Reaktionen des Gefühls sich zeigen, kann das sich weiter entwickelnde Individuum beim Suchen nach Weltanschauung die Kategorien des Sinns und Wertes nicht entbehren; es kann, eben weil in jedem Erleben seine Gefühlswelt mitschwingt, die Welt nicht „anschauen", ohne dabei diesen Schwingungen ihr Recht zu geben. „Die positivistische Einschränkung der Erkenntnis auf die Gleichförmigkeit der Koexistenz und der Sukzession beruht auf der Geistesart, in welcher exaktes Denken und wissenschaftliche Regelung des Wirklichen verbunden sind" (Nr. 35, S. 548). Exaktes Denken aber und wissenschaftliche Regelung des Wirklichen führen dann zum Positivismus, wenn weder der Wille noch das Gefühl mit entscheidenden Forderungen an der Gewinnung der Weltanschauung beteiligt sind. Wenn dagegen Dilthey den „objektiven Idealismus in einem kontemplativen und ästhetischen Verhalten des Geistes gegründet" sieht, so ist eben in der kontemplativen Seite das Fehlen des „willentlichen Verhaltens" in der ästhetischen das Vorhandensein starker „Wert-, Bedeutungs- und Sinn-"Erlebnisse, also nachhaltiger Gefühlserfahrungen zum Ausdruck gebracht. „Ein ganz anderes Verhalten aber tritt da ein, wo das philosophische Denken von dem Bewußtsein seinen Ausgangspunkt nimmt, in diesem aber Spontaneität, Einheit, sittliche Verantwortlichkeit, Freiheitsbewußtsein als nicht weiter auflösbare Grundzüge des Seelenlebens festzustellen strebt," sagt Dilthey über die Grundlagen des subjektiven Idealismus (Idealismus der Freiheit) (Nr. 35, S. 548). Dieses Streben ist wiederum nur verständlich, wenn



Digitized by Google

sich die theoretische Arbeit des Philosophen einem vorausgegangenen Welterleben zuwendet, in dem weder das Bewußtsein, wie ein Kreisel von der Peitsche der Kausalität getrieben zu sein, noch das eines mystisch-kontemplativen Aufgehens in Gott und der Welt stark werden konnte; dessen tragende Grundlage und immer wiederkehrender Kernpunkt vielmehr die Gewißheit des freien menschlichen Willens und seiner Unabhängigkeit von aller Naturkausalität war.

Die DILTHEYschen Typen „der philosophischen Weltanschauung", die zunächst nur als typische Unterschiede objektiver Weltbilder erschienen, sind damit nicht nur auf Verschiedenheiten in der Persönlichkeit der Philosophen, sondern auf letzte Anlageverschiedenheiten zurückgeführt, die in allen menschlichen Arbeitsgebieten auffindbar sind. Doch gilt das letztere nur mit einer gewissen, schon früher angedeuteten Einschränkung: es mag sein, daß der Zugang zum einen oder anderen Lebensgebiet nur Menschen bestimmter Anlagen offen steht. Vermutlich hat die Psychologie der »verfehlten Berufe« in der hier angedeuteten Richtung weiterzugehen. Doch muß auch hier mit allem Nachdruck noch einmal auf SPRANGERS Feststellung hingewiesen werden: das eigentlich Strukturelle liege in der gegenseitigen Durchdringung der Elementarfunktionen. Für typische Unterscheidungen bietet immer nur das Fehlen oder Überwiegen einer Funktion den anderen gegenüber brauchbare Merkmale; und mit Recht hält auch DILTHEY daran fest, daß „jede dieser Weltanschauungen in der Sphäre des gegenständlichen Auffassens eine Verbindung von Welterkenntnis, Lebenswürdigung und Prinzipien des Handelns enthalte".

Nach dieser Zurückführung der DILTHEYschen Typen auf elementare Grundfunktionen der Gemütsansprechbarkeit und des Willens mag es angebracht sein, kurz noch die Linien zu den anderen bisher entwickelten Typenlehren zu ziehen. In jeder der SPRANGERschen Lebensformen sind die bei DILTHEY zugrunde liegenden Verhaltungsweisen insgesamt oder teilweise wiederzufinden. Gerade die Zuwendung zum einen oder anderen der Wissenschaftsgebiete, deren Struktur SPRANGER bei Darstellung der theoretischen Lebensform nachging, hängt von jenen ab. Daß subjektiver Idealismus, Theismus, dualistische

Digitized by Google

Systeme, „gestaltender" und häufig auch „schwungvoller" Typus in inneren Beziehungen zueinander stehen, dürfte klar geworden sein. Dasselbe gilt von den Beziehungen zwischen Positivismus, Deismus, Monismus oder Dualismus und Nüchternheit; zwischen objektivem Idealismus, Pantheismus, Monismus, Empfänglichkeit (gegenüber Gestaltung) und schwungvoller Grundform der Individualität. Die Übergänge sind fließend. Es ist nicht so, daß die genannten Beziehungen stets mit absoluter Sicherheit in der Wirklichkeit auffindbar sind. Das würde wieder statische Deutung einer lebendigen Dynamik bedeuten, bei der vergessen wäre, daß auch Grundfunktionen innerhalb bestimmter Grenzen ihre Wirkungsstärke wechseln können, daß auch die Einflüsse des Milieus mitbeteiligt sind, die eine oder andere von ihnen zu nachhaltigerer Wirkung aufzurufen. Wie verzweigt auch schon das System typischer Anlagekompositionen ist, geht sofort aus der Überlegung hervor, daß z. B. starke Ansprechbarkeit des Gemüts mehr auf der schwermütigen oder mehr auf der heiteren Seite zur Auswirkung kommen kann, daß überall auch die von Spranger genannten „Unterschiede im Entwicklungsrhythmus" differenzierend wirksam sind und daß endlich die in den Ostwaldschen Klassikern und Romantikern angedeuteten Unterschiede in den Aufnahme- und Verarbeitungsfunktionen in allen Lebensgebieten wiederkehren.

### 4. Die Wiederkehr der Diltheyschen Typen innerhalb der ästhetischen Lebensform

#### a) Die „Weltanschauungen der Malerei" (Nohl)

Wie unabhängig die Grundmerkmale der Diltheyschen Typen von der Grundhaltung des theoretischen Menschen sind, wie sehr sie in allen Lebensgebieten differenzierend wirken, zeigt ihre Übertragung durch Herman Nohl auf „Die Weltanschauungen der Malerei", also auf die ästhetische Lebensform (Nr. 36). Es ist dringend nötig, sich insofern grundsätzlich auf den Übergang zu einer anderen Lebensform umzustellen, als Nohl ausdrücklich seinem Buche ein Wort aus der Ästhetik von Lipps voranstellt: „Und verloren ist jede Kunst, die philosophiert." Demnach ist in gar keiner Weise der Versuch gemacht, nachzuweisen, jeder Maler habe seine bestimmte

Digitized by Google

Philosophie, die er hinterher sozusagen statt in Büchern in seinen Gemälden aufzeichnet. Damit wäre ja auch die bei DILTHEY aufgefundene Tatsache verkannt, daß die Grundlagen seiner philosophischen Typen weit jenseits der Grenzen der theoretischen Lebensform im »allgemein« Menschlichen liegen und deshalb in anderen Lebensformen spezifisch anders wieder erscheinen müssen: als Religionssystem, als Kunstwerk, als Staatsverfassung, keineswegs aber als Religions-, Kunst- oder Staatsphilosophie. Was ihnen allen gemeinsam ist, liegt vor oder über der spezifischen Ausprägung, die ihm innerhalb eines bestimmten Wertgebiets widerfährt. Es sind die sich in verschiedenen Menschen allmählich ausbildenden verschiedenen Hauptformen, das Leben als Ganzes und in seinen zahllosen Bildern und Ereignissen zu schauen und zu verstehen. Die Bedeutung der frühkindlichen Erlebnisse für die Verstraffung der Struktur der Anlagen zu solchen Hauptformen kann nicht hoch genug gewertet werden. Lange bevor in der Reifezeit bei einem Teil der Jugendlichen ein — freilich meist nur vorläufiges — Erkennen und Bewußtwerden der Struktur des eigenen Seelenlebens stattfindet, ist diese Struktur in den tausenderlei Erlebnissen wirksam, in denen das Kind handelnd und erleidend das Leben erfährt. Die Begriffe der „immanenten Triebkraft" und der „eingehüllten Rationalität", von denen SPRANGER mit Bezug auf die Wirksamkeit der einzelnen Wertnormen im reifenden und gereiften Menschen sprach, sind genau so für die Wirksamkeit des Grundgefüges der Anlagen gültig; auch in der Zeit, in der sich das Kind erst langsam in das Reich der Werte hineinentwickelt. Denn dieses Gefüge entscheidet darüber, in welcher Form diese Entwicklung verläuft, und zu welchem Ziel sie hinführt. Wie wenig gegenüber der tatsächlichen Wirkung des Anlagengefüges, dessen Bewußtwerden bedeutet, zeigt auch NOHL mit aller Bestimmtheit (S. 8): „Was bedeuten alle die Beweise für die Allbeseelung seit dem Altertum bis zu Giordano Bruno und bis zu Fechner gegenüber dem einfachen Erlebnis der Hingabe an die Seele in jeder Erscheinung und in der Weite der Welt oder gegenüber dem Erlebnis von der Einheit alles Lebens in der Liebe. Ein Erlebnis stützt das andere und das Denken sichert ihren Sinn dem Verstande, und so entsteht die Geschlossenheit eines reifen Daseins, aber wahrer kann

Digitized by Google

das Erlebnis in sich dadurch nicht werden, wie es auch nicht widerlegt werden kann. Alle erkenntnistheoretischen Unterbauten für die Stabilisierung einer geistigen Welt, der jede andere nur Mittel sein kann, und für die aus ihr stammende Freiheit der Person sind ohnmächtig ohne das einfache Erlebnis der Verantwortlichkeit und der Entscheidung aus ihr, oder der erhabenen Würde eines großen Menschen; alle Erkenntnis der Kausalzusammenhänge wirkt nicht so wie ein brutaler Stoß der Außenwelt, der uns in höchsten Momenten niederwirft, oder wie ihre überlegene Gesetzlichkeit, die nicht aus unserem Willen stammt und allem, was wir von ihm wissen, fremd gegenübersteht." Daß „die Gewalt dieser Urerlebnisse aus jedem täglichen Erlebnis unmittelbar neu herausschlagen kann", beruht eben auf der Struktur der Anlagen. Daß ein Mensch von der Ausstrahlung eines großen Menschen unberührt bleiben kann; daß er den „brutalen Stößen der Außenwelt" sich hilflos preisgegeben sieht, oder aber die Überlegenheit des in sich reich gewordenen Menschen entgegenstellt; daß ihn die mystische Vereinigung eines anderen mit Gott und der von ihm durchseelten Welt wie ein Urfremdes anmutet, hängt aufs engste von der Stärke oder Schwäche seines Willens, von der Glut oder Stumpfheit seines Gemüts ab, die er ins Leben mitbrachte. Die unendliche Mannigfaltigkeit der möglichen Milieueinwirkungen läßt selbstverständlich für jede dieser Grundverhaltungsweisen eine unendliche Fülle inhaltlicher Entwicklungen offen; trotzdem bleibt die innerste Verwandtschaft der zu einem Anlagentypus gehörigen Menschen durch alle inhaltlichen Verschiedenheiten hindurch immer deutlich sichtbar.

Von diesen Spaltungen im Lebensgrund, der „unabhängig von aller Geschichte ist und alle Geschichte überdauert", geht auch Nohl aus: „Wer heute seelig vor Feuerbachs Bildern steht, findet morgen von einem Leibl den Weg zu ihnen nicht zurück, um ein andermal die umgekehrte Erfahrung zu machen: was er eben hier noch mit vollem Auge genossen hat, verliert dort jeden Sinn. Es sind zwei verschiedene Welten in diesen Bildern, von verschiedener Wirklichkeit, aus verschiedenem Stoff, mit verschiedenen Gesetzen; und sie bestimmen die seelische Haltung des Beschauers von Grund aus". Dasselbe gilt, wenn man für Feuerbach und Leibl die Namen Marées und Menzel, Klinger

Digitized by Google

und Böcklin einsetzt. „Auf dem höchsten Punkt ihrer reinsten Entwicklung sieht sich die Kunst in ihren vollkommensten Vertretern an und versteht sich nicht."

Doch ist dies alles nicht über das Wesen der Malerei gesagt, sondern nur über „eine Seite, nämlich inwiefern sie auch Weltanschauung ist"; inwiefern sie „Deutungen dieser Welt gibt". Dabei ist festzuhalten, daß Deutung hier keineswegs bewußter und beabsichtigter Reflexion entspringt. Die Welt deuten heißt in diesem Zusammenhang nur, alles aus ihr Kommende und auf sie Einwirkende im selbstverständlichen unbewußten Gehorsam gegen das Gesetz der eigenen Seele empfangen, verarbeiten und veranlassen, während »deuten« im alltäglichen Sinn schon ein Nachdenken über Gedanken und Erlebnisse und deshalb eine Zuwendung zur Haltung des theoretischen Menschen einschließt.

Wie aber diesem aus den Wurzeln der Persönlichkeit seine Weltanschauung erwächst, so auch dem Maler die Welt der „Sichtbarkeiten", die ihm auf keine andere Weise faßbar sind, „als durch das Leben des Auges und die Darstellung". Ja noch mehr: Sehen und Gestalten sind im Schaffen des Künstlers unlösbar verwoben, sein Sehen ist „ein innerliches Malen" und sein Gestalten ein andauerndes Schauen. Und „es ist ein naiver Aberglaube von einem reinen Sehen zu sprechen, als ginge die Welt in uns ein, wie in eine camera obscura; jedes Gesicht, es mag so schwach oder verworren sein wie es will, ist ein geistiges Gebilde, jede wahrgenommene Linie oder Farbe ist ein Erlebnis, ist gesättigt mit Seele der verschiedensten Art (vom Verf. gesperrt) und schließlich immer, so leise es im einzelnen auch sein mag, zurückbezogen auf die Totalität des Menschen, der in ihm arbeitenden Dynamik und ihre geschichtliche Lebendigkeit." „Nichts ist bloß gesehen, es ist verstanden, empfunden, gewollt (vom Verf. gesperrt), alles von der Einheit eines lebendigen Menschen aus in der Sichtbarkeit zur Einheit eines Bildes." Aus der Verwachsung der sichtbaren Welt mit der Persönlichkeit des Künstlers entspringen Kunst und Kunstwerk. Darum darf man mit vollstem Recht den Satz aufstellen, jeder Maler sehe die objektive Welt, nicht wie sie ist, sondern wie er sie kraft seiner persönlichen Artung sehen muß. Weltanschauung des Malers ist niemals Ergebnis einer

Digitized by Google

Reflexion; sonst wäre sie Weltanschauung im Sinne der Philosophie und er selbst würde philosophieren. Weltanschauung ist ihm, solange er Künstler ist und am Kunstwerk arbeitet, schauendes Gestalten der Welt, die er in seine Seele aufnimmt.

Es ist nun nicht schwer, von der Kenntnis der DILTHEYschen Typen der philosophischen Systeme aus und ihrer Zurückführung auf das Anlagengefüge der Persönlichkeit die drei Grundformen zu entwickeln, in denen dem Maler das Leben sich offenbart und aus denen heraus er sich und den anderen im Werk dieses Leben sichtbar machen kann. Nichts spricht stärker für die Bindung der Persönlichkeit an ihre Grundform, als die Tatsache, daß auch in historischen Perioden, in denen ein ganzes Geschlecht aus einer solchen Grundform heraus zu leben scheint, Menschen anderer Grundformen doch ihr ganz eigenartiges, u. U. verborgenes und von ihrer Zeit übersehenes Leben führen müssen[1]. Dies zeigt sich in besonders eindringlicher Weise

[1] Das Verhältnis immer und überall in der Geschichte wiederkehrender typisch verschiedener Persönlichkeiten zu solchen Perioden typischer Geisteshaltung ganzer Gruppen und Völker enthält ein interessantes Problem. In Abschnitt 4c wird darauf zurückzukommen sein. Hier sei nur soviel angedeutet: JASPERS versucht in seiner „Psychologie der Weltanschauungen" (Nr. 37) den Nachweis, der historische Prozeß vollziehe sich in einer immer wiederkehrenden Abfolge von Perioden, in denen in Beziehung auf den Halt oder die Haltlosigkeit den Wertgebieten gegenüber bestimmte Geistestypen abwechseln. Auf den Typus des Halts in traditionellen Gehäusen folge — im Zusammenhang mit dem geschichtlichen Auftreten der Reflexion — der des haltlosen, nihilistisch-chaotischen Menschen, der „im Leben der Kollektiveinheiten nur die biologische Funktion des Aufwühlens traditionell erstarrter Formen" erfülle, und abgelöst werde durch den 3. Typus des enthusiastisch-dämonischen Menschen, der neue, feste Wertungen erlebe und schaffe und damit die Wiederkehr des ersten Typus vorbereite. Diese Abfolge bedeutet nichts anderes als die Wiederholung des früher aufgestellten ontogenetischen Entwicklungsgesetzes für die phylogenetische Entwicklung (s. S. 4f.).

Doch wäre es gänzlich verfehlt, anzunehmen, daß irgendeine typische Form der Persönlichkeit in einer dieser Perioden fehlen müßte. Es mag sein, daß in der historischen Entwicklung die eine oder andere Form in den Vordergrund tritt. Alle anderen Formen sind trotzdem in voller Wirkung und fehlen nur scheinbar, weil sie der historisch gegebenen Sichtbarkeit der einen gegenüber, sich wie der Schatten zum Licht, wie das Negativ zum Positiv verhalten. Schafft doch einzig

Digitized by Google

dann, wenn etwa solche Menschen von traditionell gewordenen Vorwürfen ihrer Kunst auf ganz andere, höchst persönliche Stoffe übergehen; zeigt sich vielleicht noch mehr, wenn sie die überlieferten Motive festhalten, nur um desto stärker in Komposition, Formgebung, Farbwahl ihre eigene Grundform zu verraten.

Motivwahl und Bildaufbau (im weitesten Sinne) sind aber die Bindeglieder zwischen dem ganz allgemeinen Erleben der Welt durch den Künstler, seiner gesamten Grundeinstellung zum Leben und der Sichtbarmachung der Welt im Schaffen am Kunstwerk. Gewiß hat Nohl recht, wenn er sagt: „Das Sehen entwickelt sich in der Darstellung, gewinnt in ihr Realität und Geschichte. Der Maler denkt und empfindet nicht bloß in Gestalten, er sieht und erlebt mit seinen Darstellungsmitteln (vom Verf. gesperrt), wie der Dichter poetisch erlebt und der Philosoph denkend, und mit Recht spotteten Heinrich Ludwig u. a. über den Raphael ohne Hände in der Emilia Galotti." Gewiß sieht und erlebt der Maler — eben als Maler — mit seinen Darstellungsmitteln. Aber das Was und Wie dieses Erlebens hängt durchaus vom Grundgefüge der ganzen Persönlichkeit ab, deren Fülle sich nicht in der Funktion des Malens erschöpft. Daß ein und dasselbe Stück objektiver Welt verschieden gearteten Künstlern gänzlich verschiedenartig sichtbar wird, liegt jenseits der Malerei in der Anlage des Menschen, die freilich, sobald sie sich einem inhaltlich bestimmten Gebiet zuwendet (Kunst, Wirtschaft, Religion, Wissenschaft usw.), den

und allein ihr gleichzeitiges Vorhandensein die Möglichkeit der Spannung, durch welche der „sichtbare" Typus seine Sichtbarkeit erreicht. Keiner Epoche des Umsturzes fehlen die Kämpfer um den Wert der Tradition, keiner Epoche der Erstarrung in Tradition die Reformatoren und die Revolutionäre. Schon aus diesem Grunde sind alle Versuche, die Menschen eines bestimmten Zeitalters als wie aus einem Guß geformt darzustellen, mit größter Vorsicht zu behandeln. Es sind immer nur die wenigen „Autonomen", die im Ablauf der Geschichte das Gesicht des Jahrhunderts bestimmen; und ließe sich die echte innere Verbundenheit der Masse der „heteronomen" Gefolgschaft mit ihnen feststellen, so würde sich zeigen, daß jenes Gesicht nicht das ihrer Zeit, sondern das ihrer selbst und der ihrem Typus Zugehörigen ist. (Vgl. dazu auch das Ref. v. Selz über Jaspers im Bericht über den 8. Kongreß f. exp. Psychol., S. 13ff.)

Digitized by Google

besonderen Gesetzen dieses Gebietes gehorchen muß. Was sich bei DILTHEY für die Typologie der Philosophien zeigte, gilt uneingeschränkt auch von NOHLS Typen der malerischen Weltanschauung. Insofern ist es natürlich angebracht, das Wort Contis über Raphael abzulehnen (1. Aufz., 4. Auftr. der Emilia Galotti): „Ha, daß wir nicht unmittelbar mit den Augen malen! Auf dem langen Wege aus dem Auge durch den Arm in den Pinsel, wieviel geht da verloren!" Und er fügt hinzu, aus der Tatsache, daß er dieses Verlorengehen erkenne, werde ihm erst klar, daß er wirklich ein großer Maler sei, daß es aber seine Hand nur nicht immer sei. „Oder meinen Sie, Prinz, daß Raphael nicht das größte malerische Genie gewesen wäre, wenn er unglücklicherweise ohne Hände wäre geboren worden?" Selbstredend kann man nur Maler sein, indem man malt. Und doch ist in dieser scheinbar unmöglichen Fassung eines mit aller Schärfe gesehen und ausgedrückt; die Tatsache nämlich, daß der hinter dem Werk jeder Art stehende Mensch nach Art und Persönlichkeit genau derselbe bleibt, wenn ihm die Möglichkeit fehlt, innerhalb eines bestimmten Gebiets Objektivierungen hervorzubringen. Lionardo ist immer derselbe, ob er malt. gelehrte Arbeiten verfaßt oder Baupläne entwirft, nur daß er bei jeder dieser Leistungen den Normen des betreffenden Leistungsgebiets gehorcht und entweder nur Maler oder nur Baumeister oder nur Gelehrter ist. Die Grundform der Persönlichkeit aber gibt seiner Malerei, seiner Baukunst und seiner Gelehrsamkeit Richtung, Gesetz und Form.

Die Wiederkehr nun der Persönlichkeitsgrundlagen, die in den DILTHEYschen Typen sichtbar wurden, zeigt sich in der Malerei folgendermaßen: Je nach der Veranlagung wird das Leben geschaut, erlebt und verarbeitet rein realistisch (im Sinne des Naturalismus) oder aus einer starken Ansprechbarkeit des Gemüts heraus allbeseelend, sinngebend, durchgeistigend (im Sinne des objektiven Idealismus) oder aber aus dem Erlebnis des freien, starken, menschlichen Willens (im Sinne des subjektiven Idealismus).

Von besonderem Interesse für den Nachweis der Weltanschauung der Malerei ist die verschiedenartige Stellung des Menschen im Bild.

Es ist eine große Linie, die in der Geschichte der Malerei

Digitized by Google

von der Heiligenmalerei des Mittelalters, in der der Mensch „außer der Welt steht, zeitlos, raumlos, eine transzendente Erscheinung", weiterführt zu Michel Angelo und Dürer, zu Feuerbach, Marées, Klinger und Meunier. In Michel Angelos Bildern, ebenso wie in seinen Briefen, lebt „nur der Geist und was er hervorbringt". Nirgends ist eine Spur von pantheistischer Haltung, „die Welt ist nur Basis für den erhöhten Menschen und die göttliche Natur". In der „Erschaffung des Adam" wird

Abb. 1. Böcklin, Pietà

„die ganze Pracht des Paradieses zu einer kahlen, abfallenden Fläche", bei der „Schöpfung Evas" zu einer leeren Ebene mit ein paar Steinen und einem toten Baumstumpf. Dieselbe Härte des Dualismus — „wie wenn Fichte die Welt das Material der Pflicht nannte" — auch bei Dürer: „In den Aposteln ist wie auf einem der mittelalterlichen Bilder Fußpunkt und Hintergrund nur eine Abstraktion, die Außenwelt vergeht ganz vor dem monumentalen Eindruck der göttlichen Menschen". Aber

Digitized by Google

auch wo die Landschaft stärker berücksichtigt ist, steht der Mensch scharf von ihr gesondert in ihr. Man vergleiche Altdorfersche Weihnachtsbilder mit Dürerschen. Ganz abgesehen von der gelegentlichen Erhöhung der Hauptfiguren durch die Miniaturen der Stifter bei Dürer ist hier die Komposition so angeordnet, daß der Blick auf den Figuren haften muß, während in den Bildern Altdorfers die Gestalten sich völlig in die Landschaft einfügen und mit ihr verwachsen sind.

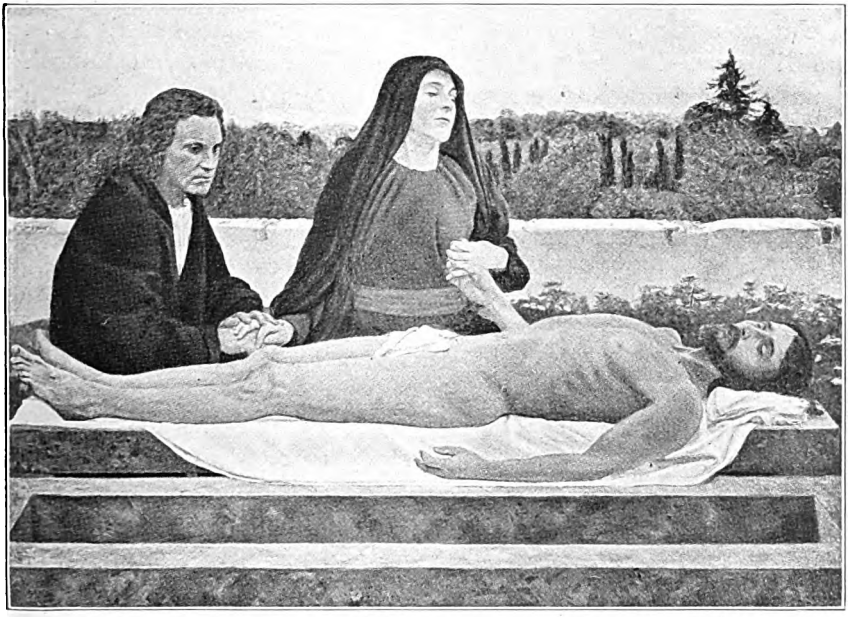

Abb. 2. Max Klinger, Christi Beweinung

Der elementare Unterschied zwischen subjektivem Idealismus und objektivem Idealismus (hier nicht mehr im Sinne philosophischer, sondern ganz allgemeiner Weltanschauung zu verstehen) wird nirgends deutlicher als wenn von beiden ein und dasselbe Motiv behandelt wird, das im Grunde nur einem von ihnen zugänglich ist. In Böcklins Pietà (vgl. Abb. 1 u. 2) sind Gestalten und Landschaft zu einer unlösbaren Einheit verschmolzen; nicht nur die Gestalt der Maria drückt den ungeheueren Schmerz aus; dieselbe Stimmung liegt in der schwarzblauen Wolkenwand, mit der die Figur zusammen-

Digitized by Google

fließt; dieselbe Starre des Todes verkörpern der Leichnam und der Stein des Grabes und die Figur des tröstenden Engels wächst wiederum aus der sieghaften Helle des Himmels in der oberen Bildhälfte organisch heraus. Mensch und Natur sind in einer grenzenlosen Allbeseelung zusammengefaßt, die bis in kleinste Bildeinzelheiten hinein verfolgbar ist. Der Kranz von Rosen, der sich um den Grabstein legt, bedeutet nicht im mindesten einen Kontrast: es sind tote Blumen, die wie alles in der unteren Bildhälfte das eine furchtbare Thema nur wiederholen: tot! Um von hier aus die gänzlich andere Auffassung Max Klingers, das vollständig veränderte Verhältnis von Mensch und Welt radikal zu erleben, braucht man sich nur für einen Augenblick die Figuren beider Bilder abgedeckt zu denken. Dort bleibt, auch wenn sie fehlen, die ganze Grundstimmung: Tod — Leben, Finsternis — Licht, Verzweiflung — Trost, unbedingt erhalten; hier ist auch nicht eine Spur von Übertragung des seelischen Gehalts des Bildes in die Landschaft vorhanden: ein grünendes Sommerland, der Kopf des Leichnams umrahmt von der lachenden Blütenwelt einer Wiese. Völlig unbeteiligt, im schärfsten Widerspiel, steht die Landschaft hinter den Figuren, ja der Stein des Grabes ist im Gegensatz zu dem Leichnam ebenso lebendig wie der des Böcklinschen Bildes starr und tot. Dort ist ein überstarkes Gefühl in Mensch und Landschaft hineingetragen, hier stehen zwei Menschen, einsam in der Natur, vor der Aufgabe eines großen Schmerzes. Es ist überflüssig, im einzelnen nachzuweisen, wie bei Böcklin durch Farbgebung und Linienführung dieses Verschmelzen von Mensch und Natur erreicht ist, während Klinger mit denselben Mitteln schärfste Trennung hervorruft, die durch die Verbindung der Gestalten in den Linien der Arme und Hände nur noch hervorgehoben wird[1]. Den Gegensatz der Weltanschauung in diesen beiden Bildern wiederholen wörtlich zwei Aussprüche Klingers und Böcklins. Jener schreibt: „Der Kern und Mittelpunkt aller Kunst, an den sich alle Beziehungen knüpfen, bleibt der Mensch", Sein Christus und Psyche (aus „Christus im Olymp") bedeutet — im Kunstwerk geschaut — wörtlich das, was Dilthey „die Dualität der guten, reinen, göttlichen Ordnung

[1] Einzelne der Ausführungen wirken erst bei Gegenüberstellung der farbigen Bilder überzeugend.

Digitized by Google

und der dämonischen" nannte. Und NOHL sagt mit Recht, alles gehe in seinen Kompositionen von der isolierten Figur aus, ja selbst in der berühmten Radierung „Die Schönheit der Welt" fehle der knienden Figur der Zusammenhang mit der Umgebung, was wie ein Schmerz des Draußenbleibenmüssens wirke. Dagegen erzählt Frey von Böcklin, wie er einmal, als davon die Rede war, wo in der Natur das Unbelebte aufhöre und das Belebte anfange, einwarf: „Wo beginnt überhaupt das Leben? Wissen wir denn, ob die ganze Erde nicht bloß ein großes Tier ist, und wir die Parasiten darauf." „Es kam zu wunderlichen Gesprächen, in denen er dunkle, gewaltige Kräfte annahm, sich auch nicht ausreden ließ, daß auf der Sonne ganz besonders wohltätige Geister hausten." Bei dieser Auffassung der Welt „erscheint der Inhalt der Transzendenz in der Welt selber, die Figur verliert ihren absoluten Wert und bekommt eine Stelle in über sie hinausgehenden Zusammenhängen". NOHLS Ausführungen sind hier der grundsätzliche Ausdruck dessen, was aus der Böcklinschen Pietà unmittelbar abzulesen war: „Licht und Luft, der neue Zusammenhang der Farbe nehmen sie (die Figuren; d. Vf.) auf, die Linien der Umgebung umschließen sie: in der Einheit der Welt ist der Mensch ein Stück geworden, ein Teil im Ganzen." Dies geht soweit, daß Runge über die Landschaftsmalerei sagt: „Wenn wir so in der ganzen Natur nur unser Leben sehen, dann ist es klar, daß dann erst die rechte Landschaft entstehen muß als völlig entgegengesetzt der menschlichen oder historischen Komposition."

Es gibt mancherlei Möglichkeiten, gerade die Beziehungen auszudrücken, die über die Figuren hinausgehen, mit Linienführungen und Farbe den Menschen in die Natur hinein- oder aus ihr herauswachsen zu lassen. So stark hier die Bindungen des einzelnen Malers an bestimmte Techniken, Schulmeinungen u. dgl. m. sind, so einheitlich ist doch das Grundgefühl, aus dem heraus sie alle angewandt werden. Bei Tizian tritt dies alles in den „freien Themen der mythologischen Bilder" (z. B. Bacchanal, Drei Lebensalter, Himmlische und irdische Liebe) deutlich in Erscheinung, während „die ausgeprägten christlichen Aufgaben immer erst aus der ihnen zukommenden dualistischen Haltung in diese weltliche übersetzt sind". Von Correggio sagt Schmarsow: „Alles atmet und fühlt die Menschenbrust, teilt

Digitized by Google

die zartesten Schwingungen unseres Nervensystems, vibriert in Daseinswonne und vergeht vor Inbrunst im All" und Thode spricht „von dem großen, inneren Welteneinklang, in dem seine Seele lebte, die in allem Lebenden und Webenden sich wiederfand." „Verschlingung der Bewegungen, Fluß der Glieder und Gewänder, Auflockerung aller Formen in Hell-Dunkel, das die Dinge unmerklich ineinanderführt, und schließlich alles, auch die Eigenfarbe der Gegenstände, in der Einheit der Lichtatmosphäre zergehen läßt, welche unkörperlich und milde das im Raum Getrennte unlöslich miteinander verbindet" (man erinnere sich beispielsweise an die Madonna mit dem hl. Hieronymus von 1527): das sind für ihn die Mittel, die Figur, das Einzelne in das Allgemeine einzubeziehen. Welche Gegensätze innerhalb dieser Haltung möglich sind, zeigt die Nebeneinanderstellung von Rembrandt und Rubens: Dort ist auch „die stärkste Individualität und greifbarste Leibhaftigkeit ringsum untrennbar mit dem Zusammenhang der Dinge verquickt, ringt sich aus dem Allgemeinen los und löst sich wieder darin auf", und hier bei Rubens im Gegensatz zu Rembrandts „Vergeistigung und Verklärung aller Materie eine Animalisierung der Welt wie der Seele, eine Bewegung lauter elementarer Kräfte, zu denen das Höchste wie das Niedrigste, Natur und Gott gehört".

Während die Gemeinsamkeit der Geisteshaltung von Thoma, Böcklin, Steinhausen, Schwind, Spitzweg und Richter mit diesen Künstlern unmittelbar einleuchtet, so groß die individuellen Verschiedenheiten im einzelnen sein mögen, fühlt man sich schon beim Hören der Namen Velasquez, Hals, Goya, Hogarth, Chodowiecki, Krüger, Menzel, Leibl, Liebermann in eine gänzlich andere Welt versetzt, „sieht wie plötzlich ernüchtert die Wirklichkeit vor sich liegen, ganz bloß sichtbare Außenwelt, scheinbar unvergeistigt, nur durchs Auge erfaßt: in Wahrheit aber auch von Menschen erlebt, verarbeitet und gewertet, nur von einem ganz anderen Lebensgefühl, einer ganz anderen Stellung zu dieser Sichtbarkeit aus. Es ist eine dritte Form der Weltanschauung, der Naturalismus. Auch er behandelt Mensch und Außenwelt im Prinzip als gleichwertig, es gibt aber keine objektive seelische Einheit, die sie beide umfaßt, sondern nur die Einheit der Naturgesetzlichkeit, der Wahrheit

Digitized by Google

des Raums, des Lichts als Faktoren der Wirklichkeit, nicht als seelischer Medien, der Wahrheit der Physiognomie und der Beziehungen, aus denen sie entsteht: ein ganz anderes Realitätsgefühl". Die Realität ist hier nicht „mit Seele getränkt", die Welt ist nicht Aufgabe, sie enthält keine Ideale, denen ein starker, lebendiger Wille nachjagt, sie ist weder im theistischen noch im pantheistischen Sinne göttlich.

Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß jeder der drei Grundhaltungen malerischer Weltanschauung bestimmte Stoffe (Gegenstände, Vorwürfe, Motive) in besonderer Weise entsprechen. Dem Idealismus der Freiheit liegt in jeder Form die heroische Gestalt und die göttliche Erscheinung; der objektive Idealismus „sucht die Stoffe, die die Brücke zwischen Physis und Geist schlagen, die einfachsten Naturbeziehungen der Geschlechter, der Familie, der Lebensalter, die elementaren Affekte, Traum, Idylle und Genuß bis zum Bacchantischen", die Nymphen, Faune, Meergreise und Nixen als die Mittelglieder zwischen Natur und Mensch[1]; der Naturalismus nimmt die Dinge, wie sie sind, wie sie gerade als Ausschnitt aus der Welt ins Auge fallen und wählt als Motive mit Vorliebe Spieler, Trinker, Bauern, Arbeiter, Raufszenen, Küchenstücke u. dgl. m. Aber ein flüchtiger Blick auf den Unterschied eines Meunier den Realisten gegenüber[2], bei dem der Arbeiter zum Heros, die Landschaft im tiefsten Sinne zur heroischen Landschaft wird, lehrt, daß kein Stoff unbedingt nur einer Lebensanschauung zugänglich ist; ja, daß wenn er scheinbar nur eine Behandlung nahelegt, ein Künstler anderer Artung ihm trotzdem seinen Sinn aufzwingt: das ist bei der Behandlung christlicher Motive durch den Pantheisten nicht anders als bei der Wendung realistischer „Milieukunst" ins Heroische oder in die Allbeseeltheit.

Über die Art, wie die einzelne Lebensanschauung bis in

[1] Vgl. die vollkommene Verwachsung von Lebewesen und Element in Böcklins Meerbildern, Schwinds Sagen- und Märchenwelt; die beseelte Landschaft einer Toteninsel im Gegensatz zur „heroischen" Landschaft, in die menschliches Erleben erst hineinprojiziert ist.

[2] Vgl. seine Plastik „Anvers", wo der eine Kopf zum Symbol der Arbeiterstadt Antwerpen wird, oder sein Gemälde „Das schwarze Land", wo keineswegs das Land durchseelt wird, wo es aber um so mehr Spiegel des gewaltigen Arbeitsringens des Menschen, Abbild der Idee der Arbeit ist.



Digitized by Google

den Bildaufbau hinein zu verfolgen ist, können im Rahmen dieser Ausführungen nur wenige Bemerkungen gemacht werden. In der Auffassung des Monismus, des objektiven Idealismus ist „das Einzelne immer gesehen auf die umfassende Einheit oder aus ihr entwickelt". Durch das Gespinst der Linien, die Harmonie der Farben, den Einklang und Rhythmus der Proportionen wird eine Einheit und Geschlossenheit des Bildes erreicht, bei deren „Betrachtung der Gedanke an ein darüber Hinausgehendes nicht auftaucht". Der Augenpunkt ist so gelegt, daß der Blick nicht, wie in den Kompositionen des subjektiven Idealismus emporgezogen[1] wird, sondern zur „Hineinsicht" geführt wird, die Horizontale ersetzt die Vertikale, die Figuren steigen aus ihrer Höhe nieder. Beim Typus der personalen Idealität „existiert die Beziehung der Figuren zur Umgebung nicht mehr", der Raum hat die Aufgabe, die Figuren in ihrer Erscheinung zu steigern, alles wird konzentriert auf bestimmte Figuren, oft nur auf die eine Hauptfigur, die die Idee verkörpert; das Detail wird auf das Notwendigste beschränkt, tritt zurück, häufig treten große, überragende Formen auf[2]. Dagegen ist der Naturalismus schon in Beziehung auf die Figurengröße eingeschränkt, wenn er nicht unnatürlich wirken will; er kann bis zur Miniatur herabgehen, wie Chodowiecki gelegentlich, darf aber eine bestimmte Größe nicht überschreiten; die Bilder machen durchaus den Eindruck eines fast zufälligen Ausschnitts aus einem größeren Ganzen; es ist, als wären sie „von allen Seiten zu gleicher Zeit angefangen". Der Eindruck des Ausschnitts wird häufig dadurch gesteigert, daß Gegenstände, Türen, Fensterrahmen, Bäume, ja auch menschliche Figuren durch den Bildrahmen zerschnitten werden.

---

[1] Es ist die Blickrichtung des anbetenden Menschen im religiösen Bild; aber auch Feuerbach fand, daß „dies Hinaufrücken aus der gewöhnlichen Augenbahn für den Respekt vor den Sachen günstig sei"; das ist bei ihm besonders deutlich etwa in den Medea-Bildern oder bei der Wasserträgerin, wo die Überschneidung des Körpers mit den Bergen des Horizonts so tief liegt, daß der Betrachter tiefer als die Figur stehend gedacht ist.

[2] Vgl. in Michel Angelos „Jüngstem Gericht" die überragende Gestalt Christi, in Feuerbachs „Medea" die Riesengestalt der Medea gegenüber denen der Ruderknechte, die Kleinheit der Stifterfiguren gegenüber den Hauptfiguren in Dürerschen Bildern.

Digitized by Google

Für die Vollständigkeit der Darstellung mag es von Bedeutung sein, noch einen Blick auf die „Produktionsweisen" der verschiedenen Maler zu werfen. Es gibt eine ganze Fülle von Zeugnissen dafür, daß die Künstler des subjektiven Idealismus einsam, ohne Zusammenhang mit ihrer Umgebung und oft gequält von ihr, über lange Zeiträume hinüber mühsam um die Vollendung ihrer Werke ringen. Es ist der Kampf um die Übertragung der im Inneren lebendigen Idee in die Wirklichkeit des Werks. Für Dürer, Feuerbach, Michel Angelo, Klinger u. a. ist das durch eigene Bekenntnisse bestätigt. Michel Angelo spricht bei Hollanda von der Arbeit im „Schweiß des Angesichts" ja von einem „schlimmen Kampf" um die Verkörperung der idealen Vorstellung. Feuerbachs Menschenscheu und Weltabgeschlossenheit ist vielfach belegt. Der Maler Wolf erzählt von der völligen Einsamkeit des Meisters in der Zeit, in der er im Palazzo Dolfin in Venedig am großen Titanensturz malte; nicht einmal der Besitzer des Palazzo durfte den großen Saal betreten, in dem Feuerbach arbeitete. Dem monistischen Typus aber „entströmen" die Bilder, das weiß man von Raphael, Tizian, Rembrandt und Rubens, „der die Bilder wie aus dem Handgelenk hinstrich"; Schwind, den Feuerbach stets um das „Sprudeln-Können" beneidet hat, malt gleich ganze Bilderzyklen (über 1200 Bilder gibt es von ihm); so ist es ähnlich bei Böcklin, und bei Segantini läßt sich — wo er frühere Kompositionen verwertet — ein regelrechtes Spiel mit dem Motiv verfolgen, das nichts mit der Art gemein hat, in der etwa Feuerbach in seinen zweiten und dritten Fassungen um die Vervollkommnung und Vollendung des in der Idee Geschauten ringt. Hier scheint unmittelbar und lebendig der Zusammenhang mit der Umgebung zu bestehen, Weltfreude aus großer Beweglichkeit des Gemüts, die sich „in jede Stunde passen kann", während dort der Wille, das Ideal zu erreichen, immer wieder die Raschheit des Gefühls zurückdämmt und sich selbst nicht rasch zufrieden gibt, weil er sich zu fern vom Ziel weiß. „Über die Produktionsform des Naturalismus wird man wenig anderes erfahren, als daß er meist einen immer gleichmäßigen Fleiß zeigt."

Es liegt nahe, in diesem Zusammenhang sich des mühsamen Arbeitens von Bach, Beethoven und Brahms zu erinnern



Digitized by Google

(Beethovens IX. Symphonie ist geradezu das Symbol des Kampfes mit dem Schicksal um die Idee) gegenüber der Leichtigkeit, mit der die Musik eines Haydn, Mozart und Schubert „wie aus einem unerschöpflichen Born naturhaft herauskommt", oft freilich voll Schwermut, nie aber heroisch oder gigantisch. Auf die Beziehung dieser beiden Künste und ihrer typischen Weltanschauungen zur Dichtkunst wird später einzugehen sein.

Läßt man die Zusammenstellung[1] der einem bestimmten Typus zugehörigen Künstler auf sich wirken, so wird unmittelbar die große Spannweite innerhalb eines und desselben Typus deutlich. Dies liegt im Wesen jeder Typisierung; hier um so mehr, als ja grundsätzlich „nur eine Seite der Malerei, nämlich inwiefern sie auch Weltanschauung ist, nicht ihr Wesen überhaupt betrachtet" wurde. Trotzdem zeigt der Überblick nicht minder deutlich die tatsächliche innere Zusammengehörigkeit aller Maler eines Typus. Die Realität ist bei den Naturalisten nicht „mit Seele getränkt", nicht mit Gemüt durchsetzt, nicht unter den Kategorien der Wertung, des Sinns und des Zwecks geschaut; sie ist sine ira et studio eben in ihrem »naturgesetzlichen« Sosein im Kunstwerk sichtbar gemacht. Man ist versucht, zu sagen, sie sei hier rein durch den Verstand hindurch, bei den objektiven Idealisten durch das Gefühl und bei den Idealisten der Freiheit durch den Willen hindurch gesehen. Nur darf darüber nicht vergessen werden, daß damit nur ein mehr oder weniger bezeichnet ist und daß die Weltanschauung eines Malers das Ergebnis einer vollendeten Auseinandersetzung mit den Geschehnissen des Lebens, einer festen Verbindung von äußerem (Milieu-) und innerem (Anlagen-)Schicksal darstellt. Daß auch

[1] Zusammenstellung:

1. Realisten (Naturalisten): Velasquez, Hals, Goya, Hogarth, Chardin, Chodowiecki, Schadow, Krüger, Menzel, Alt, Leibl, Trübner, Liebermann.

2. Objektive Idealisten (Monisten): Andrea del Sarto, Palma, Veronese, Giorgione, Bellini, Tizian, Correggio, Raffael, Leonardo, Rembrandt, Rubens, Bouts, Watteau, Millet, Runge, C. D. Friedrich, Dahl, Schwind, Spitzweg, Richter, Böcklin, Thoma, Steinhausen.

3. Subjektive Idealisten (Typus der Personalität): Mittelalterliche, religiöse Meister (insbesondere die sog. Byzantinische Malerei). Giotto, Mantegna, Michel Angelo, Dürer, Feuerbach, Meunier, Marées, Klinger, Rethel.

Digitized by Google

hier freilich die Form der Auseinandersetzung und die Art der Verbindung jedesmal von dem Gefüge der Anlagen abhängt, bedarf keiner besonderen Betonung mehr. Keine Typenlehre kann mehr als Richtungen und Merkmale aufzeigen, die dem Wesen typisch zusammengehöriger Persönlichkeiten gemeinsam sind.

### b) Die Zusammenhänge mit Schillers Naiven und Sentimentalischen

Zur Ergänzung ist hinzuzufügen, daß Friedrich Schiller seine Abhandlung „Über naive und sentimentalische Dichtung" (Nr. 38) ganz vom Standpunkt des subjektiven Idealisten (des Idealismus der Freiheit) aus geschrieben hat. Daher kommt es, daß er dem Typus, den er selbst vertritt, nur den des naiven Dichters entgegensetzt, der bald Züge des Realisten, bald solche des objektiven Idealisten[1] im Sinne W. Diltheys und Nohls trägt. Dies geht schon daraus hervor, daß Schiller in seiner Darstellung des „naiven" Erlebens bald „das Bestehen der Dinge durch sich selbst", „die Existenz nach eigenen, unabänderlichen Gesetzen", bald „Gefühl" und „Empfindung" in den Vordergrund stellt. Schiller ist der Meinung, durch seine Zweiteilung werde „das ganze Gebiet der Poesie ausgemessen und erschöpft". Die Dichter, als „die Bewahrer der Natur" werden entweder Natur sein, oder sie werden die verlorene suchen[2]. Daraus entspringen zwei ganz verschiedene Dichtungsweisen: eben die sentimentalische und die naive. „In

[1] An anderen Stellen fällt dann der objektive Idealismus wieder mit dem subjektiven, also mit der sentimentalischen Dichtung zusammen, so z. B. in den Partien über die Idylle, in der die Aufhebung jedes Gegensatzes zwischen Wirklichkeit und Ideal als deren letzte und vornehmste Aufgabe gekennzeichnet wird; vgl. a. a. O., z. B. S. 165.

[2] In dieser Zweiheit der Typen gegenüber der Dreiheit bei Nohl leuchtet wieder das Problem der Abhängigkeit bestimmter Lebensformen im Sinne Sprangers von bestimmten Anlagegefügen auf. Nie wird irgendeinem Individuum der ästhetischen Lebensform die Ansprechbarkeit des Gemüts fehlen. Doch gibt es innerhalb jedes Kunstgebiets Leistungsformen, die auf der Grundlage einer mangelhaften Ansprechbarkeit des Gefühlslebens erwachsen können: Feuilleton, Essay in der Schriftstellerei; reine Realistik in der Malerei, vielleicht innerhalb der Musik die Zweckkomposition, moderne Tänze, Revue-Musik u. dgl. m.

Digitized by Google

dem Zustande natürlicher Einheit, wo der Mensch noch mit allen seinen Kräften zugleich als harmonische Einheit wirkt, wo mithin das Ganze seiner Natur sich in der Wirklichkeit vollständig ausdrückt", macht die möglichst vollständige Nachahmung des Wirklichen den Dichter, im „Zustande der Kultur dagegen, wo jenes harmonische Zusammenwirken seiner ganzen Natur bloß eine Idee ist, ist es die Erhebung der Wirklichkeit zum Ideal oder, was auf eins hinausläuft, die Darstellung des Ideals", die den Dichter macht. Unermüdlich drückt Schiller diesen Gegensatz des Realismus und objektiven Idealismus der Einstellung gegenüber aus, in der der Dichter ewig zwischen der Wirklichkeit als Grenze und seiner Idee als dem Unendlichen steht, und eben erst in der Beziehung des Gegenstandes auf eine Idee zum Dichter wird. Wie stark die Grundlage sentimentalischer Dichtung im Erlebnis des freien, menschlichen Willens verwurzelt ist, zeigt besonders deutlich die Wirkung beider Dichtungsgattungen auf den Leser: der naive Dichter kann die Menschheit ihrem „vollen Gehalt nach in der Wirklichkeit" darstellen; was der andere nur zu erreichen strebt, tritt bei ihm in „sinnlicher Realität" auf. Und wie bei ihm alles „ungeteilte Einheit", in jedem Moment ein selbständiges und volles Ganzes ist, so fühlt der Leser beim Genusse naiver Dichtungen „alle Kräfte seiner Menschheit in einem solchen Augenblick tätig, er bedarf nichts, er ist ein Ganzes in sich selbst", ist „ruhig, aufgelöst, einig mit sich selbst und vollkommen befriedigt". Dem sentimentalischen Dichter aber ist alles Leben Aufgabe, Wanderung zum Ideal, „einer zur höchsten sittlichen Würde hinaufgeläuterten Natur" entgegen; „alles Existierende hat seine Schranken, aber der Gedanke ist grenzenlos" und gibt ihm „die unbedingte Freiheit des Ideenvermögens". Darum empfindet sein Leser nur „einen lebendigen Trieb, die Harmonie in sich zu erzeugen, welche er dort wirklich empfand, ein Ganzes aus sich zu machen, die Menschheit und sich zu einem vollendeten Ausdruck zu bringen". Und während er sich vom Werk des naiven Dichters mit Leichtigkeit und Lust zu der lebendigen Gegenwart wendet, ist er durch das des sentimentalischen Dichters immer auf einige Augenblicke für das wirkliche Leben verstimmt; sein „Gemüt ist angespannt, es schwankt zwischen streitenden Gefühlen". „Die senti-

Digitized by Google

mentalische Dichtung ist die Geburt der Abgezogenheit und Stille, und dazu ladet sie auch ein; die naive ist das Kind des Lebens, und in das Leben führt sie auch zurück." Es mag im ersten Augenblick die Meinung naheliegen, SCHILLER sehe die tiefste Aufgabe sentimentalischer Dichtung darin, den Menschen zur Selbstreflexion zu treiben. Doch geht aus vielerlei Fassungen der Aufgabe, wie z. B. der: sentimentalische Dichtung habe die Aufgabe, „das moralische Bedürfnis nach Harmonie, nach einer absoluten Freiheit des Wirkens", zu wecken, mit voller Deutlichkeit hervor, daß nach seiner Auffassung sentimentalische Dichtung nicht in erster Linie „Gemüt und Empfindung", sondern den Willen anzusprechen habe. Ist doch diese Auffassung erwachsen aus der Haltung einer Persönlichkeit, die ganz und gar im Willen verwurzelt ist.

Woher es kommt, daß der naive Dichter — gänzlich vom Objekt besessen — hinter seinem Werke verschwindet, „ohne alle Vertraulichkeit dem Herzen des Lesers entfliehend, streng und spröde, fast unempfindlich erscheinend in der trockenen Wahrheit, womit er den Gegenstand behandelt", daß er seinen Leser ins Leben und die helle Wirklichkeit hineinführt, während der sentimentalische überall sich selber, seine Idee, sein Ideal zeigt, sein Ich in den Vordergrund des Werks sichtbar stellt und den Leser auf die Beschäftigung mit dessen eigenem Ich hinführt: dies alles wird erst ganz deutlich in den Ausführungen des 2. Teiles dieses Kapitels (KRETSCHMER) und des III. Kapitels. Gerade daß ein Mensch mit allen seinen Erlebnissen sich ins eigene Ich zurückwendet oder nicht zurückwendet, daß dieses Verhalten wohl nicht angeboren, sondern auf Grund bestimmter Anlagen erworben ist, kann erst dort begründet werden. Erst dort kann auch auf die verschiedenen Abarten sentimentalischer Dichtung, wie Satire, Komödie, Elegie und Idylle eingegangen und deren psychologische Erklärung gesucht werden, ebenso wie auf die ins Allgemein-Menschliche gewandte Unterscheidung SCHILLERS zwischen Realisten und Idealisten. Soviel sei hier angedeutet, daß SCHILLER mit voller Schärfe die Unaufhebbarkeit des Gegensatzes und seine psychologische Begründbarkeit empfindet. Spricht er doch von „einem sehr merkwürdigen, psychologischen Antagonism unter

Digitized by Google

den Menschen, der, weil er radikal und in der inneren Gemütsform begründet ist, eine schlimmere Trennung unter den Menschen anrichtet, als der zufällige Streit der Interessen je hervorbringen könnte", der dem Künstler und Dichter jede Hoffnung, allen zu gefallen, nimmt, der es dem Philosophen unmöglich macht, alle zu überzeugen, der verhindert, daß „im praktischen Leben" jemals die Handlung eines Menschen allgemein gebilligt wird; „kurz, welcher schuld ist, daß kein Werk des Geistes und keine Handlung des Herzens bei einer Klasse ein entscheidendes Glück machen kann, ohne eben dadurch sich bei der anderen einen Verdammungsspruch zuzuziehen". Aber wie SCHILLER die Ansicht vertritt, „wir müssen es endlich doch gestehen, daß weder der naive noch der sentimentalische Charakter, für sich allein betrachtet, das Ideal schöner Menschlichkeit ganz erschöpfen, das nur aus der innigen Verbindung beider hervorgehen kann", so ist er sich auch der ungeheueren soziologischen und kulturellen Bedeutung des In- und Gegeneinanders realistischer und idealistischer Naturen voll bewußt (vgl. in den von KUTSCHER herausgegebenen gesamm. Werken 8. Teil, S. 187ff.).

Der Auflösung der Dreiheit von Typen in eine Zweiheit (bei SCHILLER) begegnen wir nun in NOHLS Darstellung in eigenartiger Weise wieder. Ihre Behandlung hat hier ihre Stelle, weil von ihr aus ein neues, nicht unwichtiges Problem sichtbar gemacht werden kann. Fragt man sich, wie es psychologisch wohl zu begründen wäre, daß sowohl bei SCHILLER als — an bestimmter Stelle — bei NOHL Naturalismus und objektiver Idealismus dem Idealismus der Freiheit gegenüber in eine Einheit zusammenfallen, so wäre dazu folgendes festzustellen: Weder beim Realismus noch beim objektiven Idealismus ist ein Gegensatz von Natur und Geist, Mensch und Welt empfunden; dort werden Mensch und Seele unter den Gesetzen naturhaften Kausalgeschehens erlebt, hier werden Körper und Welt durchseelt und in den geistigen Zusammenhang alles Seienden hineingenommen. Ob, wie im einen Fall die kalte Sachlichkeit des Naturgesetzes oder wie im anderen die starke Einfühlungsfähigkeit eines leicht bewegten Herzens die Gegensätzlichkeiten des Lebens aufhebt, ist gleichgültig; wesentlich ist nur, daß hier wie dort die unendliche

Digitized by Google

Spannung zwischen Wirklichkeit und Ideal, Können und Wollen, Mensch und Gott, Körper und Seele, Weg und Ziel fehlt, aus der heraus der Idealismus der Freiheit im allgemeinen und die sentimentalische Dichtung im besonderen leben. Sowohl die Empfindung des „harten Stoßes der Außenwelt" als auch das starke Gefühl lassen den Menschen im Augenblick aufgehen, wie ihn die naive Dichtung nach Schillers Ansicht unmittelbar ins Leben zurück- und hineinführt. Und diese beiden hier zugrunde liegenden Weltanschauungen bilden insofern eine Einheit, als sie der dritten gleichermaßen fremd gegenüberstehen. Die Sehnsucht und der Widerstreit der Gefühle, wie der Trieb zur Vervollkommnung, die die sentimentalische Dichtung wie alle Kunst des subjektiven Idealismus hervorruft, wurzeln tief im Willen, so sehr sie im Erlebnis des Menschen als Formen des Gefühls sich zeigen mögen; gleichgültig, ob sie einen Menschen von starker oder schwacher Aktivität beunruhigen.

Nun zeigt Nohl, daß die Erscheinung von Ruhe und Bewegung, Licht und Farbe in der Malerei des subjektiven Idealismus grundsätzlich von der der beiden anderen Weltanschauungen der Malerei abweicht. Ihr höchstes Ziel ist stets, den Eindruck vollendeter Ruhe hervorzurufen, weil in jedem ihrer Bilder mindestens als Kernpunkt das Fertige, Vollendete, das Ideal zum Ausdruck kommt. Ja, die Bewegung, die dem Schaffen des monistischen oder realistischen Malers erst Leben gibt, ist dort „wie erstarrt, verewigt". „Wo dieser Typus versucht, die flüchtige Charis zu erfassen, versteint sie, die Anmut wird zum Adel, die Lieblichkeit wie ein Schicksal." Dürers Portraits im Gegensatz zu denen eines Franz Hals, Feuerbachs Amazonenschlacht oder Gigantensturz, Michel Angelos ganze Sixtina beweisen das. Damit hängt das besondere Verhältnis vieler Künstler dieses Typus zur Plastik zusammen; manche Figuren Michel Angelos sehen aus wie gemeißelt auf ein plastisches Ideal hin. Feuerbach wollte ursprünglich Bildhauer werden, Klinger und Michel Angelo sind es gewesen. Ähnlich ist es mit der Verwendung von Licht und Farbe. Während im Monismus und Realismus das Licht und die Farbe Bewegung in die Erscheinung bringen, die Flächen auflösen und fließend machen, den Eindruck erstehen lassen, als können sich die Figuren jeden Augenblick ändern, „kennt der Idealis-

Digitized by Google

mus gleichsam nur das kosmische Licht vor der Erschaffung der Sonne, ein Licht, nur um die Form zu ermöglichen". Auch die Farbe steht gänzlich im Dienste der Form; ja Nohl geht so weit, zu sagen, „alle Vertreter des idealistischen Typus haben mit Bewußtsein auf sie verzichtet", aus dem Willen ihrer Weltanschauung heraus, in einer Art von Askese. Dies soll natürlich nicht mehr als die spezifische Bedeutung der Farbgebung für die Gewinnung der Form bezeichnen. Wir verzichten hier auf Ausführung von Beispielen: der Vergleich der Klingerschen und der Böcklinschen Pietà ist auch hier lehrreich, bei Michel Angelo und Feuerbach, dem seine Kritiker vorwerfen, er sei grau geworden, wirkt es überzeugend.

### c) Das Problem der Überkreuzung von Epochaltypen und Individualtypen: Das „Malerische" und das „Lineare" bei Wölfflin.

In überraschender Weise stimmt mit Nohls Darstellung überein, was Heinrich Wölfflin in den „Kunstgeschichtlichen Grundbegriffen" (Nr. 39) über „das Lineare und das Malerische" ausführt. Und doch steht er in einem sehr schwerwiegenden Gegensatz zu jenem: Was dort als rein in Unterschieden persönlicher Weltanschauung begründet und in ewiger Wiederkehr durch alle Epochen der Malerei erschien, wird hier als eine in einem „rationalen, psychologischen Prozeß" gegründete und in der Abfolge nicht umkehrbare Entwicklung vom 16. zum 17. Jahrhundert dargestellt. Es ist nun die Frage, in welchem Verhältnis der persönliche, aus der individuellen Weltanschauung erwachsende Stil zu dem der Schule, des Landes, der Rasse, ja der Epoche steht (vgl. Anm. auf S. 89f.). Ein Zweifel darüber kann nicht bestehen, daß auch Wölfflin die Tatsache dieses ganz persönlichen Stils anerkennt. Enthalten doch schon die ersten Sätze seines Buches eine Erzählung von Ludwig Richter, in der dieser berichtet, er habe in Tivoli als junger Mensch mit zwei anderen Malern eines Tages beschlossen, ein und dasselbe Stück Natur zu malen, und „von der Natur dabei nicht um Haaresbreite abzuweichen." Erfolg: drei ganz und gar verschiedene Bilder, woraus Richter den Schluß zog, „daß es ein objektives Sehen nicht gäbe, daß Form und Farbe je nach dem Temperament

Digitized by Google

immer verschieden aufgefaßt werden würden". Auch bekennt sich Wölfflin zu der Ansicht, daß eine bestimmte Formauffassung sich notwendig mit einer bestimmten Farbigkeit verbindet" und daß man „allmählich den ganzen Komplex persönlicher Stilmerkmale als Ausdruck eines bestimmten Temperamentes" verstehen werde. Und doch ist seine Darstellung der Entwicklung vom Linearen zum Malerischen zunächst rein unpersönlich gemeint. Diese Entwicklung bringt im 16. Jahrhundert „die Ausbildung der Linie als Blickbahn und Führerin des Auges", dann im 17. die „allmähliche Entwertung der Linie". Hier soll die Sichtbarkeit in ihrer Gesamtheit als ein schwebender Schein, ungreifbar, „ins Unbegrenzte hinüberspielend" erscheinen, während dort der „faßbare Charakter der Körper, die Begrenzung der Dinge gegeneinander in scharfen Linien, in festen, faßbaren Werten" dargestellt werden soll. „Das plastische (lineare) und konturierende Sehen isoliert die Dinge, für das malerisch sehende Auge schließen sie sich zusammen"[1]. Damit hängt eng zusammen „die Entwicklung von der absoluten zur

[1] Beispiele: Man vgl. eine Dürersche Frauenaktstudie mit einer Rembrandtschen: Dort ist die Linie, durch die der Körper vom dunklen Hintergrund abgehoben ist, ununterbrochen verfolgbar, jeder einzelne Federstrich paßt sich genau der Rundung und Führung des Muskels, der Armbiegung usw. an; hier ist keine ununterbrochene Körperlinie verfolgbar, das Dunkel des Hintergrunds verwischt vielfach die Konturen des Körpers, die Kreidestriche scheinen ganz willkürlich geführt. In Dürers Männerbildnissen ist alles — bis auf die Stoffe der Kleider hinaus — scharf umrissen, greifbar, die Silhouette „stark zum Sprechen gebracht, Mundspalte, Nasenflügel, Augen, alles in sicheren, ruhigen Linien", gleichmäßig bestimmt bis in den letzten Winkel; „das Bild verliert bei der Betrachtung aus der Nähe nicht", dagegen haben die rauhen, zerklüfteten Flecken in den Bildnissen des Franz Hals „alle unmittelbare Vergleichbarkeit mit der Natur abgestreift, der ganz nahe Anblick ist sinnlos. Sie wenden sich nur an das Auge und wollen nicht als tastbare Flächen zur Empfindung sprechen". „Man darf keinen einzigen Strich mehr wörtlich nehmen." Genau dasselbe gilt, wenn man vergleicht, wie in Dürers Hieronymusstich die Fülle der einzelnen Gegenstände auseinandergehalten ist und „der Geist der festgerandeten Körperlichkeit über die Einzelfigur hinaus sich auf der tiefen Bühne behauptet", und wie in Ostades „Bild des Künstlers im Atelier" alles Übergang und Bewegung ist und alle Einzelheiten in das eine Dämmerlicht hineingezogen und zusammengefaßt sind; „alle Ränder sind unfest und das Licht wogt frei dahin, wie ein Strom, der seine Dämme durchbrochen hat".

Digitized by Google

relativen Klarheit des Gegenständlichen; es braucht nicht mehr die Form in ihrer Vollständigkeit vor dem Auge ausgebreitet zu werden, es genügt, die wesentlichen Anhaltspunkte gegeben zu haben" (vgl. das über Dürer und Ostade in der Anmerkung Gesagte). Sobald die Linie als Grenzsetzung entwertet ist, beginnen die malerischen Möglichkeiten; in allen Winkeln wird es plötzlich lebendig von geheimnisvoller Bewegung. Es wird nicht wie bei linearem Sehen zwischen Form und Form fest geschieden, sondern die Bewegung gesucht, die über das Ganze hinausgeht. „Zeichnung und Modellierung decken sich nicht mehr im geometrischen Sinne mit der plastischen Formunterlage, sondern geben nur den optischen Schein der Sache." Durch stark sprechende Umrandung wird die Erscheinung gleichsam festgelegt, die Form unverrückbar gemacht, während sie in der malerischen Darstellung den Charakter des Schwebenden erhält und zu spielen beginnt. Aus den Massen mit betonten Rändern bei Dürer werden solche mit unbetonten bei Rembrandt. Dieser Gegensatz des Linearen und Malerischen wirkt selbstredend auch auf die Behandlung der Farbe (vgl. Wölfflin, a. a. O., S. 55ff.). Es ist nicht so, daß die malerische Farbigkeit rein von der malerischen Auswahl der Motive abhängt: „Auch das farbige System der Welt ist nichts Festes, sondern läßt sich so oder so interpretieren. Man kann auf isolierte Farbe hin sehen und kann auf Bewegung und Bindung hin sehen."

Auch wenn man die Einheitlichkeit der Entwicklung, wie sie Wölfflin zeigt, anerkennen muß, bleibt — was Nohl bewiesen hat, die Tatsache bestehen, daß trotz dieser scheinbaren Einheit einer Epoche die typischen Differenzen der Weltanschauungen in der Art sichtbar sind, wie die einzelnen Maler eines Typus von den spezifischen Kunstmitteln und der Kunstanschauung ihrer Zeit Gebrauch machen. Auch wenn eine Zeit ihr besonderes Ideal des Sehens hat, behält jede Persönlichkeit die Möglichkeit, innerhalb dieses Rahmens ihr ganz eigenes Sehen der Welt zur Geltung kommen zu lassen. Dies gibt auch Wölfflin in mancherlei Formen zu. So, wenn er feststellt, Grünewald sei malerisch im Vergleich zu Dürer, die Venetianer im Vergleich zu den Florentinern, Andrea del Sarto und Correggio seien „erklärte

Digitized by Google

Maler". Für ihn ist entscheidend rein die Relation zweier Epochen, hier findet er mit Recht, Grünewald sei mit Rembrandt verglichen doch wieder „Cinquecentist", „Mann der Silhouette". Uns aber kommt es darauf an, daß die Künstler ein und derselben Epoche schon in die Richtungen auf das Lineare und das Malerische deutlich auseinandergehen und daß Wölfflin dies bestätigt. Daß nach seiner Aussage der italienische Barock, also eine ganz und gar malerische Kunstform, an Correggio anknüpfen konnte, scheint immerhin dafür zu sprechen, daß die Entwicklung einer ganzen Zeit letzten Endes doch ihren Antrieb von der überragenden Persönlichkeit nimmt (überragenden und zugleich lehrfähigen; vgl. dazu oben S. 74f. über die Lehrtätigkeit der „Romantiker" und S. 99f. über die Einsamkeit der Künstler subjektiv-idealistischer Weltanschauung). Und wenn Wölfflin in bezug auf die epochalen Verschiedenheiten sagen konnte, das Malerische sei „nicht eine höhere Stufe in der Lösung der einen Aufgabe der Naturnachahmung, sondern eine generell andere Lösung", der große Gegensatz beider Stile entspreche „einem grundsätzlich verschiedenen Interesse an der Welt", dort sei es „die bleibende Form, meßbar, begrenzt, hier die Bewegung, die Form in Funktion; dort die Dinge für sich, hier die Dinge in ihrem Zusammenhang", wievielmehr gilt das für typische Unterschiede der Persönlichkeiten und deshalb in dem Augenblick, wo die obgleich in einen Zeitgeist gebundene Person das Leben auf ihre eigenste Weise erlebt und schaut. Schiller, der zwar aus der engeren Naturverbundenheit und größeren Natürlichkeit das Vorwiegen naiver Dichtung bei den Griechen herleitet, aber keineswegs für seine Zeit das Nebeneinanderbestehen beider Dichtungsformen ablehnt, kennt diese Zusammenhänge sehr wohl. Daß endlich — wie Wölfflin zeigt — malerische und lineare Auffassung spezifische Motive haben, beweist nur die Richtigkeit der Nohlschen Auffassung von Bevorzugung bestimmter Motive durch einzelne Malertypen[1]. In dieser Bevor-

[1] Zerlumpte Bettler, Ruinen, Deckungen und Überschneidungen in den Winkelgassen einer alten Stadt sind deshalb spezifisch malerische Motive, weil hier überall feste Formen aufgelöst, durchbrochen und deshalb einer bewegten, fließenden Form des Bildes zugänglich sind. Ebenso ist überall da „malerische" Verwendung nahegelegt, wo die „Sach-

Digitized by Google

zugung ist deutlich einer der Wege gezeigt, auf denen zugunsten der persönlichen Weltanschauung eine Loslösung vom Bann des Zeitstils erreicht werden kann und jederzeit erreicht worden ist. Ja, WÖLFFLIN selbst zeigt, daß um das Jahr 1800 im Klassizismus eine Rückkehr zur Bindung an die Form stattfindet, und beweist damit, daß der Typus der Weltanschauung dem der Epoche überlegen ist.

Was den Arbeiten von DILTHEY, SCHILLER, NOHL und WÖLFFLIN gemeinsam und für unsere weiteren Erwägungen festzuhalten ist, ist dieses: Sie alle zeigen, daß sich durch die Jahrhunderte hindurch bestimmte philosophische und künstlerische Typen verfolgen lassen, die in der, über das spezielle Wertgebiet hinausführenden, allgemeinen Art die Welt zu erleben gegründet sind und ihre Wurzeln im Anlagengefüge der Persönlichkeit haben.

### d) Exkurs über das Farb-Form-Problem: Vorwegnahme der Theorie typischer Aufnahme- und Verarbeitungsfunktionen

Wenn wir im folgenden dem im Zusammenhang der letztgenannten Arbeiten aufgetauchten Problem des Linearen und Malerischen noch in der Einengung auf das Form-Farb-Problem nachgehen, so geschieht dies aus einem doppelten Grunde. Einmal bedarf seine Verknüpfung mit den Weltanschauungstypen noch einer Vertiefung, dann aber liegen für die Form-Farb-Frage eine Reihe von experimentellen Untersuchungen vor, deren Ergebnisse — weit über den Rahmen einer Spezialfrage hinaus — auf die im nächsten Abschnitt zu behandelnden Typen ERNST KRETSCHMERS und die später zu entwickelnde Theorie typischer Aufnahme- und Verarbeitungsfunktionen (Kap. III, 1) hinweisen.

ROBERT SCHOLL (s. Nr. 40, S. 225—320; dort auch die weitere Literatur) hat eine von O. KÜLPE schon vor vielen Jahren veröffentlichte Beobachtung zum Gegenstand einer typologischen Untersuchung gemacht. KÜLPE hatte gefunden, daß

unterlage" der Farbe schwerer erkennbar geworden ist; „ruhende Fahnen sind nicht malerisch, aber sie wirken malerisch, sobald der Wind alle festen Linien, alles Geometrische zu Farbflecken und -stücken auflöst".

Digitized by Google

bei Versuchen über Abstraktion[1] von 3 Versuchspersonen die eine vorwiegend die Form, die zweite hauptsächlich die Farbe, die dritte sowohl Form als Farbe beachtete. Eine Reihe von Forschern (Katz, Descoeudres, Volkelt, Révész) wandten sich nun der Untersuchung der teilinhaltlichen Beachtung unter entwicklungspsychologischen Gesichtspunkten zu. Da alle diese Versuche unter dem Einfluß ihrer Fragestellung stets Entwicklung von der Farb- zur Formbeachtung erwarteten und infolgedessen bestimmte Fehlerquellen in der Methode übersahen, blieb jahrzehntelang das von Külpe angedeutete Typenproblem ganz vernachlässigt.

Zwei dieser Fehlerquellen seien beispielsweise angedeutet: Scholl konnte, worauf später bei Darstellung der Kretschmerschen Typenlehre zurückzukommen sein wird, nachweisen, daß seine „reinen" Formseher meistens einen scheu zurückhaltenden, schüchternen und ängstlichen, mindestens aber sehr verschlossenen Eindruck machten. Wählt man nun als Versuchspersonen möglichst „fixe" Kinder aus, so muß das Ergebnis zugunsten der Farbbeachtung verfälscht werden. Umgekehrt zeigt sich eine stärkere Beachtung der Form, wenn bei Altersklassen, die sich im Unterricht (Geometrie usw.) viel mit Formen zu beschäftigen haben, auf diese anerzogene und relativ augenblickliche Formbevorzugung bei Auswahl des Versuchsmaterials nicht genügende Rücksicht genommen wird. Nimmt man beides zusammen, so wird die vorzeitige Festlegung auf eine Entwicklung von der Farb- zur Formbeachtung verständlich.

Scholl ist nun in einer Reihe von Untersuchungen, deren Ergebnisse durch eine größere Anzahl eigener und fremder Nachuntersuchungen nicht geändert wurden, dem Typenproblem nachgegangen[2]. Von diesen Ergeb-

[1] Unter Abstraktion ist hier nicht der aus der Logik bekannte Begriff zu verstehen. „Abstrahieren" heißt hier immer, bei gegebener Möglichkeit, Form, Farbe, Stellung, Anzahl u. dgl. m. zu sehen, tatsächlich eines oder das andere übersehen (negative Abstraktion) oder nur eins oder das andere beachten (positive Abstraktion).

[2] Die Schollschen Feststellungen sind neuestens durch die Arbeit von A. Lutz: „Teilinhaltliche Beachtung, Auffassungsumfang und Persönlichkeitstypus" wieder bestätigt und durch Feststellung des größeren Auffassungsumfangs der Fa.-Seher wesentlich erweitert worden (s. die zweite Arbeit in dem soeben erschienenen I. Bd. der „Exper.

Digitized by Google

nissen sind die folgenden als endgültig gesichert zu betrachten: Es gibt auf allen Altersstufen vom 2. Lebensjahr ab — neben Mischtypen — solche Kinder, die nach ihrem Verhalten im Versuch als reine Formseher bzw. reine Farbseher zu bezeichnen sind. „Rein" bedeutet dabei: im Versuch eine vollkommen eindeutige Beachtung eines Elements; im gesamten Lebensverhalten ein starkes Überwiegen der Beachtung des einen gegenüber dem anderen. Die Tatsache, daß die von Scholl für 100 Kinder im vorschulpflichtigen Alter (unter 4 J.: 28, 4—5: 24, 5—6: 48) errechneten prozentualen Verteilungszahlen auf Form-, Farb- und Mischtypus stärkste Übereinstimmung mit den für ältere Kinder errechneten ergaben, beweist, daß die Annahme eines allmählichen Übergangs von allgemeiner Farb- zu allgemeiner Formbevorzugung hinfällig ist. Dadurch wird der Befund, daß mit jeder fortschreitenden Altersstufe sowohl Form- als Farbbeachtung auf einem höheren Niveau sich abspielen, in keiner Weise berührt[1]. Die Bevorzugung der Farbe ist keine Begleiterscheinung besonderer Farbtüchtigkeit. Auch ausgesprochen deuteranomale Menschen können „reine" Farbreagenten sein.

Dem sehr umfangreichen Material Scholls entnehmen wir nur die in unserem Zusammenhang wichtigsten Einzelheiten: Der Instruktion für alle seine Methoden ist grundsätzlich dies gemeinsam, daß durch sie in keiner Weise die Versuchsperson auf irgendeinen Teilinhalt hingewiesen wurde. Mit anderen Worten: es blieb der Versuchsperson [in allen folgenden Fällen abgekürzt als Vp. (Einzahl) und Vpn. (Mehrzahl)] jedesmal

---

Beitr. zur Typenkunde" in Gemeinschaft mit G. Bayer, K. Dambach, A. Lutz und O. Vollmer herausgegeben von Prof. Dr. Oswald Kroh, *Erg.-Bd. 14 der Ztschr. f. Psych.*).

[1] Man vergleiche in den Krohschen „Phasen der Jugendentwicklung" (Nr. 6) die Darstellung der allmählichen Verschärfung der Dingauffassung im Laufe der Entwicklung (a. a. O., S. 312f. heißt es: „Daß das Kind Eigenschaften an den Dingen isolieren und diese Eigenschaften einander zuordnen kann, d. h. seine Beachtung nicht nur dem ganzen Ding, sondern auch seinen Eigenschaften zuzuwenden vermag, muß für unsere Stufe als gesichert gelten. Derartiges abstrahierendes Wahrnehmen ist aber zugleich wieder Voraussetzung für die Schaffung einer vorläufigen Ordnung innerhalb der kindlichen Erfahrungen.")

Digitized by Google

völlig überlassen, ihrer Leistung die Form- oder die Farbbeachtung zugrunde zu legen[1].

Da nun eine ganze Reihe Schollscher und anderer Versuche den Nachweis einer Verfälschung der Erscheinungen erbrachten, sobald durch Unterricht oder Versuchsinstruktion bestimmte Farb- oder Formassoziationen in erhöhte Bereitschaft gesetzt, sobald im Versuch Möglichkeiten zu Reflexionen gegeben oder ungleichmäßige Sprachentwicklungen gleichaltriger Vpn. nicht berücksichtigt wurden, wurde das Sprechen im Versuch möglichst weitgehend ausgeschaltet und darauf Bedacht genommen, eine Methode auszuarbeiten, bei der die Zuwendung zum Fa.- oder Fo.-Pol (Fa. bzw. Fo. Abkürzung für Farbe bzw. Form) ausgesprochen reflektorisch erfolgte. Dieser „Hauptversuch" verlief, wie folgt: Der Vp. wurde in der Dunkelkammer mit Hilfe des Projektionsapparates 10 Sekunden lang eine farbige Hauptfigur auf einer kreisrunden, von breitem schwarzem Holzrahmen eingefaßten Projektionsfläche dargeboten. Die Instruktion lautete: Prägen Sie sich diese Figur genau ein, damit Sie dieselbe auf dem folgenden Bild, auf dem sie in gleicher Größe und Lage unter einer größeren Anzahl anderer Figuren wiederkehrt, herausfinden können. Die Farbe, in der die Figur auf dem 2. Bild wiederkehrt, kann eine andere sein. — Tatsächlich befand sich unter den mindestens 8, höchstens 16 Figuren des 2. Bildes jedesmal eine formgleiche, die aber in der Farbe stets von der Musterfigur abwich. Ebenso war mindestens eine formverschiedene aber der Musterfigur farbgleiche Figur vorhanden. Mit Hilfe eines dem Projektionsapparat vorgebauten Tachistoskops wurde die Darbietungszeit des 2. Bildes auf $^1/_5$ Sekunde verkürzt. Damit war jedes bewußte Suchen ausgeschlossen, der Reaktionsvorgang bekam den ausgesprochenen Charakter des Reflektorischen. Das Ergebnis bestand dementsprechend darin, daß in der Selbstbeobachtung der Vpn. ein regelrechtes Hingerissenwerden zum Farb- bzw. Formpol sich zeigte; bei extremen Form- oder Farbsehern in 100% aller Fälle.

[1] Dies gilt nicht für die unten beschriebene Instruktion beim „Hauptversuch". Die dort gegebene „Einstellung" auf die Form (Figur) durfte unbedenklich stattfinden, da die Reaktion reflektorisch, also ohne Überlegung zu geschehen hatte und die deshalb trotzdem eintretende Aufspaltung in Fo.- und Fa.-Seher nur um so überzeugender wirkte.



Digitized by Google

Ergebnis: Von 30 erwachsenen Vpn. waren:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Fo.- | Typen | 26% | = | 8 |
| Fo.-Fa.- | ,, | 20% | = | 6 |
| Fa.-Fo.- | ,, | 20% | = | 6 |
| Fa.- | ,, | 33% | = | 10 |

} Mischtypen

Die Zahlen sind nur als Beispiel gegeben; für die Erwägung einer Gesetzmäßigkeit der Verteilung kommt selbstredend ein einziger Versuch mit nur 30 Vpn. nicht in Betracht. Sie wäre auch deshalb ganz nebensächlich, da — wie die Theorie zu zeigen versucht — die Bevorzugung von Form oder Farbe auf angeborene Formen der Reizaufnahme und -verarbeitung zurückgeht. Bei jüngeren Kindern sind selbstredend nur ihrer Leistungsfähigkeit entsprechend abgeänderte Methoden anwendbar (z. B. die sogleich zu besprechende Sortiermethode). Wir bringen aus den Ergebnissen der anderen Methoden nur noch einige Beispiele für die Spannweite zwischen den extremen Polen beider Einstellungen: In einem Vorversuch stellte Scholl Figurentafeln zu je 12—16 Figuren, die alle durch Abänderung einer gleichgroßen Quadratform entstanden waren, her, die beispielsweise zu je 4 in 4 Horizontalen angeordnet und in 1 cm Abstand voneinander aufgeklebt waren. Die Figuren waren verschiedenfarbig; 2—3 Figuren jeder Tafel kamen doppelt vor, jedoch so, daß die Duplikate nur gleichförmig nicht gleichfarbig waren. Aufgabe der Vp. war es, nicht durch genauen Vergleich von Figur zu Figur, sondern im raschen Wandernlassen des Blickes über die Tafel[1] die doppelt vorkommenden Figuren aufzusuchen. Für Farbseher war infolge der Farbverschiedenheit der formgleichen Figuren, die Aufgabe erschwert. Ein Fo.-Seher beispielsweise brauchte zur Auffindung der 3 formgleichen Paare einer Tafel 20 Sekunden gegenüber 660 Sekunden eines Fa.-Sehers; als die Erschwerung für einen anderen Farbseher durch gleiche Graufärbung aller Figuren aufgehoben wurde, ging die Suchzeit sofort von 190 auf 52 Sekunden herunter. Ähnlich überzeugende Ergebnisse brachte auch der schon genannte Sortierversuch, bei dem

[1] Hier liegt natürlich eine auch von Scholl gesehene Fehlerquelle: Die strenge oder nicht strenge Befolgung der Instruktion ist unkontrollierbar; doch ist die Spannweite der Suchzeiten bei regelrechtem Figuren-Vergleich nicht viel geringer.

Digitized by Google

120 farbige Figuren, unter denen 10 Muster von bestimmter Farbe und Form je 12mal wiederkehren, in einen Sortierkasten mit Einwurfschlitzen einzuordnen waren. Beim Einwerfen konnte sich die Vp. jedesmal von Form oder Farbe des über dem Schlitz angebrachten Musters bzw. der einzuwerfenden Figur leiten lassen. Als man nun 2 Farbsehern zum Schluß des Versuchs noch 33 weitere Figuren gab, die nur nach Form oder nur nach Farbe mit den Schlitzmustern übereinstimmten, ordneten sie sämtliche 33 Figuren nach der Farbe ein, ohne die Verschiedenheit der Formen überhaupt zu beachten.

Sowohl Scholl als Descoeudres konnten keinen Zusammenhang von Intelligenz und Zugehörigkeit zu Fa.- oder Fo.-Typ feststellen; es wäre auch ganz und gar nicht einzusehen, wie man einen derartigen Zusammenhang theoretisch erklären könnte. Eine Nachprüfung von 17 Kindern nach einem Jahr 10 Monaten ergab bei ¾ der Kinder eine starke Reaktionskonstanz. Die Annahme einer allgemeinen „Farbepoche" vom 4. bis zum Beginn des 5. Lebensjahres bei Tobie ist von Scholl endgültig als falsch erwiesen, zumal da Tobie von einer Versuchsserie zur nächsten auch die Vpn. gewechselt und eine stark willkürliche und ungenaue Berechnungsmethode verwandt hat (vgl. im einzelnen dazu die Nachuntersuchungen Scholls). Scholl stellte nach Beendigung eines Versuchs, in dem neben den Farben: rot, gelb und blau als Formen Tierfiguren: Vogel, Maus und Katze verwandt worden waren, bei sämtlichen Kindern fest, was von den Farben und Tieren mit Namen benannt werden konnte:

Tabelle für Benennung der Farben

| Alter | Fo.-Seher | Fa.-Seher |
|---|---|---|
| unter 4 | 28,6% | 66,7% |
| 4—5 | 38,1% | 95,2% |
| 5—6 | 90 % | 88,1% |

Die Tabelle für die Benennung der Farben zeigt auf den beiden ersten Altersstufen eine ganz bedeutende Überlegenheit der Fa.-Seher, auf der 3. Stufe die Einholung der Fa.-Seher durch die Fo.-Seher. (Diese Zahlen gelten nur für die „reinen" Fa.- oder Fo.-Seher!) Sie beweist ein Doppeltes: einmal, daß schon in der Zeit vom 4. bis zum 5. Lebensjahr mit aller Schärfe Fo.- und Fa.-Seher sich unterscheiden lassen, was gerade auch



Digitized by Google

in der wesentlich von der Farbbeachtung abhängenden Überlegenheit der Fa.-Seher bei Benennung der Farben zum Ausdruck kommt; gleichzeitig aber, daß die Fähigkeit, Farben richtig zu benennen, an der Haltung des Fo.-Sehers nichts ändert (s. d. 3. Altersstufe).

Die folgende Tabelle der Untersuchung Tobies und der Nachuntersuchungen Scholls zeigt endlich die weitgehende Übereinstimmung der Ergebnisse.

| | | Fo.-Seher | Fa.-Seher | gemischt |
|---|---|---|---|---|
| Tobie: | Reihe I | 59,5% | 26 % | 14,5% |
| Scholl: | 1. Versuch | 51,5% | 36,5% | 12 % |
| Tobie: | Reihe II | 32 % | 62 % | 5 % |
| Scholl: | 2. Versuch | 37,5% | 51,5% | 11 % |

Sie werden durch die Feststellungen von Scholl, Tobie, Ziegler und anderen nicht berührt, daß man bei fortlaufender Verstärkung der Eindringlichkeit eines Elements (Fo. oder Fa.) die Ergebnisse nach der einen oder anderen Seite häufen kann; doch stellt Scholl ausdrücklich fest, daß im allgemeinen die „Mischtypen" dieser „Suggestion" durch Aufdringlichkeit nachgeben, während die Grundeinstellung der reinen Typen immer noch deutlich sichtbar bleibt.

Es ist hier noch nicht der Ort, die Untersuchungen ausführlich darzustellen, die von weiter gefaßten typologischen Problemstellungen ausgehend, nur innerhalb ergänzender Kontrollversuche dem Fa.- und Fo.-Problem nachgingen. Doch sei schon hier festgestellt, daß Dambach in seinen Versuchen über Mehrfacharbeit eine weitreichende Übereinstimmung der dort gefundenen Typen mit den Kretschmerschen Zyklothymen und Schizothymen einerseits und den Fa.- bzw. Fo.-Sehern andererseits nachwies. Verfasser hat selbst bei Versuchen mit den Rorschachschen Klexbildern[1] festgestellt, daß die Anzahl der über je ein Bild durchschnittlich von den einzelnen Vpn. gemachten Angaben zwischen 60 und 8

[1] Es handelt sich dabei darum, aus ein- und mehrfarbigen Klexbildern alles überhaupt mögliche herauszudeuten. Die Instruktion lautet, nach Besprechung an einem Muster: Nun sagen Sie alles, was Sie auf diesem Bilde sehen können; in einem Fall gab ein Fa.-Seher mit Leichtigkeit 116 Deutungen, während ein Fo.-Seher nach 6 Deutungen desselben Bildes die Unmöglichkeit weiterer Deutungen feststellte (vgl. Kap. III, 4).

Digitized by Google

schwankte; dabei war im Sinne der Schollschen Untersuchungen die Vp. mit durchschnittlich 60 Deutungen Fa.-, die mit 8 Fo.-Seher. Das darf nicht wundernehmen: im Fo.-Seher bildet sich sehr früh schon eine ganz feste Vorstellung von bestimmten Formen aus, die ihn den unklaren, verschwommenen Klexformen gegenüber in eine stark ablehnende Haltung hineintreibt. Wo die Form nicht ziemlich genau seiner Formvorstellung oder — wenn man so will — seinem Formideal entspricht, kommt es zu keiner oder höchstens zu einer stark kritisierenden Deutung. Wie sehr die Ding- und Gestaltvorstellung des Fa.-Sehers von der Farbe abhängig und beeinflußt ist, dafür spricht überzeugend, daß beim „reinen" Fa.-Seher das farbigste Bild trotz seiner starken Zerrissenheit die meisten Deutungen hervorruft, während der Fo.-Seher von der anregenden Wirkung der Farbigkeit überhaupt nicht berührt, vielmehr durch die Zerrissenheit des Bildes gestört wird, was in der ausführlicheren Besprechung später durch eine Fülle kritischer Bemerkungen der Vpn. zu ihren eigenen Formdeutungen belegt werden wird (vgl. später die ausführlichere Darstellung der Versuche in Kap. III, 4).

Was ist nun theoretisch aus diesen Ergebnissen der Untersuchung des Fo.-Fa.-Problems für unsere Zwecke zu folgern? Grundsätzlich ist festzustellen, daß für den gesamten Aufbau der Dingwelt Form und Farbe unentbehrlich sind. In den neueren Erhebungen über die Wahrnehmung des Säuglings und Kleinkindes herrscht darüber Einmütigkeit, daß der Wahrnehmungsaufbau und die Klärung der gesamten Umwelt nicht in einer allmählichen Zusammenziehung und engeren Verknüpfung einzelner Empfindungs- oder Wahrnehmungs-„Elemente" sich vollzieht, sondern daß im Laufe der Entwicklung dieser Gesamtkomplex schärfer, durchsichtiger wird, dadurch daß die einzelnen Faktoren für sich und in ihren gegenseitigen Beziehungen genauer erfaßt werden. Der Gang der Entwicklung entspricht also viel mehr einer Analyse als einer Synthese; es ist dies eine Gesetzmäßigkeit der Entwicklung, der man immer wieder begegnet: Von einer ungegliederten Einheit über eine gelockerte Mannigfaltigkeit zu gegliederter Einheitlichkeit. Die Tatsache nun, daß in diesem Prozeß das

Digitized by Google

Schwergewicht bei der Farb- oder bei der Formbeachtung liegen kann, läßt zweierlei theoretische Erklärungsversuche zu. Am nächstliegendsten erscheint zunächst die Annahme einer spezifischen Reaktionsfähigkeit des Sehorgans auf Formen oder Farben. Wofern unter Sehorgan hierbei nur das Auge und die nervösen Zuleitungsbahnen zur Großhirnrinde verstanden werden, lassen sich dafür aus der gesamten psychologischen Optik keine beweiskräftigen Gründe anführen: ist doch auch der ausgesprochenste Formseher imstande, Farben zu beachten, zu unterscheiden, zu beurteilen, und umgekehrt der Farbseher die Formen. Gegen eine solche Annahme spricht auch der Nachweis unverkennbarer Farbbeachtungsneigungen bei farbuntüchtigen Vpn., bei denen die Helligkeitsunterschiede die der Farben vertreten können. Auch wäre nicht erklärlich, wie bei einer Einstellung des Sehorgans ganz allgemein auf Farben oder Formen die speziellere Einstellung auf eine bestimmte Form oder eine bestimmte Farbe zustandekommen sollte, um die es sich in fast allen dargestellten Versuchen handelt. Auch für die — von Scholl (S. 302/3) als möglich angenommene — „geringere Ansprechbarkeit gewisser zentraler Partien des Sensoriums für Farb- bzw. Formerregungen" oder für „die Wirksamkeit von Hemmungen zwischen farb- und formleitenden Partien des Sensoriums" spricht vorderhand unseres Wissens kein einziger zwingender physiologisch-anatomischer Befund[1]. Es bleibt dagegen eine zweite Erklärungsmöglichkeit, welche zwar einseitige Form- bzw. Farbbeachtung als Ergebnis einer weit über das Gebiet des Sehens hinausgehenden Anlageverschiedenheit der Individuen betrachtet, trotzdem aber den Charakter der „unwillkürlichen Aufmerksamkeit" und des Reflektorischen im Vorgang festhält, der dieser Einseitigkeit der Beachtung nach den Versuchsergebnissen unbestreitbar anhaftet. Sobald nämlich eine Analyse der Leistung jeder der Funktionen (Fo.- und Fa.-Sehen) beim Aufbau der Dingwelt ergeben sollte, daß sich die Form

[1] Auch kann nicht übersehen werden, daß bei nicht plastischen also etwa bei gezeichneten geometrischen Formen die Formumrandung irgendwie Farb-Wert besitzt; ebenso ist doch bei plastischen Formen, also etwa dem Schrank an der Wand, die Abhebung des Schrankprofils gegen die Wand farbig gegeben: beides aber schließt Trennung von Fa.- und Fo.-leitenden Partien im Sensorium aus.

Digitized by Google

sozusagen von selbst einer seelischen Anlage als Hilfe anbietet, die überall auf Genauigkeit, Bestimmtheit, feste Umgrenzung hinauswill, ist jener Charakter des Reflektorischen sehr wohl verständlich zu machen: stellt eine allgemeinere, weitergreifende Anlage unbewußt aber notwendig die starke Formbeachtung in den Dienst ihrer „Zwecke" — und zwar schon auf ganz frühen Stufen der Entwicklung, so ist zwar diese bevorzugte Inanspruchnahme der Formbeachtung (oder der Farbbeachtung) als gewordene oder in der Anlage mitgegebene Folgerung aus der Anlage zu betrachten. Damit ist aber ihr reflexartiges Wirksamwerden durchaus nicht unmöglich gemacht. Gerade weil mit einer Anlageform stärkere Farb-, mit einer zweiten stärkere Formbeachtung unbedingt verkoppelt ist, kann man ruhig von einer unwillkürlichen Aufmerksamkeit sprechen, welche die Selektion von Fo. und Fa. bestimmt, und zudem annehmen, daß diese notwendige Folge aus der Anlage — eben weil sie notwendig ist — von Anfang an sichtbar ist, und, vollkommen mechanisiert, wie ein echter Reflex wirkt.

Eine hier noch nicht näher begründbare Voraussetzung in diesem ganzen Ansatz wäre also, daß es, von den Extremen aus gesehen, zwei grundverschiedene Formen der Aufnahme von Erlebnissen ins Bewußtsein und der Verarbeitung und Verknüpfung des Aufgenommenen gibt[1], die sich kurz so andeuten lassen: Im einen Fall verfließen die Erlebnisse ähnlicher Art mit großer Leichtigkeit ineinander, weil schon im Akt der Aufnahme keine strenge Isolierung gegenüber dem gleichzeitigen Eindringen anderer Erlebnisse, kein Haften und strenges Festhalten eines bestimmten Erlebnisses stattfindet: dies alles selbstverständlich noch ohne die Beeinflussung durch bewußte Aufmerksamkeit und Willenstätigkeit. Als Folge davon wären die einzelnen Bestandteile des gesamten Vorstellungsschatzes nicht scharf voneinander abgehoben, vielmehr leicht veränderlich, elastisch sich verbindend, miteinander verschmelzend. Im entgegengesetzten Fall fände genau die Umkehrung alles soeben Beschriebenen statt: eine viel stärkere Isolierung der Erlebnisse gegeneinander, eine durch die Hemmung beim Überfließen von Erregungen des einen Großhirn-

[1] Vgl. die Durchführung dieser Theorie und das beizubringende Beweismaterial in Kapitel III, 1, 2 u. 4.

Digitized by Google

feldes zum anderen bedingte erschwerte Verbindung der Vorstellungen und Gedanken, und als weitere Folge davon, auch beim willens- und aufmerksamkeitsgeleiteten seelischen Geschehen ein viel gebundeneres, durch die schärferen Umrisse der einzelnen Elemente bedingtes Fortschreiten von Gedanke zu Gedanke, von Vorstellung zu Vorstellung. Die Erörterungen der folgenden Abschnitte, insbesondere der Ergebnisse experimenteller Untersuchungen, haben darüber zu entscheiden, ob eine solche Aufspaltung fruchtbare Unterscheidungsmerkmale für Typen bieten kann oder nicht.

Hier ist diese Trennung zunächst rein hypothetisch gesetzt in der Absicht, zu untersuchen, ob die Funktionen des Fo.- und Fa.-Sehens beim Aufbau der Dingwelt je ihre besonderen Beziehungen zu einer dieser typischen Aufnahme- und Verarbeitungsverschiedenheiten haben könnten.

Es wurde schon oben auf die allmähliche Klärung der Wahrnehmungswelt in der Entwicklung des Kleinkindes und die gemeinsame Beteiligung von Form- und Farbbeachtung an ihr hingewiesen. Gerade der letztere Gesichtspunkt ist unbedingt festzuhalten: für das normale Kind gehören Form und Farbe zu den Elementen der Erwerbung der Kenntnis einer Umwelt, die farbig und geformt ist. Ja, diese Umwelt ist für das Kind zunächst ein Chaos von Farben und Formen. Das ganze erste Lebensjahr dient der Ausbildung und Übung der Werkzeuge, mit denen dieses Chaos ganz allmählich erobert und in eine geordnete Welt umgewandelt werden kann; ja auch in den beiden folgenden Jahren liegt der Sinn der Entwicklung in dieser Übung und erst in zweiter Linie in den Erwerbungen von dauernder Bedeutung. O. Kroh hat gerade das vollkommene Fehlen der Erinnerungen an diese Zeit damit begründet, daß auch in dieser Frühstufe „die Inhalte nur das Material sind, an dem sich mehr oder weniger zufällig wichtige Funktionen ausbilden und üben“ (vgl. Nr. 6, S. 207). Ein Beweis für diese Behauptung liegt auch darin, daß die Sprache — nach Überwindung einer Periode rein reflektorischen Nachsprechens und einer solchen des Lallmonologs — zuerst die Bedeutung „eines rein affektiven Stellungnehmens gegenüber dem Wahrnehmungsbilde“ und dann erst die einer Bezeichnung, eines „Repräsentanten“ der Erlebnisse gewinnt: denn diese letztere Funktion

Digitized by Google

kommt ihr erst dann zu, wenn eine erste Klärung der Dingwelt erreicht ist.

Welche Aufgabe erfüllen nun Farb- und Formbeachtung auf diesem Wege? Bei der Beantwortung dieser Frage wird zunächst von der Wendung ins Typologische, also von einer Fa.- oder Fo.-Bevorzugung, vollkommen abgesehen. In der Zeit, in der die Außenwelt für den Säugling ein »sinnloses« Durcheinander ist, wird nach immer wieder bestätigten Erfahrungen allem Eindringlichen, dem Hellen, Bewegten und Ungewöhnlichen, verstärkte Beobachtung geschenkt. Daß dabei der Farbe besondere Bedeutung zukommt, lehrt jede Beobachtung eines Säuglings. Führt man ein halbjähriges Kind in einen ihm nicht bekannten Raum, so kann man jedesmal das rasche Wandern der Aufmerksamkeit von einem Eindringlichkeitspunkt zum anderen feststellen; das Auffinden einer räumlich entfernten Person gelingt in diesem Alter häufig nicht auf Anruf, sondern erst auf starke Winkbewegungen hin. Auch das Sich-wieder-Zurechtfinden in einem bekannten, aber einige Zeit hindurch nicht betretenen Raum findet offensichtlich in erster Linie an Hand des Wiedererkennens bekannter Farbflächen (Möbel, Tapeten usw.) statt. Daß die Funktion der Farbe bei alledem der der Form stark überlegen ist, bedarf keines besonderen Beweises: die Farbe ist das Eindringlichere. Doch gelangt auch die Form schon auf ganz früher Entwicklungsstufe zu einer gewissen Bedeutung: schon dadurch, daß alle Farben irgendwie einer Form zugehören, daß die bunten Flächen eines Bildes in irgendwelchen Umrißlinien gegeneinander abgegrenzt sind. Doch darf man wohl sagen, daß die Formbeachtung erst im Zusammenhang mit der wenn auch noch so primitiven Erkenntnis der Formbedeutung in den Vordergrund tritt. Dafür sprechen eine Reihe von Beobachtungen: die Bilder des Bilderbuchs hören erst dann auf Farbflecken zu sein, wenn Gestalten und Dinge erfaßt werden können. Voraussetzung solcher Erfassung ist stets die Wiederholung, das immer erneute Auftauchen derselben oder ähnlicher Figuren, Formen und Gestalten. Dabei verläuft der Entwicklungsgang ähnlich wie der der Sprache, so, daß das Wiedererkennen zunächst stark mit Affektreaktionen verbunden ist und erst allmählich „versachlicht" wird. So reagiert schon das ¾jährige auf den Anblick

Digitized by Google

der leeren Saugflasche ohne aufgesetzten Sauger mit genau derselben lebhaften Mimik, die von der gefüllten und mit Sauger versehenen Flasche hervorgerufen wird, was beweist, daß hier die Form der Flasche, befreit von den Zufälligkeiten der Färbung durch Milch usw. festgehalten, einem bestimmten affektbetonten Assoziationsbereich (Trinken, Stillung des Hungers usw.) eingeordnet, und deshalb „sinnvoll" geworden ist. Man kann also sagen, daß „die Beachtung der Farbe beim Kinde nicht unbedingt primär, aber im psychogenetischen Sinne von primitiverer Natur ist als die der Form"[1]. Die Farbe als das Eindringlichere ist das häufiger Beachtete, sie ist aber, was meist in ihrer Entgegensetzung zur Form übersehen wird, gleichzeitig das die Form Deckende, Füllende und insofern unendlich oft Heraushebende, und so zu ihrer Beachtung Anreizende. Die Formen der gesamten Kinderstubenwelt würden nicht entfernt so stark zur Beachtung und Aufnahme reizen, wenn ihre Umrisse nicht farberfüllt wären. Es kann also kein Zweifel darüber bestehen, daß der Farbe für die Sichtbarmachung der Formen eine außerordentliche Bedeutsamkeit zukommt. Die Farbe ist aber nicht nur das Eindringliche, sondern auch das am meisten Wechselnde. Solange die von O. Kroh geschilderte Farbkonstanz noch nicht ausgebildet ist, schaffen schon die verschiedenen Beleuchtungen dauernden Farbwechsel. Aber auch die Gegenstände des kindlichen Umweltkreises wechseln ihre Farben bei relativ gleichbleibender Form: der Sauger auf der Milchflasche, die Kleidungsstücke, der Vorhang am Kinderwagen, der Ball, die Bauklötzchen, sie alle stellen von der Farbe aus gesehen, eine ewig wechselnde Welt dar. Diese doppelte Bedeutung der Farbe aber, zur Formbeachtung anzureizen und wiederum der Form durch ihren Wechsel die Festigkeit zu nehmen, enthält den unmittelbaren Zugang zur typologischen Betrachtung des ganzen Problems. Zu diesem Zwecke muß zunächst auf die oben skizzierte und hypothetisch ange-

[1] Tobie, a. a. O., S. 85; was durch Scholls neueste Untersuchungen (*Z. f. Psych.* **109**, S. 1ff.) an unter 2 Jahre alten Kindern noch besonders dadurch unterstrichen wird, daß dort die überwiegende Mehrzahl der Kinder auf die Form reagierte, weil zufällig den Versuchen die dem Kinde aus alltäglichen Such-Spielen vertraute Form des Deckels, mit dem man eine Sache zudecken kann, zugrunde gelegt war.

Digitized by Google

nommene Zweiheit der Aufnahme- und Verarbeitungsformen zurückgegangen werden. Wollte man diese Verschiedenheit einen Augenblick lang gehirnanatomisch oder -physiologisch fassen, so bliebe nur die Annahme einer verschieden stark ausgebildeten Leitungs- bzw. Isolierungsfähigkeit in den Gehirnfeldern; doch fehlt es auf diesem Gebiete mehr als irgendwo an einigermaßen gesicherten Anhaltspunkten. Also ist es ratsamer, die Hypothese hier ganz innerhalb des Psychischen anzusetzen und — um es zu wiederholen — zwei typisch verschiedene Formen der Aufnahme- und Verarbeitungsfunktionen anzunehmen, deren eine keine Isolierung der Erlebnisse, deshalb kein Festhalten an scharf umgrenzten Vorstellungen und darum wieder kein unelastisches, Schritt für Schritt festgelegtes Fortschreiten zu anderen Gedankenkreisen kennt, während bei der anderen genau das Gegenteil stattfindet. Es ist ohne weiteres einleuchtend, daß die Bedeutung von Farbe und Form für den Aufbau der Wahrnehmungswelt wechseln muß mit dem Übergang von einem Typus zum anderen.

Wo von Natur die Wahrnehmungen leicht sich verwischen und ineinanderfließen, bedarf es gerade der farbigen Eindringlichkeit der Formen, um doch allmählich den notwendigen Bestand fester Formvorstellungen im Individuum hervorzubringen. Man darf geradezu sagen, die Farbe, das ewig Wechselnde, sei dennoch das wichtigste Element der Formerwerbung, indem sie zur Formbeachtung anregt. Wie stark die Abhängigkeit der Formerfassung von der Füllung der Form mit Farbe ist, geht aus der Farbreaktion der Fa.-Seher in Scholls Hauptversuch deutlich hervor, wo trotz einseitiger Instruktion auf Formbeachtung hin, tatsächlich der Blick zum Farbpol „hingerissen" wurde. Könnte man, was sich hier im Unterbewußten abspielt, bewußt machen, so würde die Vp. wohl darauf bestehen, sie habe instruktionsgemäß nach der Form gesucht, wobei sie freilich farbige Form meint und ihr die Farbe unwillkürlich das Hauptmerkmal der Form wurde. Wo Eindrücke sich leicht verwischen, bedarf es immer neu des Anreizes der Farbe, um die Form zur Geltung und Verfestigung zu bringen. Scholl selbst bringt zwei sehr lehrreiche Beispiele für diese Behauptung: es kam vor, daß Vpn. im Hauptversuch mit tachistoskopischer Darbietung weder den Farb- noch den

Digitized by Google

Formpol wiederfanden und trotzdem auf die Frage, auf welcher Stelle des Gesichtsfeldes ihr Blick nach vollzogener Darbietung der Figurengruppe ruhte, genau die Stelle des Farbpols angaben; ebenso fanden Kinder, trotzdem sie die Instruktion vergessen hatten und nicht mehr anzugeben wußten, was sie eigentlich suchen sollten, bei Darbietungszeit von nur $^1/_{250}$ sec. mit Sicherheit den Farbpol. Es kann bei der von SCHOLL gegebenen Instruktion gar nicht fraglich sein, daß die Vpn. ihre Aufmerksamkeit der Form zuwandten: die Zuwendung zum Farbpol beweist nur mit aller Schärfe, daß für sie die farbige Füllung das die Form konstituierende Merkmal ist. Es ist also so, daß bei einer Anlage, die das Verfließen der Eindrücke begünstigt, die Zuhilfenahme der Formheraushebung durch die Farbe einfach notwendig wird; eben weil durch die Farbe die Formlinien deutlich zusammengehalten werden.

Für den Aufbau der Wahrnehmungswelt des 2. Typus tritt dagegen die Bedeutung der Farbe stark in den Hintergrund. Während — wie schon oben ausgeführt wurde — die Farbigkeit der Dinge immer wechselt, ist ihre Form ein viel stärker beharrendes Moment. Kommt dazu eine Anlage, die die Festhaltung der Eindrücke begünstigt, so wirkt hier der Wechsel der Farben eher störend als zur Formbeachtung anreizend. Beim Wiedererkennen eines Gegenstandes, der möglicherweise in anderer Farbe erscheint, ist deshalb die Form als das fest haftende, beharrliche Moment ausschlaggebend. Während Farbsehern gerade die Farbigkeit — auch wenn sie sich geändert hat — zur Identifikation der Form verhilft, bedarf der Formseher dieser Hilfe nicht. Die Form ist das, was sich — als relativ Beständigeres gegenüber dem Wandel der Farben — viel rascher auf eine Art Hauptnenner bringen läßt: und darauf weist die zweite Form der Veranlagung hin[1]. Es ist zu erwarten, daß die

[1] Es darf schon in diesem Zusammenhang an eine Feststellung von G. E. MÜLLER erinnert werden: in seiner „Analyse der Gedächtnistätigkeit und des Vorstellungsverlaufs" heißt es: (Nr. 41, S. 653, 655) es gibt „eine besondere Richtung der Aufmerksamkeit auf die Farbe und ebenso eine besondere R. d. Au. auf die Formen; und S. 650: „die ausschließliche Richtung der Aufmerksamkeit auf die Formen wirkt der Verschwimmungstendenz entgegen, während sie die Verblassungstendenz stärker hervortreten läßt; umgekehrt wirkt die Konzentration der Aufmerksamkeit auf die Farben."

Digitized by Google

Psychologie des Kleinkindes eine Fülle von Belegen dafür bringen wird: allein schon das Gebiet des „falschen" Wiedererkennens (der Fehlidentifikationen) verspricht hier reiche Ausbeute.

Dieser ganze Erklärungsversuch, durch den die speziellere Eigenschaft der Farb- bzw. Formbevorzugung in einen viel weiteren und allgemeineren Zusammenhang eingefügt wurde, wäre nicht unternommen worden, wenn nicht eine Fülle von später darzustellenden Versuchsergebnissen für seine Berechtigung spräche (vgl. Kap. III, 2).

Es wird an dieser Stelle absichtlich auf eine ausführliche Zusammenfassung der Feststellungen dieses 1. Teils verzichtet. Mit wenigen Sätzen soll dagegen wiederholt werden, was immer wieder trotz der verschiedenartigsten inhaltlichen Bestimmungen der einzelnen besprochenen Typologien an gemeinsamen formalen Grundlagen sichtbar wurde. Es ließen sich typische Verschiedenheiten immer wieder nachweisen: im Willens-(Aktivitäts-)Leben, in der Ansprechbarkeit des Gemütes, im Tempo des Ablaufs alles seelischen Geschehens, zuletzt in bestimmten Formen der Aufnahme und Verarbeitung der Erlebnisse, die vor allem in das Gebiet der assoziativen Verknüpfung der Erlebnisbestandteile und der Wirksamkeit dieser vollzogenen Verknüpfung für weitere Aufnahmen wiesen. Gerade diese letztere Verschiedenheit, die wir zuerst in Sprangers Empfänglichen und Gestaltenden, teilweise auch bei Groos und den Dogmatikern und Positivisten von Adickes angedeutet fanden, der wir in den Ostwaldschen Klassikern und Romantikern und vermutungsweise auch bei den Fo.- und Fa.-Sehern wieder begegneten, wird sich immer deutlicher als eines der wesentlichsten Merkmale für typologische Scheidung der Persönlichkeiten entpuppen. So sehr man immer wieder die gegenseitige Verwachsung, das Ineinander und die Wechselwirkung aller dieser Faktoren betonen muß, wenn anders man nicht die Geschlossenheit seelischen Geschehens in Elementfunktionen zerreißen will, so wenig Gesichertes ist zunächst über die Art solcher Gegenseitigkeit zu sagen. Da in der Literatur willkürliche Setzungen über dieses Zentralproblem an der Tagesordnung sind, soll es in den folgenden Abschnitten mit größter

Digitized by Google

Vorsicht behandelt werden. Erst eine bis in feinste Einzelheiten spezialisierte experimentelle, vielleicht auch statistische und allgemeiner psychologische Forschungsarbeit kann hier dem Wechsel der Vermutungen die Unanfechtbarkeit der gesicherten Wahrheit entgegenstellen.

Die Ausführungen des folgenden Abschnittes hängen aufs engste mit denen des vorangehenden zusammen. Daß sie trotzdem in einen besonderen Abschnitt zusammengefaßt sind, rechtfertigt sich aus dem Hinzukommen des Leib-Seelenproblems.

Sobald typologische Fragen auch in das Gebiet des Körperbaus hinüberweisen, ist selbstredend die Beantwortung der Vererbungs- und Anlagefrage (im früher bestimmten Sinne) auf einen viel gesicherteren Grund gestellt. Doch verlangt die wirkliche Sicherung dieses Fundamentes eine phantasie- und spekulationsfreie Betrachtung der bisherigen Forschungsergebnisse. Auch aus diesem Grunde war die Zusammenfassung des Folgenden in einem besonderen Abschnitt erwünscht.

## 2. Teil

## Das Problem „echter" Anlage-Faktoren. Körper und Seele

### 1. Die grundsätzlichen Folgerungen für das Leib-Seelen-Problem aus den neueren Forschungen

Die Ausführungen des 4. Abschnitts des I. Kapitels hatten gezeigt, welche Schwierigkeiten sich der strengen Fassung und Anwendung des Anlage- bzw. Vererbungsbegriffs entgegenstellen. Gelänge es nun, gewisse seelische Erscheinungen in Zusammenhang mit relativ statischen Beschaffenheiten einzelner Körperorgane oder des ganzen Körpers zu bringen, so wäre damit der Erforschung von echten seelischen Anlagen ein wichtiges Hilfsmittel an die Hand gegeben.

Um das Ergebnis sogleich vorwegzunehmen: bei dem derzeitigen Stand der Forschung kommt eine Zuhilfenahme eindeutiger Zuordnungsgesetze von Körperlichem und Seelischem nur in eingeschränktem Sinne in Betracht.

Digitized by Google

Mag die Fülle der einzelnen Forschungsergebnisse noch so groß sein (vgl. Nr. 42 bis Nr. 47). im allgemeinen hat jede neue Tatsachenfeststellung, statt Problemklärung zu bringen, Erschwerungen der Problemstellungen zur Folge gehabt. Dazu kommt, daß in der Frage des Aufeinanderwirkens der einzelnen (für den Zusammenhang mit dem Seelischen wichtigen) Organe und Organsysteme Wahrscheinlichkeit und Vermutung herrscht statt Sicherheit. Trotzdem sind eine Reihe von gesicherten Tatsachen von grundsätzlicher Bedeutung — und wenn sie zunächst nicht viel mehr leisten als die Zurückdämmung der Phantasie und Willkür, so ist damit schon viel geschehen. Fast alle Forscher auf dem Gebiet des Zusammenhangs von Körper und Seele sind sich in neuerer Zeit über die Unmöglichkeit einig, das Wie der Beziehungen beider Gebiete zueinander entscheidend zu bestimmen. Durch die folgenden Darstellungen wird deshalb auch dieses „Wie" in gar keiner Weise berührt. Es dürfte kein Ergebnis exakter Forschung jemals imstande sein, die Wahrscheinlichkeit für eine der metaphysisch möglichen Theorien — gleichgültig ob sie Parallelismus, Wechselwirkung oder einen materialistischen bzw. spiritualistischen Monismus zugrunde legen — auch nur um eine Idee den anderen gegenüber zu vergrößern.

Eine erste Schicht des Zusammenhängens von Körperlichem und Seelischem ist mit der durch zahllose einzelne Befunde belegten Tatsache gegeben, daß im Gesamtsystem des Großhirns eine Reihe psychischer Leistungen »lokalisiert« sind. D. h. fällt durch irgendeine Verletzung traumatischer oder organischer Art die Funktion einer dieser umgrenzten Gehirnpartien aus, so ist dadurch die Zerstörung der betreffenden seelischen Leistung mit gegeben. Das Studium der Gehirnverletzungen während des Krieges hat die Fälle derartig gehäuft, daß auf einzelne Beispiele weitgehend verzichtet werden kann. Nur wenige Veranschaulichungen seien angegeben. Konstruktive Mängel in den Gehirnzellen, in ihrer Schichtung oder ihren sonstigen Gewebeverhältnissen bedingen den Schwachsinn aller Grade. Durch Gehirngrippe hervorgerufene Veränderungen im Hirnstammgebiet lassen das betroffene Individuum willenslahm, affektiv enthemmt und dabei eigenartig muskelsteif erscheinen. Die Gehirngrippeepidemien haben Charakterverände-

Digitized by Google

rungen gezeigt, die man früher nur an Psychopathen mit moralischen Defekten beobachtete: impulsive Affektausbrüche aller Art, Boshaftigkeit, Lügen, raffiniertes Stehlen und Sexualentgleisungen aller Art; daneben „Mangel an Antrieb", Gemütsabstumpfung, Gleichgültigkeit, Neigung zu eigentümlichem Zwangsdenken. Ewald und Bonhöffer sprechen sich über die Folgerungen aus diesen Erscheinungen sehr vorsichtig aus: man hütet sich, wieder auf die primitiven Lokalisationsversuche eines Gall zu verfallen, und spricht zunächst nur von einer möglichen „Störung bzw. Variabilität im funktionalen Zusammenarbeiten der Hirnstamm- und Hirnrindegebiete", eine Annahme, die durch die mikroskopischen Änderungsbefunde im Gehirn sehr nahe gelegt ist. Dagegen sind Begriffe wie die des „Ausfalls der Hemmungseinrichtung, der Ausschaltung regulierender Systeme mit Freiwerden von phylogenetischen älteren, mehr instinkt- oder reflexartig arbeitenden Hirnstammmechanismen" schon stark hypothetisch, insofern ihre Anwendbarkeit nicht mehr durch exakte Befunde nahegelegt ist. Unangezweifelt ist neuerdings die Bedeutung des Hirnstamms für das Gefühls- und Triebleben.

Doch sah sich die gesamte Großhirn- und Nervenforschung einem gänzlich neuen Problem gegenübergestellt, als im Laufe der letzten Jahrzehnte bestimmte Spezialuntersuchungen die Abhängigkeit der Großhirn- und Hirnstammfunktionen von der Funktion des weitverzweigten Systems der innersekretorischen Körperdrüsen mit unzweifelhafter Sicherheit erwiesen. Die an sich noch nicht zu absolut einwandfreien Ergebnissen geführten Lokalisationsversuche wurden plötzlich aufs neue problematisch. Für die Wirksamkeit der Drüsen mit innerer Sekretion sind hier einige Beispiele einzufügen. Nach Entfernung der Thymusdrüse bei jungen Hunden tritt schwere Idiotie auf. Schon 1912 gelang es Steinach, männliche Meerschweinchen und Ratten durch Entfernung der Testikel und Übertragung von Eierstöcken zu verweiblichen und umgekehrt bei weiblichen Tieren, und dadurch außer den sekundären Geschlechtsmerkmalen nicht nur Wuchs, Gestalt, Größe und Muskelkraft der Tiere umzustimmen, sondern auch ihr psychisches Verhalten. Die verweiblichten Männchen wurden wie echte Weibchen scheu und flüchtig und

Digitized by Google

von den Männchen verfolgt, die vermännlichten Weibchen dagegen kampf-, angriffs- und liebeslustig. Nicht weniger eindeutig sind die Einflüsse innersekretorischer Vorgänge beim Menschen selbst beobachtbar. Besonders eindrucksvoll sind hier die seelischen Folgeerscheinungen von Über- und Unterfunktion der Schilddrüse. Bei Unterfunktion ist „verlangsamtes Empfinden, Auffassen und Reagieren, Gedankenmangel, Teilnahmlosigkeit, Gefühllosigkeit, Schläfrigkeit und Schlafsucht" zu beobachten; während die Überfunktion genau die gegenteiligen Erscheinungen zeigt: „Rasches Empfinden, Auffassen und Reagieren, Gedankenjagd, Aufgeregtheit bis zu Affektpsychosen, Schlaflosigkeit, Schlaf mit schreckhaften Träumen." Die Erscheinungen beider anormalen Funktionen lassen sich mit experimenteller Eindeutigkeit durch therapeutische Behandlung beseitigen: Die Unterfunktionserscheinungen verschwinden weitgehend durch Schilddrüsenverfütterung oder Zufuhr von Schilddrüsentabletten; die der Überfunktion durch operative Entfernung eines Teils der Schilddrüse. Woraus Ebbecke und Ewald den Schluß ziehen, die „beiden Bilder stehen sowohl in bezug auf Wachstum und Entwicklung als auch in bezug auf Stoffwechsel, vegetative Funktionen, Kreislauf und Atmung, als auch schließlich in bezug auf motorische, sensorische und psychische Funktionen wie Positiv und Negativ einander gegenüber".

Gerade diese weitgreifende, umfassende Wirksamkeit einer einzigen Drüse zeigt, wie wenig im Grunde mit allen Lokalisationsversuchen gesagt ist, sobald man die dauernde Beeinflussung der Großhirngebiete und des gesamten Nervensystems von seiten des Drüsensystems berücksichtigt. Ja, Ebbecke erklärt ganz unumwunden: wir sehen „wie endokrines (Drüsen-)System und Nervensystem, diese beiden großen Korrelationsmechanismen, so eng Hand in Hand arbeiten, daß es oft schwer oder unmöglich ist, zu sagen, von wo der erste Anstoß zur Störung des Gleichgewichts ausgegangen ist". Eines der eindrucksvollsten Beispiele für diese Umkehrbarkeit der Wirkungsverhältnisse bieten die Cannonschen Katzenexperimente. Das von der Nebenniere ausgeschiedene Adrenalin wirkt auf dem Wege über das sympathisch-vegetative Nervensystem Reizbarkeit und Aggressivität steigernd. Nun konnte umgekehrt Cannon zeigen, daß das Blut einer Katze, die man durch



Digitized by Google

Vorhalten eines Hundes in Wut versetzte, vermehrten Adrenalingehalt zeigte, somit eine affektbedingte Übersekretion der Nebenniere stattgefunden hatte. Doch ist auch auf diesem Gebiete die Forschung noch keineswegs zu ganz eindeutigen Gesetzmäßigkeiten für die Wirkungsverhältnisse vorgedrungen. Birnbaum erklärt ausdrücklich, die von den verschiedensten Seiten her gewonnenen und daher innerlich nicht genügend zusammenhängenden Teilerscheinungen reichen für eine grundsätzliche Formulierung der biologischen Struktur der Persönlichkeiten oder gar für die Aufstellung eines geschlossenen Systems von Beziehungen zwischen Konstitution und Charakter noch nicht aus; fügt jedoch hinzu: doch lassen sie uns erkennen, „daß die Einzelorgane und -funktionen in einem bestimmten, gesetzmäßig geregelten, genau abgestimmten, geschlossenen Zusammenhang stehen und so zusammenarbeiten, daß ein großes Ganzes, eine funktionelle Ganzheit und Einheit resultiert." Auf die Möglichkeit einer Theorie dieser funktionellen Ganzheit wird sogleich zurückzukommen sein. Zuvor aber ist einer weiteren Komplizierung des Problems zu gedenken: Die Drüsen stehen untereinander in engster Beziehung. Fischer erklärt: sie „können sich verweben, sich ergänzen, sich steuern, sich auch gegenseitig aktivieren". So pflegt die Hypophyse klein zu sein, wenn die Schilddrüse groß ist. Bei gesteigerter Keimdrüsentätigkeit in Menstruation und Schwangerschaft gerät auch die Schilddrüse in lebhaftere gelegentlich krankhaft gesteigerte Tätigkeit und schwillt an; umgekehrt ist bei versagender Schilddrüsen- oder Hypophysentätigkeit auch die Sexualentwicklung hintangehalten. Ebenso können die Drüsen antagonistisch wirken: wo das eine Hormon fördert, hemmt das andere. „Sich entwickelnde Keimdrüsen bringen die Thymusdrüse zur Rückbildung". Doch ist es bei dem augenblicklichen Stand der Forschung auch hier geboten, mit der Umwandlung einer Gleichzeitigkeit bzw. eines zeitlichen Nacheinander in ein kausales Durcheinander Vorsicht walten zu lassen. Damit sind die Komplizierungen der Problemstellung noch nicht erschöpft: Fischer beschreibt die „Phasenspezifität der Drüsen" und versteht darunter die wechselnde Ansprechbarkeit und Funktion der Drüsen im Laufe

Digitized by Google

der menschlichen Entwicklung. „Schilddrüsenmedikation ist in früher Jugend am wirksamsten, Verabreichung genitaler Hormonpräparate in der Zeit der Pubertät, Nebennierenhyperplasien führen in der Fötalzeit zu Pseudohermaphroditismus, präpuberal zur Frühreife, nach der Pubertät beim weiblichen Geschlecht zum Virilismus (Vermännlichung), nach dem Klimakterium aber sind sie unwirksam." Rechnet man endlich zu alledem die Bedeutung äußerer Einflüsse (Ernährung, klimatisches und soziales Milieu usw.) für die Funktion der Organe hinzu, so hat man ein ziemlich vollständiges Bild der Schwierigkeiten.

Gehirnsystem — vegetatives Nervensystem — endokrines Drüsensystem bilden ein geschlossenes, zunächst noch nicht in seine Bestandteile auflösbares Wirkungssystem, von dem allerdings einwandfrei feststeht, daß jede qualitative oder quantitative Änderung eines Faktors weitestgehende Wirkung auf den Gesamtzustand des Körpers und der Psyche ausüben kann.

Ehe wir noch kurz einen Blick auf die Wirkung der Drüsen mit innerer Sekretion auf den Körper werfen, ist hier am Beispiel der Ewaldschen Temperament- und Charakterlehre darzulegen, wieweit eine auf den genannten Tatsachen vorsichtig aufbauende Theorie gehen kann und darf. Für die Psychologie sind solche theoretische Versuche deshalb von größter Bedeutung, weil ihre eigenen Hypothesen streng an die Ergebnisse der physiologischen Forschung gebunden sind. Bezeichnend für die ganze Grundeinstellung der Ewaldschen Theorie sind die folgenden programmatischen Sätze:

„Wir werden uns niemals dazu entschließen, anzunehmen, daß der Phänotyp im wesentlichen von der Umwelt geprägt werde; was da aufgepfropft und an Charakterzügen herausentwickelt wird, mag gelegentlich einmal etwas Bemerkenswertes sein, meist wird es sich um unbedeutende und oft vorübergehende Zutaten handeln. Unserer festen Überzeugung nach bleibt das Wesentliche immer der Idiotypus (= Genotypus, also angeborener Typus, d. Verf.), das angeborene Material für den Körper sowohl wie für den Charakter, und die leichten Abweichungen, die die Umwelt hervorzubringen vermag, mögen



Digitized by Google

im Einzelfall etwas bedeuten, bleiben aber bei Betrachtung von Gesamtheiten im allgemeinen nahezu eine zu vernachlässigende Größe."

Hier ist mit aller Schärfe die Bedeutung des formalen Anlagengefüges für alle inhaltliche Entwicklung ausgesprochen. Trotzdem ist grundsätzlich die Möglichkeit der Charakterveränderung zugestanden, wenngleich mit starker Einschränkung. Nimmt man die Fälle der gesicherten Tatsachen hinzu: medikamentöse Beeinflussung der Drüsenfunktion, der Großhirnrinde, des vegetativen Nervensystems mit all ihren psychischen und physiologischen Folgen, die Einflüsse von Funktionsstörungen in einem dieser Gebiete auf das Leib-Seele-Leben, so kann man nicht umhin, diese Veränderungsmöglichkeit doch recht stark zu unterstreichen. Für den Erzieher von besonderer Wichtigkeit sind alle die Fälle, in denen — wie im CANNONschen Katzenexperiment — die Wirkung vom Seelischen ins Körperliche geht. Viele Geheimnisse des COUÉschen Suggestionsverfahrens und der FREUD-ADLERschen Psychoanalyse finden in dieser Richtung ihre Auflösung. Der Phänotypus ist ein Ergebnis der Prägung von Umwelt und Anlage, und, wenn man die letztere als Gegebenes, die erstere als Wirkendes betrachtet, ist es völlig sinnlos, eines von beiden zu werten: sie sind selbst korrelativ voneinander abhängig. EWALDS Theorie versucht nun eine biologische Abgrenzung des Temperamentbegriffs von dem des Charakters. Ausgangspunkt ist für ihn der Begriff des „Biotonus", unter dem er die quantitative Stärke der dem gesamten menschlichen Zellstaat innewohnenden Lebensenergie versteht; er ist abhängig von der Güte und Schnelligkeit des Stoffumsatzes und bestimmt Tempo und Intensität der Funktion aller Organe, einschließlich des Nerven-Hirn-Systems. Im Seelischen entspricht dem Biotonus das Vital- oder Lebensgefühl, das den Menschen beherrscht. „Es gibt den Stimmungsuntergrund ab, auf dem sich das ganze übrige Seelenleben aufbaut." Ist der Vitaltonus gut, so ist das Tempo des psychischen Lebens anders als bei herabgesetztem Biotonus: der Mensch ist aufmerksamer, konzentrationsfähiger, kann schneller denken, besser assoziieren, ist schaffensfreudiger und entschlußfähiger.

„Diesen auf den Biotonus zurückzuführenden Faktor unseres

Digitized by Google

Seelenlebens, diese quantitativen Steigerungs- und Senkungsmöglichkeiten der Intensität und des Tempos, gekoppelt mit der Tönung der Vitalgefühle, bezeichnen wir als das Temperament eines Menschen." EWALD behauptet, dieses „Temperament" eines Menschen sei ein für allemal erbbiologisch festgelegt, und stützt seine Meinung mit dem Hinweis darauf, daß im allgemeinen Stimmungslage und psychisches Tempo eines Menschen zeitlebens gleichbleiben. Dem Temperament stellt nun EWALD gegenüber den „Charakter". „Alle Organzellen haben neben der quantitativen Gemeinsamkeit des biotonischen Tempos und der Intensität qualitativ verschiedene Funktionen. Während, im Bild, der Biotonus der Beheizungsstärke einer Maschine entspricht, gleicht ihre Konstruktion der qualitativen Leistungsverschiedenheit der Organe. Ebenso haben die Organzellen verschiedener Menschen verschieden gute Konstruktion; dies gilt auch für den Bau der Nervenzellen. Diese zweite — neben den Biotonus zu stellende biologische Reihe betrifft die durch feinere oder gröbere Konstruktion des Nervensystems bedingte Ansprechbarkeit und Reaktionsart der nervösen Elemente, insbesondere des Zentralnervensystems. In ihr erblicken wir die Grundlage für das, was wir psychisch den Charakter nennen. Auch diese Grundlage ist angeboren, konstitutionell bedingt und festgelegt. Wir schließen auf den Charakter auf Grund all der Reaktionen, die ein Individuum im Laufe seines Lebens auf die mannigfachsten an es herangetragenen Reize erkennen läßt." Dieser „angeborene" Charakter bedeutet also die „individuell verschiedene, erbbiologisch gegebene Funktionsbereitschaft des Zentralnervensystems, die sich zusammensetzt aus der individuell verschiedenen Triebrichtung und Reaktionsart". Als materielles Substrat des Charakters kommt nach den Erfahrungen mit Kopfgrippe vor allem der Hirnstamm, dann aber auch die Großhirnrinde in Betracht. „Die Art und Weise, wir könnten auch sagen die Qualität der Aufnahme von mehr oder weniger affektbetonten Erlebnissen, die Nachhaltigkeit, mit der sie festgehalten zu werden pflegen, die Art und Weise ihrer Verarbeitung und assoziativen Verknüpfung mit früheren Eindrücken, und endlich die Art und Weise der motorischen Entladung gehört mit zum Charakter; wir enden also beim gesamten Nerven- und

Digitized by Google

Zentralnervensystem. Dazu kommt das ganze Drüsensystem." In Wirklichkeit treten Temperament und Charakter selbstverständlich immer in vollkommener Verschmelzung auf[1]. Sieht man zunächst von einer kritischen Betrachtung der hier herrschenden Begriffe (Tempo, Intensität, Funktionsbereitschaft, Triebrichtung, Reaktionswert usw.) ab, die zum Teil recht dehnbar und nicht scharf umrissen sind, so bleibt die Frage nach den Tatsachengründen für eine solche Aufspaltung von Temperament und Charakter. Als solche können nur Fälle in Betracht kommen, in denen bei Charakteränderungen das Temperament sich gleich bleibt und umgekehrt. In der Psychiatrie sind eine ganze Reihe solcher Fälle bekannt, von denen wir einige wenige als Beispiele herausgreifen. Jedermann kennt Menschen, die trotz hochgestelltem Biotonus auf affektbetonende Erlebnisse nur mäßig stark reagieren, und umgekehrt solche, die trotz geringen Biotonus' schon auf „leichte" Reize hin ganz gewaltige Ausschläge zeigen[2]. Was beides nicht ausschließt, daß durch einen hohen Biotonus eine latente Reizbarkeit im Charakter zum Durchbruch kommen kann. In der Psychiatrie wird großer Wert gelegt auf eine klinisch-diagnostisch möglichst deutliche Unterscheidung endogener manisch-melancholischer Psychosen und reaktiver, psychogen hysterischer Psychosen. Zwischen diesen beiden Psychosegruppen und der Ewaldschen Unterscheidung von Temperament und Charakter „bestehen nun die eindeutigsten Beziehungen". Die manisch-melancholischen (depressiven) Psychosen sind als Temperamentskrankheiten aufzufassen. Krankhafte Erhöhung bzw. Herab-

[1] Ewald veranschaulicht, wie folgt:

Temperament

Vitalgefühl + Intensitäts- und Tempokomponente (biologisch: Biotonus)
+
Reaktive Affektivität + Triebe + Willensapparat (biologisch: Struktur oder Konstruktion)

angeborener Charakter.

+ Milieu und Erlebnis

erworbener Charakter.

[2] Der Begriff des starken oder schwachen Reizes, des affektbetonten Erlebnisses ist selbstredend immer nur relativ, also bezogen auf die normalerweise zu erwartende Reaktion anwendbar.

Digitized by Google

minderung des Biotonus liegen ihnen nach der Ewaldschen Theorie zugrunde. Bis in einzelne psychische und physiologische Erscheinungen hinein lassen sich bei der reinen Manie Intensitäts- und Temposteigerung, bei der Depression die entsprechenden Herabminderungen verfolgen. Ewald erklärt geradezu, „eine bessere Illustration dessen, was wir über die Temperamente ausgeführt haben, könne man sich kaum denken, als dies Experiment, das uns die Natur hier selbst in der Erkrankung des biotonischen Systems vor Augen führe".

Im Gegensatz dazu sind die psychogenen, also durch äußeren Anlaß entstandenen Psychosen, als Charakterkrankheiten zu betrachten. Liegt eine abnorme Reaktionsweise der Psychose zugrunde, so wird — ganz abgesehen von sanguinischem oder melancholischem Temperament — mit reaktiven Depressionen, hysterischen Anfällen, Schüttelzittern, Dämmerzuständen, zornmütigen Erregungen u. dgl. m. reagiert. Während im letzteren Fall durch medikamentöse Behandlung die Affektivität gedämpft und der Weg dadurch für erfolgreiche suggestive oder psychoanalytische Behandlung frei gemacht werden kann, ist bis heute endogenen Psychosen mit alledem nicht beizukommen. Ebenso sind Perversionen des Geschlechtstriebs — wie aller Triebe — vom Biotonus und den Vitalgefühlen unabhängig: „der Homosexuelle und der Fetischist kann ebensogut ein sanguinisches Temperament besitzen, ein Hypomanikus sein wie ein Durchschnittstemperament, er kann einen guten Turgor vitalis haben wie einen schlechten, er kann ein heiter gesprächiger Mensch sein oder eine stille zurückhaltende Natur, an der Anormalität seines Geschlechtstriebes ändert das nichts." Endlich scheinen uns für die Ewaldsche Theorie die plötzlichen Stimmungsumschläge zu sprechen, die auch jeder gesunde Mensch an sich selbst erfährt. Sie sind am einfachsten dadurch zu erklären, daß beispielsweise eine melancholische vom Biotonus her bedingte Stimmung durch irgendein lustaffektbetonendes Ereignis, das den „Charakter" anspricht, plötzlich überdeckt wird. Wieweit sich für die allgemeine und typologische Psychologie die von Ewald vollzogene Trennung von Temperament und Charakter bewähren wird, hat sich später zu zeigen. Uns kam es zunächst darauf an, die großen Schwierigkeiten zu zeigen, die für alle physiologischen Untersuchungen, ebenso aber dem-

Digitized by Google

entsprechend für deren Verwertung bei Betrachtung des Leib-Seelen-Problems bestehen.

Es ist nun noch kurz ein Blick auf die Wirkungsweisen dieser biologischen Kräfte im Gebiete des Körperbaus zu werfen. Zunächst sei beispielshalber die Parallele zu den Angaben über psychische Folgen von Schilddrüsen-Über- und Unterfunktion im Physiologischen gezogen: Bei Unterfunktion sind symptomatisch: Zurückbleiben des Knochenwachstums, kurze, dicke Knochen, dicke undurchsichtige, gefaltete und trockene Haut, struppiges, borstiges Haar, greisenhaftes Aussehen auch jugendlicher Kranker, verlangsamte Atmung und Verdauung, Zunahme des Körpergewichtes, Verengung der Lidspalte, teilnahms- und ausdrucksloser Blick usw.; Ungeschicklichkeit und Schwerfälligkeit; bei Überfunktion hat man auch im Körperlichen den Eindruck einer völligen Umkehrung gegenüber der Unterfunktion: schlanker Skelettbau, dünne, durchscheinende feuchte Haut, weiches, dünnes Haar, in den Anfangsstadien jugendlich üppige Körperentwicklung, oberflächliche, rasche Atmung, rasche Verdauung, Abnahme des Körpergewichts, rascher Puls, unstät ängstlicher oder zorniger Blick, Unruhe und Hast. Die Merkmale der durchgehenden Verlangsamung bei Unter-, der Beschleunigung bei Überfunktion sind also gleichermaßen für die körperlichen wie für die seelischen Symptome gültig. Dieselbe Parallelisierung körperlicher und seelischer Symptome ließe sich für den Gegensatz von Manie und Melancholie durchführen. Allgemein bekannt ist das körperliche Symptombild des durch Fehlen der Schilddrüse entstandenen Kretinismus: zwergenhafte Kleinheit, Häßlichkeit, geschwollene plumpe Züge; ebenso das Bild des Kastraten und Eunuchen: hochaufgeschossener Wuchs, Fettansatz an Brust und Hüften, Fehlen des Bartwuchses, hohe Stimme usw. Der Einfluß des quantitativen Biotonus und der qualitativen Konstruktion der verschiedenen Nerven- und Drüsensysteme auf die Entwicklungsvorgänge im ganzen Körper ließe sich durch vielfältigste weitere Beispiele überzeugend belegen: dies ist hier nicht notwendig. Es bleibt vielmehr nur die Frage zu erörtern, welche grundsätzlichen Schlüsse aus dem gegenwärtigen Stand der Bearbeitung des Problems gezogen werden dürfen.

Digitized by Google

Es scheint aus den EWALDschen Ausführungen, speziell etwa aus den allgemein anerkannten psychophysischen Folgeerscheinungen von Schilddrüsen-Über- bzw. Unterfunktion, hervorzugehen, daß ein von der Drüse in den Körper abgesondertes Hormon auf alle Körperzellen — die rein den physiologischen Funktionen dienenden und die das seelische Leben tragenden — gleichsinnig wirkt. Wäre dies grundsätzlich und ausnahmslos der Fall, dann hätte man jederzeit das Recht und die Möglichkeit, vom Körperbau eines Menschen auf die Struktur seiner Psyche zu schließen. Wie die Behandlung der KRETSCHMERschen Typenlehre zeigen wird, besteht auf Grund der Tatsachen ein solches Recht nicht durchgängig. Es ist auch theoretisch nicht ableitbar: EWALD gibt ja ausdrücklich neben der quantitativen Wirkung des Biotonus das Vorhandensein von qualitativen Strukturverschiedenheiten der einzelnen Funktionszentren bei verschiedenen Menschen zu und gründet darauf seine Ableitung der Charakterverschiedenheiten (gegenüber denen des Temperaments). Diese mögliche Strukturverschiedenheit muß selbstredend auch für die ausschließlich der physiologischen (Körper-) Entwicklung dienenden Organe des Körpers angenommen werden; was EWALD durch Hinweis auf ihre sehr verschiedene Ansprechbarkeit gegenüber Giften (Koffein, Morphium, Alkohol usw.) ausdrücklich zugibt. Solange nicht nachgewiesen ist, daß die möglichen „Struktur"-Verschiedenheiten der Organe des physischen und psychischen Lebens durch Erbgang in eindeutigen Zusammensetzungen verkoppelt sind, (so wie es z. B. bei den nun oft genannten Schilddrüsenerscheinungen der Fall zu sein scheint), muß die Möglichkeit einer Überkreuzung von Körperbau und Psyche (im später zu besprechenden Sinne KRETSCHMERS) offen gelassen werden. Daraus ist aber zu folgern, daß der heutige Forschungsstand eine durchgängige, eindeutige Zuordnung von Körperbau und Charakter (in weiterem Sinne) nicht erlaubt.

Für die Betrachtung dieser Zusammenhänge beim Kind kommt ein weiteres hinzu: seine körperliche Entwicklung mag zwar sehr frühe ziemlich eindeutig vorgezeichnet sein (vgl. Abb. 7—14 mit Abb. 15—20), aber schon die Tatsache der phasenbedingten Streckungs- und Dickenwachstumsperiode,

Digitized by Google

wie die der Möglichkeit stärkster Entwicklungsänderung in der physischen Pubertät warnt davor, irgendwelche oberflächlich beobachtbaren Körperbausymptome für Rückschlüsse auf die seelische Struktur zu benutzen.

Wenn nun im folgenden der erste großangelegte Versuch des Nachweises von Zusammenhängen zwischen „Körperbau und Charakter" besprochen wird, so hat schon aus den eben entwickelten Gründen die Verwertung alles Körperbaulichen für die pädagogische Typenlehre gegenüber der der psychischen Merkmale in den Hintergrund zu treten.

Doch darf, nachdem im voranstehenden Möglichkeiten und Grenzen gezeigt wurden, wohl noch ein Wort über die grundsätzliche Bedeutung einer nachgewiesenen Übereinstimmung von Körperbau und Psyche gesagt werden, eine Bedeutung, die bestehen bleibt, auch wenn man die vielfältigen Abweichungen von der „Regel" voll in Betracht zieht.

In der Zeit vor der psychischen und physischen Reifung scheinen Körper und Seele gleichermaßen in einem fortlaufenden Prozeß stärkster Veränderungen sich zu befinden; ja die körperliche Wandlung eines Kindes, das man längere Zeit hindurch nicht mehr sah, ist gelegentlich fast noch augenfälliger als die seelische. Und doch besteht im Wandel beider Erscheinungsformen ein grundsätzlicher Unterschied. Wofern die äußeren Umstände nicht ganz besonderer Art sind, ist ihr Einfluß auf die Ausbildung der Körperformen sehr gering. Es handelt sich hierbei selbstredend nicht um die zahllosen Einflüsse alles dessen, was man in den Begriff der Körperhygiene zusammenfaßt; man kann — im Bild gesprochen — durch entsprechende Pflege den Wuchs einer Tanne hemmen oder fördern, nicht aber durch irgendwelche pflegende Behandlung die Tanne in einen Eichbaum verwandeln. Abgesehen von den seltenen Fällen relativ unscheinbarer Veränderung eines Körperteils (einer Körperpartie) durch besondere Berufsbedingungen, geht die Formung des menschlichen Körpers nach strengen, inneren Bildungsgesetzen vor sich; und man darf ruhig das auf jeder Entwicklungsstufe erreichte Gebilde als Ergebnis der Wirkung dieses inneren Gesetzes ansehen. Wem hier größere Vorsicht am Platz zu sein scheint, der muß immerhin zugeben, daß zum

Digitized by Google

mindesten Zahl und Reichweite aller von außen wirkenden Einflüsse fest umgrenzt ist (Klima, Wohnverhältnisse). Gänzlich anders steht es mit dem Wandel des Seelischen: nach dem früher über Milieu und Anlage Ausgeführten ist kein auf irgendeiner Entwicklungsstufe erreichtes seelisches Gebilde allein aus dem in der Anlage gegebenen Bildungsgesetz verstehbar. Bleibt man einen Augenblick bei den Begriffen Form und Inhalt stehen, so läßt sich damit der Unterschied von Körper- und Seelenentwicklung wohl verdeutlichen. Das in einem Zeitpunkt gegebene körperliche Gebilde ist fast einseitig Form, und der Begriff des Inhalts erschöpft sich in dem, was die gegebene Form in Wirklichkeit zu leisten imstande ist; beispielsweise darin, ob ein „athletischer" Körper Durchschnittsarbeit oder wirklich die eines Athleten vollbringen kann; man mag wohl aus der Form diese Leistungsfähigkeit ablesen können, was sich immer zuerst zeigt, ist die Form, und in ihr das innere Bildungsgesetz. Aus keinem seelischen Gebilde irgendeiner Entwicklungsstufe ist dagegen die Form des Seelischen direkt und isoliert ablesbar. Der Inhalt, das Was zeigt sich zuerst, erst hinter ihm die Form und dahinter das Bildungsgesetz. Der Inhalt aber oder das Was ist entscheidend bestimmt nicht allein von innen, sondern auch von außen, von den hunderterlei Einflüssen des Milieus. Daß jemand auf einer bestimmten Entwicklungsstufe Gelehrter. Organisator oder sonst etwas ist, daß er es zum Staatsanwalt oder zum Verteidiger gebracht hat, ist von 100 „Äußerlichkeiten" abhängig und erst aus dem Wie seiner Berufserfüllung ist seine seelische Form und das Bildungsgesetz seiner Seele ablesbar. Daraus folgt aber unmittelbar, daß eine — gleichgültig wie vorgestellte — Parallelisierung von Körperlichem und Seelischem niemals den Inhalt des Seelischen zu der Form des Körperlichen in Beziehung bringen darf. Form — im hier gebrauchten Sinn — kann nur zu Form in Beziehung gesetzt werden. Mit anderen Worten: man darf und kann niemals körperliche Formen, die nahezu reine Ergebnisse eines individuellen (oder typischen) inneren Bildungsgesetzes sind, in Beziehung setzen zu seelischen Gegebenheiten, die Ausdruck sind einer vollkommenen Verschmelzung von seelischer Form auf Grund des seelischen

Digitized by Google

Bildungsgesetzes und Stoff, den die Außenwelt lieferte.

Die gesamten Forschungsergebnisse auf dem Gebiete der Psychophysiologie (siehe dazu alle Ausführungen auf S. 126 bis 138) gestatten nur die Annahme, daß die beiden Bildungsgesetze infolge ihrer Verwurzelung in der physiologischen Individualität sehr häufig zu eindeutig parallelisierbaren Formen führen. Da aber im Seelischen die Form niemals anders als in Einheit mit dem Inhalt gegeben ist, erschöpft sich der Sinn aller „Körperbau-Charakter"-Forschung vollkommen darin, aus irgendwelchen Übereinstimmungen beider Gebiete eine vorsichtige Herauslösung seelischer Form aus den seelischen Tatbeständen und mit ihr des seelischen Bildungsgesetzes zu gewinnen. Darin liegt aber auch ihre grundsätzliche Bedeutung. Inwieweit dies möglich ist, soll die Auseinandersetzung mit den Kretschmerschen Forschungen zeigen, der nur noch folgende kurze Ergänzung dieses Gedankenganges vorwegzunehmen ist. Wie die Vergleichung verschiedenartiger Gegebenheiten Hauptwerkzeug aller Typisierung ist, so führt auch nur der Vergleich verschiedenartiger Reaktionen verschiedener Menschen auf gleichartige Einwirkungen der Außenwelt zur Erkenntnis individueller oder typischer seelischer Grundgefüge (Formen). Ja, auch er dringt nur dann zur Aufzeigung echter Anlagen vor, wenn angenommen werden kann, daß zwar ad infinitum nach rückwärts jeder seelischen Aktion und Reaktion bereits das Ergebnis einer Verschmelzung von Anlage und Milieu vorausgeht, daß aber trotzdem eine weitgehende Einheitlichkeit des Wirksamwerdens der reinen Anlagen durch alle diese Verschmelzungen hindurch besteht; mit anderen Worten: wenn in jedem neuen Zusammentreffen von Milieu und inhaltlich bereits erfüllter Anlage doch die Anlage entscheidend an der Form der Reaktion mitwirkt.

## 2. Körperbau und Charakter
### (Ernst Kretschmer)

Ernst Kretschmer (s. Nr. 48) verweist mit Recht auf die Tatsache, daß lange vor aller Wissenschaft im Bewußtsein der Völker Zusammenhänge von Körperbau und Charakter lebendig

Digitized by Google

sind: „Der Teufel des gemeinen Volks ist zumeist hager und hat einen dünnen Spitzbart am schmalen Kinn, während die Dickteufel einen Einschlag von gutmütiger Dummheit haben. Der Intrigant hat einen Buckel und hüstelt. Die alte Hexe zeigt ein dürres Vogelgesicht. Wo es heiter und saftig zugeht, da erscheint der dicke Ritter Falstaff, rotnasig und mit spiegelnder Glatze. Die Frau aus dem Volke mit dem gesunden Menschenverstand zeigt sich untersetzt, kugelrund und stemmt die Arme in die Hüften. Heilige erscheinen überschlank, langgliedrig, durchsichtig, blaß und gotisch". Zweifellos handelte es sich hier um Niederschläge von Massenbeobachtungen, die sich durch die Jahrhunderte immer gleich geblieben sind. Wo immer ein primitiver Erzähler und Dichter seinen Hörern das Bild der Hexe zeichnete und dabei bewußt oder unbewußt seine eigene böse Nachbarin Modell stehen ließ, kam eine Figur zutage, die weder dick, noch rundlich, weder mit einem Kartoffelnäschen noch mit dem Speck der Lebenssicherheit begabt war. Trotzdem ist KRETSCHMERS Weg nicht von solch allgemeiner Fragestellung ausgegangen, sondern vom Problemkreis der Psychiatrie und deren großen Formgebieten, die KRAEPELIN als erster herausgearbeitet und gegeneinander abgegrenzt hat: dem manisch-depressiven Irresein und der Schizophrenie. Erst von hier aus hat sich seine Beobachtung in das Gebiet des normalen Seelenlebens hinein erweitert. Diesen Werdegang hat man sich deshalb vor Augen zu halten, weil er für die grundsätzliche Meinung KRETSCHMERS spricht, die beiden Krankheitsformen seien nur quantitative Steigerungen normaler, seelischer Verhaltensweisen ins Extrem, und weil gerade hier die Kritik von psychiatrischer Seite ihre wirksamste Waffe findet.

Man darf wohl kaum bezweifeln, daß auch für die KRETSCHMERsche Forschung die „Intuition", in der irgendwann die Möglichkeit einer Übereinstimmung von Körperbau und Charakter — vielleicht plötzlich und schlagartig — sichtbar und greifbar wurde, den ersten Anstoß gab. Um so mehr spricht es für ihre Exaktheit, daß KRETSCHMER Körperliches und Seelisches zunächst streng gesondert, ohne Voreingenommenheit, behandelte und sich von den Einseitigkeiten und immer wieder auftauchenden Schiefheiten der Physiognomik[1] freimachte.

[1] Zudem gilt das über Form und Inhalt im Seelischen eben (S. 139f.)

Digitized by Google

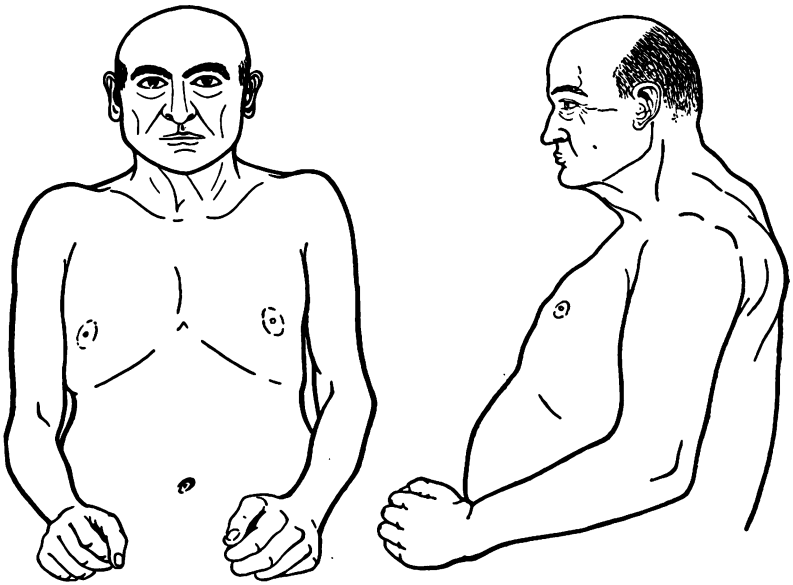

Abb. 3. Schema des pyknischen Körperbautypus
(aus KRETSCHMER: Körperbau und Charakter)

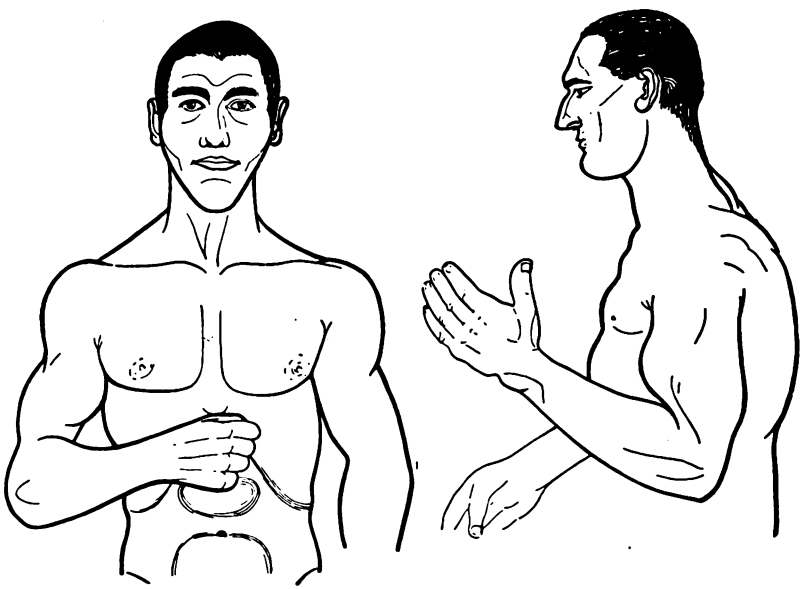

Abb. 4. Schema des athletischen Körperbautypus
(aus KRETSCHMER: Körperbau und Charakter)

Digitized by Google

Seinen Körperbauuntersuchungen legte er ein gründlich durchgearbeitetes Untersuchungsschema zugrunde, das Gesicht und Schädel, Körperbau, Körperoberfläche (Haut, Gefäße, Behaarung), Drüsen und Eingeweide gleichermaßen berücksichtigt. Damit ist einerseits zugegeben, daß kein einziges, wenn

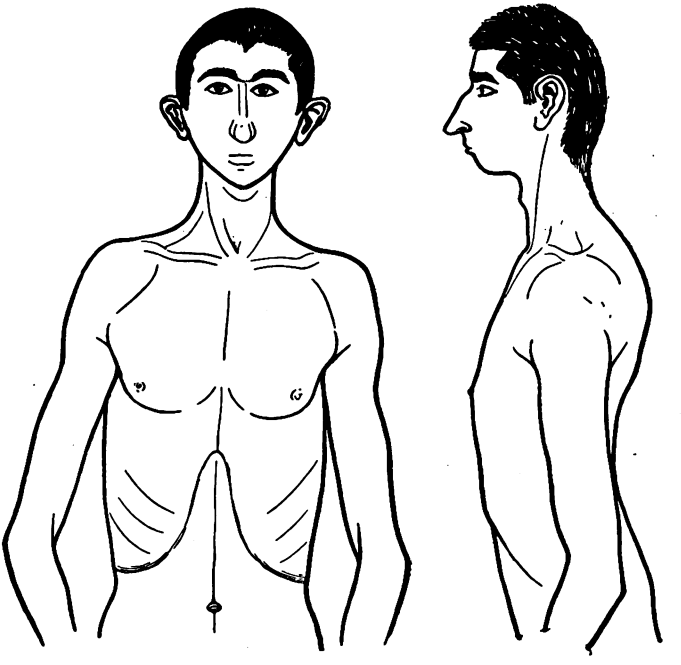

Abb. 5. Schema des asthenischen Körperbautypus
(aus KRETSCHMER: Körperbau und Charakter)

auch scheinbar noch so nebensächliches Körpermerkmal für die Konstitutionsforschung belanglos sein darf, andererseits aber ebenso klar betont, daß kein Merkmal für sich, außerhalb des Gesamtverbands aller Merkmale verwertbar ist. So rückt

---

Ausgeführte ganz besonders für die Physiognomik: Nirgends wirkt Seelisches mehr formend als im menschlichen Antlitz; was aber hier vor allem sichtbar wird, ist mindestens so sehr Ausdruck seelischer Inhalte wie seelischer Form.

Digitized by Google

KRETSCHMER scharf ab von jeder Form der Quacksalberei, wie sie etwa durch die Abstempelung zusammengewachsener Augenbrauen zum schlechthinigen Merkmal des „Verbrechertyps" charakterisiert werden kann. Um den Unterschied recht deutlich werden zu lassen, führen wir ein Beispiel aus. Eines der häufig vorkommenden Merkmale des asthenischen Körperbautyps, den KRETSCHMER in Zusammenhang bringt mit der seelischen Haltung des schizothymen (also schizophrenieverwandten) Menschen ist die Verwachsung der Augenbrauen über der Nasenwurzel. Nun fanden HELLSTERN, VIERSTEIN und MICHEL bei Anwendung der KRETSCHMERschen Lehre auf die Kriminellen ziemlich übereinstimmend an größerem Verbrechermaterial, daß die Erscheinungen der Verbrecherpsyche sich mit den Charaktereigenschaften der Schizothymen decken. (Von den „Unverbesserlichen" sind bei VIERSTEIN 58% schizothym; 12% manisch-depressiv; von den „Besserungsfähigen" 65% manisch-depressiv, 20% schizothym). Daraus ist klar ersichtlich, auf welchen Wegen die genannten physiognomischen Gewalttätigkeiten zustande kommen können.

Besonderer Wert ist in den KRETSCHMERschen Körperbauuntersuchungen — im Gegensatz zu absoluten, nicht ins Verhältnis zu anderen Ergebnissen gesetzten Maßzahlen — auf mancherlei Körperproportionen gelegt, so beispielsweise auf das Verhältnis von Körperlänge zu Körpergewicht, von Brustumfang zu Hüftumfang, Umfang der Eingeweidehöhlen (Kopf, Brust, Bauch) zu denen des Bewegungsapparates (Schultergürtel und Extremitäten), Gesichtshöhe zu Gesichtsbreite usw. Die sogleich darzustellenden „rein empirisch gefundenen komplexen Körperbautypen" hat KRETSCHMER nach seinen eigenen Angaben folgendermaßen gewonnen: „Wo eine größere Anzahl von morphologischen Ähnlichkeiten durch eine größere Anzahl von Individuen sich hindurchverfolgen läßt, da setzen wir ein und stellen die Maßzahlen fest. Berechnen wir daraus die Durchschnittswerte, so treten die vorwiegend gemeinsamen Merkmale darin deutlich heraus, während die im Einzelfall verschiedenen Werte sich im Durchschnittswert verwischen." Ebenso geht er gegenüber den „rein optisch vergleichbaren Merkmalen" im Sinne einer Aufeinanderkopierung der Bilder von zahlreichen

Digitized by Google

Personen eines Typs vor, so daß auch hier gemeinsame Züge verstärkt und deutlich sichtbar werden.

Auf diese Weise gelang es ihm, die zunächst untersuchten 250 Kranken der Tübinger Klinik und der Heilanstalt Winnental in die drei Körperbaugruppen der Astheniker, Athletiker und Pykniker[1] einzuordnen. (Dazu kommt eine kleine Gruppe dysplastischer Spezialtypen, die „durchweg starke Abweichungen vom Durchschnitt darstellen" und deren morphologische Merkmale in naher Beziehung zur Blutdrüsenpathologie stehen.) Sie sind zunächst in möglichster Kürze darzustellen.

Der Gesamteindruck des asthenischen Typs[2] ist der eines geringeren Dickenwachstums bei unvermindertem Längenwachstum; und zwar in sämtlichen Körperteilen. Dem entsprechen der flache Brustkorb, die muskeldünnen herabhängenden Arme und insbesondere das Zurückbleiben des Körpergewichts gegenüber der Körperlänge, des Brustumfangs gegenüber dem der Hüfte. Ein wichtiges biologisches Stigma für einen Teil der Astheniker bedeutet das frühzeitige Altern; in schweren Fällen sind schon Männer mit 30—40 Jahren ganz greisenhaft, mit runzliger, eingefallener Haut. Schon im Kindesalter werden Astheniker vielfach als schwächlich und zart geschildert. Das Interesse des Forschers gilt bei der Kopfbetrachtung aller Typen nicht mehr vorzugsweise der einer Reihe sekundärer, zufälliger Veränderungen (Liegedruck im Kindesalter, Geburtsverletzungen) unterworfenen Schädelkapsel, sondern dem Gesichtsschädel mit seiner reichen morphologischen

[1] Zur Terminologie: Der Ausdruck asthenisch (eigentlich schwach) wird neuerdings, da er nicht ganz wertungsfrei ist, von KRETSCHMER durch leptosom (schmal-körperig) ersetzt. Die Ausdrücke: zirkulär oder manisch-depressiv — zykloid und zyklothym bilden ebenso wie die schizophren — schizoid und schizothym je eine geschlossene Reihe, in der die Anfangsbegriffe (zirkulär und schizophren) die Krankheitsform, die Mittelbegriffe die Annäherungsform an die Krankheit bedeuten, während die Endbegriffe schizothym und zyklothym keinerlei Urteil über gesund oder krank enthalten, sondern „umfassende Kennworte für große, allgemeine Biotypen" sind.

[2] Vgl. hier und im folgenden die vom Verlag Springer durch freundliche Vermittlung von Herrn Prof. KRETSCHMER zur Verfügung gestellten schematischen Darstellungen der Körperbautypen (Abb. 3—5) aus seinem Buch: „Körperbau u. Charakter", 7. u. 8. verm. Aufl. 1929.



Digitized by Google

Entwicklung. Es zeigt sich, daß die Gesichtsbildung einen großen Teil der im Gesamtkörperbau zum Ausdruck kommenden „Strukturprinzipien im Extrakt darstellt".

Demgemäß hat der Schädel des Asthenikers meist verkürzte Eiform, ist kurz, nieder und mittelbreit, häufig mit steilem Hinterhaupt, dem sog. Hochkopf. Besonders wichtig ist im Profil die Langnase, deren Mißverhältnis zur geringen Ausbildung und Vorwölbung des Unterkiefers das für den ganzen Formkreis — auch der gesunden Astheniker — charakteristische Stigma des Winkelprofils ergibt. Das Winkelprofil ist ein so sicheres diagnostisches Merkmal, daß KRETSCHMER bei sämtlichen 7 Langnasenfällen unter seinen 74 manisch-depressiven Kranken schizophrene Erscheinungen am Kranken oder seinen Blutsverwandten nachweisen konnte.

Einschränkend ist hier schon die Tatsache von Typenmischung zu erwähnen, derart, daß z. B. asthenischer Körper und pyknischer Schädel zusammen vorkommen.

Der athletische Typus hat — im Gegensatz zum asthenischen — breite, ausladende Schultern, stattlichen Brustkorb, derbe Haut, plastisches Muskelrelief, groben Knochenbau, wegen geringen Fettansatzes meist auch ausgeprägtes Knochenrelief, häufig sehr stark entwickelte Extremitäten (z. B. riesige Hände). Der Schädel hat steile, hohe und schmale Eiform mit derbem Hochkopf. Die Streckung dieser Eiform gegenüber der verkürzten des Asthenikers ist vor allem der starken Kiefer- und Kinnbildung zuzuschreiben.

Beim pyknischen Typus liegt die starke Entwicklung in der Rumpfmitte. Starke Umfangsentwicklung der Eingeweidehöhlen und graziler Bau des Schultergürtels, Fettbauch und tiefgewölbter Brustkorb legen den Vergleich der Schulter-, Brust-, Bauchpartie mit einem umgestülpten, nach unten sich verbreiternden Korb nahe. Das Gesicht ist weich und breit und sitzt auf einem massiven kurzen Hals (im Gegensatz zum derben, bzw. schlanken Stilhals des Athletikers bzw. Asthenikers). Muskel- und Knochenrelief sind durch allgemeine Rundlichkeit verdeckt. Gerade an seinen Messungsergebnissen bei Pyknikern weist KRETSCHMER überzeugend nach, daß die Symptomatik des Typus sich keineswegs in dem einen hervorstechenden Merkmal des Fettbauches oder des dicken Halses

Digitized by Google

erschöpft, sondern vor allem durch die verschiedenen Körperproportionen gekennzeichnet ist, die auch dann sicher feststellbar sind, wenn jene auffallenden Merkmale fehlen; daß also keineswegs der mehr oberflächliche, erste Eindruck, sondern die genaue, pünktliche Messungsmethode über die Zugehörigkeit zum Typus entscheidet.

Die Pykniker zeigen alle möglichen Varianten des flachen Fünfecks (gelegentlich auch der Schildform) im Schädelbau. Das Fünfeck ist häufig durch die herabhängenden Fettsäcke der Backen betont, so daß eine fast vollkommene Senkrechtziehung der Gesichtsseiten sich ergibt. Der Schädel ist groß, rund, breit und tief, aber nicht sehr hoch; die Tiefe wird besonders markiert durch die Rundung des Hinterkopfes. Das Stirn-Nasen-Kinnprofil ist gut ausgebildet, jedoch ohne die Überentwicklung der Nase bei Asthenikern und des Kinns bei Athletikern.

Auf die typischen Unterschiede in der Behaarung (weiches, nicht borstiges, gut scheitelbares Haar, Neigung zu leuchtenden, glatten, scharf umgrenzten Glatzen, mittlere Stärke der Brauen bei Pyknikern, dichtes, fellartiges, vielfach über die durchschnittlichen Grenzen sich ausbreitendes Haar und Verwachsung der Brauen an Schläfen und Nasenwurzel bei Asthenikern und Athletikern) gehen wir nicht näher ein; ebenso auch nicht auf die mancherlei sonstigen Körpermerkmale der genannten Typen. Erwähnt sei — als Parallele zu den 7 Langnasenfällen bei Pyknikern —, daß Kretschmer für alle drei Fälle von Schläfenverwachsung bei Manisch-Depressiven (Pyknikern) in der Blutsverwandtschaft Schizophrenien nachweisen konnte.

Erst nachdem Kretschmer die auf strenge Maßmethoden gegründete Zuweisung seiner sämtlichen Kranken zu einem der Körperbausysteme durchgeführt hatte, untersuchte er die Verteilung dieser Typen auf die beiden Kraepelinschen Krankheitsformkreise der Schizophrenie und des manisch-depressiven Irreseins.

Die Gegenüberstellung von Körperbau und psychischer Erkrankungsform ergab folgende Tabelle:



Digitized by Google

| Körperbau | Seelische Erkrankung: manisch-depressives (zirkuläres) Irresein | Schizophrenie |
|---|---|---|
| asthenisch . . . . . | 4 | 81 |
| athletisch . . . . . | 3 | 31 |
| asthenisch-athletisch gemischt | 2 | 11 |
| pyknisch . . . . . | 58 | 2 |
| pyknische Mischformen . . . | 14 | 3 |
| dysplastisch . . . . . | — | 34 |
| verwaschene und nicht rubrizierbare Bilder . . . . . | 4 | 13 |
| | 85 | 175 |

KRETSCHMER stellt fest:

„Wir finden bei den Zirkulären zwischen einer Anzahl vermischter und verwaschener Bilder ein ausgesprochen starkes Hervortreten der pyknischen Körperbautypen einerseits bei verhältnismäßig schwacher Beteiligung von klassisch asthenischen, athletischen und dysplastischen Formen andererseits."

„Wir finden umgekehrt bei den Schizophrenen zwischen einer Anzahl heterogen vermischter und verwaschener Bilder ein ausgesprochen starkes Hervortreten der asthenischen, athletischen und dysplastischen Typen (bzw. ihrer Mischung) einerseits bei auffallend schwacher Beteiligung von klassisch ausgeprägten pyknischen Körperformen andererseits"[1].

Die seit KRETSCHMERS Feststellungen durchgeführten Nachuntersuchungen (in Heidelberg, Erlangen, Bonn, Düren, Lucca (Mittelitalien), München, Königsberg, Groningen (Holland), Graz, Luzern, Nietleben) bestätigen ausnahmslos:

[1] Die Frage nach einem etwaigen Zusammenhang der KRETSCHMERschen Typen mit Rassetypen ist noch unentschieden. Einige Autoren haben die Vermutung eines Zusammenhanges von nordischer Rasse mit asthenischem Typus, alpiner Rasse mit pyknischem Typus und dinarischer Rasse mit athletischem Typus ausgesprochen. Die Nachuntersuchungen HENKELS und v. RHODENS sprechen zunächst direkt gegen diese Annahme; schon die Prüfung der Astheniker auf Blauäugigkeit, Hochwuchs und Dolichokephalie ergibt Prozentsätze des Zusammentreffens, die bei weitem nicht eine Rechtfertigung jener Annahme begründen können.

Digitized by Google

1. ein starkes Vorwiegen der asthenisch-athletischen Gruppe gegenüber der pyknischen bei den Schizophrenen,

2. umgekehrt der pyknischen Gruppe bei den Manisch-Depressiven (Zirkulären),

3. endlich die Häufigkeit dysplastischer Körperformen bei den Schizophrenen und ihre Seltenheit bei Zirkulären.

Doch sind schon hier einige Schwierigkeiten zu erwähnen: Die Bedeutung der KRETSCHMERschen Ergebnisse im Sinne eines gesetzmäßigen Zusammenhangs von „Körperbau und Charakter" wird durch eine Reihe von Feststellungen grundsätzlich eingeschränkt. Einmal sind den drei (ja, wenn man den dysplastischen mitrechnet vier) Körpertypen nur zwei seelische Typen gegenübergestellt. Sodann finden sich bei KRETSCHMER sowohl wie bei allen Nachuntersuchern nicht unbeträchtliche Prozentzahlen von pyknischem Körperbau unter Schizophrenen (z. T. über 20%) und von asthenisch-athletischem Körperbau unter Zirkulären (bis zu 25,8 und 30%); KRETSCHMER spricht hier von Überkreuzungen. Und der Versuch, beispielsweise das phänomenologische Zusammentreffen pyknischen Körperbaus mit Schizophrenie logisch dadurch schmackhafter zu machen, daß man sagt, diese beiden körperlich-seelischen Merkmale bezeichnen nur den „manifesten Teil der Gesamtkonstitution", während latent irgendwo selbstredend die zyklothyme Komponente zum pyknischen Körperbau und die asthenisch-athletische zur schizophrenen Seele anzunehmen seien, wirkt wenig tröstlich. Ebenso geht es mit dem von HOFFMANN in seiner Wichtigkeit für psychiatrische Vererbungsfragen anerkannten Erscheinungswechsel: Man versteht darunter die Tatsache, daß innerhalb eines und desselben Individuums im Laufe der Entwicklung u. U. ein Wechsel des Indenvordergrundtretens einzelner Merkmale stattfindet. (Es ist vielleicht nicht ganz belanglos, zu vermerken, daß KRETSCHMER dieser Erscheinung in der 4. Auflage seines Buches den Namen „Dominanz-Wechsel" gegeben hatte; der neue Begriff des „Erscheinungswechsels" weist auf die eben von uns mit Fragezeichen versehene Unterscheidung von manifesten und latenten Merkmalen hin.) Zweifellos sind für die Vererbungsforschung alle diese Erscheinungen, auch die oft auftretende einer Legierung pyknisch-asthenisch und zirkulär-schizophren, von größter

Digitized by Google

Wichtigkeit. Es ist sogar zu hoffen, daß es mit der Zeit gelingen wird, Aufschluß darüber zu gewinnen, in welchen Fällen des Erbgangs nun die echte Parallelisierung von Körperbau und Seelenleben stattfindet; ebenso darüber, ob bei Überkreuzungsfällen tatsächlich die „latenten" Merkmale vorhanden sind und eines Tages im Erbgang wieder dominant werden können, ob sie in anderen Fällen gänzlich wegfallen. Für die Bedeutung aller dieser Erscheinungen, von denen auch nicht eine einzige zufällig, willkürlich ist, führen wir nur noch ein Beispiel an: Der Vater, ein schizothymer Athletiker, die Mutter eine zyklothyme Pyknikerin; beim Vatersbruder spielt die schizothyme Veranlagung schon ins Krankhafte hinüber. Von den 4 Kindern zeigt der erste Sohn körperlich-seelische Übereinstimmung mit dem Vater, und ist eigentlicher Psychopath, der zweite Sohn stellt psychisch durchaus eine Mischung zwischen väterlichem und mütterlichem Erbteil dar, während sein asthenischer Körperbau in direkter Überkreuzung mit einer manisch-depressiven Psychose steht. Der dritte Sohn entspricht seelisch-körperlich der Mutter; die Tochter, ursprünglich psychophysisch gemischt, verliert im Dominanzwechsel den mütterlichen Legierungsanteil und zeigt zuletzt asthenischen Körperbau mit schizophrener Psychose.

Daraus muß nun — wiederum grundsätzlich — gefolgert werden, daß zwar weitgehend ein Parallelgehen von Körperbau und seelischer Verfassung nachweisbar ist, daß jedoch die Tatsache der Überkreuzung in der konstitutionellen Legierung und des Dominanzwechsels vorderhand nicht gestatten, von einer auch nur annähernd streng gesetzmäßigen Parallele[1] von Körperbau und Charakter zu reden. Wenn darum im folgenden gelegentlich immer wieder das Körperbauliche von uns mit in die Betrachtung hereingezogen wird, geschieht dies nur unter der Voraussetzung des häufigen Zusammentreffens bestimmter seelischer Haltungen mit bestimmten Körperformen, nie jedoch in der Absicht, dem Leser den Glauben an eine Gesetzmäßigkeit nahezulegen, auf

[1] Der Ausdruck „Parallele" ist hier absichtlich immer gewählt, weil die meisten anderen Begriffe wie Zusammenhang, Wechselwirkung usw. schon zu viel Deutung enthalten.

Digitized by Google

die man sich in jedem Fall verlassen und mit der man stets rechnen könnte.

Ehe wir uns nun den KRETSCHMERschen Ausführungen über seine seelischen Typen zuwenden, ist es notwendig, kurz die beiden Krankheitsbilder des manisch-depressiven Irreseins und der Schizophrenie wenigstens skizzenhaft zu umreißen. KRETSCHMER legt zwar seiner tabellarischen Zusammenstellung von „Körperbau und Charakter" diese beiden Krankheitsformen zugrunde, beginnt aber die Darstellung seiner „Temperamente", also seiner Charaktertypisierung, bereits mit Schilderung der Schizoiden und Zykloiden (s. Anm. auf S. 145), von denen er selbst sagt, sie seien zu verstehen als „zwischen krank und gesund fluktuierende, abnorme Persönlichkeiten, die die psychologischen Grundsymptome der schizophrenen und zirkulären Psychosen in dem leichteren Grade einer Persönlichkeitsspielart wiederspiegeln". Die Kranken selber in ihrer präpsychotischen Form und ihre Blutverwandten seien im allgemeinen die Träger dieser Zwischenformen. Dadurch wird von vornherein die Ansicht, zyklothym-zykloid-zirkulär (oder manisch-depressiv) und schizothym-schizoid-schizophren seien nur quantitative Unterschiede je ein und derselben seelischen Merkmalsgruppe, stark, sozusagen durch einen darstellerischen Kunstgriff unterstrichen; eine Ansicht, der immerhin die ernsthafte Meinung entgegengestellt wird, bei der Schizophrenie handle es sich nicht nur um quantitative, sondern um stärkste qualitative Änderungen des Seelenlebens.

So schwierig es für den Psychologen ist, die einzelnen Funktionen des Seelenlebens zu isolieren, so umstritten ist noch heute in der Psychiatrie die Abgrenzung mancher Krankheitsbilder gegeneinander. Fast allgemein gelten als außerhalb des Rahmens der beiden großen hier zur Betrachtung stehenden Krankheitskreise — des manisch-depressiven Irreseins und der Schizophrenie — liegend, folgende seelische Erkrankungen: Epilepsie, die psychopathischen Reaktionsformen (Situationspsychosen), denen wohl auch die Hysterie und die verschiedenen Formen von Neurosen zuzurechnen sind, ferner die Formen des

Digitized by Google

infektiösen Irreseins (z. B. Fieber- und Infektionsdelirien), die erworbenen Psychosen mit groben Hirnstörungen (so z. B. Irresein bei Gehirnverletzungen, Syphilis-Irresein), endlich die chronischen Vergiftungen (Alkoholismus, Kokainismus und Morphinismus).

Über die Diagnose auf manisch-depressives Irresein sagt BLEULER (Nr. 49) ausdrücklich, sie könne nur „durch Ausschluß anderer Krankheiten" gestellt werden. Es gäbe „keine spezifischen Zeichen der Affektpsychosen; alles was bei dem manisch-depressiven Irresein vorkommt, kann auch bei anderen Krankheiten gesehen werden". Nur das Fehlen von deutlichen Symptomen anderer Krankheiten erlaubt also den Schluß auf manisch-depressives Irresein.

Die Hauptsymptome sind: heitere oder depressive Verstimmung, Ideenflucht oder Hemmung des Gedankengangs, abnorme Erleichterung oder Hemmung der zentrifugalen Funktionen des Entschließens und Handelns. Die Krankheit kann insofern die verschiedenartigsten Bilder enthalten, als neben dem Wechsel von anfallweiser Depression und Manie (Erregung) mit normalen Zeiten einer Art Mittellage, dauernde manische oder depressive Verstimmung vorhanden sein kann, ebenso aber Fälle, in denen die Ausschläge vom Manischen ins Depressive hinübergehen und wieder zurück. Für sie kommt vorzugsweise die Benennung Zyklothymie oder zirkuläres Irresein in Betracht, in der ja ausdrücklich das Bild des „Kreis"laufs oder der Wellenbewegung mitenthalten ist. Im manischen Anfall herrschen gehobenes Selbstgefühl, Euphorie, Heiterkeit vor; die Kranken sind „überlustig", sprudelnd von Ideen und Gedanken aller Art, gehen vom Entschluß rasch zur Handlung über; die Lebhaftigkeit kann geradezu zum Leiden an Beschäftigungsdrang führen. Zorn- und Wutanfälle kommen in schweren Stadien vor und können sich bis zu echter Raserei steigern, auch „Überschätzungs- und Größenwahnideen" kommen häufig als „akzessorische Symptome" vor. Wendet man dieses Bild einer Überlebendigkeit auf allen seelischen Funktionsgebieten in sein genaues Gegenteil um, so hat man unmittelbar das der Depression vor sich. Alle Erlebnisse sind „schmerzlich" betont; Ängstlichkeit, Mangel an Selbstvertrauen, bis zu Selbst-

Digitized by Google

mordgedanken ja -versuchen führend, fehlen nirgends. Denken und Handeln sind gehemmt und verlangsamt; sehr häufig tritt der „Wahn des ökonomischen, seelischen und körperlichen Ruins", z. T. mit starken Versündigungsideen verbunden, hinzu. Beiden Formen, der Manie und der Depression, ist die Festhaltung des Kontakts mit der Umwelt eigen; die Kranken bleiben dem gesunden Menschen verständlich, auch ihre „Wahnideen" sind noch begreifbar und erscheinen nur als krankhafte Übertreibungen.

Nimmt man die von Bleuler besonders vermerkten Tatsachen von „Mischzuständen" hinzu, bei denen — im Gegensatz zum gewöhnlichen Zusammentreffen von gehobener Stimmung, Ideenflucht und Betätigungsdrang einer-, Depression, Denk- und Willenshemmung andererseits — etwa in „ängstlicher Manie" negativer Affekt mit positivem Gedankengang und positiver Zentrifugalität, oder in „erregter Depression" negativer Affekt und Gedankengang mit positivem Betätigungsdrang zusammentreffen, so versteht man (gerade auch im Hinblick auf Ewalds Temperamentslehre) seine ausdrückliche Feststellung: „Hinter den üblichen Ausdrücken: Anlage, Erschöpfbarkeit, Reizbarkeit, innere Sekretion versteckt sich beim manisch-depressiven Irresein noch wenig oder gar nichts Tatsächliches oder gar Verständlich-Zusammenhängendes."

Sehr viel schwieriger ist die Darstellung des Krankheitsbildes der Schizophrenie. Bleuler erklärt, Schizophrenie sei nicht als eine Krankheit im engeren Sinne zu betrachten, sondern als Krankheitsgruppe, und redet von Schizophrenien in der Mehrzahl, wodurch schon angedeutet ist, daß immerhin schon das Auftreten einiger von den überaus mannigfaltigen Symptomen ein spezifisches, in den Gesamtrahmen »Schizophrenie« fallendes Bild ausmacht. „Die Krankheit verläuft bald chronisch, bald in Schüben, kann in jedem Stadium Halt machen oder eine Strecke weit sich zurückbilden, erlaubt aber wohl keine volle restitutio ad integrum", und „sie wird charakterisiert durch eine spezifisch geartete, sonst nirgends vorkommende Alteration (Veränderung) des Denkens und Fühlens und der Beziehungen zur Außenwelt".

Das Hauptsymptom aller schizophrenen Erkrankungen bilden eigenartige Störungen des Assoziations- (richtiger

Digitized by Google

Reproduktions-)Verlaufes. Die normalen Ideenverbindungen erscheinen wenig zusammenhängend und werden durch solche ersetzt, die dem »gesunden« Denken des Beobachters zunächst gänzlich unzugänglich sind[1]. Fragen werden ohne Beziehung auf ihren Inhalt nur »scheinbar« beantwortet. Begriffe werden beliebig erweitert oder eingeengt; mehrdeutige Begriffe nicht auseinandergehalten; so wenn z. B. eine Patientin, die als Stütze in einem Haushalt schlechte Erfahrungen gemacht hat, auf alles, was einer »Stütze« = Stock gleichsieht mit stärkster Abneigung reagiert. Hierher gehört auch die eigentümliche, mit den Begriffsverdichtungen eng zusammenhängende Symbolik der Schizophrenen; so, wenn ein Kranker in einen an den Vater seiner Geliebten gerichteten Briefumschlag ein Stück eines mit Sternchen gemusterten Brieffutters steckt und allmählich folgende Deutung gibt: der Brief ist ein Werbebrief, der die Gesundung und Heiratsfähigkeit des Patienten mitteilen und dadurch ausdrücken soll, daß er imstande sei, Kinder wie Sterne am Himmel und Sand am Meer zu bekommen. Hierher gehört auch die mangelhafte Ablenkbarkeit der Kranken durch irgendwelche Fragen und Anregungen, eine damit eng verknüpfte Neigung zu Verallgemeinerungen etwa in Wahnideen, die ursprünglich nur an eine Person gehängt waren. Bleuler weist besonders darauf hin, daß die Affekte „eine größere Herrschaft über den Gedankengang" bekommen; Wünsche und Befürchtungen dirigieren an der Stelle von logischen Zusammenhängen die Richtung. Gerade dieser Zwang, alle Gedanken in den Rahmen solcher Leitvorstellungen zu pressen, der zu stärksten Wahnideen und ausgeprägtestem „de-reistischem" (vom Realen abweichendem) Denken führen kann, stellt einen der wichtigsten Überleitungspunkte vom schizophrenen Denken zu dem gesunder Schizothymer dar.

In überaus eindrucksvoller Weise konnten wir diesen Einfluß der Affekte auf die Bildung solcher wahnhafter Gedanken-

[1] Beispiel aus Bleuler (S. 285): „Die Eicheln / und das heißt französisch: Au Maltraitage —// Tabak (Ich habe dir so schön gesehen) / wenn auf jede Linie etwas geschrieben ist, so ist es recht. 'Jetzt ischt albi elfi grad.' Der andere. —/ Hü, Hü, Hüst umee no hä! —/ Zuchthäuslerverein: Burghölzli. —/ Ischt nanig à près le Manger!? — Meine Frau war eine Vermögliche gewesen."

Digitized by Google

zusammenballungen gelegentlich in einer mehrstündigen Aussprache mit einem schizophrenen Studenten wenige Tage vor dem Ausbruch der akuten Erkrankung, die ihn in die Nervenklinik führte, verfolgen. Er kam mit der Bitte, sich einmal gründlich über sein ganzes Leben aussprechen zu dürfen und erzählte nun ununterbrochen 4 Stunden lang Lebenserinnerungen. Dabei zeigte sich durchgehend deutlich die Wirkung zweier aufs stärkste affektbetonter Gedankenkomplexe; einmal eines Insuffizienzkomplexes, nach dem sich sein ganzes Leben als eine fortlaufende Kette von Erlebnissen unzureichender Leistungsfähigkeit darstellte, die regelmäßig und mit absoluter Sicherheit durch Aufstellung noch schwierigerer Aufgaben »überkompensiert« wurden. So veranstaltete er beispielsweise einen Heimatfesttag für Bauern und Arbeiter, legte sich unter dem — vielleicht rein subjektiven — Eindruck des Mißlingens tagelang krank zu Bett, beschloß bald darauf die Gründung einer Bauernhochschule, suchte — ohne auch nur einen Gedanken für seine vollkommene finanzielle Leistungsunfähigkeit aufzubringen — einen Bauplatz für das entsprechende Heim, wich vor der sich allmählich regenden Einsicht in die Undurchführbarkeit des Planes dadurch aus, daß er sich sagte, es fehle ihm bloß noch an der zureichenden Vorbildung, bezog die Universität und brach kurz nach Übernahme einer größeren Arbeit zusammen. Die psychiatrische Diagnose lautete: besonders schwerer Fall einer schleichenden Schizophrenie. Danebenher ging ein nicht minder schwerer Komplex sexueller Insuffizienz, der ihn zunächst zur Sammlung einer ziemlich vollständigen Bibliothek über Körperpflege, Nacktkultur usw., zuletzt zu der wahnhaften Angst führte, er sei syphiliskrank. Die Darstellung seines Lebens beschränkte sich stark auf die Auswahl von Beispielen, die den Nachweis der Berechtigung seiner Komplexe erbringen sollten, und bei deren Zusammenstellung er bis in seine ersten Schuljahre zurückgriff. Was er an Erinnerungen einstreute, die sich nicht auf einen der Komplexe bezogen, unterschied sich durch die Form der Darstellung in geradezu erstaunlicher Weise von allem anderen. Sobald Dinge zur Sprache kamen, die mit einem Komplex zusammenhingen, wurde kein einziger Satz zu Ende gesprochen, stets der Gedanke halbfertig abgebrochen und zum nächsten Gedankengang über-

Digitized by Google

gesprungen; kamen komplexfreie Angelegenheiten zur Schilderung, dann floß die Rede sprunglos, glatt, in ruhig geformten, ganzen Sätzen dahin, so daß beim Beginn des häufigen Wechsels jeweils sofort mit Sicherheit zu erschließen war, ob nun ein komplexfreies oder -gebundenes Stück der Erzählung folgen würde. Der Vorgang der eigentlichen Spaltung der Gedanken (σχίζειν = spalten, φρένες = Gedanken) läßt sich hier besonders deutlich verfolgen, wo neben vollkommen klaren Darlegungen und im andauernden Wechsel mit ihnen abgerissene, stockende Gedankengänge stehen, die sich teilweise schon gänzlich im Wahn bewegen. Von hier aus ist wohl auch der Zugang zu gewinnen zum Verständnis der immer wieder unter den schizophrenen Symptomen genannten Spaltung der Person[1], bei der ein Kranker sich oft in raschem Wechsel für „den wirklichen J. Huber", dann plötzlich für die ganz neue Persönlichkeit „Midhad Pascha" oder für irgendein Tier hält. Vielleicht kann der vorliegende Fall auch einen Beitrag zur psychologischen Erklärung der schizophrenen Sperrung gegenüber der Hemmung des Gedankenablaufes bei Depressionen liefern. Bleuler hat für die Unterscheidung beider Vorgänge das klassische Bild geprägt: „Die Sperrung ist dem Abschluß eines Hahnes in einem Röhrensystem bei leichter Beweglichkeit der Flüssigkeit zu vergleichen, die Hemmung einer Verlangsamung der Bewegung bei zunehmender Viskosität der Flüssigkeit. Die Sperrung ist eine plötzliche Sistierung psychischer Vorgänge durch Affektwirkung und an und für sich keine pathologische Erscheinung. Wo sie aber psychologisch ungenügend begründet

[1] Zum Problem der Spaltung und Wiederverschmelzung hat neuerdings (Nr. 50) T. K. Oesterreich im ersten Heft der von ihm herausgegebenen „Beitr. z. Philos. u. Psychol." unter dem Titel: „Die Probleme der Einheit und der Spaltung des Ich" eine Reihe sehr beachtenswerter grundsätzlicher Ausführungen gemacht. Besonders wichtig scheint uns die dort unumwunden ausgesprochene Forderung (S. 36): „Es ist notwendig, sich zunächst einmal darüber rücksichtslos klar zu werden, wie die Theorie eigentlich gestaltet sein würde, wenn wir nicht sofort in die uns geläufigen Bahnen des Denkens einbiegen", und „der Versuch muß jedenfalls einmal unternommen werden, eine Ich-Theorie zu entwickeln, die die Aussagen der erlebenden Individuen in möglichst unentstelltem und möglichst unverkürztem Maße zu Worte kommen läßt".

Digitized by Google

ist oder sich verallgemeinert oder zu lange dauert, erlaubt ihr Vorhandensein die Diagnose der Schizophrenie" (S. 60). Man hatte bei den — an sich noch verständlichen — abgerissenen Gedankenläufen des geschilderten Kranken durchaus den deutlichen Eindruck nicht der Sprunghaftigkeit, sondern einer so starken einseitigen Verkettung aller Teile eines beginnenden Gedankenablaufes, daß — unter dem Einfluß des übermächtigen steuernden Affekts das folgende Glied der Gedankenkette bereits aktualisiert erschien, ehe das aufgenommene, vielleicht zwar in blitzschnell abgekürzter Form zu Ende gedacht (Symbolik!), nicht aber — fertig ausgesprochen war. Steigert sich diese Form des Ablaufes in der akut gewordenen Schizophrenie, so ist wohl verständlich, daß die einzelnen Wahnvorstellungen gänzlich abgerissen erscheinen und trotzdem im Grunde aufs engste mit den komplexbildenden Affekten verbunden sind. Es läßt sich wohl denken, daß bei einer Form der Gedankenverknüpfung, durch die schon in gesunden Tagen nur reproduktionsbereit, also innerlich verknüpft ist, was logisch oder affektiv eng verbindbar war, beim Einsetzen eines krankhaften Gehirnprozesses für den sinnsuchenden Beobachter nur noch unverbundene und sinnlose Gedankenfragmente übrig bleiben. Gedankenfragmente, die trotzdem auf dem Wege einer äußerst abgekürzten assoziativen Verbindung engste Beziehungen zum leitenden Vorstellungs-Affekt-Komplex haben können.

Auf diese Weise wird auch verständlich, daß neuerdings Ilka Wilheim (vgl. Nr. 51, S. 583ff.) die Meinung vertreten hat, die Schizophrenie sei „eine psychisch ausgelöste und psychisch beeinflußbare Erkrankung, deren Symptome, eine entsprechend genaue Kenntnis der prämorbiden Persönlichkeit vorausgesetzt, ausnahmslos rein psychologisch aufzulösen" seien. Ja, es bestehe zwischen der Persönlichkeit vor der Erkrankung und „dem manifest krankhaften Zustandsbild im einzelnen Falle charakterologisch nur ein quantitativer, kein qualitativer Unterschied, denn die prämorbide Phase stelle nur das Training für die eigentliche Erkrankung dar". Affektdissoziation, Stereotypien, Zwangsvorstellungen werden auf Grund dieser Behauptung schlankweg als Leistung eines geradezu erstaunlich leistungsfähigen Unterbewußtseins im Sinne der Individualpsychologie Alfred Adlers gedeutet. Und man ist im ersten Augenblick

Digitized by Google

geneigt, z. B. die Tatsache, daß der oben geschilderte Kranke Weihnachtsbackwerk, das man ihm in die Klinik bringt, zerkaut im Mund behält und plötzlich mit der Bemerkung ausspuckt, er wisse wohl, daß man ihn vergiften wolle, um nach 14 Tagen in der Erinnerung daran fast mit Selbstironie (»das Ganze war ja gar nicht wirklich ernst gemeint«) zu lächeln, als Ausdruck von „Originalitätssucht", „krankhaftem Geltungsstreben" oder „Flucht vor der Verantwortung" zu deuten. Wilhelm knüpft ihre Theorie auch vor allem an die gelungene Durchführung der Deutung einer der scheinbar gänzlich verworrenen und unzusammenhängenden Gedankenserien ihres Patienten an. Daß solche Deutung, solches sich-Einfühlen auch gegenüber Schizophrenen möglich ist, haben vor ihr schon andere gezeigt. Trotzdem scheint es nicht angängig, die Schizophrenie nur als quantitativ vom normalen schizothymen Typus verschieden zu betrachten, schon ihres ausgesprochenen Prozeßcharakters wegen nicht. Ist doch auch in den Fällen frühen Stillstands des Prozesses und scheinbarer Heilung fast durchweg eine Veränderung (Schub) der Persönlichkeit festzustellen; ganz im Gegensatz zu Depressionen und Manien, nach deren Abklingen der Patient wieder vollkommen »der alte« ist. Dazu kommt, daß in vielen Fällen Ganglienzellen-Veränderungen, Reduzierung der Hirnmasse, Erkrankungen der Fibrillen der Zellen und Achsenzylinder festgestellt sind. Bleuler, der zugibt, Schwangerschaft, Wochenbett, akute Infektionen, auch rein psychische Momente, namentlich unglückliche Liebe können Schizophrenie auslösen, bemerkt ausdrücklich, „wir müssen annehmen, daß durch solche Bedingungen die Krankheit nicht erzeugt, sondern nur manifest gemacht werde". Man wird deshalb vom Standpunkt der Psychologie aus gut daran tun, grundsätzlich an der Meinung festzuhalten, Schizophrenie bedeute qualitative[1] Veränderung des Seelenlebens, doch gebe das Seelenleben vor der Erkrankung den Stoff ab, den die Krankheit zu formen bekommt.

[1] Man kann natürlich auch diese Frage zu einer rein terminologischen Angelegenheit machen. Ist aber beispielsweise die schwere Wahnidee des Schizophrenen nicht doch als qualitative Änderung in Beziehung zum entsprechenden Normalstadium zu betrachten, gegenüber der quantitativen Veränderung — Verstärkung oder auch Schwächung — des seelischen Geschehens bei Manie und Depression?

Digitized by Google

Von den mancherlei anderen „einfachen und zusammengesetzten Funktionen" der Schizophrenien, wie der Ambivalenz („Gegensätze, die sich selbst ausschließen, existieren nebeneinander in der Psyche"), dem Autismus, den Halluzinationen und Wahnideen, ebenso von den katatonen Symptomen braucht in unserem Zusammenhang nicht weiter gesprochen zu werden. Auf den Autismus wird später ausführlich zurückzukommen sein.

Für die Zwecke unserer Betrachtung ist nur noch auf eine von Bleuler entwickelte Hypothese kurz hinzuweisen (S. 132). Nach ihr hat „jeder Mensch eine syntone (= zyklothyme) und eine schizoide Komponente und man kann bei genauerem Zusehen die Stärke und die Richtung derselben bestimmen und sie auch in Beziehung zu seiner Heredität bringen, wenn man die Familienglieder kennt". Es können beide oder auch nur eine ausgeprägt sein; auch in der Krankheit. Gerade hier aber können nach Bleuler die Anteile der einen und anderen scharf voneinander getrennt werden: „Es wären nun nicht bloß die schizophrenieartigen Symptome bei im ganzen manisch-depressiven Formen der schizophrenen Komponente zu verdanken, sondern andererseits wären wohl auch die meisten melancholischen und manischen Zustände bei Schizophrenen ein Ausdruck der manisch-depressiven Komponente, würden also gar nicht dem schizophrenen Prozeß angehören. Von jeher ließ sich der letztere Zusammenhang aus der Heredität an vielen Fällen äußerst wahrscheinlich machen."

Diese Hypothese setzt also klar die Möglichkeit einer sauberen Abtrennung schizothymer und manisch-depressiver Art voraus. Sie — im Zusammenhang mit der Kretschmerschen Darstellung — weiter zu untersuchen, ist nun unsere Aufgabe. Hier sei nur soviel vorweg genommen. Ob man sich die Mischung beider Komponenten so zu denken hat, daß dabei die Persönlichkeitsartung auf irgendeinem Punkt der Verbindungslinie zwischen den beiden extrem ausgebildeten Formen liegt, darüber kann vielleicht die im III. Kapitel entwickelte Theorie einigen Aufschluß geben. Eine Mischung in dem Sinne, daß zyklothyme und schizothyme Züge gleichzeitig nebeneinander im Individuum bestehen, halten wir für völlig ausgeschlossen. Annehmbar erscheint uns nur die Mög-

Digitized by Google

lichkeit, daß bei »gemischten« Persönlichkeitsstrukturen starke Schwankungen vom manischen zum depressiven Pol (und umgekehrt) scheinbar das zyklothyme, und besonders starke Festheftung der Gedankenwelt an ein bestimmtes Erlebnis- und Wertgebiet scheinbar das schizothyme Persönlichkeitselement in den Vordergrund rücken.

Die Darstellung im folgenden hält sich zunächst streng an die KRETSCHMERschen Ergebnisse; wir fühlen uns aber verpflichtet, schon hier ein Wort über die Einstellung zu sagen, von der aus wir das gesamte Material betrachten. Dies geschieht am einfachsten an Hand einer kurzen Darlegung der KRETSCHMERschen Hauptbegriffe: Konstitution und Charakter. Den Konstitutionsbegriff faßt KRETSCHMER streng psychophysisch, „gesamtbiologisch", „auf das Ineinander von Körperlichem und Psychischem gerichtet". „Unter Konstitution verstehen wir die Gesamtheit aller der individuellen Eigenschaften, die auf der Vererbung beruhen, d. h. genotypisch verankert sind." Wichtig ist, daß KRETSCHMER ausdrücklich erklärt, der „praktische Konstitutionsforscher" könne „die durch äußere Reize bedingten Modifikationen der Erbanlage, speziell früherworbener Art niemals streng aus dem Konstitutionsbegriff ausschalten". Wir haben uns darüber bereits in dem Abschnitt über Milieu und Vererbung (Kap. I, 4) geäußert und sind grundsätzlich mit KRETSCHMER einer Meinung: „Alles konkrete Lebendige ist uns stets nur als Wechselwirkungsprodukt von Anlage und Milieu gegeben." Das Schwergewicht aber, das KRETSCHMER beim Konstitutionsbegriff noch mit allem Nachdruck auf die Erbanlage fallen läßt, geht für den „rein psychologischen" Charakterbegriff[1] in ein deutliches Gleichgewicht von Anlage und Milieu über: „Unter Charakter verstehen wir die Gesamtheit aller affektiv-willensmäßigen (! d. Verf.) Reaktionsmöglichkeiten eines Menschen, wie sie im Laufe seiner Lebensentwicklung entstanden sind, also aus Erbanlage und sämtlichen exogenen Faktoren: Körpereinflüssen, psychischer Erziehung, Milieu und Erlebnisspuren." Abgesehen davon, daß bei dieser Fassung des Charakterbegriffs in jeder

[1] Man vgl. zum folgenden insbesondere das Schlußkapitel des KRETSCHMERschen Buches über die „Theorie der Temperamente".

Digitized by Google

Lebensperiode — durch starke Milieuwirkungen beispielsweise — der Charakter sich aufs nachhaltigste ändern kann, wird auf diese Weise das Vordringen zur Kenntnis der für die bildende Einwirkung wichtigsten formalen Anlagen stark erschwert. Schon daraus ergibt sich die Aufgabe, den Blick auch und ganz besonders den wichtigen Feststellungen KRETSCHMERS gegenüber immer wieder darauf zu lenken, was hinter dem Charakter in seinem Sinne als echtes und relativ dauerndes Anlagengefüge steht.

Dazu kommt, daß in seinem Charakterbegriff ausdrücklich und einseitig die „affektiv-willensmäßige" Seite menschlicher Reaktionsmöglichkeiten betont ist. Je mehr man sich aber die Festhaltung des Gedankens einer unauflösbaren Durchdringung und Verwachsung aller seelischen Einzelfunktionen zur Pflicht macht, desto mehr Anlaß ist gegeben, bis zum vollen Beweis der Gültigkeit sich von dieser Einseitigkeit freizuhalten. (Ihn zu erbringen, dürfte voraussichtlich ein für allemal unmöglich sein.) So sehr sich jedem Menschen aus seiner eigenen Lebenserfahrung die Einflüsse des Willens und der Affekte auf sein gesamtes seelisches Geschehen aufdrängen, so sehr ist für die psychologische Untersuchung der Tatbestände die andere Möglichkeit offenzuhalten, daß es nun einmal auch anlagebestimmte Formen der Aufnahme und Verarbeitung von Eindrücken sein könnten, die auf die Formen des Wollens und der Affekte bestimmend zurückwirken.

Auf keinen Fall ist die Folgerung aus der Tatsache, daß es Menschen gibt, bei denen alle Affekte leicht und unmittelbar durch Erlebnisse jeder Art ins Mitschwingen gebracht werden, und solche, bei denen die affektive Ansprechbarkeit gesperrt oder stark herabgesetzt erscheint, denknotwendig, man müsse das Affektleben als verhältnismäßig, selbständig, und unverbunden mit dem Gedanken- und Vorstellungsleben betrachten (s. dazu die Theorie in Kap. III, 1).

Von dieser Meinung aber scheint uns KRETSCHMERS Psychologie nicht frei zu sein. Dies geht aus seinem Versuch einer Umreißung des Temperamentsbegriffs hervor, von dem er sagt: „Wir werden daher gut tun, den Temperamentsbegriff zunächst um die psychischen Instanzen zu gruppieren, die



Digitized by Google

erfahrungsgemäß auf akute chemische Wirkungen exogener (Alkohol und Morphium), wie endokriner Art besonders leicht und häufig ansprechen, also vor allem Affektivität und allgemeines psychisches Tempo" (v. Verf. gesperrt). Obwohl KRETSCHMER nirgends den Begriff — so wie den der Konstitution oder des Charakters etwa — klar definiert, weil der „Ausdruck Temperament zunächst noch kein geschlossener Begriff, sondern ein heuristisches Kennwort" sei, läßt sich doch aus seinen Formulierungen nachweisen, daß es Temperamentsunterschiede sind, die für ihn den Unterschied zyklothymer und schizothymer Typen konstituieren, und die er in Parallele zum Körperbau setzt.

Seine Darstellung der Wirkung der Temperamente gewinnt er aus der Entgegensetzung „zweier ineinandergreifender Hauptwirkungskreise": der seelischen Apparate und eben der Temperamente. „Die seelischen Apparate sind, was man ungefähr auch den psychischen Reflexbogen nennt, die Faktoren also, die die bildliche und vorstellungsmäßige Verarbeitung seelischer Reize vom Sinneseindruck bis zum motorischen Impuls vermitteln. Ihr körperliches Korrelat sind die Gehirnzentren und -bahnen in unzertrennbarem Zusammenhang mit den Sinnesorganen und den Motilitätsinstanzen: also der Sinnes-Gehirn-Motilitätsapparat."

Die Temperamente sind, „wie wir empirisch sicher wissen, blutchemisch, humoral mitbedingt. Ihr körperlicher Apparat ist der Gehirndrüsenapparat. Die Temperamente sind derjenige Teil des Psychischen, der, wahrscheinlich mit auf humoralem Wege, mit dem Körperbau in Korrelation steht (v. Verf. gesperrt). Die Temperamente greifen, Gefühlstöne gebend, hemmend und antreibend in das Triebwerk der seelischen Apparate ein. Die Temperamente haben, soweit sich bisher empirisch übersehen läßt, offenbar Einfluß auf folgende seelische Qualitäten: 1. auf die Psychästhesie, die Überempfindlichkeit oder Unempfindlichkeit für seelische Reize; 2. auf die Stimmungsfarbe, die Lust- oder Unlusttönung der seelischen Inhalte, vor allem auf der Skala heiter oder traurig; 3. auf das psychische Tempo, die Beschleunigung oder Hemmung der psychischen Abläufe im allgemeinen, wie auf ihren speziellen Rhythmus (zäh festhaltend, plötzlich

Digitized by Google

abspringend, Sperrung, Komplexbildung[1]); 4. auf die Psychomotilität, und zwar sowohl auf das allgemeine Bewegungstempo (beweglich oder behäbig), als auch auf den speziellen Bewegungscharakter (lahm, steif, hastig, stramm, weich, rund usw.)".

Von diesen Feststellungen ist zweierlei im Auge zu behalten: 1. sagen sie alle — wie auch keine andere Stelle des Buchs — nicht, was Temperamente sind, sondern nur, was für Einflüsse sie ausüben, mit anderen Worten, Temperament bleibt zunächst ein unbekanntes X. 2. Die Wirkungen dieses X gehen alle in Richtung auf „Affektivität und allgemeines psychisches Tempo". Nichts ist beweiskräftiger für diese Ansicht KRETSCHMERS, als die Tatsache, daß in seinen Darstellungen typischer Persönlichkeiten nur von Temperamenten die Rede ist (vgl. die Überschriften zum ganzen 2. Teil, sowie zu den Kapiteln 9, 10 und 11 im 2. Teil) und daß die diathetische und die psychästhetische Proportion, die Hauptunterscheidungsmerkmale zwischen zyklothym und schizothym rein im Sinne seiner Temperamentslehre gefaßt sind. Darauf ist sogleich näher einzugehen. Selbst wenn die bisherigen Ergebnisse der Blutdrüsenforschung für diese einseitige Einwirkung auf das Gebiet der Affekte und des psychischen Tempos sprächen — was nicht einmal der Fall ist —, so dürfte daraus noch nicht gefolgert werden, die Annahme einer Wirkung in anderer Richtung sei abzulehnen. KRETSCHMER selbst betont, in kühner Verwaschung des Temperamentsbegriffs durch den Begriff der Kräfte, „dabei ist empirisch festzustellen, daß die Kräfte, die alle diese Faktoren beeinflussen, offenbar auch bei der Bildung der Anschauungs- und Vorstellungstypen, bei dem, was man Intelligenz oder geistige Anlagen nennt, ein wichtiges Wort mitzureden haben"[2]. Das nicht definierte X = Kräfte = Temperamente könnte, dies ist damit zugegeben, also doch Wirkungen ausüben, die nicht nur in Richtung auf Affekte und psychisches Tempo gehen. Da man KRETSCHMER

[1] „Zähes Festhalten" braucht so wenig wie „Sperrung" etwas mit psychischem Tempo zu tun zu haben!

[2] Wir betonen ausdrücklich, daß wir selbstredend den Versuch einer Gleichsetzung von Intelligenz und geistiger Anlage, bzw. Anschauungs- und Vorstellungstypus aus psychologischen Gründen ablehnen müssen.



Digitized by Google

auf keinen Temperamentsbegriff festlegen kann, darf nur dies festgestellt werden: Was Temperament ist, bleibt Geheimnis; dagegen ist in der KRETSCHMERschen Persönlichkeitsdarstellungen die Wirkung dieses unbekannten X einseitig in der Richtung auf die Affekte und das psychische Tempo beobachtet und gekennzeichnet. Dadurch entsteht mindestens die Gefahr einer Gleichsetzung des unbekannten X mit seinen einseitig geschauten Wirkungen. Trotzdem ist damit der Wert der KRETSCHMERschen Forschungen in keiner Weise vermindert; sollte sich zeigen, daß aus seinen „einseitigen" Darstellungen ganz von selber neue Richtungen der Temperamentswirkungen ablesbar und nachzuweisen sind, so wäre damit nur eine wertvolle Bestätigung der Richtigkeit seines Ansatzes gewonnen. Was einseitig gesehen ist, braucht darum keineswegs falsch gesehen zu sein.

Damit kann unsere Untersuchung zur Darstellung seiner „Temperaments"-Typen als der Parallelen zu pyknischem bzw. asthenischem, athletischem, dysplastischem Körperbau übergehen.

Die Hauptmerkmale, die der anschaulichen Darstellung der zykloiden und schizoiden Temperamente zugrunde gelegt sind, wurden gewonnen aus einer Statistik „über einige 100 Krankenblätter Schizophrener und Zirkulärer, in der sämtliche präpsychotischen Charaktereigenschaften der Patienten einzeln auf ihre Häufigkeit durchgezählt und zur Kontrolle mit den sicherlich ganz unbefangen und systemlos verzeichneten Charakteristiken in den Krankenblättern der Heilanstalt Winnental verglichen" sind.

Die Hauptmerkmale **zykloider Temperamente** sind von KRETSCHMER in folgende drei Gruppen zusammengefaßt:

1. gesellig, gutherzig, freundlich, gemütlich;
2. heiter, humoristisch, lebhaft, hitzig;
3. still, ruhig, schwernehmend, weich.

Die erste Gruppe „umfaßt gewissermaßen die Grundmerkmale, die Eigenschaften, die, ziemlich unabhängig von Stimmungsfarbe und psychischem Tempo, vom hypomanischen bis zum depressiven Pol allenthalben wiederkehren und die der Heiterkeit wie der Schwerblütigkeit eben erst die Tönung geben,

Digitized by Google

die sie gerade für zykloide Menschen bezeichnend macht." Die beiden anderen Gruppen geben sozusagen die verschiedenen Tönungsmöglichkeiten nach dem manischen bzw. depressiven Pol hin an. Das Verhältnis, in dem in der zyklothymen Persönlichkeit heitere und schwerblütige Bestandteile zusammenkommen, nennt KRETSCHMER die diathetische oder Stimmungsproportion. Interessant an dieser Gruppenaufteilung ist, daß KRETSCHMER den Merkmalen der 1. Gruppe ziemliche Unabhängigkeit von Stimmungsfarbe und psychischem Tempo, also von den seiner Ansicht nach bevorzugten Einwirkungsgebieten des Temperaments (vgl. a. a. O., S. 208) zuschreibt. Darauf kommen wir bei der zusammenfassenden Diskussion beider Typen zurück. Daß Merkmalsgruppe 1 überall nachweisbar ist, entspricht durchaus den KRAEPELINschen Anschauungen von der Zusammengehörigkeit des manischen und des depressiven Elements. Zyklothyme Menschen sind „vorwiegend gesellige, gutmütige Leute, mit denen man auskommen kann, die Spaß verstehen und das Leben nehmen, wie es ist. Auch Manische sind im Durchschnitt kindlich gutherzig, zutraulich, lenksam, und depressiv Gehemmte klagen häufig über den Mangel an warmem, gemütlichem Gefühl für Menschen und Dinge", ein Zeichen, wie ihnen gerade dieses Gefühl Lebenselement ist[1]. „Über die subjektiven Hemmungen kann der Erwachsene eine Fülle von Einzelangaben machen; seine Insuffizienzgefühle stoßen mit den verschiedensten Notwendigkeiten des praktischen Lebens zusammen, worüber sich auszusprechen der Kranke sich ganz besonders gedrängt fühlt. Die inhaltliche Erfüllung mit Verschuldungs- und Versündigungsideen, mit Kleinheitsgedanken und depressiv-wahnhaften Gebilden hat gleichfalls einen gewissen Reichtum an äußeren Lebensbeziehungen und Denkerlebnissen zur Voraussetzung"

[1] Damit übereinstimmend sagt BLEULER (a. a. O., S. 56) über die melancholische Erschwerung der Assoziationen: „Die Änderung der Zielvorstellung ist schwierig, oft unmöglich; und die bevorzugte Zielvorstellung, von der die Patienten nicht loskommen, ist ihr eingebildetes Unglück. Oft bemerken die Kranken den Mangel an Ideen selbst und empfinden ihn als Öde und Langeweile." Ein Beweis dafür, daß diese Hemmung im Reproduktionsverlauf, im Fortassoziieren zu ablenkenden Vorstellungen nicht dem gewohnten Ablauf entspricht.

Digitized by Google

(Homburger, a. a. O., S. 465). Man hat den deutlichen Eindruck, daß die Insuffizienzgefühle der konstitutionell Depressiven nicht so sehr tatsächlichen Schwierigkeiten, als einer angeborenen starken Reaktionsbereitschaft nach der negativen Seite entspringen. „Bei solchen Leuten ist nicht das Gemüt an sich traurig, sondern es spricht nur auf traurige Anlässe leichter an." Deshalb werden sie bezeichnenderweise in verantwortungsvollen Lebenslagen und schwierigen Zeitläufen nicht nervös, ärgerlich und gereizt, sondern traurig. „Sie sehen nicht mehr hinaus, es steht alles wie ein Berg vor ihnen." Auch die konstitutionell mehr manischen Naturen haben „dauernd irgendwo im Hintergrund ihres Wesens einen schwerblütigen Rest. Goethes Mutter, eine Frau mit dem sonnigsten hypomanischen Temperament, gab ihren Dienstboten den strengen Befehl, ihr nie etwas Unangenehmes mitzuteilen; so sehr bedurfte ihr Gemüt des künstlichen Schutzes vor sich selbst." Umgekehrt ist der Hypomanische „hitzig", rasch aufbrausend, nicht dazu geschaffen, Verdruß und Ärger zu schlucken oder zartfühlend und gequält mit sich herumzutragen; dafür aber auch nichts nachtragend, ohne Hinterhalt und Empfindlichkeit; im Kampf fehlen ihm „die Gefühlstöne der kühlen Schärfe, der stichelnden Empfindlichkeit, der schneidenden Gehässigkeit". Zyklothyme Menschen haben — häufig sogar in der depressiven Phase — Sinn für Humor, doch steht ihnen die Ironie nicht zur Verfügung. In allen Schattierungen der zykloiden Temperamente findet man „ein besonders gut ansprechbares Gemütsleben", das „weiche, warme, gutherzige, menschenfreundliche, in Freude und Leid natürlich schwingungsfähige Temperament mit seinen tiefen und abgerundeten Wellenschlägen".

Schon aus dieser kurzen Darstellung geht hervor, daß Kretschmer sein Bild des zyklothymen Temperaments vor allem mit den Farben des Gemüts malt. Was er über die soziale Einstellung der Zyklothymen sagt, entspricht dem durchaus. Da jeder „Stimmungsreiz" alsbald ihre Resonanz findet, sind sie fast durchweg — die „umgänglichen Einspänner" mit eingeschlossen — auf den Umgang mit Menschen eingestellt; „gesellig, menschenfreundlich, realistisch und anpassungsfähig". Kretschmer glaubt, das Fehlen eines schroffen Gegensatzes zwischen Ich und Umwelt bei ihnen allein durch das Mit-

Digitized by Google

schwingen ihres Temperaments mit dem Milieu erklären zu können; darüber ist später zu sprechen. Sie kennen kein fanatisches Festhalten an ihren Meinungen, kein starres Korrigierenwollen der Umwelt, keine „tragisch zugespitzten Konflikte"; dagegen um so mehr „ein Leben in den Dingen, ein Aufgehen in ihnen, ein Mitleben, Mitgefühl und Mitleiden". Während der Hypomanische „der ausgesprochen bewegliche und ständig neu beeinflußbare Stimmungs- und Milieumensch ist", nie zäh hassend, eher zu rasch sich befreundend, gewinnt dieses realistische Aufgehen unter den Mitmenschen nach dem depressiven Pol hin immer mehr den Charakter eines „nicht moralisierenden, warmen Verstehenkönnens fremder Eigenart". Zykloide sind keine Menschen der starren Konsequenz, des durchdachten Systems und Schemas; verhandlungsbereit, im Grunde nachgiebig, auch wo ihre Stellung tief in persönlicher Wertung verankert ist. Freilich scheint uns der von KRETSCHMER immer wieder unterstrichene Realismus der Zyklothymen so wenig wie ihre Nachgiebigkeit und ihre mangelhafte Neigung zu strenger Systematik allein und in erster Linie aus dem „Temperament" in seinem Sinne erklärbar. Auch darauf ist zurückzukommen. KRETSCHMER gibt selbst zu, ob der Zyklothyme im sozialen Sinne als höher- oder minderwertig zu betrachten sei, hänge vor allem von der kompensierenden Legierung des zyklothymen Elements mit anderen Charaktereigenschaften ab; und gesteht damit die »Einseitigkeit« seiner Betrachtungsweise selber ein. Er selbst schildert äußerst anschaulich die Fülle der möglichen „Legierungen" innerhalb dieser seiner Ansicht nach selten asozialen Menschengruppe. Den „flott hypomanischen" Geschäftsmann, gewandt, großzügig, waghalsig, ewig tätig, umtriebig, bei allem energischen Willen mit erstaunlich feinem Sinn für Konjunktur; den „stillvergnügten Rentmeister Wurzner" mit weichem Gemüt, in der Mitte seines Lebens wohl leicht aufbrausend, „wie ein wilder Stier", im Alter ruhigen, zufriedenen Gemüts, das das Leben bescheiden hinnimmt „wie es ist", um seinen Humor beneidet, manchmal an einem bedrückenden Gedanken mit eigentümlicher „Ängstlichkeit" haften bleibend, sich mit den Leuten gern unterhaltend, sie aber nicht besonders aufsuchend; den „schwerblütigen Justizrat Gütle", einen Mann, „von lauterer Treue

Digitized by Google

und Herzensgüte", der sich freilich für einen „ungeschickten Menschen und linkischen Burschen" hält, der „nur den raschen Wechsel neuer Situationen nicht ertragen kann" in seinem Amt, und in großen Gesellschaften und fremden Menschen gegenüber etwas befangen ist. Unter den hypomanischen Naturen führt KRETSCHMER eine Fülle von Einzelbeispielen an: Kaufleute, Redner, Journalisten usw., lauter Menschen von „unermüdlicher Arbeitsfreude und -kraft, Temperament, Schlagfertigkeit, Elan, Wagemut, Liebenswürdigkeit, Anpassungsfähigkeit, freiem, unbefangenem Sinn, Geschick in der Menschenbehandlung, Ideenreichtum und Beredtsamkeit"; unter den mehr Depressiven fehlen die Führer- und Organisatornaturen, dort finden sich dagegen Leute von großer Arbeitstreue, Gewissenhaftigkeit und Solidität, mit ruhigem, praktischem Blick, Herzensgüte, Anhänglichkeit und umgänglicher Menschenfreundlichkeit, unentbehrliche, treue alte Faktota, u. dgl. m.

Was KRETSCHMER über psychisches Tempo und Psychomotilität der zyklothymen Menschen sagt, versteht sich nach der vorausgehenden Darstellung von selbst und darf darum in aller Kürze angedeutet werden. „Das Unsystematische, Augenblicksbedingte, dem frischen Eindruck, der neu aufschießenden Idee naiv Hingegebene, das Fehlen von Wertung, Sichtung und Gliederung, von konsequentem Aufbau und festgehaltener Leitidee", kurz, „Übervigilität des Interesses bei sehr geringer Tenazität" auf der hypomanischen Seite, gleichmäßig langsames Tempo, aber ebenfalls „direkter zeitlicher Anschluß der Reaktion an den Reiz" auf der depressiven Seite; und dazwischen alle möglichen Übergangsstufen. Sehr beachtenswert ist, daß KRETSCHMER ausdrücklich feststellt, das psychische Tempo der Depressiven gleiche, was den Mangel an Zähigkeit, System und Konsequenz, das Fehlen komplizierter Spannungen und Komplexmechanismen betrifft, in der Hauptsache dem der Hypomanischen. Hier nimmt er also manische und depressive Naturen in einer Merkmalsgruppe zusammen, die mit psychischem Tempo wenig zu tun hat und deren Entstehung kaum allein aus der Schwingungsfähigkeit des Gemüts verständlich zu machen ist.

Ehe wir nun zur Darstellung der schizothymen Tempera-

Digitized by Google

mente übergehen, ist wohl eine Zwischenbemerkung am Platze. Es ist unverkennbar, daß KRETSCHMERS an sich wertfreie Darstellung der zyklothymen Temperamente vielleicht ganz gegen seine Absicht so sehr nur positive Seiten des zyklothymen Typs gezeigt hat, daß man unter dem Eindruck, die Welt der guten Menschen sei nun doch eigentlich schon weggegeben, nicht mit Unrecht für die Darstellung der schizoiden Temperamente das Gegenteil, also eine stark negative Verfärbung im voraus erwarten darf. Bleibt man selbst einen Augenblick in dieser wertenden Haltung, so ist unmittelbar klar, daß beispielsweise Nachgiebigkeit, mangelnder Systemwille, Konjunkturgefühl, das »tout comprendre c'est tout pardonner«, Anpassungsfähigkeit u. dgl. m. durchaus nicht immer positiven Persönlichkeitswert zu bedeuten brauchen. Mit anderen Worten: diese Betonung der positiv wertvollen Seiten des zyklothymen Temperaments kann unmöglich in KRETSCHMERS Absicht gelegen sein. Diese ungewollte Wirkung seiner Darstellung geht letzten Endes auf die nun schon mehrfach angedeutete Einseitigkeit der Betrachtung vom „Temperament" aus (in seinem Sinne) zurück. Sie hat ihm von einer Seite die Bemerkung eingetragen, jeder ordentliche, in sich gefestigte Charakter müsse schizothym sein, von einer zweiten, die Schizothymen seien alle halbverrückt. An sich tut die ganze unbeabsichtigte Bevorzugung der Zyklothymen und die Benachteiligung der Schizothymen dem Kern seiner Gedanken wenig Eintrag. Doch ist es notwendig, einer absichtlich zunächst auch im folgenden stark referierenden Darstellung gegenüber dies im Auge zu behalten. Dazu kommt noch ein zweites Moment, das die KRETSCHMERSche Darstellung des schizoiden Temperaments problematisch macht. Seine ganze Absicht geht dahin — wie schon mehrfach gesagt wurde — in Parallele zu der Linie: gesund zyklothym-zykloid-zirkulär die Stufen im schizothymen Formkreis: gesund schizothym-schizoid-schizophren gleichfalls als eine nur durch quantitative Unterschiede gekennzeichnete Entwicklungsgerade darzustellen, deren einzelne Abschnitte fließend ineinander übergehen. Es hatte sich bei Darstellung der Schizophrenie wohl gezeigt, daß man in psychologischen Dingen die Unterscheidung von quantitativer und qualitativer Änderung leicht als eine nur terminologische Angelegenheit ab-

Digitized by Google

stempeln kann. Sei dem, wie ihm wolle; die Tatsache bleibt bestehen, daß die große Mehrzahl der Schizophrenien sich als Verschiebung, z. T. schwerste Veränderung der Persönlichkeit darstellt, bei der es keine vollkommene Rückkehr in den status quo ante gibt. Macht man diese Verschiebung zum Charakteristikum schizothymer Art, so läßt sich zweifellos die vorpsychotische Form, also das schizoide Temperament, als nur quantitativ verminderte Abart der Schizophrenie fassen. Dann aber klafft zwischen gesund-schizothymer Art und schizoid-schizophrener eine durch keinen psychologischen Kunstgriff ausfüllbare Lücke. Verzichtet man darauf, so fallen gesund-schizothyme und schizoide Art näher zusammen und die Lücke tut sich zwischen ihnen und der Schizophrenie auf. Es wird sich später zeigen, daß, sobald die Betrachtung nicht mehr vorzugsweise vom „Temperament" im KRETSCHMERschen Sinne aus geschieht, doch eine Verbindungslinie zwischen allen drei Formen schizothymer Erscheinungsweisen gezogen werden kann. Der Vergleich der Entwicklungen, denen sowohl zyklothyme als schizothyme Wesensart zeitlebens unterworfen sind, wird ergeben, daß der Assoziations- und Reproduktionsmechanismus der Schizothymen innere Wandlungen viel elementarer und deutlicher in Erscheinung treten läßt, wodurch dann der Eindruck einer gemilderten Persönlichkeits-„Verschiebung" entsteht, die freilich mit dem schizophrenen „Schub" nur noch entfernt in Parallele zu stellen ist. KRETSCHMER hat — wie sich sofort zeigen wird — den Weg engster Zusammenfügung von Schizophrenie und schizoider Art eingeschlagen.

Dies zeigt er gleich zu Beginn seiner Ausführungen durch folgende Feststellung: Während zykloide Menschen „durch alle manisch-depressiven Schwankungen hindurch die Grundsymptome ihres Temperaments meist von der Wiege bis zum Grabe" behalten, ist „das biologische Agens (v. Verf. gesp.), was die Schizophrenie und die schizoide Persönlichkeit erzeugt, etwas, was einsetzt, was in einem bestimmten Zeitpunkt des Lebens und mit bestimmter Reihenfolge eintritt und dann weiterwirkt" (S. 130).

Schon die Zusammenstellung der Hauptmerkmale der **schizoiden Temperamente** zeigt, daß KRETSCHMERS Aufmerk-

Digitized by Google

samkeit sich auch hier vorzugsweise den affektiven Wirkungen dieses biologischen Agens zuwendet. Entsprechend dem zyklothymen Formkreis wählt er wieder drei Gruppen:

1. ungesellig, still, zurückhaltend, ernsthaft, humorlos, Sonderling;
2. schüchtern, scheu, feinfühlig, empfindlich, nervös, aufgeregt, Natur- und Bücherfreund;
3. lenksam, gutmütig, brav, gleichmütig, stumpf, dumm.

Hier wie dort (vgl. dazu die entsprechenden Ausführungen über zyklothyme Temperamente, S. 164f.) ist Gruppe I die der größten Häufigkeit, wenn man so will: die sozialen Grundeinstellungen bezeichnend; jedenfalls aber wieder eine Sammlung von Merkmalen, deren Erklärung eines entschiedenen Hinausgehens über das Gebiet der Affekte bedarf. Sie umfaßt „außer dem humorlosen Ernst, der das schwache Vertretensein der diathetischen (zykloiden) Temperamentsskala ausdrückt, hauptsächlich das, was Bleuler als Autismus bezeichnet". Gruppe 2 und 3 stehen in deutlichem Gegensatz zueinander, insofern die eine „Eigenschaften von psychischer Überempfindlichkeit", die andere solche „einer gewissen seelischen Unempfindlichkeit" darstellt. Vergegenwärtigt man sich wieder, daß Kretschmer auch im zyklothymen Formkreis das Vorkommen „absolut heiterer und absolut trauriger Menschen" als Seltenheit bezeichnete, so versteht man — in Parallele zur diathetischen Proportion — seine Definition der psychästhetischen Proportion: „das Mischungsverhältnis, in dem beim einzelnen Schizoiden die hyperästhetischen mit den anästhetischen Elementen der schizoiden Temperamentsskala sich überschichten, nennen wir seine psychästhetische Proportion".

Hier ist nun Anlaß gegeben, des Verständnisses wegen einen Augenblick die referierende Haltung zu verlassen. Überempfindlichkeit, Feinfühligkeit einer- und Kühle, Schärfe, Ablehnung andererseits, deren gleichzeitiges Nebeneinanderbestehen nach Kretschmers Ansicht den „Schlüssel zu den schizoiden Temperamenten" liefert, scheinen auf den ersten Blick freilich etwas gänzlich anderes zu sein als die Lebhaftigkeit und Heiterkeit bzw. das Stillschwernehmende, Traurige der zykloiden Menschen. Psychologisch gesehen, handelt es sich in beiden Fällen gleichermaßen um Ausprägungsformen von

Digitized by Google

Lust- bzw. Unlustgefühlen und -affekten. Wir würden, was später erst näher auszuführen ist, sagen, um die typischen Lust- bzw. Unlustformen zyklothymer bzw. schizothymer Naturen. Für KRETSCHMER, der die beiden Typen in der Hauptsache aus Verschiedenheiten der Affektivität heraus konstruiert, handelt es sich von vornherein um qualitative Verschiedenheiten der Affektivität. Doch kann, was sich auf schizoider Seite als kühle, aristokratische Zurückhaltung, Menschenscheu usw. zeigt, durchaus mit Unlustaffekten zusammenhängen und braucht in gar keiner Weise als Affektlosigkeit, Stumpfheit erklärt zu werden. Gibt er doch selbst zu, daß immer wieder auch „eine solch scheinbar völlig empfindungslos daliegende, katatonische Versteinerung (Endzustand der Schizophrenie; d. Verf.), mit einem Ruck gelöst, geradezu monumentale Affektstöße aus ihrem Inneren hervorbrechen läßt; so daß wir vielen schizophrenen Zustandsbildern gegenüber schlechterdings nicht sagen können, wieviel ist an dieser völligen Erstarrung Affektkrampf und wieviel wirkliche affektive Verblödung?" Es wäre also durchaus denkbar, daß eine auf einer schizoiden Gesamtanlage (im später zu entwickelnden Sinn) erwachsene Affektivität Bilder von Kühle, Zurückhaltung, Gleichmütigkeit usw. hervorbringt, die den Eindruck der Affektlosigkeit, der Stumpfheit machen, ohne es zu sein. Trotzdem muß KRETSCHMER den eingeschlagenen Weg zu Ende gehen und infolgedessen das nahezu vollkommene Fehlen der diathetischen Temperamentsskala im schizoiden Formkreis feststellen, während es im Grunde darauf ankäme, die Besonderheit der schizothymen Affektivität gegenüber der zyklothymen aus viel umfassenderen Grundlagen beider Typen zu erklären. Auf die doppelte Folge seines Vorgehens wurde bereits hingewiesen: Einmal bekommen alle seine Schizothymen (also auch die ganz gesunden) entgegen den tatsächlichen Beobachtungen am normalen schizothymen Menschen einen Beigeschmack von Schroffheit, Überempfindlichkeit, herber, abstoßender Kühle u. dgl. m.; darüber hinaus kommt KRETSCHMER unvermerkt zu der Ersetzung der Proportion empfindlich — kühl (was immer noch mindestens die Möglichkeit starker innerer Unlustreaktionen offen läßt) durch die von „reizbar — stumpf", was schlechterdings nicht als identisch anerkannt werden kann.

Digitized by Google

Freilich ist dadurch der oben besprochene direkte Übergang zu den schizophrenen Symptomen stärkster Reizbarkeit und vollkommener Stumpfheit gewonnen, dafür aber dann die Brücke zum Seelenleben gesunder Schizothymer abgebrochen; wofern man nicht alle Gesunden als Mischtypen mit stark zyklothymem Einschlag bezeichnen will. Eine weitere Folge des engen Anschlusses an den Prozeßcharakter der Schizophrenie ergibt sich daraus von selbst: „Die Stimmungsproportion der Zykloiden schwankt wellig. Die psychästhetische Proportion der Schizoiden verschiebt sich." D. h. das Verhältnis zwischen den hyperästhetischen und anästhetischen Temperamentsanteilen ändert sich mit dem Lauf des Lebens bei vielen Schizoiden schubweise, ohne wieder zum Ausgangspunkt zurückzukehren. Wo dies wirklich der Fall ist, läßt auch die gesamte Psychiatrie mindestens die Möglichkeit eines vorausgegangenen und nicht als Krankheit erkannten schizophrenen Schubs offen. Der Versuch, trotzdem eine Verbindungslinie zum normalen schizothymen Seelenleben zu gewinnen, ist nicht stichhaltig. Kretschmer sagt: „Auch die Psychästhesie der gesunden Durchschnittsmenschen gemischten mittleren Temperaments erreicht ja in der typisch sentimental gefärbten Überschwänglichkeit und Empfindsamkeit der Pubertätszeit ihren Höhepunkt, um etwa vom 25. Lebensjahr sich langsam bis zu einer gewissen ruhigen Solidität der Lebensauffassung, häufig auch bis zu ernüchternd platter und trockener Schwunglosigkeit abzukühlen." Diese Ausnahmestellung der Pubertätserscheinungen gilt für den zyklothymen Temperamentskreis ebenso; es genügt der Hinweis auf Sprangers Psychologie des Jugendalters. In diesem Sinne könnte man auch für den zyklothymen Menschen eine „Verschiebung" der Persönlichkeit während der Reifejahre annehmen. Daß die Änderung beim Schizothymen auffälliger sichtbar wird, hängt damit zusammen, daß seine ganze Denk- und Vorstellungswelt in schärfer umrissenen Bahnen verläuft als die seines Gegenspielers. Jedenfalls ist zunächst die Möglichkeit einer Beeinflussung der Affektivität durch einen typischen Vorstellungsverlauf mindestens mit demselben Recht offen zu halten wie ihre Umkehrung. Es ist nicht so, daß immer und überall der Affekt am Steuer steht; er kann ebenso auch von der Gedankenwelt aus gesteuert werden.

Digitized by Google

Hier kann die Darstellung der schizoiden Temperamente wieder aufgenommen werden. Das autistische Insichhineinleben, die ausgesprochene Art der Schizothymen, alles Erleben in engste Beziehung zu ihrer eigenen Person zu bringen, wurde schon erwähnt. Die Bezeichnung als Egoismus ist wertend, nur für asoziale Naturen gültig, in diesem Sinne auf manche Zyklothyme ebenso anwendbar und deshalb nicht mit Autismus gleichzusetzen. Auch die Erklärung autistischer Haltung kann unmöglich allein vom Gesichtspunkt der Affektivität aus geschehen; so wenig wie die einer anderen, eng damit verknüpften und sehr wichtigen Erscheinung: schizoide Menschen haben für den Beobachter fast immer „eine Oberfläche und eine Tiefe". Die Oberfläche kann sich als Scheu, Zurückhaltung, Ironie, Brutalität — kurz in einer Fülle verschiedenartigster Erscheinungsweisen zeigen. Es ist das ausgesprochene Verdienst Bleulers, den Reichtum seelischen Lebens hinter dieser Oberfläche gezeigt zu haben. Allerdings kann hinter der Maske ein „Nichts sein, das schwarze hohläugige Nichts", ebensogut aber zartestes, intensivstes Erleben oder das Feuer der Begeisterung. „Viele schizoide Menschen", sagt Kretschmer in einem seiner sehr anschaulichen Bilder, „sind wie kahle römische Häuser, Villen, die ihre Läden vor der grellen Sonne geschlossen haben; in ihrem gedämpften Innenlicht aber werden Feste gefeiert." Es sind die mannigfaltigen Naturen, die einem wie ein Rätsel entgegentreten, um sich eines Tages in stärksten Überraschungen zu offenbaren, in furchtbaren Taten, zähem Heroismus, leidensbereitem Märtyrertum, in einer wissenschaftlichen oder künstlerischen Leistung, in stillem, zähem Heldentum. „Es ist eine Glasscheibe zwischen mir und den Menschen", sagt ein Schizoider von sich selber; Strindberg bekennt: „Ich bin hart wie Eis und doch gefühlvoll bis zur Empfindsamkeit"; und von Uhland sagt Hebbel: „Er ist ein Tropfen feurigen Weins in einem Faß von Eis." Daher auch die Ansicht Kretschmers, die Resonanz nach außen erlösche beim Schizophrenen vor der inneren.

Der überfein empfindende Hölderlin wird für Kretschmer geradezu zum Typus innerhalb des ganzen Formkreises; und bei ihm ist dann allerdings auch der Übergang von dieser Empfindsamkeit in den „dämmernden Stumpfsinn" seines jahr-

Digitized by Google

zehntelangen schizophrenen Siechtums überzeugend deutlich. In erschütternden Worten gibt der Dichter selbst dem Ausdruck:

„Wo bist du? Wenig lebt ich, doch atmet kalt
Mein Abend schon. Und stille, den Schatten gleich
Bin ich schon hier; und schon gesanglos
Schlummert das schauernde Herz im Busen."

Für die soziale Haltung schizothymer Menschen sind vor allem die verschiedenen Formen des Autismus maßgebend. „Die lauten, kräftigen Farben des Lebens, die dem Durchschnittsmenschen sein willkommenes und unentbehrlich anregendes Lebenselement bedeuten, empfinden sie als grell, unschön, brutal, lieblos, ja geradezu als psychisch schmerzhaft." Das sind die überempfindlichen, feinfühligen Naturen, die sich nur in einem ausgelesenen kleinen Kreis Gesinnungsverwandter wohlfühlen, denen alles auf „Schonung ihrer Hyperästhesie" ankommt. Der Autismus der Schizoiden ist nach KRETSCHMER „oft in einem Atemzug Kälte und zugleich flehentliches in-Ruhe-gelassen-sein-Wollen". Doch will uns scheinen, als spreche sich darin gar kein so starker Gegensatz zwischen „Krampf und Lähmung in einem Bild" aus. Wo, gleichgültig aus welchen Gründen, ein sehr feinfühliges Gemütsleben vorhanden ist, muß sich nach außen jedesmal eine Art von Selbstschutz ausbilden, die wie Abstoßung und Kälte wirkt, dem Bild von Oberfläche und Tiefe rechtgibt und doch nur ein Zuviel im Innern durch ein Zuviel nach außenhin ausgleicht. Teilweise aus der Überempfindlichkeit, auch Reizbarkeit Schizoider ist es erklärbar, daß sie fast alle einen ausgeprägten Sinn für Kontraste in Welt und Leben haben, ja u. U. in sich selber schroff nebeneinander die größten Gegensätze — unverbunden — herumtragen. Absolute Ungeselligkeit, eklektische, aristokratisch auswählende oder aber rein oberflächliche Geselligkeit, oft mit einiger Gutmütigkeit, manchmal auch mit Schüchternheit gemischt, das sind die sozialen Grundhaltungen der „feinfühligen" schizoiden Naturen. Daß KRETSCHMER z. B. eine typisch zyklothyme Form der Gutmütigkeit von einer ebenso typisch schizothymen Form unterscheidet, scheint uns durchaus am Platze; doch dürfte es psychologisch in keiner Weise zureichend sein, die Gutmütigkeit des Schizoiden einfach als „aus den beiden Komponenten: Scheu und Affektlahmheit" zusammengemischt zu betrachten; es gibt Dutzende von Unter-

Digitized by Google

formen schizothymer Gutmütigkeit, die einer Erklärung nur durch die Hyper-Anästhesie = Theorie niemals zugänglich sind: Nur wer sie als einziges und letztes Erklärungsprinzip festhält, muß, sobald „Züge wirklicher Güte, etwas anmutig Zartes, Sanftes und Liebenswürdiges, innig Anschmiegendes" in das Bild sich mischen, „konstitutionelle Legierungen" annehmen, wobei dann das wahrhaft Erfreuliche dieser Eigenschaft wieder dem zyklothymen Legierungsteil zugute kommt.

Ein besonders stark ausgeprägtes Symptom schizoider Veranlagung, das eng mit Autismus und Kontrastsehen zusammenhängt, ist die starke Neigung, alles bis ins Extrem genau, geradlinig, kompromißfeindlich denkend oder handelnd durchzuführen; je nach dem Grade der Annäherung an psychotische Formen und je nach der Mischung des ganzen Anlagengefüges, in dem die Affektivität nur die Rolle eines Elements neben anderen spielt, entstehen dadurch eine große Zahl sozial interessanter Typen: die mürrischen Sonderlinge, die in jahrzehntelanger Abgeschlossenheit hinter einem technischen oder metaphysischen Problem her sind, Menschen von „altruistischer Aufopferung größten Stils", strengster Gerechtigkeit, unbeugsamer Überzeugungstreue; ausgesprochene Form- und Formelmenschen, für die es nur das Weib, die Liebe, die Religion gibt, Menschen, in denen sich schwerste seelische Konflikte abspielen, „mit einem natürlichen Talent zum Tragischen", kühl-berechnende Geschäftsmänner, harte Herren, bissige Ironiker, aber auch Gelehrte, die gewaltige Systeme bis zum letzten Schlußstein auftürmen, Propheten und Märtyrer. Es ist unmöglich, die Fülle der von Kretschmer gegebenen Einzelbilder und -tatsachen hier wiederzugeben.

Wir haben versucht, die Hauptzüge festzuhalten; und fügen nur noch weniges von dem bei, was Kretschmer über Ausdruck, Psychomotilität und psychisches Tempo sagt. Während „bei den Zykloiden Ausdruck und Psychomotilität rund, natürlich und reizadäquat sind, sind viele Schizoide durch den Mangel der Unmittelbarkeit zwischen gemütlichem Reiz und motorischer Reaktion gekennzeichnet". In Parallele dazu steht seine Schilderung des psychischen Tempos: bei den Zykloiden „spricht die Affektivität in weichen, vollen, abgerundeten Kurven jederzeit direkt auf Gemütsreize

Digitized by Google

an, . . . schizoide Menschen dagegen haben häufig einen springenden Temperamentstypus, sie haben keine runde, wellige, sondern eine abrupte, zackige Affektkurve". „Bewegen sich die zyklothymen Temperamente zwischen rasch und langsam, so bewegen sich viele schizoide zwischen zäh und sprunghaft. Die zyklothyme Temperamentskurve ist eine schwingende, die schizoide eine springende." Damit hängt zusammen die sog. Ambivalenz (Bleuler), ein eigenartiges Hin- und Herschnellen des Gefühls- und Willenslebens zwischen Gegensätzen, zwischen Ja und Nein, das deutlich auf die Unfähigkeit hinweist, die Verbindung kontrastierender Vorstellungen zu finden und so zu einem eindeutigen Entschluß zu kommen; ebenso die „alternative Einstellung der Affektivität", die nur ein Entweder-Oder kennt und die Vermittlungsfähigkeit Zykloider im Grunde nicht versteht, ja verachtet. „Man sieht nicht Mitmenschen, die so leidlich gut oder böse sind und mit denen man leben kann, wenn man sie ein wenig humoristisch nimmt, nein: Kavalier oder ordinärer Kerl, Engel oder Teufel, Heilige oder Megäre — ein Drittes gibt es nicht." Daher auch Kretschmers Feststellung: „Der Zykloide ist überschwenglich, der Schizoide überspannt." Alle diese Bemerkungen erscheinen uns deshalb besonders wichtig, weil sie, wie bald zu zeigen ist, nicht auf die Willkür einer frei und unabhängig wirkenden Affektivität, sondern in völliger Übereinstimmung auf die Verknüpfung der Affektivität mit besonderen Formen des Denkens und Vorstellens hinweisen und aus ihnen erst psychologisch ganz verständlich werden.

Entgegen dem Vorwurf, die schizoiden Temperamente stellen ein Sammelsurium alles dessen dar, was sich nicht eindeutig in den zykloiden Formkreis einordnen lasse, und gegenüber dem Eindruck einer sehr starken Mannigfaltigkeit der einzelnen Bilder dieses Typus, soll hier ausdrücklich Kretschmers eigene Meinung noch zu Worte kommen: „Wir raten ab von dem Versuch, heute schon entscheiden zu wollen, ob die Schizophrenie bzw. der große schizothyme Konstitutionstypus irgend etwas irgendwie biologisch in sich Einheitliches oder nur eine Gruppe von näher unter sich verwandten Typen darstellt." Durch diese Feststellung wird freilich auch alles über den Zusammenhang von Körperbau und Charakter Gesagte noch stärker



Digitized by Google

ins Allgemeine, Ungefähre und Hypothetische verschoben. Ihren grundsätzlichen Wert behalten die KRETSCHMERschen Darlegungen deshalb doch (vgl. S. 138ff.).

Zur Ergänzung der Bilder der schizothymen und zyklothymen Temperamente gehen wir noch kurz auf das ein, was KRETSCHMER über die zyklothymen und schizothymen Durchschnittsmenschen und die Genialen sagt. Er legt selbstverständlich größten Wert auf die Feststellung, der Übergang von den psychopathischen Naturen zu den gesunden Vertretern beider Richtungen gehe „unversehens" vor sich. Dazu haben wir schon mehrfach Stellung genommen. Wenn er selbst sagt: „Wir werden nicht mehr bestimmte Persönlichkeitstypen als psychopathische Abortivformen bestimmter Psychosen, sondern umgekehrt bestimmte Psychosen als Karrikatur bestimmter normaler Persönlichkeitstypen (v. Verf. gesp.) betrachten", so bezeichnet er damit eine von ihm selbst im Gang seiner Forschungen durchgeführte Wendung in der Betrachtungsrichtung. Wieder geht er in exakter Arbeit daran, die körperlichen und seelischen Merkmale von 150 Normalen, die ihm persönlich genau bekannt sind und „prägnante und eindeutige Zeichen" des asthenischen, athletischen oder pyknischen Typus haben, im einzelnen zu untersuchen. Und wieder findet er — abgesehen von den auch hier nicht fehlenden „Überkreuzungen" — bei den gesunden Pyknikern dieselbe doppelpolige Anordnung der „Temperamente", wie sie sich beim manisch-depress. Formenkreis in krankhafter Ausprägung gezeigt hatte: hypomanische und schwerblütige Naturen und dazu „eine breit ausgezogene Kette von zyklothymen Mittellagen; teils mehr statisch, eine bestimmte Gemütslage einhaltend, teils auch mit den Wellen als Höhenlagen". Die Geschwätzig-Heiteren, die ruhigen Humoristen, die stillen Gemütsmenschen, die bequemen Genießer (Mörikes „Sommer-Westen") gehören dazu und die tatkräftigen Praktiker: je nach den besonderen Legierungen der Temperamente mit anderen seelischen Funktionen. Unter den gesunden Typen des schizothymen Formkreises schildert er die vornehm Feinsinnigen, die weltfremden Idealisten, die kühlen Herrennaturen und Egoisten, die Trockenen und Lahmen. Schon der Auswahl der Überschriften spürt

Digitized by Google

man an, was die Zeichnung im einzelnen bestätigt: aus den schon oben genannten Gründen erscheinen — wohl gegen seine Absicht — auch die gesunden Schizothymen insgesamt als auffällige, aus dem Rahmen etwas herausfallende Naturen. Wir führen zum Beweis eine beliebig herausgegriffene Eigenschaftsserie an: Flucht vor allem Gemeinen, ästhetischer Thee, odi profanum vulgus, durch schlechte Bügelfalten verletzt, unmerklich im Tiefsten gekränkt, schwärmerisch-ekstatisch oder schneidend kühl, schroff ablehnend, feiner und zivilisierter Kunstsinn, etwas Gebrochenes in den Gefühlen, logisch Formalistisches, Ironisierendes, im leise abgetönten Milieu bestrickend liebenswürdig, fein, verbindlich, zart einfühlend, hinter einer kaum merklichen Atmosphäre von Distanz; weiter: still abseits ein Reich von Ideen bauend, Aufopferung für ein bewußtes Ideal, linkische Ungeschicklichkeit und steife Formen, Unsicherheit gegenüber dem realen Leben, scharf sarkastisch, reizbar, nervös oder mürrisch abweisend, stoische Bedürfnislosigkeit, von moralischem Idealismus und Rigorismus, kompromißfeindlich, von ehernen Lebensgrundsätzen, scharf geprägte Charakterköpfe von durchgreifender sittlicher Energie, Größe und Reinheit der Gesinnung; unempfindlich gegenüber Gefahr, zum Befehlen geboren, von akzentuiertem Ehrbegriff und verletzbarem Selbstgefühl, schroff und parteiisch, Entweder-Oder-Naturen, bürokratisch, skrupellos, Rechts- und Dienstauffassung bis zur Borniertheit und verletzenden menschenfeindlichen Kälte gehend, rabulistischer Formintellekt.

Unverkennbar ist und bleibt, daß es sich bei Zyklothymen und Schizothymen um zwei in ihren guten Ausprägungen deutlich voneinander geschiedene Typen handelt. Ob ihre Trennung zu Recht oder Unrecht von der Konstituierung zweier verschiedener Affektivitäten aus geschieht, ob nicht vielmehr diese Formen der Affektivität Teil- oder gar Folgeerscheinung umfassenderer Scheidungsmerkmale sind: Diese Frage lassen wir hier noch offen, bis wir am Kreis der Dichter uns den Unterschied noch einmal konkret vergegenwärtig haben.

Das Beispiel der Dichter (vgl. a. a. O. S. 181ff.) gibt in



Digitized by Google

besonders glücklicher Weise Gelegenheit, auf das in der Einleitung zur Darstellung der KRETSCHMERschen Typenlehre entwickelte Problem von seelischer Grundfunktion (Form) und seelischem Tatbestand (Form + Inhalt) zurückzukommen, vgl. S. 138ff. Es hat sich inzwischen aus den Darstellungen beider Formkreise, bei Gesunden wie Psychopathischen und Kranken im engeren Sinne, deutlich gezeigt, daß auch KRETSCHMER zwar an Hand einer Fülle gewordener, also aus einer Verschmelzung von Anlagen und Milieueinflüssen entstandener Eigenschaften seine typischen Bilder entwickelt, daß aber auch ihm alles darauf ankommt, die allein berechtigte „Parallele" von psychischen Anlagen und Körperbau zu gewinnen. Aus den mannigfachen, ineinanderwirkenden Elementen des Anlagengefüges löst er die der „Temperamente" (Affektivität und psychisches Tempo) für seine Zwecke heraus. Und es kommt nun für die Vergegenwärtigung des Problems innerhalb dieses Spezialausschnittes darauf an, zu sehen, wie die mancherlei literarischen „Schlagwörter", die ausnahmslos hier auf die Objektivierung des Typus im Kunstwerk hinweisen (z. B. Stofftrieb-Formtrieb, Realismus, Humor, Satire, Idylle usw.), auf ihre Verwurzelung im Temperament zurückgeführt werden. Daß auch hier stets im Hintergrund die Frage mitschwingt, ob die „Temperaments"unterschiede im KRETSCHMERschen Sinne für die Bewältigung dieser Aufgabe ausreichend sind, ist nach dem Vorausgehenden selbstverständlich.

Die Beschaffung des körperbaulichen Materials bietet hier Schwierigkeiten, soweit man nur auf Photographieren oder gar nur auf Bilder und Beschreibungen angewiesen ist. KRETSCHMER hat mit großer Vorsicht zugrunde gelegt, was scharfer Prüfung standhielt, und sich vor allem an Gestalten mit ausgeprägt typischem Körperbau gehalten. Im zyklothymen Formkreis heben sich eindeutig heraus die Realisten und Humoristen, für die KRETSCHMER, selbstredend nicht im Sinne einer Wertung, etwa folgende Beispielreihe aufstellt: Luther, Lieselotte von der Pfalz, Goethes Mutter, Gottfried Keller, Jeremias Gotthelf, Fritz Reuter, Hermann Kurz, Heinrich Seidel. Sie alle haben typisch pyknischen Körperbau, mindestens ausgeprägte pyknische Komponenten, bei den

Digitized by Google

meisten von ihnen sind leicht manische oder depressive Perioden nachgewiesen. Neigung zu breiter, realistischer Darstellung, drastisch und meist humorvoll „Hinwendung zur unstilisierten Prosa und zur episch breiten Erzählung", wenig lyrische, kaum dramatische Begabung, der Stofftrieb, im Sinne Schillers, den Formtrieb weit überwiegend: das sind ihre Hauptmerkmale. All dies kommt in ihren Werken als „schlichte Menschlichkeit und Natürlichkeit, treuherzige Ehrlichkeit, Lebensbejahung, Liebe zu allem, was ist und weil es so ist, besonders aber zu den Menschen selbst und zur volkstümlichen Art, befreiendes Lachen und befreiender Zorn", also in den für den ganzen zyklothymen Formkreis gültigen Grundzügen zum Ausdruck. Farbigkeit, Gemütswärme, Reichtum der Bilder sind ihre Stärke, Fehlen des straffen Aufbaues, der Sichtung des Wichtigen vom Unwichtigen, von Spannung und Pathos ihre Schwäche gegenüber den schizothymen Künstlern. Die schon für Keller gültige Kleinmalerei und behagliche Breite (Grüner Heinrich) sind bei Seidel und Gotthelf deutlich vertreten. Joh. P. Hebbel und Busch dagegen, mit ihrem Sinn für anekdotische oder epigrammatische Kürze, sind trotz deutlicher zyklothymer Züge schon Mischtypen. Die Buschsche Ironie und philosophierende Reflexion entfernt sich oft von reinem Humor und nähert sich der Satire. Einen Schritt weiter und man steht schon mitten im schizothymen Formkreis, bei den Geistreichen, Sarkastischen, Ironisch-Satirischen: Heine, Voltaire, Friedrich dem Großen, Nietzsche, welch letzteren Kretschmer „geradezu als Prototypus des humorlosen Geistreichen" bezeichnet. Die Analyse allerdings des Ironisch-Geistreichen, die wieder auf „schizothymer Gefühlsweise" und „autistisch menschfeindlichem, hyperästhetischem Einstellungsaffekt" aufbaut, fällt hier besonders stark als zu einseitig angelegt auf. Die besondere Linie des Naturalismus, bei der Pathos, Tendenz, leidenschaftliche Spannung, ja oft Karikatur die rein „realistische" Haltung überdecken, und die mit Zola beginnend etwa über Ibsen und Gerhart Hauptmann zu Tolstoi und Strindberg verläuft, entfernt sich schon in dem ersteren von dem zyklothymen Pol und verläuft bei den letzteren ganz im schizothymen Form-Kreis; und Kretschmer ist der Ansicht, wenn man die Portraits von Zola bis Tolstoi vergleiche,

Digitized by Google

sei leicht der Übergang „vom mehr pyknischen bis zu den schizothymen Langgesichtern" zu verfolgen.

„Pathetiker, Romantiker und formvolle Stilkünstler mit einem gemeinsamen Zug zum Idealistischen nach Form und Inhalt" sind für KRETSCHMER die Kerngruppen schizothymer Dichtertemperamente; gekennzeichnet durch folgende Namen: Schiller, Körner, Uhland-Tasso, Hölderlin-Platen. Der Körperbau ist bei ihnen allen leptosom (asthenisch), schlank, schmal, hager; Uhland, Tasso, Novalis, Platen haben „schöne Winkelprofilformen"; Schillers Gestalt ist allgemein in ihrer ausgeprägt asthenischen Form bekannt. Hölderlin und wahrscheinlich auch Tasso hatten Schizophrenien, Platen war schwerer Psychopath, Schiller und Novalis starben an Tuberkulose, die deutliche „konstitutionelle Beziehungen zum schizophrenen Formkreis" hat.

Es ist hier der Ort, auf Schillers Unterscheidung naiver und sentimentalischer Dichtung zurückzuweisen und sie nach einigen Seiten hin noch weiterzuführen (vgl. S. 101ff.). Sie deckt sich in überraschender Vollkommenheit mit der KRETSCHMERschen Scheidung von zyklothym und schizothym. Dort Natur-Sein, hier Natur-Suchen, dort der Mensch in harmonischer Einheit mit und in der Natur, hier „im Zustand der Kultur", die Natur als fernes Ideal ersehnend, dort das Ganze seiner Natur in der Wirklichkeit ausgedrückt findend und als künstlerisches Ziel „die möglichst vollständige Nachahmung des Wirklichen" erstrebend, hier ganz in der Darstellung der Idee und der Vergleichung von Ideal und Wirklichkeit aufgehend. In wundervoller Prägnanz und Kürze stellt Schiller beide Typen in dem Wort gegeneinander: „Die sentimentalische Dichtung ist die Geburt der Abgezogenheit und Stille, und dazu ladet sie auch ein; die naive ist das Kind des Lebens, und in das Leben führt sie auch zurück." Es gibt kaum einen Zug in den Typenbildern KRETSCHMERS, der nicht schon bei Schiller in völliger Klarheit gezeichnet nachweisbar wäre; nur daß Schiller, was wiederum für ihn „typisch" ist, gelegentlich in seinen Wertungen dem Gesetz seiner Artung gehorchen muß, so, wenn er dem Autismus des sentimentalischen Dichters, der überall seine Idee, seine Reflexionen, sein Ich in den Vorder-

Digitized by Google

grund rückt, den Realismus des naiven mit den Worten entgegenstellt: er verschwindet gänzlich hinter dem Werk, „ohne alle Vertraulichkeit dem Herzen des Lesers entfliehend, streng und spröde, fast unempfindlich erscheinend (!), in der trockenen Wahrheit, womit er den Gegenstand behandelt". Ihn stört die scheinbare Teilnahmslosigkeit, die im zyklothymen Humor zutage zu treten scheint: „Als ich Shakespeare zuerst kennen lernte, empörte mich seine Kälte, seine Unempfindlichkeit, die ihm erlaubte, im höchsten Pathos zu scherzen"; sie ist ihm nicht nur etwas Unkünstlerisches, sondern ein seiner Art Urfremdes.

Auch die Unterschiede des Pathetikers und Romantikers findet man, z. T. in andere Begriffe gefaßt, wieder; jene sind nach KRETSCHMER „die mehr temperament- und triebstarken aktiven Naturen", diese „mehr die psychasthenischen[1] Typen, die zarten Weltflüchtigen unter den Schizothymikern". „Das tragische Pathos ist Kampf der autistischen Seele gegen die Realität, die elegische Romantik ist ihre Flucht davor", sagt KRETSCHMER sehr treffend, und es scheint uns auch tatsächlich von der inneren Aktivität abzuhängen, wie weit der Dichter der einen oder anderen Kunstform sich zuwendet. Unübertrefflich grenzt Schiller die verschiedenen Untertypen des sentimentalischen Typus gegeneinander ab: das die Welt des Wirklichen Fliehende in der Elegie und die Angriffsfreude der Satire. Für die sentimentalischen Dichter aller Gattungen gilt, daß sie „es immer mit zwei streitenden Vorstellungen und Empfindungen zu tun haben, mit der Wirklichkeit als Grenze und ihrer Idee als dem Unendlichen". Je nachdem sich aber ein Dichter innerhalb dieser „Mehrheit der Prinzipien" der Begrenzung oder der Unendlichkeit zuwendet, „ob er mehr bei der Wirklichkeit, ob er mehr bei dem Ideale verweilen — ob er jene als einen Gegenstand der Abneigung, ob er dieses als einen Gegenstand der Zuneigung ausführen will", wird er zum Satiriker oder zum Elegiker. In beiden Fällen liegt, wie bei

[1] Dieser Ausdruck, der mangelnde Aktivität, nicht aber Mangel des starken, seelischen Ergriffenseins meint, scheint uns unglücklich gewählt. Der Ausdruck „temperamentstark" ist — wofern KR. Temperament in seiner eigenen Fassung nimmt, hier direkt falsch: die Affektivität des Romantikers kann mindestens so stark sein wie die des Pathetikers, nur fehlt dem ganzen Anlagengefüge das stark Aktive.

Digitized by Google

KRETSCHMERS Pathetikern und Romantikern, der Versuch zugrunde, die starke innere Spannung zu bewältigen, die dem naiven Dichter so fremd ist wie dem zyklothymen Menschen überhaupt. Daß beim Dichter diese Spannung aufs Nachhaltigste in starken Affekten zum Ausdruck kommt, ja aus ihnen lebt, ist ebenso unwiderlegbar, wie es unbeweisbar ist, daß Spannungs- und Kontrasterlebnis schlechthin immer auch aus der Quelle des Gefühls gespeist sein müssen: im Erlebnis des theoretischen Menschen z. B. können stärkste Spannung und Kontraste rein im Intellekt neben überlegenem Schweigen der meisten Affekte bestehen. „Satirisch ist der Dichter, wenn er die Entfernung von der Natur und den Widerspruch der Wirklichkeit mit dem Ideale zu seinem Gegenstande macht. Dies kann er aber sowohl ernsthaft und mit Affekt als scherzhaft und mit Heiterkeit ausführen, je nachdem er entweder im Gebiete des Willens oder im Gebiete des Verstands verweilt. Jenes geschieht durch die strafende oder pathetische, dies durch die scherzhafte Satire. Die strafende Satire erlangt poetische Freiheit, indem sie ins Erhabene übergeht; die lachende Satire erhält poetischen Gehalt, indem sie ihren Gegenstand mit Schönheit behandelt." Die Festhaltung der Vorherrschaft des Willens beim Tragiker, der des Verstands beim Komödiendichter, die Schiller hier zugrunde legt, zeigt sein überaus feines Verständnis für die Verschiedenheit der Mischung im Grundgefüge der dichterischen Persönlichkeit im hellsten Licht; und den klassischen Ausdruck für die Aktivität, die erst den Tragiker macht, hat er wohl dem Erlebnis seiner eigenen Persönlichkeitsstruktur entnommen: „Nur ein herrschender Trieb nach Übereinstimmung kann und darf jenes tiefe Gefühl moralischer Widersprüche und jenen glühenden Unwillen gegen moralische Verkehrtheit erzeugen, welches zur Begeisterung wird." In diesem Sinne mag KRETSCHMER Recht haben, wenn er das Drama als das bevorzugte Gebiet ansieht, auf dem der Kampf des schizothymen Pathetikers, „der autistischen Seele gegen die Realität" ausgetragen werden kann. Und Drama und Lyrik mögen grundsätzlich — entgegen etwa der „breiten gegenständlichen Prosaerzählung" — die dem schizothymen Dichter eigentümlichen Ausdrucksmittel sein. Und doch ist seine Meinung, Schiller, als vorwiegend schizothyme Persönlichkeit,

Digitized by Google

habe die Komödie falsch eingereiht, nicht festzuhalten. Die Komödie hohen Stils, wie sie der Traum aller großen Dichter war und die nach Schillers Auffassung alle Tragödie überflüssig und unmöglich machen würde, lebt ganz aus der „sentimentalischen" Spannung zwischen Idee und Wirklichkeit. Daß sie ganz selten Wirklichkeit geworden ist, weil „das Humoristische und das Pathetische einander konstitutionsfremde Elemente" sind, sieht Schiller so klar wie KRETSCHMER. Lächeln, als ob es keinen Gegensatz von Ideal und Wirklichkeit gäbe, und trotzdem vollkommen in dieser Spannung zwischen den beiden Polen leben, dieser Gegensatz macht noch mehr als der von Humor und Neigung zum Dramatischen die Seltenheit großer Komödien aus. Nach KRETSCHMERS Auffassung wären zwei verschiedene Affektformen, und zwar gleichzeitig in ein und derselben Person wirksam, Voraussetzung ihres Auftretens: ein Widerspruch, der schon an sich den schönen Traum der Dichter dazu verurteilen würde, Traum zu bleiben. Schiller scheint hier doch noch einen Schritt weitergekommen zu sein, wenn er bestimmt: „Ihr Ziel ist einerlei mit dem Höchsten, wonach der Mensch zu ringen hat: frei von Leidenschaft zu sein, immer klar, immer ruhig um sich und in sich zu schauen, überall mehr Zufall als Schicksal zu finden und mehr über Ungereimtheit zu lachen, als über Bosheit zu zürnen oder zu weinen." Dies aber ist nichts anderes als die Verbindung zyklothymer Affektform mit schizothymer Denkweise: was wir oben unter Lächeln und doch alle Gegensätze sehen, verstanden. (Ein Zusammentreffen, dessen Realisierbarkeit wohl ebenso unmöglich ist, wie das von zweierlei Affektformen; vgl. dazu die Theorie in Kap. III.)

Im Gegensatz zu den Formen der „Satire" — aber ebenfalls als Ausdrucksweise schizothym-sentimentalischer Dichter, stehen die der Elegie; wenn man so will die Formen, denen keine auf den Kampf zwischen Realität und Ideal ausgehende Aktivität mehr zugrunde liegt. „Setzt der Dichter die Natur der Kunst und das Ideal der Wirklichkeit so entgegen, daß die Darstellung des ersten überwiegt und das Wohlgefallen an demselben herrschende Empfindung wird, so nenne ich ihn elegisch." Es ist die Haltung des Menschen, der nicht mehr dem Leben seine Ziele vorschreiben oder die Wirklichkeit mit starkem

Digitized by Google

Willen nach seinem Ideal formen will, sondern — im tiefsten „Autismus" sich ganz in seine eigenste Welt zurückzieht, ganz dem „Wohlgefallen" am Ideal sich zuwendet. Doch zeigt sich, daß Wohlgefallen hier sinngleich mit Interesse, mit Gegenstand der geistigen Beschäftigung ist, nicht aber mit Lustgefühlen, denn Schiller unterscheidet wie dort auch hier „zwei Klassen" des Elegischen: „Entweder sind die Natur und das Ideal Gegenstand der Trauer, wenn jene als verloren, dieses als unerreicht dargestellt wird. Oder beide sind ein Gegenstand der Freude, indem sie als wirklich vorgestellt werden. Das erstere gibt die Elegie in engerer, das andere die Idylle in weitester Bedeutung". Besonders bedeutsam erscheint uns in den Schillerschen Ausführungen zu den Arten sentimentalischer Dichtung die Tatsache, daß Schiller sowohl den Gegensatz von Tragödie und Komödie, als auch den von Elegie und Idylle, was die Affekte anbelangt, unzweifelhaft auf den Unterschied von Lust und Unlust aufbaut und nicht, wie Kretschmer die ganze Gruppe der Schizothymen, auf Überempfindlichkeit und Affektstumpfheit. Dahinter steht auch bei ihm, nie ausgesprochen, vielleicht nicht einmal deutlich gesehen, der Unterschied der Affektivitäten bei schizothymer und zyklothymer Denk- und Vorstellungsform.

Was Kretschmer, weit über das hier dargelegte Grundsätzliche hinaus, an feinen Einzelbemerkungen gibt, darf in unserem Zusammenhang übergangen werden. Doch ist noch kurz seiner Ausführungen zur Formgebung schizothymer Künstler zu gedenken. Auch hier sieht er polar gegeneinandergestellt: „feinstes, diskretestes Stilgefühl und gefeiltesten Formalismus einer- und bohêmehafte Abgerissenheit, brutale Unschönheit, zynisches Niedertreten alles Formgefühls" andererseits. Formvirtuosentum oder krasse Formlosigkeit scheiden den schizothymen Dichter vom zyklothymen. Formlosigkeit kann, wie bei Schiller etwa in den Räubern, nur Durchgangsstadium zu klassischer Formkunst sein: beides ist nur Ausdrucksform sentimentalischen Lebensgefühls, Bild der Gegensätze von Ich und Welt, Ideal und Sein. Darüber hinaus, soweit man die Gegensätze von Formlosigkeit und Formvollendung ins Auge faßt, Ausdruck dafür, daß im Laufe der

Digitized by Google

Entwicklung diese Kontraste verschiedene inhaltliche Gestaltungen durchlaufen, deren jede ihrer besonderen Form bedarf; vielleicht auch dafür, daß mit größerer Reife der Gegensatz von Ideal und Wirklichkeit weniger von der Welt der „Anderen" abhängig gemacht und tiefer ins Ich verlagert wird. Daß solcher Wandel — auch in seiner Umkehrung von „blasiertem Formalismus in der Pubertätszeit zu akzentuierter Formfeindschaft" — auch als Symptom schwerer schizothymer Verschiebungen vorkommt, darf kein Grund sein, ihn mit den Wandlungen gesunder Menschen in einfache Parallele zu setzen. „Die Vorliebe für klangschönen Vers, reinen Rhythmus und gewählte Ausdrucksweise" bei vielen schizothymen Dichtern hängt, wie sich zeigen wird, wiederum mit der besonderen Denkform schizothymer Menschen zusammen. Daß „beim Durchschnitt der schizothymen Dichter die künstlerische Einzelschönheit mehr im Akustischen, sprachlich Musikalischen liegt, beim zyklothymen die künstlerische Stärke durchschnittlich im Optischen, in der plastischen Bildkraft des Einzelausdruckes", erinnert an die oft aufgestellte Behauptung, Musik sei die abstrakteste, am reinsten der Form gehörige aller Künste. Der Klang des Wortes ist zweifellos eines der hervorragendsten Mittel, seelisches Erleben in vollendeter Kürze, Prägnanz und Eindeutigkeit wiederzugeben. Daß hier, besonders in der Überbewertung des Klanges gegenüber der inhaltlichen Deutlichkeit in manchen Werken „modernster" Herkunft, Anklänge an die früher besprochene extreme „Prägnanz" schizophrener Symbolik bestehen, ist kaum zu bezweifeln. Und die Ausführungen bei Nohl über die Formbevorzugung gegenüber der Farbe bei den Künstlern des subjektiven Idealismus gehören ebenso wie das im Zusammenhang mit den Schollschen Untersuchungen des Form-Farbproblems Gesagte in eine Linie mit alledem.

Damit kann die Darstellung der Kretschmerschen Typenlehre abgeschlossen werden. Es ist nur noch mit einem Wort auf eine schon oben erwähnte Schwierigkeit zurückzukommen: die Dreiheit der Körperbautypen gegenüber der Zweiheit der Temperamente. Es ist nicht zu bezweifeln, daß Kretschmer damit seinen ganzen

Digitized by Google

Ansatz selbst ernsthaft in Frage stellt. Und man versteht wie WAHLE zu der Feststellung kommt: „Es bleibt nun ungemein auffallend, daß auf Seite der Schizothymen einander konträr entgegengesetzte Körpertypen, asthenische und athletische, sich zusammenfinden. Der pyknische, dickliche Typus, der ihnen fehlen soll, soll sich bei den Zyklothymen finden. Es wären also zwar durch Vorkommen oder Mangel des pyknischen die beiden Temperamentsgruppen getrennt, aber zwei konträr entgegengesetzte Körpertypen blieben doch bei den Schizothymen im Schwung. Und da ist es wohl klar, daß von einem wahr erkannten, eindeutigen Zusammenhang zwischen Temperament und Körperbau nicht die Rede sein kann, wenn ein und dieselbe Temperamentsart sowohl mit schwächlichem als mit kräftigem Körpertypus verbunden sein kann. Jedenfalls aber ist die Temperamentslehre noch nicht sehr erhellt, wenn man sagt, ihr werdet viele Schizothyme finden, die schwächlich, und ebensoviele von der gleichen geistigen Couleur, die sehr kräftig gebaut sind. Obzwar ein großer Unterschied besteht zwischen LAVATERschen Beobachtungen und anatomischer Statistik, scheint doch vorläufig die Unsicherheit der Physionomik sich vom Gesicht auf den Körperbau geschlagen zu haben." Da WAHLE kein Verständnis für die wohlberechtigte Unterscheidung von Typenlehre und Individualcharakterologie besitzt, ist ihm der nächstliegende Ausweg aus dieser, sicher sehr ernst zu nehmenden Schwierigkeit entgangen. Der Ausweg nämlich, daß der hier zutage liegende Mangel in der schon oft erwähnten Einseitigkeit KRETSCHMERS liegen könnte, alles vom Temperament, also der Affektivität und dem psychischen Tempo aus konstruieren zu wollen. Wir haben, was im nächsten Kapitel näher auszuführen ist, schon mehrfach darauf hingewiesen, daß, wofern man Heiterkeit und Traurigkeit, Empfindlichkeit und Unempfindlichkeit ernsthaft als der einen Gefühlsskala der Lust und Unlust zugehörig betrachtet, nicht einmal die Zweiheit der Typen zureichend von dieser einseitigen Einstellung aus erklärbar ist. Der offensichtliche Zusammenhang von Körperbau und Charakter, dessen Nachweis wir KRETSCHMER verdanken, kann und darf deshalb nicht einfach im Stil WAHLES abgetan werden, wenn anders der Streit zwischen wissenschaftlichen

Digitized by Google

Menschen sich von dem zwischen Feuilletonisten unterscheiden soll. KRETSCHMER selbst hat mit wünschenswerter Deutlichkeit festgestellt, es bleibe abzuwarten, ob der große schizothyme Formkreis „nicht nur eine Gruppe von näher unter sich verwandten Typen darstelle". Und wir wagen zu seiner Rechtfertigung ein andeutendes Vorgreifen auf die Gedankengänge des nächsten Abschnitts. Es wäre denkbar, daß DILTHEYS und NOHLS subjektive und objektive Idealisten, KRETSCHMERS Pathetiker und Romantiker unter den Dichtern, Schillers Satiriker und Elegiker getrennt durch das Merkmal starker und schwacher Aktivität, körperbaulich den Athletikern einer-, den Asthenikern andererseits entsprächen. Es wäre denkbar; der Nachweis der Gültigkeit dieser Annahme bleibt Sache weiterer Forschung. Sicher ist, daß bei voller Inrechnungsetzung des ganzen Anlagengefüges, nicht nur der Temperamente im engeren Sinn, die Möglichkeit einer Überwindung der Schwierigkeit gegeben ist. Ob KRETSCHMER seine psychologischen Typen richtig erklärt hat oder nicht, ist der Tatsache gegenüber unwichtig, daß ihm der eindeutige Beweis des Zusammenhangs von Körper und Seele gelungen ist. Dies ist — unter voller Beibehaltung aller früher gemachten Vorbehalte — festzuhalten. Vom ersten, unsicheren Tasten der GALLschen Schädellehre und der LAVATERschen Physiognomik bis zu KRETSCHMERS exaktem Nachweis ist ein ebenso weiter Weg, wie von diesem Nachweis zur genauen, gesetzmäßigen Fassung der Körperbau-Charakter-Parallele. Die Tatsache, daß auf diesem Weg — trotz der prinzipiellen Sicherung durch KRETSCHMER — noch mannigfache Schwierigkeiten liegen, gibt nicht das Recht, seine Gangbarkeit abzulehnen.

Digitized by Google

Kapitel III

# Theorie der zyklothymen und schizothymen Aufnahme- und Verarbeitungsfunktionen

(zugleich Fortführung der Kritik der KRETSCHMERschen Typenlehre)

## 1. Die Theorie

Die enge Verbindung der Weiterführung der im Zusammenhang des Fa.-Fo.-Problems angedeuteten Theorie mit der Diskussion der KRETSCHMERschen Typenlehre ist wohlbegründet. In allen vorangestellten Typensystemen war zwar die Wirkung elementarer Grundfunktionen des persönlichen Seelenlebens immer wieder sichtbar geworden, nirgends jedoch lag so deutlich wie bei KRETSCHMER der Versuch zutage, die gewordene, entwickelte Persönlichkeitsform auf solche Grundfunktionen zurückzuführen. Ob man terminologisch das angeborene Anlagengefüge als Temperament oder angeborenen Charakter bezeichnet, ist gleichgültig, sofern man nur in jedem Falle, im Sinne unserer Anlage-Milieu-Betrachtungen echte Anlagen darunter versteht. KRETSCHMER macht nun nicht den Versuch einer psychologischen Analyse der komplexen und gewordenen Eigenschaften seiner Typen in der Richtung auf die Wirkung von Anlagefaktoren in ihnen, sondern erklärt im allgemeinen kurzerhand ihre Abhängigkeit von Temperamentsverschiedenheiten. Dabei anerkennt er das Ineinanderwirken „zweier Hauptwirkungskreise": des Temperaments i. e. S. und der „seelischen Apparate, der Faktoren also, die die bildliche und vorstellungsmäßige

Digitized by Google

Verarbeitung seelischer Reize vermitteln", legt aber als konstituierende Merkmale seinen Typen einseitig die Temperamente zugrunde, unter denen nach der bestimmtesten seiner Angaben die Grundlage der Affektivität und des psychischen Tempos zu verstehen ist. Selbstredend kann die Darstellung von Typen, die nicht der Phantasie sondern der Beobachtung am Menschen entnommen sind, immer nur gewordene Eigenschaften benutzen, auch wenn es ihr um die Bloßlegung immer und überall in ein und demselben Individuum wirksamer Anlagefaktoren zu tun ist. Offenbart sich doch keine Anlage jemals anders als in ihrer Reaktion auf das Milieu. Und jeder Versuch, das stets Verhüllte durch Begriffe einzufangen und zu entschleiern, bedeutet einen Rückschluß von Bekannten auf in voller isolierter Reinheit Unerkennbares. Damit soll nicht gesagt sein, dieser Rückschluß sei nicht erlaubt; versuchen wir doch selbst, ihn in einigermaßen bündiger Fassung zu tun. Doch ist, wer ihn unternimmt, verpflichtet, immer wieder am gegebenen Seelischen nachzuprüfen, ob es nicht zu viel oder zu wenig aus dem Tatsächlichen herausgelesen hat. Daß es sich bei KRETSCHMER um ein Zuwenig handeln muß, hat uns die oft nicht zureichend erscheinende „Erklärung" mancher Charakterzüge aus dem »Temperament« im vorigen Abschnitt gezeigt. Es genügt an Begriffe zu erinnern wie Autismus, Humor und Ironie, Verschiebung der schizothymen Persönlichkeit, Realismus und Weltfremdheit.

Unser Versuch geht dahin, seine Analyse nach der Seite dessen zu ergänzen, was er in etwas unbefriedigender Formulierung Wirksamkeit der „seelischen Apparate" nennt, d. h. aber nach der Seite der Aufnahme- und Verarbeitungsfunktionen im engeren Sinn. Doch handelt es sich nicht nur um eine Ergänzung im Sinne einer Gleichstellung dieser Faktoren mit denen des Temperaments und der bei KRETSCHMER immerhin da und dort mitberücksichtigten Aktivität; sondern um den Nachweis ihrer Vormachtstellung bei der Konstituierung von Anlage-Typen und entwickelten Persönlichkeiten.

Die Gründe dafür sollen sogleich folgen. Nur ist zuvor noch eine weitere grundsätzliche Bemerkung zum Begriff der Anlage zu machen. Auch wenn man von allen Erschei-

Digitized by Google

nungen möglicher Verschiebung des Anlagengefüges im Laufe des Lebens (Pubertät, Senium, Klimakterium usw.) absieht, kann die Vorstellung nicht festgehalten werden, ein Anlage-Faktor sei sozusagen eine im mathematischen Sinn eindeutig faßbare Größe. Wenn von stark perseverativem Vorstellungsablauf, von geringer Ansprechbarkeit des Gemüts, von kräftiger Aktivität bei einer Person die Rede ist, können einmal nur Vergleichswerte in bezug auf Erscheinungsweisen dieser seelischen Leistungen bei anderen Personen, zum anderen aber in bezug auf die gedachte Person selbst nur Durchschnittswerte damit gemeint sein. Wo mit dem Gedanken Ernst gemacht wird, daß ein auf die Seele wirkender Reiz irgendwelches Maß von Reizwert nie an sich besitzt, sondern immer nur für irgendeinen Anlagefaktor einer gegebenen Person; noch mehr aber, daß jeder Reiz in eine seelische Gesamtverfassung hineinwirkt, in der stets alle Anlagefaktoren in lebendig verwachsener Antwortbereitschaft stehen, muß dies unmittelbar einleuchten: eine Willens-, eine Gefühlsreaktion, als der Selbst- oder Fremdbeobachtung zugängliche Erscheinung, ist in ihrer phänomenalen Stärke durchaus abhängig von der augenblicklichen Gesamtverfassung des seelischen Organismus. Und nur eine — an sich immer „künstliche" — Durchschnittziehung aus der Fülle der Erscheinungen gestattet den Rückschluß auf eine gewisse Einheitlichkeit und fortdauernd gleiche Wirksamkeit der zugrunde liegenden Anlage. Nichts spricht deutlicher dafür als die Vereinigung kühler Zurückhaltung und tiefer Begeisterungsfähigkeit in ein und derselben Person[1].

Aber abgesehen von dieser grundsätzlichen Feststellung ist ein derartiger Gegensatz im Individuum überhaupt nicht aus der Affektivität allein zu erklären, man müßte denn die Vorstellung einer Durchschnittsansprechbarkeit des Gemüts ganz fallen lassen und dafür eine Willkür der Gefühle annehmen, der es bald so, bald anders zu reagieren beliebt.

Dieser Gedankengang führt nun unmittelbar zur Frage der von uns behaupteten Vormachtstellung der Aufnahme- und Verarbeitungsfunktionen[2] hin. Die Anstrengungen unseres

[1] Vgl. dazu auch die neue Untersuchung von H. Hoffmann: Charakter u. Umwelt. (Berlin, Springer 1928.)

[2] Streng genommen würden Wille und Gefühl auch in diesen Be-

Digitized by Google

Willens und im Zusammenhang mit ihm auch unserer Aufmersamkeit, der Aufruhr oder das nachhaltige Lebendigbleiben unserer Gefühle pflegen unserem Bewußtsein sich besonders stark aufzudrängen. Dadurch entsteht leicht die Meinung, ihnen komme eine bevorzugte Wichtigkeit innerhalb unseres gesamten seelischen Geschehens zu. Aber schon die einfache und alltägliche Selbstbeobachtung lehrt, daß — auch vom zyklothymen Menschen — längere Strecken des psychischen Erlebens beispielsweise ohne irgendwelche deutliche Gefühlsbegleitung durchlaufen werden. Noch mehr: es gibt weder ein Wollen, noch eine Aufmerksamkeit, noch ein Lust- oder Unlustgefühl, ohne Empfindungen bzw. Vorstellungen, die sie tragen, enthalten, oder wie man dies nennen will. Und eben die Aufnahme- und Verarbeitungsfunktionen sind es, die diese Grundlage jener anderen Funktionen enthalten bzw. aufbauen. Während keine von ihnen als isoliert bestehend denkbar ist[1], gibt es einen deutlich beobachtbaren Zustand völliger Aktivitätslosigkeit, in dem Vorstellungen kommen und gehen ohne die Lenkung bzw. Begleitung des Willens, der Aufmerksamkeit oder der Gefühle. Doch ist selbstverständlich dieser Zustand nicht der normalerweise und durchschnittlich gegebene: im gewöhnlichen Ablauf seelischen Geschehens findet ein in seinen Zusammensetzungen rasch wechselndes Ineinanderwirken aller Grundfunktionen statt.

Dennoch behalten die Träger der Vorstellungswelt innerhalb dieses Wirkungs-Gefüges ihre entschiedene Sonderstellung.

griff hineinfallen; er ist jedoch hier und im folgenden stets so gemeint, daß sie nicht in ihm mitenthalten sind.

[1] Man könnte versuchen, gegen diese Behauptung alle die Zustände ins Feld zu führen, in denen man sozusagen einfach fröhlich, gut gelaunt oder unternehmungslustig, zum kräftigen Handeln aufgelegt ist. Macht man die Probe durch Selbstbeobachtung, dann sieht man ohne weiteres, daß keine dieser Aufgelegtheiten überhaupt und jemals bemerkt wird, ohne bemerkt zu werden, d. h. im Bewußtsein in Gestalt irgendeiner Vorstellung, wenn auch von der ganz allgemeinen Art: heute bin ich fröhlich, heute könnte ich Sterne vom Himmel reißen, aufzutauchen. Im übrigen ist es selbstverständlich, daß ein stark perseverierender Affekt lebendig bleiben kann, während der zugehörige Vorstellungskomplex verschwimmt; doch kann kaum von einem gänzlichen Aufhören des letzteren bei Bestehenbleiben des ersteren die Rede sein.



Digitized by Google

Der weiter oben mit allgemeiner und grundsätzlicher Gültigkeit in das Individuum verlegte Reiz-Wert eines von außen kommenden Reizes ist in seiner jeweiligen speziellen Stärke für die Funktion „Gefühl" oder „Gemüt" vollkommen von der momentanen Vorstellungslage abhängig, die der Reiz vorfindet. Der Einwand liegt nahe, im Zustande der Depression werde eben alles und jedes Geschehen grau in grau erlebt. Doch ist es gänzlich undenkbar, wie auch in solchen, tief in körperlichen Vorgängen verankerten Depressionsperioden der Mensch seine Traurigkeit irgendwie fühlen sollte ohne Vorstellungen, an die er sie heften kann und durch die allein sie seinem Bewußtsein sichtbar wird. Gerade schweren Depressionen gegenüber mit ihren typischen Versündigungsideen hat doch der gesunde Mensch das Empfinden, der Kranke halte krampfhaft den Vorstellungskomplex fest, der Träger und für ihn — den Kranken — Begründer seiner Schwermut ist. Und es ist eine der Grunderkenntnisse psychoanalytischer Neurosenlehre, daß ein im Zusammenhang mit bestimmten Erlebnissen in Unordnung geratenes Affektleben sich von den wahrhaft zugrundeliegenden Vorstellungskomplexen lösen und an ganz andere Vorstellungskomplexe heften kann. Das Affekt-Leben ist immer und ewig an tragende Vorstellungen gebunden. Genau dasselbe gilt für die Funktion des Willens. Die Analyse des „primären Willensaktes" — „eine Bezeichnung, die sich lediglich auf die hervorragende Stellung dieses Erlebnisses in rein qualitativer Hinsicht beziehen darf" — durch N. Ach (Nr. 52 S. V.) ist bis heute nicht widerlegt und weist neben dem „anschaulichen" Moment der Spannungsempfindungen, dem „aktuellen" des Erlebnisses „ich will wirklich" als „antizipierender Setzung eines bestimmten, kommenden Verhaltens" und dem „zuständlichen" Moment der „Bewußtseinslage der Anstrengung" als gegenständliches Moment die Zielvorstellung nach, die mehr oder minder anschaulich gegeben sein kann. Über die Untersuchungen von Ach, Michotte und Prüm sagt Lindworsky (Nr. 53 S. 35 u. 39) zusammenfassend, sie enthalten das „übereinstimmende Ergebnis", „das Wollen bestehe in einer erlebten Tätigkeit des Ich, die als letztes Datum anzusehen ist"; und an anderer Stelle: das Wollen sei „eine erlebte, vom Ich ausgehende Tätigkeit, mit der eine Stellungnahme des

Digitized by Google

Subjekts erreicht wird". Aber trotzdem es hier gelungen ist, ein „letztes Datum" im Experiment bloßzulegen, ist nirgends jemals der Versuch unternommen worden, diesem Datum eine andere Entstehungsweise zuzuschreiben als die in engster Verknüpfung mit dem Vorstellungsleben. Während Wollenserlebnis und Gefühle (Lust oder Unlust) durchaus nicht in einer eindeutigen Verkoppelung miteinander stehen, so daß jenes immer von der antreibenden Wirkung dieser abhängig wäre, ist ein Willenserlebnis ohne die Grundlage der Vorstellungen ebenso undenkbar, wie Affekte ohne dieselbe Grundlage.

Aus alledem geht hervor, daß im gesamten Verlauf der Aktivität und Affektivität der Persönlichkeit die Vorstellungen eine höchst bedeutsame Rolle spielen; und zwar im Gegensatz zu der von KRETSCHMER und EWALD[1] vertretenen Ansicht: KRETSCHMERS einseitige Bewertung der Affektivität ist bekannt. EWALDS Ausführungen stehen schon wegen ihrer in der Anmerkung gekennzeichneten Abhängigkeit von KRETSCHMER auf derselben Linie. Doch erwähnt er immerhin (S. 62f.) die Bedeutung der „Intelligenz, die zu einem Teil als intrapsychische Aktivität, Verarbeitung und Steuerung sich am Aufbau des Charakters mitbeteiligt". Dabei ist der Intelligenzbegriff (in einer für die Psychologie unannehmbaren Weise) zu dem erweitert, was wir Vorstellungsleben und seine Träger, die Aufnahme- und Verarbeitungsfunktionen, nannten; genau so, wie noch heute die BINET-SIMONschen Prüfungsverfahren zur Feststellung der allgemeinen geistigen Leistungsfähigkeit als „Intelligenzprüfungen" im Schwange sind. Ja, er wendet den möglichen Vorwurf, dies sei keine Charakterforschung mehr, sondern „Analyse der Gesamtpersönlichkeit, die sich ja aus Intelligenz und Charakter

[1] EWALD legt a. a. O., S. 59ff. seinen 4mal 4 Charaktertypen die Ausführungen KRETSCHMERS in seinem Buch über den sensitiven Beziehungswahn zugrunde mit den Worten: „Die Hauptsätze seines (d. h. KRETSCHMERS) Gebäudes sind die Begriffe der Eindrucksfähigkeit für Erlebnisse, der Retentionsfähigkeit für Erlebnisse, der intrapsychischen Verarbeitung oder Aktivität und der Leitungsfähigkeit von Erlebnissen. Die Eindrucksfähigkeit hat starke Beziehungen zur Affekthöhe, die Retentionsfähigkeit zur Affektdauer, die Leitungsfähigkeit zur Affektäußerung und ganz allgemein zur psychischen Entäußerung, zum Willens- und Triebleben."



Digitized by Google

erst konstituieren" solle, mit dem Einwand ab, es sei „ganz unmöglich, eine schärfere Trennungslinie zu ziehen" und man könne „ohne Zuhilfenahme intellektueller Faktoren niemals von Willenshandlungen auf Charakterzüge schließen". „Wir können uns drehen und wenden wie wir wollen, von der Notwendigkeit der Berücksichtigung der Intelligenz und der intrapsychischen Aktivität oder Verarbeitung kommen wir nicht los."

Ewald empfindet demnach den Mangel des Versuchs ganz deutlich, mit Faktoren des Willens und des Gemüts das Wesentliche der Persönlichkeit ausschöpfen zu wollen. Trotzdem macht er — was wie bei Kretschmer im häufigen Vorkommen von Affekt- und Willensstörungen innerhalb der psychiatrischen Praxis begründet sein mag — sich einen Gedankengang Ribots zu eigen, um einer zu starken Komplizierung durch nachhaltige Berücksichtigung des Vorstellungsablaufs zu entgehen: „Die Gefühle und Triebe, als phylogenetisch ältere Funktionen sitzen aber gleichsam an der Wurzel der Seele, und erst über ihnen baut sich das intellektuelle Leben auf. Ribot vergleicht daher das Einwirken der Gefühle auf die Intelligenz mit einer Wirkung von unten nach oben, die, aus der Wurzel kommend, stark und dauerhaft ist, während die Intelligenz nur von oben nach unten wirken kann, unbeständig, wankend, veränderlich, schwach und von zweifelhaftem Erfolg sein wird." Doch scheinen uns Bilder in so wichtigen Angelegenheiten wenig beweiskräftig, und man könnte dieselbe „Beweisführung" auch nach der umgekehrten Wertung vollziehen: Stamm und Wurzelwerk, die der Blätter entbehren, sterben ab. Jedenfalls beweist ein phylogenetisches Früher nichts für die Bedeutung jener Funktionen in einem Lebewesen, das die tragfähigen Apparate für ein Vorstellungsleben mit ins Dasein bringt. Die von Ribot behauptete Unbeständigkeit und Schwäche der „Intelligenz" (= Vorstellungen) bezieht sich zudem nur auf das schon unter dem Einfluß der wechselnden äußeren Reize selbstverständliche Wandern der Vorstellungs-Inhalte. Die Angelegenheit wird jedoch schon wesentlich weniger selbstverständlich, wenn man an die den Reizen der Außenwelt als zentrale wirksame Faktoren entgegentretenden, umfangreichen und relativ festen Vorstellungs-Komplexe

Digitized by Google

denkt, deren jahrelanges Fortwirken Psychoanalyse und Individualpsychologie aufgezeigt haben. Doch handelt es sich für uns weder um das Eine noch das Andere, sondern um die Artung der Träger von beiden; daß diese Artung in Strukturverschiedenheiten des Großhirnsystems begründet ist, kann kaum bezweifelt werden; doch verzichten wir auf irgendeine Hypothese, die nicht ganz im Psychologischen bleibt, aus den früher angegebenen Gründen[1].

Die Übertragung der vielleicht nicht einmal unumstößlich gesicherten phylogenetischen Priorität auf die ontogenetische im Ribot-Ewaldschen Sinne ist aber noch in einer weiteren Beziehung bedenklich. Setzt man einfach Aktivitäts- und Affektivitätsform des Individuums als tragende Fundamente für den Aufbau der Vorstellungswelt, so schließt man damit von vornherein die Möglichkeit einer Umkehrung dieses Verhältnisses aus; der Umkehrung nämlich, daß die Grundformen der Aufnahme und Verarbeitung von Empfindungen und Vorstellungen entscheidenden Einfluß auf die Ausgestaltung des Willens- und Gemütslebens haben könnten.

Die Ergebnisse der experimentellen Psychologie, ebenso

[1] R. Wahle, „Entstehung der Charaktere" hat neuerdings eine sehr interessante gehirnphysiologische Hypothese entwickelt, die ihm den Ausbau einer Reproduktionslehre erlaubt. Seine Gedanken über Gehirnfeldbewegungen sind äußerst anregend, gehen aber in keiner Weise über früher gesehene Möglichkeiten hinaus: Otto Gross hat schon 1902 in seiner Schrift „Die zerebralen Sekundärfunktionen" dieselben Gedanken entwickelt; das Meiste findet sich — freilich nicht in der Form des Buchs für Laien, sondern in strengster Exaktheit — in den Untersuchungen von G. E. Müller Nr. 54 und seiner Mitarbeiter (vgl. bei Karl Groos, Seelenleben des Kindes, 5. Aufl. 1921, S. 166ff.). Wie nahe Verirrungen liegen, sobald man sich in das Gebiet des Physiologischen zu weit vorwagt, zeigt Wahles Zurückführung der Aufmerksamkeit auf die Spähmotorik der Augen, und zwar eine nach innen gerichtete; „das Spähen und Fixieren ist eine Greifmotorik; es ist nun, wie wenn durch diese starke, bestimmte Innervation vom Augenmuskelfeld her nach rückwärts in die wogende Felder-Vorstellungsflut ein festeres Tempo gebracht würde". Ebenso soll das Willensphänomen auf die „physiologische Aktionsmobilität" zurückgehen. In beiden Fällen ist mit der physiologischen Hypothese rein nichts erklärt, sondern nur der an sich sehr berechtigte Versuch gemacht, die physiologischen Grundlagen seelischer Phänomene sich vorstellbar zu machen.

Digitized by Google

der Beobachtungen, die jeder an sich selbst macht, sprechen dafür, daß ein Entweder-Oder der Wirkungsrichtungen, vom Willen und Gemüt zur Vorstellungswelt oder von ihr zu jenen, grundsätzlich auszuschließen ist. Die Beobachtungen jeder einzelnen dieser Funktionen für sich ergibt eine relativ und durchschnittlich feststehende Form der Aktivität, der Gemütsansprechbarkeit, des Vorstellungsverlaufs; aber sie hat nur heuristischen Sinn. In Wirklichkeit besteht ein andauerndes Ineinander aller dieser Funktionen und es läßt sich heute noch nicht mit Sicherheit sagen, ob und welche verändernden Wirkungen die eine auf die andere ausübt; viel wahrscheinlicher ist die Annahme, daß von Anfang an eben durch die anlagebestimmte Leistungsfähigkeit jeder Funktion auch das Schicksal ihres Ineinanderwirkens mitbestimmt ist.

Doch besteht ein sehr wesentlicher Unterschied der Betrachtungsweisen darin, ob man die Aufnahme vom Zufall des Reizes bzw. von der Gefühls- und Willensantwort oder von typischen Sonderformen der Aufnahme- und Verarbeitungsfunktionen abhängig macht. Gegen die erste Art der Betrachtung sprechen alle Fälle von Reizwirkungen ohne begleitende Lust- und Unlustgefühle, die hunderterlei Empfindungen und Vorstellungen des täglichen Lebens, die ganz ohne diese Begleiterscheinungen ablaufen.

Für die Notwendigkeit der Annahme typischer Aufnahme- und Verarbeitungs-Verschiedenheiten gibt es nur 2 Beweismöglichkeiten: Einmal die, daß durch ihre zunächst hypothetische Setzung gewordene Eigenschaften, wie sie bei Kretschmer in reichster Fülle zur Kennzeichnung der Typen verwandt sind, psychologisch befriedigender auf ihre Entstehungsgeschichte hin analysierbar werden, als dies bei einseitiger Zuhilfenahme der „Temperaments"-Faktoren möglich war. Zweitens aber die Beobachtung menschlicher Verhaltungsweisen im Experiment und zwar unter möglichster Vernachlässigung der Gemütsfaktoren.

Da wir Typen suchen und sich Verschiedenheiten ein und derselben Funktion bei mehreren Individuen nirgends eindrucksvoller als im Experiment zeigen lassen, gehen wir von deutlich entgegensetzbaren Typen aus, ohne darüber das Bestehen

Digitized by Google

mannigfachster Übergangsformen zu vergessen. Ob man dabei wie THORNDIKE das wünscht, von der Vorstellung ausgehen soll, die Mehrzahl der Menschen gruppiere sich um die Mitte zwischen den extremen stark ausgebildeten Typenformen, oder von der anderen, es finde je um die Typenkerne selbst eine Häufung statt, ist vorderhand gleichgültig, weil unentscheidbar. Hauptsache bleibt, daß so oder so eine Scheidung größerer Massen ermöglicht und das Verständnis der Einzelpersönlichkeit vertieft wird. Auf die Hilfsvorstellung, ob die der Annäherung an den einen Pol oder die ihrer Lage auf der Verbindungslinie zweier Pole, kommt es dabei nicht entscheidend an.

Damit kann die früher vorläufig skizzierte Theorie zweier, vom Extrem aus gesehen typisch verschiedener Formen der Aufnahme und Verarbeitung seelischer Reize wieder aufgenommen und weitergeführt werden (s. Kap. II, 1. Tl. 4, d). Dort war für den einen Typus erschwerte Verbindung der Vorstellungen und Gedanken, starke Isolierung der Erlebnisse gegeneinander, ein gebundenes durch die schärferen Umrisse der einzelnen Elemente und Komplexe bedingtes Fortschreiten von Gedanke zu Gedanke, von Vorstellung zu Vorstellung angenommen worden. Für den gegenpoligen Typus sollte das genaue Gegenteil gelten: ein leichtes Ineinanderfließen der Vorstellungen, keine starke und nachhaltige Isolierung der Erlebnisse gegeneinander, kein Haften und strenges Festhalten des Erlebnisses, ein leicht veränderliches, elastisches Sichverbinden und Ineinanderverschlingen verwandter oder zeitlich zusammentreffender Empfindungen und Vorstellungen.

Für die feinere Analyse dieser Grundfunktionen bietet sich seit den Untersuchungen des Vorstellungsverlaufs durch G. E. MÜLLER, insbesondere aber seit den eingehenden Experimenten von N. ACH und seinen Schülern (S. Nr. 55) die Bezeichnung beider Typen nach dem Gegensatz von perseverativ und assoziativ an. Dies besonders deshalb, weil die Versuche KÜHLES und PASSARGES das von Assoziation und Determination unabhängige, ja je nach der Versuchsanordnung gegen sie wirksame Auftreten der Perseveration erwiesen haben. Auch wenn man der Ansicht ist, die dort den „intendierten

Digitized by Google

Perseverationen" zugrunde gelegten, eigenartig gebauten Silben seien doch infolge ihres Zusammentreffens mit den Assoziationssilben in ein und demselben Rahmen einer Versuchssituation irgendwie in einen Gesamtassoziationszusammenhang eingegangen, ist ihr 100%iges Auftreten in KÜHLES Versuchen — entgegen der Aufgabestellung — nicht anders psychologisch erklärbar als eben durch Perseveration. Der Grund — um dies vorauszunehmen — warum wir trotzdem den Gegensatz begrifflich nicht in der naheliegenden Form fassen, ist der, daß in jedem Vorstellungsleben Perseveration und Assoziation ineinander wirken; es kann sich für uns deshalb nur um die Entgegenstellung einer stark und einer schwach perseverativen Form der Vorstellungs- und Assoziationsbildung handeln.

Da die Ergebnisse der Göttinger Arbeiten trotzdem auch für unsere Theorie ihre volle Bedeutung behalten, ist in Kürze näher auf sie einzugehen. Zwar sind Ansätze zu ihrer typologischen Verwertung in der ACHschen Sammelveröffentlichung nur zufällig und verstreut aufzufinden; doch hätten sämtliche Versuche zweifellos unter typologischer Fragestellung ebenso reiche Ausbeute gebracht. G. E. MÜLLER und PILZECKER hatten den Perseverationsbegriff zunächst auf das Vorstellungsleben angewandt (a. a. O. S. 58ff.). „Jede Vorstellung besitzt vor ihrem Auftreten im Bewußtsein eine perseverative Tendenz, d. h. eine im allgemeinen schnell abklingende Tendenz, frei ins Bewußtsein zu steigen. Diese Tendenz ist um so stärker, je intensiver die Aufmerksamkeit auf die Vorstellung gerichtet war, und steigert sich, wenn die betreffende Vorstellung oder Vorstellungsfolge sich sehr bald wiederholt." ACH nimmt auf Grund der experimentellen Befunde eine Erweiterung sowohl nach der Seite der Perseverationsdauer als nach der der Wirkungsgebiete der Perseveration vor: „Viele unserer experimentellen Befunde sind ein Beweis dafür, daß die Perseverationstendenzen verhältnismäßig häufig noch nach langer Zeit ein „freies Steigen" von Vorstellungen nach sich ziehen können." Seine Erweiterung der Wirkungsgebiete der Perseveration ist als experimentell strenger Beweis von Tatsachen, die schon die Selbstbeobachtung nahelegt, von größter Wichtigkeit: „Zunächst hat sich hinsichtlich des Gegenstands oder des

Digitized by Google

Bewußtseinsinhalts, der zur Perseveration kommt, herausgestellt, daß nicht bloß Vorstellungen, Vorstellungskomplexe und Vorstellungselemente, Bewußtsein (Gedanken) u. dgl. perseverieren, sondern, daß auch die Perseveration von geistigen Tätigkeiten bzw. der ihnen zugrunde liegenden determinierenden Tendenzen keine seltene Erscheinung ist. Ja, nach gewissen Beobachtungen scheint es keinem Zweifel zu unterliegen, daß auch Gefühls- und Stimmungslagen perseverieren und so einen wesentlichen Einfluß auf unseren Vorstellungsverlauf ausüben können." Nimmt man seine ausdrückliche Feststellung, in der Praxis des Lebens sei der „einheitliche Zusammenhang dieser verschiedenen Perseverationen die Regel", hinzu, so kann man seinem Endurteil nur beistimmen: „Wenn die Perseveration eine so fundamentale Bedeutung für unser Bewußtseinsleben hat, dann ist sie für die Struktur der Gesamtpersönlichkeit nicht ohne Bedeutung." Es ist das besondere Verdienst der Kühle-Passargeschen Untersuchungen, das Auftreten der Perseveration von gleichzeitigen Erscheinungen anderer seelischer Funktionen durch besondere Versuchsanordnungen sauber abgetrennt, und wiederum das In- und Gegeneinander dieser Funktionen einwandfrei nachgewiesen zu haben. So finden sie (wie Müller und Pilzecker) die Bestätigung dafür, daß alle Bedingungen, die zu einer Steigerung der Aufmerksamkeitskonzentration führen, unter sonst gleichen Umständen auch eine Erhöhung der perseverativen Tendenz nach sich ziehen, daß wiederholtes Erleben, Verteilung der Wiederholungen, Affekt und Ermüdung perseverationsbegünstigend wirken; daß Determination, als stets intentional und Perseveration als nicht intentional verlaufend zwar streng auseinanderzuhalten sind, daß aber Perseveration im Falle des gleichsinnigen Verlaufs mit der Determination diese verstärkt. Daß nach Achs Meinung der Perseveration speziell „für das körperliche und geistige Verhalten des Kindes eine bisher überhaupt kaum gewürdigte Bedeutung zukommt", ist, sobald ihre grundsätzliche Wichtigkeit für den Persönlichkeitsaufbau anerkannt werden muß, selbstverständlich. Doch ist seine Behauptung des Rückgangs der Perseveration mit zunehmendem Alter nicht ohne weiteres annehmbar. Zweifellos ist, daß die Perseverationserscheinungen ele-

Digitized by Google

mentarer und relativ isolierter Vorstellungen (im weitesten Sinne des Wortes) mit zunehmendem Ausbau des Vorstellungs- und Wertlebens abnehmen; an ihre Stelle tritt um so bedeutungsvoller das — auch von ACH ausführlich besprochene — Auftreten perseverierender Einstellungen aller Art, und zwar sehr komplexer Einstellungen (etwa umfangreicher Wertungskomplexe u. dgl. m.), in die die Fülle der Einzelerlebnisse aufgenommen und eingebaut wird. ACH bestätigt dies selbst unter Hinweis auf ADLERS Buch „über den nervösen Charakter" mit der Feststellung: „So kann die Wirksamkeit des Machtwillens, der Überhebungstendenz, aber auch der Einfluß des Minderwertigkeitstriebs zu eigenartigen die gesamte Verhaltungsweise des betreffenden Individuums bestimmenden Einstellungen führen". (G. E. MÜLLER spricht von einer Einstellung auf einen bestimmten Vorstellungskreis.) Ob man dabei die ACHsche Unterscheidung determinativer, assoziativer, emotionaler und perseverativer Einstellung festhalten will oder nicht, ist deshalb belanglos, weil der Begriff der Einstellung als einer stets auf zukünftige Wirkung hinweisenden Haltung stets, ob mit oder ohne Verbindung mit Determination, Assoziation oder Gefühlen, ein Moment der Perseveration einschließt.

Diese mannigfaltigen Einzelergebnisse sind ausnahmslos einer typologischen Betrachtung unterziehbar; an vielen Stellen drängt sie sich geradezu auf und ist dann auch mitberücksichtigt. Wie schon MÜLLER, PILZECKER und PRANDTL[1], so finden auch KÜHLE und PASSARGE starke individuelle Unterschiede in der perseverativen Tendenz. Letzterer merkt ausdrücklich bei einer seiner Vp. eine überaus starke assoziative, bei einer zweiten eine stark perseverative Veranlagung an. Ja er verfestigt die MÜLLER-PILZECKERsche Mitteilung, schwache Perseveration könne sich mit starker Assoziation verbinden und umgekehrt, zu der sehr wichtigen Bestimmung: „Wir haben bei allen Vpn. gefunden, daß ein Vorwalten der einen Tendenz mit einem Zurücktreten der anderen verbunden ist", und beweist damit,

[1] PRANDTL unterscheidet auf Grund seiner „Versuche über die Perseveration der Vorstellungen" *Z. f. Päd.* **95**, S. 257 einen flüchtigen und einen hartnäckigen Typ des Haftenbleibens der perseverativen Vorstellungen.

Digitized by Google

daß Assoziation eine „Funktion" der Perseveration ist und umgekehrt, was für uns der Grund war, die Unterscheidung unserer Typen nicht auf die Entgegensetzung dieser beiden Begriffe hinauszuspielen[1].

Ach selbst gibt eine weitführende Darstellung der lebenspraktischen Folgen stark perseverativer Veranlagung, ihrer Vorteile und Nachteile: so schließt, was die letzteren betrifft, „starke Perseveration die Fähigkeit aus, die Aufmerksamkeit schnell von einem Gedanken- oder Beschäftigungskreise gänzlich zu einem anderen übergehen zu lassen" (Müller-Pilzecker). Was sie über Perseveration und Berufseignung sagen: „Individuen mit starker Perseveration sind in einem Beruf nicht recht am Platz, welcher einen schnellen und häufigen Wechsel der Richtung der Aufmerksamkeit, eine schnelle Erledigung zahlreicher ganz verschiedenartiger Geschäfte verlangt", führt mitten in Kretschmersche Gedankengänge hinein. Und man glaubt, Stücke aus Kretschmers Text vor sich zu haben, wenn Ach die Külpesche Unterscheidung eines Typus der Verflachung, der Äußerlichkeit und eines solchen der Verengerung, Innerlichkeit (keine ganz wertungsfreien Begriffe! d. V.) mit dem Zitat belegt: „Wer leicht Sprachen lernt, gutes Ortsgedächtnis hat, beweglichen Geist zeigt im Übergang von einer Vorstellung zur anderen, hat starke Reproduktionstendenz; wer dagegen eine gewisse geistige Trägheit zeigt, wem einmal gefaßte Entschlüsse leicht wieder einfallen, bestimmte Vorstellungen sich immer wieder aufdrängen, hat starke perseverative Tendenz. Beharrlichkeit, Pedanterie, Einseitigkeit, Charakterstärke, wissenschaftliche und praktische Gründlich-

[1] Inzwischen hat G. Bayer in einer Arbeit über „Assoziation und Perseveration und ihre typologische Bedeutung" nicht nur den Nachweis der außerordentlich starken typologischen Bedeutung stärkerer Assoziations- bzw. Perseverationstendenzen durchgeführt sondern gleichzeitig eine „ausgesprochene Affinität zwischen assoziativer Haltung und zyklothymem Typus einerseits, perseverativer Haltung und schizothymem Typus andererseits" aufgedeckt. (s. III. Arbeit in den von Prof. O. Kroh herausgeg. „Exp. Beiträge zur Typenkunde", Bd. I = *Erg.-Bd. 14 der Ztschr. f. Psych.*). Daß es sich bei ihm um Assoziationen und Perseverationen im Gebiete der außergefühlsmäßigen Reizaufnahme und -verarbeitung handelt, betrachten wir als einen weiteren Beweis für die Tragfähigkeit der im folgenden entwickelten Theorie.

Digitized by Google

keit und Vertiefung hängen mit der perseverativen Tendenz, Geschicklichkeit, geistreiche Beweglichkeit, Leichtsinn, Vielseitigkeit, Oberflächlichkeit, Schlagfertigkeit mit der reproduktiven Tendenz zusammen." Freilich muß auch hier die Gegenüberstellung von reproduktiver und perseverativer Tendenz im Sinne eines entweder-oder aus den genannten Gründen abgelehnt werden. Er selbst stellt zusammenfassend fest: „So viel ist sicher, daß für die Beharrlichkeit, Gründlichkeit und dauernde Konzentrationsfähigkeit auf einen bestimmten Gegenstand im wesentlichen eine starke Perseveration in Betracht kommt, daß aber mit einer solchen Veranlagung auch eine gewisse Einseitigkeit, ja u. U. eine Unmöglichkeit, sich auf einen weiteren und allgemeineren Standpunkt zu stellen, notwendigerweise verknüpft ist. . . . Es wäre sicherlich der Mühe wert, auch von diesen Gesichtspunkten aus das Wirken großer Männer der Wissenschaft und der Kunst, aber auch der Politik, der Wirtschaft und der Technik einer psychographischen Analyse zu unterziehen."

Wenn wir im folgenden das einheitlich Wirkende in jedem der Typen jeweils gesondert durch die 3 Gebiete der Reizaufnahme, der Reproduktion und der Assoziationsbildung hindurch verfolgen, so muß im voraus die Deutung dieser getrennten Betrachtungsweise im Sinne eines ontogenetischen Nacheinanders dieser 3 psychischen Funktionen abgewiesen werden. Von den primitivsten motorischen Einstellungen des Säuglings und von Auftreten der einfachsten Assoziationsreflexe (vgl. Nr. 57) an sind alle 3 Funktionen wirksam, getrennt sowohl als ineinanderspielend. Das kindliche Seelenleben baut sich nicht in der Zusammensetzung von „Elementen", sondern in der allmählichen Differenzierung komplexer Eindrücke und Erlebnisse auf. Und die Trennung der Funktionen in der Darstellung geschieht einzig um der Verdeutlichung willen. Wir stellen im folgenden der Einfachheit halber einen Typus I und II einander gegenüber, von denen I der schizothym-stark perseverativen, II der zyklothym-schwach perseverativen Art entspricht.

Die Reizwirkung bei der Reizaufnahme des Typus I ist stark perseverativ, insofern angenommen werden muß,

Digitized by Google

daß der Reiz nachhaltiger und tiefer wirkt als bei Typus II. Ob freilich auf die bloße Reizaufnahme der Perseverationsbegriff schon anwendbar ist, mag fraglich sein, da noch keine experimentellen Befunde darüber Auskunft geben, ob es sich bei beiden Typen um ein längeres bzw. kürzeres Fortdauern der Reizwirkung nach Aufhören des objektiven Reizes handelt, was erst im strengen Sinn Perseveration bedeuten würde. Ob solche individuellen Unterschiede der Nachwirkung schon im Gebiet der Reizaufnahme konstituierendes Moment der typischen Unterschiede sind, steht also einstweilen nicht fest[1]. Man könnte ebensowohl an typische Verschiedenheiten der Gehirnstruktur denken, die schon während der objektiven Reizwirksamkeit ein Sichausbreiten der subjektiven Reizwirkungen verhindern, ein nur — bildlich gemeintes — Sichtief-eingraben dagegen begünstigen und umgekehrt. Diese Tiefe des Sicheingrabens hat mit Stärke und Schwäche des Gedächtnisses insbesondere mit willkürlicher Erinnerung nichts zu tun und wird nur für die Form des Erinnerungsablaufs bedeutsam (s. unter Reproduktion). Sowohl im schizothymen wie im zyklothymen Formkreis kommen gute und schlechte Gedächtnisleistungen vor. Dagegen sind Reizausbreitung und -eingrabung sowohl als das perseverative Element im Aufnahmevorgang von größter Bedeutung für die unwillkürliche Umstellung und Einstellung auf den direkt nachfolgenden Reiz. Der zweite Reiz trifft im Falle des Typus I ein viel schärfer Umgrenztes, Festgelegtes an. Die durch den ersten Reiz erweckte Vorstellungssphäre ist u. U. noch in voller Bereitschaft; da aber der 2. Reiz seinerseits derselben typischen Aufnahmegesetzmäßigkeit untersteht, ist auf jeden Fall von vornherein eine schärfere Abgrenzung beider Vorstellungen gegeneinander gegeben. Davon mehr bei Behandlung der assoziativen Verknüpfungen. Alle diese Angaben sind rein psychologisch, als Kennzeichnungen seelischen Geschehens, nicht aber im Sinn gehirnphysiologischer Vorgänge zu verstehen, die zwar unbe-

[1] In dem Begriff des Abklingens der Reizwirkung ist die Erkenntnis einer subjektiven Fortdauer der Wirkung nach objektivem Aufhören des Reizes festgelegt; doch mag es sich hier um Erscheinungen handeln, die nur von der Funktion der Sinnesorgane, also z. B. des Auges und Ohres abhängig sind.

Digitized by Google

dingt als zugrundeliegend betrachtet werden müssen, über die wir aber nichts wissen und die die Theorie nur verdoppeln würden. Für den zyklothymen Typus gilt das Gegenteil von alledem: der Aufnahmeapparat ist sozusagen sofort wieder leistungsbereit, sobald der 2. Reiz eintritt, das Aufgenommene gräbt sich weniger tief ein, hat aber mehr Tendenz zur Ausbreitung.

Beide Aufnahmeformen bedingen je eine entsprechende Reproduktionsform. Man darf nicht vergessen, daß irgendein Eindruck, ehe er zur Wiederbelebung gelangt, im Ineinander des seelischen Geschehens bereits in größere Vorstellungskomplexe eingegangen ist, ja, daß schon bei seiner Aufnahme über das Wie der Aufnahme zentrale Faktoren entschieden haben. Man denke etwa an das Beispiel: Hochgebirge—Berner Oberland—Jungfrau—Mönch—Pilatus—Christus—Kreuzigung, wo durch die vorausgehenden bzw. nachfolgenden Reizworte das Wort Pilatus direkt hintereinander in 2 völlig verschiedenartige Bedeutungskreise eintritt. Doch muß auch hier die Darstellung von dem hypothetischen, vereinfachten Fall eines ersten Reizes und seiner ersten, von keinem Vorstellungskomplex beeinflußten Reproduktion ausgehen. Der ursprünglich durch den Reiz veranlaßte Eindruck erscheint beim I. Typus als reproduzierte Vorstellung in einer der Ursprungsform ganz oder weitgehend ähnlichen Gestalt. Ganze Vorstellungskomplexe tauchen immer wieder unverändert im Bewußtsein auf, so daß der Beobachter manchmal geradezu den Eindruck einer Besessenheit von Ideen gewinnt. Beim Typus II wiederum die Umkehrung: die Reproduktionen sind weniger vollkommen, das beobachtende Bewußtsein bejaht ihre Gleichheit mit dem ursprünglichen Eindruck längst, wenn davon noch gar keine Rede sein kann; wenn vielleicht erst der Kern des Ganzen wieder lebendig geworden ist. Ob man als Hilfsvorstellungen zur Verdeutlichung dieses Geschehens die alte Bahnungstheorie oder die Wahlesche Theorie von der Tendenz der Gehirnfelderbewegungen, sich wieder im Sinne der ersten Bewegung zu vervollständigen, zu „komplettieren" und zu „repristinieren", heranziehen will, ist insofern gleichgültig, als die eine wie die andere Symbole eines unerkennbaren X darstellen, die zudem alle Schwierigkeiten und Mängel von Symbolen an sich tragen.

Digitized by Google

Die Theorie wird erst in dem Augenblick voll bedeutsam, da man die zunächst notwendige Fiktion erster Aufnahmen und Reproduktionen aufgibt und das wirkliche seelische Geschehen zugrunde legt, bei dem diese „Erstmaligkeiten" kurz nach der Geburt ein für allemal vorüber sind (vgl. K. Groos: „Seelenleben" Nr. 58 S. 156). Damit betritt man zunächst das Gebiet des assoziativen Geschehens, um dann von ihm aus den Kreislauf nach rückwärts, zu den Reizaufnahmen und Reproduktionen zu vollenden. Für das bis jetzt über Reproduktion Gesagte gilt wie für die Aufnahmeakte: die Form der Reproduktion entscheidet wohl über die Form der Gedächtnisfunktion; qualitativ aber kann diese im schizothymen und zyklothymen Formkreis leistungsfähig und -unfähig sein.

Die wunderbare Erscheinung einer Verknüpfung irgendwelcher seelischer Daten ist immer nur daraus zu erkennen, daß sie gemeinsam wiedererscheinen oder die Wiederholung des einen die der anderen nach sich zieht. Mit anderen Worten: keine Assoziation ist jemals anders beweisbar als aus der Tatsache der Reproduktion[1]. Die viel umstrittenen Assoziationsgesetze können hier übergangen werden, da ihre Fassung für die Betrachtung typischer Assoziationsformen belanglos ist. Immerhin mag die früher und neuerdings von Wahle (Nr. 21) vertretene Ansicht erwähnt sein, in den verschiedenartigsten Formen der Reproduktion äußere sich nur eine einzige Assoziationsart (gemeint ist auch hier Reproduktionsart auf Grund von Assoziationen): „es ist evident, daß es nur eine Assoziationsart gibt, aber weder als Ähnlichkeit noch als Nachbarschaft zu verstehen, sondern als Expansion. Bei der Nachbarschaft, der Kontiguität waren die Elemente abcd räumlich beieinander, zeitlich beieinander oder hintereinander in der kompletten Originalerscheinung; es bestehe nun wieder einmal a b, so wird nach einem kürzeren oder längeren Intervalle c oder d oder cd: so hat sich also

[1] Man vgl. zum folgenden die Darstellungen von K. Groos Nr. 58, a. a. O., S. 78ff. und 154ff. über Assoziationen und Apperzeption. Dort findet sich auch eine ausführliche Diskussion der Assoziationsgesetze. Man kann natürlich terminologisch den Assoziationsbegriff auch so fassen, daß er mit dem der „Reproduktion in Vergesellschaftung" zusammenfällt.

Digitized by Google

klarerweise der im Verhältnis zur erstmaligen Konfiguration abcd unvollkommene Zustand ab, wieder ergänzt, ausgebreitet, expandiert und den ersten Zustand annähernd wieder hergestellt, repristiniert, restituiert, ganz gemacht, also integriert. Ganz dasselbe findet bei den sog. Ähnlichkeitsassoziationen statt. Zwei und mehrere Dinge sind ähnlich, wenn sie einige Elemente gemeinsam haben ... Das einmal vorhanden gewesene Ding abcd und das bekannte Ding abmn sind ähnlich. Trifft z. B. nun abc ein, so kann auch auf Grund von ab das abmn wieder hergestellt werden. Es findet also auch hier wieder eine Fortsetzung, Kontinuation, Wiederherstellung, Integration einer alten Reihe statt. Das erste Gesetz der Sollizitierung („sollus = salvus heißt völlig; cieo ist = bewegen"; WAHLE prägt also hier für den psychologischen Vorgang einen seiner Theorie der Gehirnfeldbewegung angepaßten Ausdruck; d. V.) kann also lauten: Die Ideenassoziationen jeder Art bestehen in einer Repristination eines früheren Zustandes durch komplettierende Expansion eines jenen gegenüber relativ unfertigen Zustandes." Dem kann sofort sein anderes „Sollizitierungsgesetz" hinzugefügt werden: „jedes Sollizitierte liegt im Schnittpunkt zweier oder mehrerer Nachbarschaftslinien, wenn man will Nachbarschaftskreise oder im Schnittpunkt mehrerer Ähnlichkeitslinien, mehrerer Ähnlichkeitskreise". Dies heißt mit anderen Worten, die meisten — nicht aber alle — Reproduktionen sind Mischungen, Schlußergebnisse aus dem Zusammentreffen mehrerer Vorstellungen oder Vorstellungskomplexe. So viel zu den Gesetzen der Reproduktion auf Grund von Assoziationen.

Von größerer Bedeutung für unsere Belange ist die Vergegenwärtigung der ungeheuer reichhaltigen Assoziationsformen und der Verknüpfungsschichten. Wenn wir Verknüpfungsgebiete unterscheiden, geschieht dies aus der Erkenntnis, daß — dem mehrfach besprochenen Gesetz des nur von der Persönlichkeit aus bestimmbaren Reizwertes eines seelischen Reizes entsprechend — die assoziativen Verbindungen seelischer Tatbestände in ganz verschiedenen Tiefenschichten vor sich gehen können. Danach ist — etwa im Experiment vom Versuchsleiter — in keiner Weise bestimmbar, ob ein der Vp. vorgelegtes Reizwort (Reizsatz usw.) aus den und den

Digitized by Google

festen Elementen a b c usw. besteht und welches die in der Vpn. aufgespeicherten Vorstellungen etwa aus den Elementen a b x y sind, die dann zu irgendeiner ähnlichkeitsassoziativen Verbindung führen könnten. Was im Gebiet seelischen Erlebens gleich, ähnlich oder benachbart ist, läßt sich nie — weder vom Vergleich der Reize aus noch sonst — im Sinne einer mathematischen Formel vorausbestimmen. Alles hängt von der seelischen Schicht ab, die für den Reiz bereitsteht. Neben der Schicht[1], in der die Fülle der alltäglichen sprachlichen Verbindungen „aufgespeichert" liegt, bestehen zahlreiche andere Schichten, in denen assoziative Verknüpfungen entstehen können, so die Schicht der dem Beruf des Menschen entstammenden Verbindungen, die der starken persönlichen Werterlebnisse, die der augenblicklichen, „aktuellen" Verknüpfungen usw. Prüft man beispielsweise die erste dieser Schichten im Reproduktionsexperiment durch Zuruf von Reizworten nach der Instruktion, mit dem ersten einfallenden Wort zu reagieren, so kann bei der Serie alt — jung, reich — arm, gut — böse, groß — klein statt des „klein" die Antwort „Logik" erscheinen, deshalb weil die Vp. ein Student ist, der eben aus einer Logikvorlesung seines Lehrers Groos kam, die ihn noch stark beschäftigte; ein Beweis dafür, daß das Reizwort plötzlich eine gänzlich andere Assoziationsschicht getroffen hat. Oder: während noch vor 2 Jahren das Reizwort „Polnischer Korridor" allgemein die Reaktion: Eisenbahnunglück auslöste, weil es damals eine momentan „aktuelle" Schicht getroffen hatte, tritt diese Reaktion schon jetzt kaum mehr auf, und kann höchstens noch durch die Reihe Nürnberg—Leiferde—Polnischer Korridor ausgelöst werden. Ebenso kann ein Reizwort plötzlich und vom Beobachter unerwartet eine tief in der Wertschicht der Persönlichkeit verankerte Reaktion auslösen. Die Beachtung der Tiefenschichten assoziativer Verknüpfungen ist deshalb wichtig, weil ohne sie die Feststellung der Stärke des perseverativen Faktors unmöglich ist. Ein und dieselbe Perseverationsstärke einer Persönlichkeit kann in der „äußersten" Schicht verhältnismäßig schwach erscheinen und in tiefen Schichten sehr stark, während hier tat-

[1] Der Begriff ist selbstredend hier nur psychologisch und bildlich gemeint.



Digitized by Google

sächlich nur eine Art von Häufung perseverationsbegünstigender Faktoren stattfindet. In allen Schichten aber sind für Typus I und II wieder entsprechende Unterschiede assoziativer Verknüpfungsformen anzunehmen.

Setzt man für die Betrachtung des Typus I den Fall, daß ein Reiz öfters nach den Gliedern a b c d wiederholt wurde und dadurch zu einer starken Verfestigung gelangte, so kann bildlich gesprochen ein neuer Reiz a b c m[1] oder eine entsprechende Vorstellung deshalb keine Verknüpfungen nach Ähnlichkeit eingehen, weil eine solche Ähnlichkeit nur (selbstredend zunächst nicht im Bewußtsein) einem a b c d m zugesprochen würde; während beim Typus II etwa schon a b m für eine solche Verknüpfung zureichend wäre. Ja, in dem Falle, daß bei beiden Typen in der Reproduktion a b c d das a b c m nach sich ziehen sollte, würden sie sich doch darin unterscheiden, daß Typus I eine sehr mangelhafte Ähnlichkeit oder gar ausdrücklich Unähnlichkeit, Typus II dagegen starke Ähnlichkeit, ja vielleicht annähernde Gleichheit feststellen würde. Dies ist —

[1] Vielleicht haftet allen in der Psychologie durchaus üblichen Versuchen, mit Buchstaben und ihren Kombinationen solche rein psychologischen Dinge wie Ähnlichkeiten usw. auszudrücken und zu veranschaulichen, eine ganz bestimmte Gefahr an: eben die der Verbildlichung, damit Verräumlichung und wiederum damit Annäherung an mathematische Vorstellungen. Vergegenwärtigt man sich den Fall, warum einem ein Mensch sympathisch oder unsympathisch erscheint, welche seelischen Verhaltensweisen, welche Äußerlichkeiten vielleicht seines Gesichts, seiner Haltung dazu führten, ihn in Zukunft bei Auftauchen der Gesamtvorstellungen: mein Lebenskreis, sympathische Menschen, »wer dies, mein augenblickliches Erleben miterleben sollte«, Vertrauen, Freundschaft usw. immer mit auftauchen zu lassen, sieht man, daß die psychologischen Begriffe der Ähnlichkeit, Nachbarschaft usw. ganz und gar anders zu verstehen sind, als irgendeine räumlich-mathematische Ähnlichkeit, sieht ferner, daß räumliches und zeitliches Zusammentreffen wahrhaftig nicht die Hauptanlässe assoziativer Verknüpfungen sind (mindestens nicht in den „innersten Schichten" vielleicht aber in der Schicht des Sprachlernens, des Berufes), daß viel eher echte inhaltliche Zugehörigkeit einer Vorstellung zu einem Vorstellungskomplex als solcher Anlaß in Betracht kommt.

Die Anmerkung gilt selbstredend auch für die Wahlesche Sollizitierungstheorie (auf S. 207f.), in der die Einsetzung von Buchstaben für Psychologisches eine nur scheinbare Brücke vom Psychologischen zur gehirn-physiologischen Theorie schlägt.

Digitized by Google

für beide Typen — eine selbstverständliche Folgerung aus der angenommenen Verschiedenheit in der Reizaufnahme. Wir wissen heute noch nicht, was dem assoziativen Ineinanderfließen mehrerer Vorstellungen zu einer neuen Vorstellung (etwa abc + cde + efg zu acg) zugrunde liegt. Jedenfalls ist theoretisch anzunehmen, daß bei den nicht so tief eingegrabenen Vorstellungen des Typus II diesem Akt der Verschmelzung ein ausgesprochenes Ineinanderfließenkönnen zu Hilfe kommt, das den festen Vorstellungen des Typus I fehlt. Bedenkt man, daß auf diesen Assoziationsformen sich die ganze Welt des festen Vorstellungs- und Vorstellungskomplex-Schatzes, der Begriffe, der Wertvorstellungen usw. aufbaut, so wird verständlich, daß bei beiden Typen sich zwei allmählich immer mehr auseinandergehende Vorstellungswelten bilden. Dort beim Typus I mit zunehmender Differenzierung der kindlichen Vorstellungswelt im Stadium der Reife ein System fester Vorstellungen, Ansichten, Meinungen, zwischen denen es nur spärliche Verbindungsbrücken gibt, deshalb ein geradliniges Denken mit stets nur relativ geringen Möglichkeiten des Fortreproduzierens, eine strenge Prüfung des neu Hinzukommenden auf die Möglichkeit seiner Einfügung in einen der Vorstellungskomplexe; hier im Gebiete des II. Typus, zahllose Verbindungsmöglichkeiten, ein Wachwerden mannigfaltigster Vorstellungskomplexe durch ein und denselben Reiz, eine fortlaufende Veränderung der Denk- und Erlebniskreise, ein lockeres Gefüge aller verbundenen Vorstellungen.

Nimmt man hinzu, daß alle diese Erscheinungen immer in das Gesamtgewebe der Aktivitätsform und der Gemütsanlage eingebaut werden, so hat man annähernd eine Vorstellung vom Aufbau der seelischen Welt beider Typen.

Damit steht die Entwicklung der Theorie schon wieder mitten in den Formen der Reproduktion, allerdings der Reproduktion auf Grund vorausgegangener Assoziationen. Wieweit der Faktor Perseveration für die Gesamterklärung der Verschiedenheit beider Typen ausreicht, kann fraglich bleiben. Mit Sicherheit darf eine indirekte und eine direkte Wirkung angenommen werden: bei der Neuaufnahme von Empfindungen wirkt die Perseveration direkt festhaltend, dadurch aber indirekt auch erlebnisverschärfend, -umgrenzend, -bestimmt machend;



Digitized by Google

ebenso werden durch sie die Glieder einer möglichen assoziativen Verknüpfung direkt festgehalten, dadurch aber indirekt die unbewußte oder bewußte „Prüfung" dieser Glieder auf ihre tatsächliche Zusammengehörigkeit hin ermöglicht, und wiederum direkt die vollzogene assoziative Verschmelzung durch intensiveres Festhalten verschärft und befestigt.

Es darf in diesem Zusammenhang wohl eine Vermutung über den Unterschied des Reproduktionsverlaufs bei manischer Ideenflucht und schizophrener Sprunghaftigkeit ausgesprochen werden. Man ist vom manisch veranlagten Menschen schon in gesunden Tagen ein flüssiges Spiel der Reproduktionen gewöhnt, und weiß, daß ihm zehnerlei überraschende Übergangswege in eine neue Assoziationsschicht zur Verfügung stehen, wo man selbst u. U. keinen einzigen sieht. Wird in der Manie das Tempo seelischer Abläufe noch mehr beschleunigt, und tritt die Bremsung durch Perseveration noch stärker in den Hintergrund, so wirkt die daraus folgende Ideenflucht trotzdem immer noch verständlich, weil die Übergänge sichtbar bleiben. Immerhin kann es einem im Assoziationsexperiment vorkommen, daß eine stark schizothyme Vp. rundweg die „Leistungen" einer ebenso stark zyklothymen Vp. als „Schwindel" erklärt, weil ihr das Verständnis solcher Leistungen abgeht, ohne sich dessen bewußt zu sein, daß — gleichviel ob beabsichtigt oder unbeabsichtigt — die Leistung tatsächlich vorlag; was beweist, daß der Begriff des Verständlichseins nicht generell, sondern nur mit Beziehung auf ein verstehendes Subjekt von ganz bestimmter Veranlagung verwendbar ist. Der Reproduktionsablauf des stark schizothymen Menschen ist dagegen auch im Gebiet des Normalen schon stark geradlinig, keineswegs leicht, locker und flüssig; sobald nun die Sichtbarkeit der an sich seltenen Assoziationsbrücken bei Verstärkung dieser Ablaufsform abnimmt, wirkt der Gedankenablauf und der Übergang von einer Schicht in die andere abgerissen, unverbunden, gequält und gewaltsam; dies wieder nur relativ auf ein verstehendes „Durchschnitts"-Subjekt. Daß der typische Vorstellungsverlauf des Depressiven sich von dem des schizothymen Menschen dadurch unterscheidet, daß neben der Verlangsamung des Tempos während der Dauer der Depression ein auf dem Boden zyklothymen Vorstellungsverlaufs erwachsenes Vor-

Digitized by Google

stellungs- und Wertleben zeitweise der Perseverationsstärke schizothymer Art unterworfen wird, ist immerhin nach dem Gesagten wahrscheinlich (vgl. aber dazu weiter unten die Bemerkungen zum Ineinander von Vorstellungs-, Gefühls- und Willensleben). Man sieht aus alledem, daß die Berücksichtigung der direkten und indirekten Wirkungen des perseverativen Faktors zur Erklärung beider typischen Formen weitgehend hinreicht.

Der Kreis der Betrachtung kann nun durch ein kurzes Zurückkommen auf die Aufnahmeakte geschlossen werden; zur Besprechung stehen hier nur noch die Reizeinwirkungen, die auf eine bereits durch Assoziation und Reproduktion entwickelte Psyche treffen. K. Groos sagt über Apperzeption: „Der gewöhnliche Gebrauch des Terminus bezieht sich auf das Eintreten sinnlicher Daten in das Bewußtsein, mit denen reproduktives Material zur Verwachsung kommt; es gibt abgesehen von den allerersten Sinnesempfindungen des Kindes keine einzige Wahrnehmung, die nicht in diesem Sinne als Apperzeption zu bezeichnen wäre. In jedes Objekt »sehen« wir »Reproduziertes« hinein. . . . Infolge der hiermit geschilderten Eigentümlichkeiten der Apperzeption gibt es keinerlei Erlebnis und vor allem keinerlei Wahrnehmung, deren Gesamtcharakter nicht durch die Nachwirkung früherer Erfahrungen beeinflußt wäre, und da diese früheren Erfahrungen bei verschiedenen Individuen verschieden sind, so kann man das Sprichwort variierend behaupten: wenn zwei dasselbe sehen, so sehen sie nicht dasselbe". — „Diese fruchtbare Vermählung des Gegenwärtigen und Vergangenen ist für das Leben des Kindes und besonders für seine Erziehung von der äußersten Wichtigkeit. Jede Beleuchtung des Gegenstandes durch die Erziehung wird dazu beitragen, das Objekt künftig wieder in dasselbe Licht zu rücken, und aus der verschiedenen Auffassung ergeben sich verschiedene Urteile und verschiedene Reaktionen. Wie gewaltig ist der Unterschied zwischen dem Kinde, das in einer freundlichen Umgebung gelernt hat, das Gute und Heitere an den Dingen und Personen zu sehen, und dem anderen, dessen Auffassung schon frühe auf das Böse und Finstere gelenkt worden ist. Humor und Satire sind Apperzeptionstypen" (v. Verf. gesperrt; Nr. 58, S. 156ff.).

Digitized by Google

Nennen wir das dem Erlebnis von innen Entgegenkommende kurzerhand den zentralen Faktor, so ist ohne weiteres einleuchtend, daß je nach dem Typus innerhalb dessen die Vorstellungswelt entwickelt wurde, sein Zusammentreffen mit dem ankommenden Reiz sich verschiedenartig gestaltet. Erstens hängt die Aktualisierung zentraler Faktoren wieder direkt von der momentanen oder dauernden Perseverationsstärke der Einstellungen ab. Zweitens aber entscheidet die von der Stärke oder Schwäche früherer Perseverationswirkungen abhängende Festigkeit und Umrissenheit, Dehnbarkeit und Flüssigkeit über die Form der Aufnahme und Verarbeitung des Reizes bei diesem Zusammentreffen. Daß dabei zentrifugale (zentraler Faktor) und zentripetale (Reiz) Erregungen unlösbar und gleichzeitig ineinanderwirken, bleibt eines der großen Rätsel der Psychologie. In jedem Fall gehen also nebeneinander her die Stärke der momentan und direkt wirkenden Perseveration und die indirekte durch frühere Perseveration bewirkte Reichweite der bereitstehenden Vorstellungsmassen. Diese Reichweite ist also nur zum Teil von der an das Individuum herangetragenen Fülle der Erlebnisse und Mannigfaltigkeit der Erlebnisgebiete abhängig, was wiederum auf die Begrenzung der Milieuwirkung durch die Anlagefaktoren hinweist. Man kann dies jederzeit in der Selbstbeobachtung durch einen sehr einfachen Versuch nachprüfen. Nimmt man sich vor, etwa perseverierende Vorstellungen dadurch festzustellen, daß man durch Klopfen eines frischen $^3/_4$-Taktes und lautes Mitzählen: $\dot{1}-2-3$ den momentanen Assoziationsablauf stört und dann das erste einfallende Wort ausspricht, so kann man beispielsweise folgende Entdeckung machen: blitzartig, scheinbar zufällig und zunächst gänzlich unerklärbar überfällt einen das Wort „Kavallerie-Regiment". Prüft man sofort und ohne jede Pause die sich daran anschließenden Einfälle nach, so zeigt sich, welche Vorstellungsmassen in erhöhter und nur durch Perseveration erklärbarer Bereitschaft standen, wie eng oder weit ihr Gefüge war. Zunächst fällt einem ein, daß man Gang und Haltung einer jungen Dame wenige Stunden zuvor mit denen eines Kavalleriewachtmeisters verglichen hat; ferner daß man durch eine Baumallee noch einige Stunden früher einen „stolzen" Reiter auftauchen sah, der bei näherer Betrachtung

Digitized by Google

insofern enttäuschte, als er auf einem ungesattelten plumpen und mit Wagengeschirr versehenen Pferde saß; man weiß endlich, daß man selbst begeisterter Reiter und Pferdeliebhaber ist, und daß alles, was mit Pferden zusammenhängt, in eine perseverierende lustbetonte Vorstellungsmasse hineintrifft. Es bleibt also nur das Rätsel, woher gerade im entscheidenden Moment der Einfall Kavallerieregiment kam, das sich in dem Augenblick auflöst, da man entdeckt, daß der geklopfte Takt selbst als auslösender Reiz wirkte, indem das Wort „Pferdetrab" einfällt und sofort anschließend, daß auf dem Steinpflaster vorübertrabende Reiter eine fast täglich erlebte „Störung" der Arbeit ausmachen. Wiederholt man nach dieser Analyse den Versuch sofort, so kann ein gänzlich anderes Bild entstehen. Der Einfall lautet „Generalmusikdirektor". Während des Taktklopfens ist der Blick auf das an der Wand hängende Bild einer Pianistin gefallen; die Einfälle folgen, einer am anderen: man hat kurz zuvor Violine gespielt, dann eine Cantatenpartie gesungen, die sich auf perseverativem Wege schon mehrere Male wiederholt hatte, man hat (hier liegt wieder der auslösende Reiz) einen Takt geklopft. Kommt endlich hinzu, daß der Bleistift, mit dem dies geschah, zum Taktstock wird, daß man oft Taktierübungen macht und alles Musikerleben sich um den geheimen Berufswunsch, Kapellmeister zu sein, gruppiert, so ist die Analyse vollendet. — In beiden Fällen kann man Stärke der Perseveration und Verknüpfungsweise der Assoziationsschichten getrennt und genau beobachten. Ebenso beweisen beide Beispiele die Tatsache einer Auflockerung bestimmter Erlebnissphären, die nur durch Perseveration erklärbar ist. Sie zeigen weiterhin das Wirken des zentralen Faktors sozusagen in Reinkultur, insofern der Reiz, ohne zunächst als solcher überhaupt erkannt zu werden, sofort eine bestimmte, durch Perseveration aufgelockerte Vorstellungsgruppe aktualisiert.

So zeigt sich von den ersten noch isolierten Aufnahme- und Reproduktionsleistungen bis zum Aufbau eines die ganze seelische Erlebniswelt beherrschenden Systems von Vorstellungsgruppen und Vorstellungen durchlaufend die typisierende Wirkung der starken und schwachen Perseveration. Schon die Unterscheidung mannigfacher Assoziationsschichten legte die Vorsichtsmaßregel nahe, über die „Durchschnitts-

Digitized by Google

stärke" der perseverativen Anlage eines Menschen nur auf Grund längerer Beobachtung oder mehrfacher Prüfung im Experiment zu entscheiden, da sie — je nach der von ihr betroffenen Schicht — in ganz verschiedener Weise sichtbar wird und neben ihren direkten Wirkungen eine Fülle indirekter Folgeerscheinungen aufweist.

Es bleibt nun noch die Aufgabe, die künstliche Herauslösung der Aufnahme- und Verarbeitungsfaktoren aus dem seelischen Gesamtgetriebe wieder aufzuheben und sich das Isolierte in seinem tatsächlichen und ewigen Wechselspiel mit der Welt der Gefühle, des Willens, der Aufmerksamkeit zu vergegenwärtigen. Dabei gilt für die Feststellung der Durchschnittsstärke dieser anderen Faktoren im Grundgefüge dasselbe wie für die Aufnahmefunktion: kein einzelner Willensstoß, keine vereinzelte Gefühlswelle, keine zufällige Aufmerksamkeitsleistung kann diesen Durchschnitt verraten, man müßte denn genau ihr einmaliges und so geartetes Zustandekommen durchschauen und dann den Rückschluß vom Besonderen auf das allgemein Gültige wagen.

Die Entwicklung von den primitiven, vitalen, im Triebleben verankerten Lust- und Unlusterlebnissen des Säuglings und den sie tragenden Empfindungen und Vorstellungen bis zu einem nach den mannigfachsten Erlebnisgebieten (ästhetisches, ethisches, ökonomisches, theoretisches usw.) fein differenzierten Wertsysteme ist entscheidend abhängig gemacht von der typischen Entwicklung der Vorstellungswelt. Nichts spricht stärker für ihre Eigenschaft, Trägerin der Lust- und Unlusterlebnisse des Individuums zu sein, als die Begriffe des Wertgebietes und Wertsystems; besagen doch beide nichts anderes als die Bindung der Affektivität an dauernde Vorstellungs- und Erlebniskomplexe.

Allerdings erhebt sich hier auch eines der entscheidenden Probleme wieder neu; die Frage nämlich, wieweit nun in dem Ineinander dieser Faktoren die Funktion des einen von der des anderen abhängig ist; wieweit ihr Aufeinanderwirken echtem Verwachsensein entspringt; ob schicksalhaft das

Digitized by Google

Individuum dazu verurteilt ist, auf der Lust- oder Unlustseite des Lebens zu stehen und dementsprechend mehr Lust oder Unlust an den Inhalt seiner Vorstellungen heften zu müssen, gleichgültig, wie beschaffen er ist; ob also keine wechselseitige Beeinflussung der Aufnahme-Verarbeitungsfunktion und der Affektivität besteht. Die Erörterung des Leib-Seelen-Problems hat gezeigt, wie wenig Beweiskräftiges bis heute die Wissenschaft zur exakten Beantwortung aller dieser Fragen beizutragen hat. Einiges Licht in diese Unklarheit kann die Selbstbeobachtung und die psychologische Analyse bringen. Die Beobachtung sagt: es gibt Menschen, in denen dauernd das schwermütige Element das heitere überwiegt, andere, die von Natur zum Optimismus geschaffen sind; sie sagt ferner, daß ohne auffindbaren Anlaß von einem Tag zum anderen eine manische Heiterkeit in sinnlose Traurigkeit umschlagen kann; sie sagt aber auch, daß die heiterste Stimmung durch eine schlimme Botschaft von einer Minute zur anderen in tiefste Trauer verwandelt werden kann. Ergänzt man diese Ergebnisse durch die Tatsachen, daß in der Stickluft großstädtischen Wohnungs-, Alkohol- und Unsittlichkeitselends auch das sonnigste Temperament unmöglich zu voller Entfaltung kommen kann und selbst dann genug Anlaß zum Entsetztsein behält, wenn es die ganze Wucht seines glücklichen Gemüts dem Elend entgegenwirft; daß ein in Gott wurzelnder Mensch die Last seiner Schwermut leichter trägt als der, dem dieser Halt fehlt, daß ernste Arbeit im Dienst einer großen Aufgabe den schwersten Kummer tragbar macht, so kommt man zu einem bündigen Schluß; der Folgerung nämlich, daß neben der Eigengesetzlichkeit aller Funktionen eines Anlagengefüges die Einheit alles Seelischen, die wechselseitige Beeinflussung ihr Recht behält und daß es zu den vornehmsten Aufgaben der Erziehung gehört, den jungen Menschen zum Kampf gegen das nie besiegbare Schicksal seiner Veranlagung immer neu zu stählen. Ihm zu zeigen, daß man sich selbst nur überwindet, indem man seine Grenzen kennen und bejahen lernt; ihm die Kraft guter Gedanken zu geben; ihm die Stellen im Gefüge der Anlagen zu zeigen, an denen man sich gegen das Unüberwindbare stellen kann, nicht um in dem fruchtlosen Versuch, es doch zu überwinden, Kräfte zu vergeuden; sondern um das Unbesiegbare nicht zum Sieger

Digitized by Google

werden zu lassen. Dies ist das uralte Geheimnis aller wahren Erziehung, aller echten Seelsorge, aller erlaubten Suggestion und aller praktischen Psychoanalyse.

## 2. Die genauere Analyse Kretschmer'scher Begriffe als erster Beweis für die Gültigkeit der Theorie

Wenn wir nun noch den Versuch machen, ein Wort über die Abhängigkeit des Affektlebens von den in der Theorie entwickelten typischen Formen des Vorstellungsverlaufs (Aufnahme, Verarbeitung und Reproduktion) zu sagen, so kann und darf dieser Versuch nur auf die eben aufgezeigten Fälle sich beziehen, wo wirklich die Inhalte des Vorstellungslebens formend in das Temperament (im Sinne KRETSCHMERS) eingreifen. Da, wie wir zeigten, KRETSCHMER die Begriffe seiner entwickelten Lebensformen: Gutmütigkeit, heiteres Gemüt, Realismus, Autismus, Ironie, Überempfindlichkeit usw. einseitig auf typische Temperamentsverschiedenheiten zurückführt, wählen wir einige von ihnen für den Nachweis dieser Abhängigkeit aus.

Damit treten wir in die erste der beiden Beweisführungen für die Richtigkeit unserer Weiterführung der KRETSCHMERschen Theorie ein: die Vertiefung der psychologischen Analyse gewordener Eigenschaften durch die Ergänzung des Grundgefüges nach der Seite der Aufnahme- und Verarbeitungsfunktionen[1].

[1] Herr Prof. KRETSCHMER hat mich in freundlichster Weise auf seine schon im Frühjahr 1928 erschienene kurze Zusammenfassung der bis dahin erschienenen experimentellen Arbeiten zu seiner Typenlehre hingewiesen. („Exp. Typenpsychologie", „Sinnes- u. denkpsychol. Resultate" *Ztschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie*, Bd. 113, S. 786—796.) Hier ist, wie schon der Untertitel der Überschrift zeigt, der Versuch bereits vollkommen aufgegeben, allein aus den Funktionen des Temperaments („Affektivität") die psychischen Akte zu erklären. Begriffe wie Perseveration, Spaltungsfähigkeit, Simultankapazität, analytische und synthetische Auffassung, Fo.-Fa.-Sehen u. dgl. m. erschienen hier unter dem Obertitel: „Sinnes- und denkpsychologische Resultate". So wird auch — ganz im Sinne der folgenden Darstellungen — „die andere Wurzel des Autismus" als „auf der denkpsychologischen Seite" liegend betrachtet und, was unsere Theorie als schizothyme Aufnahme- und

Digitized by Google

Freilich kann es sich hier stets nur um eine Skizzierung der Genesis gewordener Eigenschaften nach den Hauptzügen handeln. Es wäre wohl eine reizvolle Aufgabe, die KROHSchen Phasen einmal vollständig unter dem Gesichtspunkt zyklothymen und schizothymen Anlagengefüges durchzuarbeiten und so diese erste Gesamtdarstellung der kindlichen Entwicklungsrhythmik in das Typenproblem einzubeziehen. Aber dies kann erst nach eingehender experimenteller und beobachtender Forschungsarbeit geschehen. Und die Durchführung gar des Gedankens, einmal rein konstruktiv bis in Einzelheiten hinein die Entwicklung je einer „fertigen" schizothymen und zyklothymen Persönlichkeit von den primitivsten Anfängen an, an Hand exakt gewonnenen Materials aufzubauen, bedürfte einer halben Lebensarbeit. Für beides ist die Zeit noch nicht reif. In den großen Erziehungsromanen der Weltliteratur findet man manches von dieser Zielstellung verwirklicht, freilich nicht in die Kategorien einer wissenschaftlichen Psychologie geprägt.

Wir wenden uns zunächst den KRETSCHMERschen Begriffen: Heiterkeit, Humor, Empfindlichkeit, Satire, Pathos und Romantik zu. Bei ihrer Analyse ist der mehrfach erwähnte Gedanke nachdrücklich festzuhalten, daß zwar die ernstgenommene Vorstellung eines echten Ineinanderspielens der beteiligten Anlagefaktoren ihre Sonderbetrachtung erschwert, daß aber doch bei der Anylase des Ineinander der Standpunkt gewechselt werden kann und muß: bald heftet sich eine perseverierende Gemütslage an einen bestimmten Vorstellungskomplex, bald scheint die typische Ablaufsform der Aufnahme und Verarbeitung von Erlebnissen die Affektivität zu formen. Heiterkeit, Humor, Satire, Empfindlichkeit — sie alle sind grundsätzlich als einer Wurzel entwachsen zu betrachten: der der primitiven, die ganzen noch undifferenzierten Vorstellungs- und Empfindungskomplexe umfassenden Lust- und Unlustgefühle. Nun kann man zweifellos — was KRETSCHMER stark betont — die Annahme machen, daß im zyklothymen Formkreis die Gefüble viel leichter und unmittelbarer den Ablauf der Vor-

Verarbeitungsfunktion darzustellen und auf die Begriffe der Assoziation und Perseveration aufzubauen suchte — gleichfalls als „Elementarfaktor" (S. 794) bezeichnet. (Genaue und kritische Darstellung des von KRETSCHMER beschriebenen Materials siehe Kap. III, 4.)

Digitized by Google

stellungen und Empfindungen begleiten als im schizothymen Formkreis, daß im letzteren eben dieses Mitschwingen und unmittelbare gelockerte Sicheinstellen der Gefühle fehlt, was durch die Beispiele scheinbar unmotivierter Affektausbrüche, unmotiviert langer Fortdauer von Affekten u. dgl. m. belegt wird. Man kann aber — eben um der ernsthaften Festhaltung des Gedankens der Wechselwirkung willen — noch einen Schritt weiter gehend die Frage aufwerfen, ob nicht an der Ausbildung, mindestens aber an den Erscheinungsformen des Gemütslebens die typischen Aufnahme- und Verarbeitungsfunktionen wesentlichen Anteil haben. Alle die oben genannten Begriffe sind eben ohne den inhaltlichen Anteil von Vorstellungen gar nicht sinnvoll: was soll Humor, was Satire bedeuten ohne sie tragende Erlebnisse? Wie soll man sich ohne sie die Entwicklung zur einen wie zur anderen Haltung aus Lust und Unlust vorstellen? Der Satiriker kann in der Entwicklung seiner Gedanken ebenso Lust erleben wie der Humorist. Die Differenzen werden erst voll verständlich, wenn man die Welt der Gedanken in die Betrachtung einbezieht. Grundlage des Humors ist ohne Zweifel ein an sich schon stärker auf Lust- als auf Unlustreaktionen eingestelltes Gemütsleben. Dazu muß aber notwendig die dem Typus II eigentümliche Aufgelockertheit, Flüssigkeit, Leichtigkeit des Gedankenablaufs kommen, die einerseits ein rasches Weiterassoziieren etwa von einem unlustbetonten Gedankenkreis mindestens zu seinen lustenthaltenden Seiten ermöglicht, andererseits die Bildung allzu fest umrissener, perseverierender, wenig wandlungsfähiger Vorstellungskomplexe verhindert. Bedenkt man, daß solche Vorstellungskomplexe, die das eigentliche tragende Gerüst der Persönlichkeitserscheinung ausmachen, meistens Wertkomplexe und also mit einer fortdauernden Lust- oder Unlustfärbung behaftet sind, so ist klar, daß, wofern sie zäh und unwandelbar verharren wie im Typus I, irgendwann der Zusammenstoß mit der Wirklichkeit erfolgen muß. Irgendwann wird die Andersartigkeit des Lebens gegenüber den festen, unumstößlichen Ansichten, die aus dem persönlichen Erleben erwachsen sind, gegenüber den Maximen der Weltanschauung sich offenbaren — und hier ist der Punkt, an dem die beiden »Denkformen« unmittelbar auf Humor oder Satire zutreiben. Es

Digitized by Google

versteht sich von selbst, daß dies nicht plötzlich und schlagartig geschieht, sondern in langsamer Entwicklung, so wie sich die typische Erlebniswelt durch alle Phasen der Entwicklung ausbaut. Die Welt der persönlichen Wertungen und die in grellstem Kontrast ablaufende Wirklichkeit des Lebens durch das Band des Humors zu umschlingen, setzt die Fähigkeit voraus, immer auch »die andere Seite« sehen zu können, stets bereit und imstande zu sein, die eine durch die andere formen und umbilden zu lassen. Wo diese Wandlungsfähigkeit fehlt, erscheint im Zusammenstoß beider Welten zunächst immer stärkste Unlust, mag das Gemütsleben sich sonst noch so stark auf der Lustseite bewegen. Und aller Ironie und Satire haftet deshalb etwas Bissiges, Unverträgliches an, weil auch die stärkste angeborene Heiterkeit die Verbindungsbrücken der hart gegeneinander stoßenden Welten nicht zu schlagen vermag. Ist die Heiterkeit des Gemüts aber nicht stark genug, auf dem Boden schizothymen Denkens den Weg zur Satire zu finden, dann bleibt nur der Ausweg in tragisches Pathos oder die Flucht in die Romantik. Dem Romantiker geht zwar unter Umständen die starke innere Heiterkeit nicht ab, doch fehlt ihm stets das aktiv Zupackende des Satirikers. Auch für ihn stehen die Gebilde seines Erlebens schroff und brückenlos gegeneinander, aber seine mangelnde Aktivität läßt seine Heiterkeit erst in einer Welt wieder zur Geltung kommen, die seinen Gesetzen entspricht; ob er sich ins Mittelalter, in die Schäfer-Romantik oder in das Griechentum flüchtet, bleibt sich gleich. Jene Welten der Vergangenheit stören seine Kreise nicht mehr, auch wenn er sie historisch gänzlich verfälscht sieht, ja vielleicht eben deshalb. Hierher gehört auch die Empfindlichkeit vieler schizothymer Menschen. Wo sich positive oder negative Gefühle an feste Begriffe, Vorstellungen, Meinungen gebunden haben, und an sich starke Ansprechbarkeit des Gemüts besteht, muß, verglichen mit dem Verhalten des zyklothymen Menschen, die Auseinandersetzung mit den Geschehnissen des Lebens immer wieder zum Erlebnis des scharfen Kontrastes führen. Oft und nachhaltig Widersprüche zwischen Welt und sich erleben, zeigt sich aber im Gebiet der Affekte als Empfindlichkeit. Wo aber eine starke Aktivität mit starken Unlustgefühlen verbunden, den Kontrast zwischen Seiendem und Seinsollendem, den Widerspruch der

Digitized by Google

Erlebnisse verschärft, hat das tragische Pathos seine Stelle. Noch im Unterliegen seines Helden tritt es für das Recht seiner Welt gegen die Wirklichkeit ein. Reuter und Dostojewski: Beide erleben das Schicksal jahrelanger Kerkerhaft. Reuter vermag noch die innere Not des Berufsuchens nach seiner Befreiung in reinsten Humor zu tauchen. Im Schlußkapitel der „Festungstid" schildert er sich selbst mit seinen verschiedenen Berufs-Ichen auf einem See im Nachen fahrend, wie er eines um das andere über Bord wirft und nur den „Schulmeister" am Leben läßt. Für Dostojewski sind die Jahre in Sibirien eine Zeit der Wiedergeburt, in der sich der Glaube an seine ganz bestimmte Sendung nur noch tiefer und schärfer in ihm festwurzelt.

Auch der Unterschied von Realismus und Naturalismus findet seine volle Erklärung nicht aus dem Vorwiegen von Lust- bzw. Unlustgefühlen im Individuum, sondern erst aus den verschiedenen »Denkformen«. Dabei ist typisch, daß wohl Humor und Realismus, Naturalismus und Romantik, nicht aber Realismus einer- und Naturalismus oder Romantik andererseits in einer und derselben Person vereinigt sein können; was ebenfalls auf die Denkform zurückgeht. Nimmt man wie Kretschmer den Realismus (und zwar nicht nur den poetischen, wie ihn Reuter und Keller verkörpern) für den zyklothymen Formkreis in Anspruch, so kann dem Begriff nur der eine bestimmte Sinn eines auf das Leben, so wie es ist, Eingestelltseins, eines die Dinge, so wie sie sind, Hinnehmens und Verstehens zukommen. Dies kann auf dem Grund sowohl eines heiteren wie eines schwernehmenden Gemüts stattfinden: Man macht auch als geborener Pessimist, wenn anders man in diesem Sinne Realist ist, nicht den Versuch, die Welt zu reformieren, und die Absonderung von ihr besteht höchstens darin, daß man sie nicht mehr als nötig aufsucht (vgl. oben Kretschmers Typen: Justizrat Gütle oder Rentmeister Wurzner, S. 167f.). Grundlage alles Realismus aber bleibt die zyklothyme Denkform: Die Fähigkeit, das von außen Kommende nicht einem festgewordenen Schema gegenüberzustellen, sich mit seinen eigenen gewordenen Ansichten vielmehr dem Tatsächlichen zu fügen und anzupassen oder aber, wofern diese Anpassung schwerfällt, solange rasch und leicht weiter zu assoziieren, bis man doch wieder einen Vereinigungs-

Digitized by Google

punkt gefunden hat. Vergißt man die Abhängigkeit des Reizwertes eines Reizes vom beurteilenden Subjekt nicht, so ist klar, daß das „Tatsächliche" und die „Wirklichkeit" nie ganz »an sich« tatsächlich und wirklich sind (abgesehen natürlich von bestimmten Naturgegebenheiten). Realist sein heißt deshalb nicht mehr, als die objektiven Tatsachen subjektiv so ansehen können, daß sie sich der gewordenen Welt persönlicher Anschauungen irgendwie einfügen lassen. Der Naturalismus dagegen (hier zunächst im Sinne der Dichtung gemeint) erwächst — wie KRETSCHMER schon deutlich werden läßt, nur auf schizothymer Denkform. Feste Wertsysteme empfangen die in der Person neu eintreffenden Erlebnisse, feste Begriffe entscheiden über das Erlebnis der Zugehörigkeit oder Fremdheit ankommender Reize; dem Naturalismus fehlt weitgehend die Möglichkeit, die Dinge auch von der »anderen Seite« zu sehen. Er hat seine Strich für Strich festgelegten Bilder, in die er das »Reale« als Kontrast oder als Zugehöriges einfügt. Er hat überdies seine ganz bestimmte Vorstellung davon, wie die Welt sein müßte. Und seine Darstellung des Tatsächlichen steht völlig im Dienst schroffer Entgegensetzung von Seiendem und Seinsollendem, wobei dieses wie jenes seiner Meinung nach nur so gesehen werden kann, wie er es sieht.

Daß Pedanterie, Fanatismus und Prophetentum sich innerhalb zyklothymer Denkformen nicht entwickeln können, dürfte unmittelbar einleuchten. Sie gehören alle dem schizothymen Denken an, sind aber durch verschiedene Aktivitätsstärke deutlich unterschieden, aber ausnahmslos aus der Form der Affektivität nicht befriedigend ableitbar. Es ist ein weiter Weg, den die Entwicklung mit dem Individuum zu jeder dieser „vollendeten" Eigenschaften zu gehen hat; und doch wirkt das Gefüge der Anlagen schon in frühester Jugend an ihrer Ausbildung. Bei ausgeprägter Pedanterie fehlt stets die starke Ansprechbarkeit des Gemütslebens und doch könnte kein zyklothymer Mensch, auch wenn er dieselbe schwache Affektivität hätte, jemals zum Pedanten werden. Pedanten sind Menschen, die von allem ihre engumgrenzten Ansichten haben: Das muß so sein, das muß so gemacht werden, dieses ist so allein gut usw.

Man beobachte kleine Kinder beider Typen beim Spiel, und man wird rasch die Umstellungsfähigen, sich jeder neuen

Digitized by Google

Situation voll Hingebenden von denen zu unterscheiden vermögen, bei denen sich die ersten Spuren der Pedanterie im Kampf um die ganz genaue Einhaltung der Spielabläufe und der einzelnen Spielregeln zeigen. Zur vollen Ausbildung der Pedanterie als einer überall wirksamen Eigenschaft gehört allerdings neben einer besonders starken Ausprägung schizothymer Denkform eine gewisse Enge der Erlebnisgebiete, die freilich ihrerseits auch nur zum Teil auf das Konto des Milieus zu schreiben ist. Fanatismus und Prophetie scheinen sich zunächst durch verschiedene Stärkegrade der Affektivität zu unterscheiden; und es mag so sein, daß, wofern man beides trennen und nicht im einen stets ein Stück vom anderen wirksam sehen will, als wirke im Fanatismus die gewaltigere Affektivität, in der Prophetie der stärkere Wille. Mag dem sein, wie ihm wolle: Ihnen beiden ist gemeinsam die Ergriffenheit von irgendwelchen stark perseverierenden Ideen, die keine Kompromisse, kein „sowohl als auch", keine zweite Möglichkeit und Notwendigkeit neben der selbsterlebten kennt. Daß Fanatismus, so weit er auf große Menschenmassen übergreift, oftmals der Enge der Pedanterie bedenklich nahekommt, und sich von ihr nur durch den wesentlich höheren Affektgehalt unterscheidet, liegt auf der Hand. Interessant ist, wofür die Geschichte immer neue Beispiele liefert, daß das Fortwirken großer prophetischer Naturen nach ihrem Tod stets der Gefahr der Verflachung, des Spielerischen bei den Anhängern des zyklothymen Kreises, der vielleicht noch schlimmeren Gefahr der Dogmatisierung im Kreise der schizothymen Gefolgschaft ausgesetzt ist.

Zum Beschluß dieser Ausführungen wenden wir uns noch dem Begriff des Autismus und einer kurzen Analyse der Entstehung der autistischen Haltung zu. Der Autismus stellt, was schon die Prägung des identischen Begriffs De-reismus durch Bleuler zeigt, den Gegenpol zum obengeschilderten Realismus und insofern von vornherein eine nur auf schizothymer »Denkform« erwachsende Eigenschaft dar. Zunächst muß seine Gleichsetzung mit Egoismus abgewiesen werden: Es gibt unter den stark aktiven Zyklothymikern geradezu erstaunlich vollendete Egoisten und unter den ausgesprochen autistischen Schizothymen Fanatiker der Nächstenliebe. Die Annahme, das autistische Verhalten äußere sich in einer — im Vergleich zu

Digitized by Google

zyklothymen Menschen — besonders nachhaltigen Inbeziehungsetzung aller Erlebnisse zum eigenen Ich, beruht auf einem Irrtum. Die Selbstbeobachtung schizothymer und zyklothymer Menschen lehrt jederzeit, daß im Ablauf des seelischen Geschehens höchst selten das „Ich" als Träger irgendwelchen Erlebens im Bewußtsein auftritt. Daß dieses Ich oder die Psyche tatsächlich Subjekt alles und jeglichen seelischen Geschehens beim Menschen beider Typen ist, ist eine Tatsache, die stets nur durch einen besonderen Akt der Aufmerksamkeitszuwendung bewußt bemerkt wird. Dagegen beweist auch der häufigste Gebrauch des Wortes „ich" nichts. Der zyklothyme Mensch kann ebenso häufig das „ich" benützen wie der schizothyme. Ebenso kann nicht die Affektivität als tragendes Moment des Autismus betrachtet werden, sowohl Lust- als Unlustübergewicht können mit ihm verbunden sein. Ungeselligkeit, Stille, Zurückhaltung — bei KRETSCHMER die „absolut häufigsten" Charakterzüge schizothymer Menschen und Ausdruck für „das, was BLEULER als Autismus bezeichnet" — sind Folgen der Art, wie beim schizothymen Denken neue Erlebnisse mit dem vorhandenen seelischen Bestand zusammentreffen. Besonders dann, wenn eine starke, zur Entäußerung treibende Aktivität fehlt. Man bezeichnet gern die Reifejahre als Blütezeit des Autismus und möchte ihn geradezu zum allgemein gültigen Symptom dieser Periode stempeln. HOMBURGER sagt: „Es gehört zum normalen Verlaufe der Reifezeit, daß in ihrer ersten Phase an Stelle des glatten und mehr oder weniger reibungslosen Verhaltens des Kindes nunmehr eine freilich sehr verschieden stark ausgeprägte (v. Verf. gesperrt) Neigung zur Ab- und Auflehnung, zum Widerspruch und passiven Widerstand und zu einer dem Autismus ähnlichen Abwendung vom äußeren Leben bei starker Zuwendung zu den Vorgängen im eigenen Innern auftritt." Ebenso könnte man die vorausgehende Entwicklungsstufe in ihren Übergängen vom naiven zum kritischen Realismus als spezifische Periode der Weltzugewandtheit betrachten. Und insofern bietet das Werden autistischer Haltung ein Musterbeispiel scheinbarer Überdeckung phasenbedingter und typusbedingter Entwicklung.

Aber die im Sinne des früher aufgestellten Entwicklungs-



Digitized by Google

gesetzes nach innerer Notwendigkeit erfolgende Gestaltung der kindlichen Persönlichkeit kann in keiner ihrer Phasen den Unterschied der Typen verdecken, der generell gültige Realismus der mittleren Stufe so wenig die Entwicklung zur Realitätsfremdheit des schizothymen, wie der „autistische" Kampf um die eigene Wertwelt in der Reifestufe die Realitätsnähe des zyklothymen Jugendlichen. Was der allgemein gültige Durchgang durch die einzelnen Stufen für das typisch veranlagte Individuum bedeutet, ist nichts anderes, als eine auf jeder Stufe neue Form des Ausdrucks, die das Typische sich schafft. „Erhaltung, Entfaltung, Gestaltung" — „Triebbestimmtheit, Interessenbestimmtheit, Wertbestimmtheit" — „Ichbestimmtheit, Weltbestimmtheit, Ideebestimmtheit" (O. Kroh, „Phasen", S. 233ff.): man mag den Dreischritt der Entwicklung bestimmen wie man will: jeder der Schritte hat bei jedem Typus seine eigene Gestalt. Erinnert man sich an die in der Theorie entwickelten Formen der Aufnahme, Verarbeitung und Reproduktion des Typus I, so zeigt sich sofort, daß auf jeder Entwicklungsstufe der Gelegenheiten genug sind zum Zusammenstoß zwischen festgewordenen Vorstellungen und neu hinzukommenden, gleichgültig ob die Triebwelt zur Reaktion treibt, ob das ganze Verhalten nach außen, auf die Dinge der Welt, oder ob es auf die Erringung der eigenen Wertselbständigkeit eingestellt ist. Der schizothyme Mensch ist — seiner Denkform wegen — von Natur zum Sehen der Kontraste und damit zu nachhaltigen Unlusterlebnissen verurteilt. Denn kein Zusammenstoß von eigener Meinung und persönlichem Fürguthalten, auch nicht in den primitiven Formen des frühkindlichen Erlebens, ist ohne entsprechende negative Gefühlsbegleitung. Und auch für das heiterste Kindergemüt bleibt, wenn es in dieser Art »kritisch« veranlagt ist, kein anderer Schutz vor der Verwundung als das frühe Sichabsondern und Alleinbleiben. In jedem Kindergarten kann man diese schicksalhaft unsozialen Naturen finden, auf deren Gesichtern, auch dann, wenn sie sich in den Strudel des Spiels der „sozialen" Gefährten hineinreißen lassen, das rührende Staunen darüber wach ist, daß man zusammen so fröhlich sein kann. Besonders fein äußern sich die Unterschiede beider Denkformen innerhalb der an sich »autistischen« Periode der Reifung. Es ist keine einzige Form der Verselbständigung

Digitized by Google

denkbar, die nicht irgendwie eine Ablösung von der Welt des Kindes zur Voraussetzung hätte; selbst dann nicht, wenn nachher dieselben Wertungen wieder anerkannt werden, denen man in der Zeit kindlich-autoritärer Bindung zu gehorchen hatte. Dennoch sind die beiden Formen dieser Ablösung bei Typus I und II wesenhaft voneinander verschieden. Beim zyklothymen Jugendlichen erscheint der Kampf als eine gewaltige Anstrengung, die ganze anstürmende neue Welt möglichst sicher in sich aufzunehmen und zu verarbeiten, und verläuft je nach der Art der Affektivität stürmisch oder schwermütig. Aber es ist die Lust an einem Kampf, der über kurz oder lang zum Ausgleich führen muß; selbst wenn der Ausgleich darin besteht, daß man erlebt, wie auch in die neue Welt die Schwermut der verlorenen mit eingegangen ist. Und wenn in der Zeit des Übergangs eine Gemeinschaftsform nach der anderen durchgeprüft wird, so nur deshalb, um desto rascher sich wieder in ein soziales Gebilde einfügen zu können.

Wie gänzlich anders gestaltet sich diese Prüfung der Gemeinschaften beim schizothymen Jugendlichen. Die meisten dieser Gebilde sind ihm nur Stätten schwerer Enttäuschung, die ihn die Disharmonie zwischen der verloren gehenden Welt und der neuen mit ihren Ideen und Plänen nur verstärkt empfinden lassen. Sehnsuchtsvoll, ja neidisch sieht er den Kameraden der anderen Lebensform sich in den Strudel stürzen, sicher schwimmen und Land gewinnen. Fehlt ihm die Kraft des Willens, den fortgesetzten Kampf für seine Ideale als Lebensaufgabe zu erfassen, dann bleibt ihm wie in den Tagen der Kindheit nur die Absonderung, die Stille, die Zurückgezogenheit, sich eine eigene Welt aufzubauen. Daß dieses Ringen nach außen als Überempfindlichkeit erscheint, ist so nahe liegend wie die Tatsache, daß sich auf diesem Grund nur zu leicht ein Doppelleben aufbaut: hier der »Zwang« des Berufes, der einen in soziale Bindungen hineinstellt, die man innerlich ablehnt, dort die Welt des Allereigensten, der kleine auserlesene Kreis derer, die Brüder in der Liebe zum Ideal sind. Hermann Nohl hat in einem Aufsatz über „Jugend und Alltag" auf die Gefährlichkeit dieses Doppellebens hingewiesen. Das Schicksal immer stärkerer Differenzierung aller Berufe, demgegenüber alle Berufsberatung ein Tropfen auf den heißen Stein ist, leistet dieser Spaltung



Digitized by Google

weitesten Vorschub. Und doch zeigt auch hier die typologische Betrachtung, daß die Gefahr hier und dort je ein anderes Gesicht trägt. Für den zyklothymen Menschen bedeutet diese Spaltung Entwurzelung, unorganisches Flattern und Überspringen von einer Welt in die andere, und insofern eine bedenkliche Förderung der seinem Wesen an sich immanenten spezifischen Gefahr. Für den Schizothymen, dessen Art straffe geradlinige Einheit und Verbindung will, ist solche Spaltung grausames Zerrissensein, Verewigung der Widersprüche des Lebens, so aber wieder Vergrößerung der Gefahr seiner Art. Und es bedarf schon eines reichen Vorrats von Lustenergie, um in der einen Welt den Jammer der anderen auszugleichen.

Aus alledem sieht man, warum schizothymes Denken zwangsläufig zum Autismus, zum „Insichhineinleben" treibt. Darüber hinaus wird nocheinmal deutlich, warum schizothymem Wesen das leichte und rasche Mitschwingen der Gefühle fehlt: wo das Schicksal der typischen Art von Jugend an — auch bei heiterster Gemütsart — immer neu Widersprüche, Ungereimtheiten, Unstimmigkeiten, Fremdheitsgefühl erweckt, wo wieder und immer wieder Brücken vom Ich zum anderen fehlen, wo kein neuer Eindruck ohne scharfe Zensur und Sichtung seinen Platz im Speicher der Seele angewiesen bekommt, bleibt keine Lockerheit, kein gefügiges Mitschwingen des Gemüts möglich. Es ist, als schlösse sich die schizothyme Seele nur scheu, langsam, übervorsichtig dem Glück des sonnigen Tages auf, weil sie hundertmal erfuhr, daß, wo sie ganz ihm hingegeben war und sich selber darüber vergaß, schon das Gewölk einer neuen Enttäuschung heraufzog. So werden Autismus, Empfindlichkeit, Verschlossenheit, so wird die ganze Fülle schizothymer Eigenschaften verständlicher, wenn man sieht, daß ihr Entwicklungsweg nicht nur durch das Schicksal der Gemütsveranlagung, sondern auch durch das einer besonderen Form des Vorstellungsverlaufs und der Wertbildung vorgezeichnet ist.

Diese Analysen sind ausnahmslos als ein erster Versuch zu betrachten, tiefer in die Dunkelheit menschlicher Anlagengefüge hineinzuleuchten. Ihre weitere Ausführung wäre verfrüht. Man kann den Stoff des hier Gebotenen einfach aus der Tatsächlichkeit seelischen Geschehens in sich und anderen ablesen. Die weitere Vertiefung aber setzt ganz bestimmte Einzel-

Digitized by Google

beobachtungen und -untersuchungen voraus, wenn anders man sich nicht der Gefahr aussetzen will, konstruktiv zu werden. Deshalb würde eine ausführlichere Form der Analyse zunächst keine vertiefte Sicherung der Theorie bedeuten. Dieser Sicherung dient viel nachhaltiger die Sprache des Experiments.

### 3. Die Beziehungen zu den Theorien von Jung und Jaensch

Zuvor aber ist noch kurz zweier Typensysteme zu gedenken, die uns in naher Verwandtschaft zu KRETSCHMERS Typen und unserer Theorie zu stehen scheinen, der Arbeiten von C. G. JUNG und E. R. JAENSCH. Doch beschränken wir uns darauf, zu zeigen, wie trotz verschiedener Ausgangspunkte der Fragestellungen — bei JUNG die psychiatrische Praxis, bei JAENSCH das Phänomen der subjektiven optischen Anschauungsbilder — beim Vorstoß auf das Gefüge der Anlagen stets verwandte Befunde sich ergeben müssen.

JUNGS Grundschema (s. Nr. 59) besteht in der Entgegensetzung des „Introversions- und Extraversionstypus"; er betrachtet jedoch grundsätzlich als konstitutives Merkmal des Typus „immer bloß das relative Überwiegen des einen Mechanismus", aus der Einsicht, daß je nach den Wirkungsarten des Milieus in jedem Typus Züge des Gegentypus vorhanden sind: ein menschenscheuer schizothymer Junge, der in einem gesellschaftlich sehr betriebsamen Milieu aufwächst, wird in mancher Hinsicht „gesellig" erscheinen. Diese Frage blieb bis jetzt vernachlässigt, da unsere Absicht auf die Feststellung echter Anlagefaktoren ging, JUNG aber im allgemeinen den gewordenen Typus im Auge hat, obgleich er die Meinung vertritt, daß je nach dem „habituellen" Vorherrschen einer der Grundfunktionen: Gefühl, Empfindung, Denken und Intuieren besondere Unterarten von Typen gegeben sind. Auf eine nähere Diskussion seiner stets anregenden und interessanten Ausführungen darüber können wir verzichten, zumal seine Begriffsbildung hier gänzlich eigenartige Wege geht, die z. T. von dem, was experimentell gesichert ist, weit abliegen. Man lese etwa seine Ausführungen über den Begriff der Intuition nach, mit der dort enthaltenen ganz unmöglichen Gleichsetzung seines Intuitionsbegriffes mit dem der „scientia intuitiva" bei Spinoza (S. 641ff.).

Digitized by Google

In jedem der Untertypen ist die Aufspaltung nach Introversion und Extraversion wiederzufinden, und auf ihr Verständnis kommt es uns an: beim extravertierten Menschen „eine Bewegung des Interesses auf das Objekt hin", beim Introvertierten „vom Objekt weg zum Subjekt und zu dessen eigenen psychologischen Vorgängen". JUNG benützt das Bild zweier verschiedenpoliger Magnete; dort das Objekt als alles individuelle Seelenleben bestimmende, an sich reißende Kraft, „als sei es gewissermaßen eine absolute Bestimmung und ein besonderer Sinn von Leben und Schicksal, daß das Subjekt sich ganz ans Objekt aufgebe"; hier das Subjekt als der Angelpunkt alles Geschehens, „als ob in letzter Linie alle Lebensenergie das Subjekt suche und darum stets verhindere, daß das Objekt einen irgendwie übermächtigen Einfluß erhalte. Ganz allgemein könnte man den introvertierten Standpunkt als denjenigen bezeichnen, der unter allen Umständen das Ich und den subjektiven psychologischen Vorgang dem Objekt und dem objektiven Vorgang überzuordnen oder doch wenigstens dem Objekt gegenüber zu behaupten sucht. Diese Einstellung gibt daher dem Subjekt einen höheren Wert als dem Objekt. . . . Der extravertierte Standpunkt dagegen ordnet das Subjekt dem Objekt unter, wobei dem Objekt der überragende Wert zukommt. Das Subjekt hat stets sekundäre Bedeutung; der subjektive Vorgang erscheint bisweilen bloß als störendes, als überflüssiges Anhängsel objektiver Geschehnisse". Zweifellos läßt sich, was wir bei KRETSCHMER als Gegensatz von Realismus und Autismus vorfanden, mit Leichtigkeit dem weitergreifenden Gegensatz von Extraversion und Introversion unterordnen. Doch ist auch für die JUNGsche Unterscheidung das oben (S. 224f.) über die Beziehung der seelischen Erlebnisse auf das Ich Gesagte gültig. Setzt man die — im Selbstbewußtsein höchst selten gegebene — Tatsache der Ich-Beziehung als Grundmerkmal eines Typus (der introvertierte Typus als der unter allen Umständen das Ich und den subjektiven Vorgang dem Objekt und dem objektiven Vorgang überordnende!), so hat man damit zwar das Sprungbrett zu bestimmten psychoanalytischen Theorien und den vermeintlichen Anschluß an kühne biologische Vermutungen, nicht aber eine befriedigende Vertiefung der Erkenntnis psychologischer Tatsachen gewonnen. Dafür ist

Digitized by Google

Jungs Buch, trotz aller in ihm niedergelegten feinen psychologischen Beobachtungen, ein Musterbeispiel. Es ist nicht scharf genug ausgedrückt, wenn behauptet wird, beim Introvertierten sei in erster Linie das „Subjekt motivierend"; es gibt überhaupt keinen anderen Träger der Motivation als das Subjekt — auch beim extravertiertesten Menschen. Introversion kann also — genau so wie Autismus — nur als eine Form der Abwendung vom Leben verstanden werden, die auf die typisch schizothyme Denkform und die mit ihr gegebene Häufung der Kontraste zwischen persönlicher Wertwelt, individueller Begriffs- und Vorstellungsbildung und neu ankommenden Reizen der Außenwelt zurückgeführt werden muß. Und Extraversion sowohl als Introversion sind als aus bestimmten Formen der Aufnahme und Verarbeitung von Erlebnissen abzuleitende, gewordene Einstellungen zum Leben zu betrachten. Man könnte die Stellen bei Jung häufen, an denen ihn nur noch ein Schritt von dieser Form der Betrachtung trennt. Es sind die Stellen, in denen er mit der Kretschmerschen Typologie völlig einig geht: „Jedermann kennt jene verschlossenen, schwer zu durchschauenden, oft scheuen Naturen, die den denkbar stärksten Gegensatz bilden zu jenen anderen offenen, umgänglichen, öfters heiteren oder wenigstens freundlichen Charakteren, die mit aller Welt auskommen oder auch sich streiten, aber doch in Beziehung dazu stehen, auf sie wirken und auf sich wirken lassen." Dies ist nicht Kretschmerscher, sondern Jungscher Text. Ja, Jung erklärt sogar ausdrücklich: „Es ist wohl in letzter Linie der individuellen Disposition zuzuschreiben, daß bei möglichster Gleichartigkeit der äußeren Bedingungen das eine Kind diesen, das andere jenen Typus annimmt." Damit aber beginnt auch schon der Mythos in Gestalt einer — von Freud und Adler allerdings stark abweichenden — Libidotheorie. „Unter Libido verstehe ich die psychische Energie. Psychische Energie ist die Intensität des psychischen Vorgangs, sein psychologischer Wert" (S. 645). „Der Introvertierte ist im Grunde genommen immer darauf bedacht, dem Objekt die Libido zu entziehen, wie wenn er einer Übermacht des Objekts vorzubeugen hätte." Für den Extravertierten dagegen hat das Objekt im Grunde genommen nie genügend Wert und darum muß dessen Bedeutung erhöht werden. Ebensogut ließe sich die Meinung

Digitized by Google

vertreten, der Introvertierte wende dem Objekt besonders starke psychische Energie zu, und daraus entspringen die zahllosen Zusammenstöße mit der Welt der Objekte, und umgekehrt beim reibungsloseren Verkehr des Extravertierten mit der Umwelt. Eines ist aber psychologisch so unsauber wie das andere. Doch gewinnt damit JUNG die „Verbindungslinie" zur biologischen Denkweise: die Beziehung zwischen Subjekt und Objekt ist nach ihm „biologisch betrachtet" immer ein Anpassungsverhältnis; die typischen Einstellungen zum Objekt sind daher Anpassungsprozesse. „Die Natur kennt zwei fundamental verschiedene Wege der Anpassung und der dadurch ermöglichten Fortexistenz der lebenden Organismen": gesteigerte Fruchtbarkeit und Ausrüstung mit vielerlei Mitteln der Selbsterhaltung. Dieser biologische Gegensatz scheint nun JUNG „nicht bloß das Analogon, sondern auch die allgemeine Grundlage unserer beiden psychologischen Anpassungsmodi zu sein. Hier möchte ich mich auf einen allgemeinen Hinweis beschränken, auf die Eigenart des Extravertierten einerseits, sich beständig auszugeben und sich in alles hineinzuverbreiten, und auf die Tendenz des Introvertierten andererseits, sich gegen äußere Ansprüche zu verteidigen, sich möglichst aller Energieausgaben, die sich direkt auf das Objekt beziehen, zu enthalten, dafür aber sich selbst eine möglichst gesicherte und mächtige Position zu verschaffen." Extraversion = beständiges Sichausgeben = gesteigerte Fruchtbarkeit, Introversion = Verteidigung gegen äußere Ansprüche = Ausrüstung mit vielerlei Mitteln der Selbsterhaltung: wer wollte bezweifeln, daß hier eine — unserer Meinung nach sogar sehr — allgemeine Grundlage der beiden psychologischen Anpassungsmodi aufgefunden ist. Wir halten biologisches Denken auch innerhalb der Psychologie für durchaus berechtigt, sind aber der Ansicht, daß alle Theorien, die so weit über Gesichertes hinausgreifen, es sich gefallen lassen müssen, vorderhand als Mythen betrachtet zu werden; kommt ihnen doch nicht einmal der sie rechtfertigende Wert von Arbeitshypothesen zu. Mit diesen Theoremen ist denn JUNG auch tatsächlich von den oben gegebenen, durchaus anzuerkennenden Definitionen des introvertierten und extravertierten Typus endgültig abgeirrt. Introversion und Extraversion werden nicht mehr als gewordene Haltungen auf ihren Zusammenhang mit

Digitized by Google

typischen Anlagefaktoren hin analysiert; Beurteilungsmaßstab und Zuteilungsgesichtspunkt ist nur noch die Frage, ob sich das Individuum mehr mit den Gegenständen der Außenwelt oder mehr mit sich selbst, also den Gegenständen seiner Gefühle, seines Denkens, seiner Intuition usw. beschäftigt. Da kein Mensch ausschließlich nur dem einen oder dem anderen sich zuwendet, ist hier Gelegenheit gegeben, zu einer Theorie des Unterbewußten und der Kompensation zu gelangen. Zugleich aber ist die psychologisch wertvolle Seite der JUNGschen Typenaufstellung endgültig aufgegeben. Liest man, was JUNG über den extravertierten Denktypus sagt, so ist man erstaunt, hier plötzlich neben zyklothymen Leistungen, vollkommen schizothyme vorzufinden; so z. B.: „seine Moral verbietet dem extravertierten Denktypus, Ausnahmen zu dulden, denn sein Ideal muß unter allen Umständen Wirklichkeit werden, denn es ist, wie es ihm erscheint, reinste Formulierung objektiver Tatsächlichkeit und muß daher auch allgemein gültige Wahrheit sein, unerläßlich zum Heile der Menschheit". Diese Vermischung ist nur unter Zugrundelegung eines vieldeutigen, nicht klar definierten Begriffs des Objektiven möglich. Man kann als Beweis dafür jeden beliebigen Fall des Vorkommens dieses schillernden Begriffs heranziehen. So hat man beispielsweise bei Zuteilung eines Philosophen an einen der Typen folgende Kriterien. Die Richtung seines Denkens zielt allemal auf Ideen ab. „In diesem Falle muß einerseits untersucht werden, ob diese Ideen lediglich Abstraktionen aus Erfahrungen am Objekt sind und somit nichts anderes darstellen als höhere Kollektivbegriffe, welche eine Summe objektiver Tatsachen in sich begreifen, andererseits muß untersucht werden, ob diese Ideen (wenn sie nämlich nicht als Abstraktionen aus unmittelbaren Erfahrungen ersichtlich sind), etwa durch Tradition überkommen oder der geistigen Umwelt entlehnt sind. Ist diese Frage zu bejahen, so gehören solche Ideen ebenfalls in die Kategorie objektiver Gegebenheiten, und somit ist auch dieses Denken als extravertiert zu bezeichnen." Weil in beiden Fällen der Ausgangspunkt des Denkens von außen ins Individuum hereingekommen ist, soll hier „objektives", also extravertiertes Denken vorliegen. JUNG gibt selber zu, es liege hier die Frage nahe, ob denn überhaupt eine Denkart als intravertierte Form

Digitized by Google

des Denkens übrig bleibe. Läßt sich doch jedes Denken auf irgendeinen solchen von außen kommenden Anstoß zurückführen. Die Begriffe außen und innen sind hier genau so unsicher gehandhabt wie der damit zusammenhängende der Ich-Beziehung. Gerade aber mit dieser Ich-Beziehung zieht sich JUNG aus der Schwierigkeit, indem er nämlich von der Behauptung ausgeht, jeder „vom objektiv Gegebenen ausgehende und zum objektiv Gegebenen hinstrebende Gedankengang stehe auch beständig in Beziehung zum Subjekt. Diese Beziehung ist eine Conditio sine qua non, denn ohne sie fände überhaupt kein Gedankengang statt." Er spricht geradezu von einem „subjektiven Parallelvorgang", der nie fehlen könne, ohne daß dem Gedankengang überhaupt „das Lebenslicht ausgeblasen werde". „Fällt nun der Hauptakzent auf den subjektiven Vorgang, so entsteht jene andere Art des Denkens, die dem extravertierten Typus gegenübersteht, nämlich die vom Subjekt und vom subjektiv Gegebenen dilatierte Richtung, die ich als introvertiert bezeichne." Unter JUNGS „subjektivem Parallelismus" aber kann man sich schlechterdings — da er ausdrücklich begleitende Gefühle ausschließt — nichts anderes vorstellen, als die Eigenschaft der Psyche oder des Ich, Träger alles seelischen Geschehens zu sein; eine Eigenschaft, die im Bewußtsein höchst selten auftaucht und zudem für alle Typen gleichermaßen gültig ist.

Wir haben die Schwierigkeiten des JUNGschen Ansatzes deshalb herausgehoben, weil an seinem Beispiel besonders nachdrücklich klar wird, daß auch eine Unannehmbares enthaltende Theorie trotzdem den haltbaren Kern einschließen kann. Sobald man, was JUNG „subjektiven Faktor" nennt, damit in Zusammenhang bringt, daß im introvertierten Formkreis viel festere zentrale Faktoren den Außenweltsreiz empfangen, bekommt das Buch eine Fülle von Gedanken, die unmittelbar mit denen KRETSCHMERS und unserer Theorie übereinstimmen. Sätze wie der, der subjektive Faktor sei bisweilen durch „ein mehr oder weniger fertiges Bild, welches gewissermaßen als Maßstab dient", dargestellt, treffen den wahren Sinn von Begriffen wie Autismus usw. So gilt zwar beispielsweise auch die von ihm für das introvertierte Empfindungsleben behauptete Tatsache, hier werde vom Subjekt

Digitized by Google

„dem objektiven Reiz seine subjektive Disposition beigetragen" selbstverständlich für jedes mögliche empfindende Subjekt, und erst eine nähere Beschreibung typischer Verlaufsformen dieses Beitrages erlaubt die Unterscheidung von Introversion und Extraversion. Aber auch davon sind deutliche Spuren bei JUNG vorhanden. Wenn er von einem die Objekteinwirkung abfangenden subjektiven Inhalt spricht, braucht man nur den Begriff einer schärferen oder fließenderen Umgrenzung dieses Inhalts beizufügen, um sich sofort innerhalb einer möglichen Theorie zu befinden. Im übrigen bietet die Unterdifferenzierung der beiden Haupttypen nach Empfindung, Gefühl, Denken und Intuition einen wertvollen Beitrag zur Analyse des Ineinanderwirkens seelischer Funktionen; der freilich noch wesentlich erfreulicher wäre, wenn diese Begriffe in einer psychologisch einwandfreien Weise scharf umrissen wären.

Viel erfolgreicher lassen sich die Beziehungen der KRETSCHMERschen und unserer Typen zu den von E. R. JAENSCH (s. Nr. 60 bis 64) entwickelten Typen subjektiver, optischer Anschauungsbilder feststellen, da es sich hier durchweg um genaue experimentelle Unterlagen der gegebenen Theorie handelt. Das Phänomen der zwischen Nachbild und Vorstellungsbild liegenden subjektiven optischen Anschauungsbilder ist gekennzeichnet durch die Fähigkeit bestimmter Individuen, kurze Zeit betrachtete Figuren, Bilder usw. mit sinnlicher Deutlichkeit auf einem bestimmten Hintergrund regelrecht wiederzusehen. Die Untersuchungen, soweit sie fehlerfrei angestellt wurden, beweisen, daß es sich hier um eine im Kindesalter weitverbreitete Fähigkeit handelt, die, vermutlich unter dem Einfluß des stark mit abstrakten Elementen durchsetzten Denkens des Kulturmenschen, im späteren Leben zurückweicht. Mit Recht schreibt ihr die JAENSCHsche Schule weitgehendste Bedeutung für den Aufbau der Wahrnehmungswelt zu. So hat JAENSCH nachgewiesen, daß das EMMERTsche Gesetz vom geometrischen Wachsen der linearen Größe des Nachbildes proportional dem Zunehmen der Entfernung für Eidetiker nicht genau stimmt; ihr Nachbild weicht entsprechend dem Stärkegrade der Anschauungsbilder im Sinne einer Verkleinerung vom Gesetz ab. Ebenso bleibt bei Nichteidetikern die „vorgestellte" Größe

Digitized by Google

eines, zunächst nach Vorlage eingeprägten Quadrats nach Wegnahme des Musters und Entfernungsvergrößerung des den Hintergrund bildenden Schirms durchschnittlich der tatsächlichen Größe gleich, während bei Eidetikern ein schwaches, jedoch deutliches Anwachsen stattfindet. In ihre Vorstellung geht das Anschauungsbild mit ein, das mit zunehmender Entfernung des Projektionsschirms — wenngleich nicht in der nach dem EMMERTschen Gesetz zu erwartenden Stärke — anwächst. In beiden Fällen zeigt also das Anschauungsbildphänomen seinen besonderen Einfluß auf die Gestaltung von Nachbild sowohl als Vorstellungsbild. Man ist darum zunächst geneigt, dem Anschauungsbild die einheitliche Funktion einer Verschärfung des gesamten Vorstellungsschatzes zuzuschreiben. Doch zeigt sich sofort die tatsächliche Uneinheitlichkeit dieser Funktion, wenn man erfährt, daß es zwei typisch verschiedene Formen von Anschauungsbildern gibt, mit denen zwei deutlich unterschiedene Körperbau-, insbesondere Gesichtstypen zusammentreffen. JAENSCH betont zwar ausdrücklich, die Mehrzahl der Individuen mit Anschauungsbildern stelle eine Mischung beider Typen dar. Trotzdem sind beide Typen in deutlichen Extremformen unterscheidbar.

Beim einen Typus, dem „T-Typ", zeigen die Anschauungsbilder „eine geringe, im Grenzfall verschwindend geringe Verknüpfung (Integration) mit dem übrigen seelischen Leben". Sie sind stark an den Reiz gebunden, von der Schärfe der Konturen und ähnlichen rein sinnlichen Faktoren, um so weniger von dem Interesse abhängig, das die Vorlage bietet. JAENSCH spricht von einer „erhöhten Erregbarkeit der optisch-sensorischen Nerven und ihrer nächsten Anschlüsse im Zentralorgan", so daß manche Eidetiker dieses Typus geradezu unter dem starren, durch Aufmerksamkeitsumstellung nicht zu beseitigenden Haften ihrer Anschauungsbilder leiden. Dem entspricht daß die Angehörigen des T-Typs keine willkürlichen Veränderungen, etwa Ortsveränderungen von Personen, Tieren, Fahrzeugen u. dgl. mehr, an ihren Anschauungsbildern vornehmen können. Körperbaulich unterscheidet JAENSCH vor allem Auge und Gesichtsausdruck: beim T-Typus ein kleines zurückliegendes, verhältnismäßig lebloses Auge „ohne seelischen Ausdruck, ohne Glanz"; in ausgeprägten Fällen ist der Gesichtsausdruck

Digitized by Google

„eigentümlich zusammengezogen, verkniffen". Dazu kommt „eine deutliche Herabsetzung der verschiedensten sensorischen und sensiblen Reizschwellen".

Beim zweiten Typus, dem „B-Typ", dagegen findet man vorzugsweise „das starke Glanzauge und eine gewisse Munterkeit im Gesichtsausdruck", ein „lebhaftes Spiel der Pupille, das immer von durchseeltem Ausdruck ist und das Wesen der Persönlichkeit gleichsam äußerlich ablesbar zur Schau trägt", ein Auge, das „ein treuer Spiegel der ständigen Bewegtheit jugendraschen Innenlebens" ist. Die Anschauungsbilder dieses zweiten Typus werden „nicht als etwas Fremdes, sich von außen Aufdrängendes empfunden, sondern als etwas Ichzugehöriges". Sie sind — im Unterschied von der „Abspaltung" beim T-Typ — mit der „geistigen Persönlichkeit aufs engste verknüpft"; „von der gleichen Beweglichkeit und Veränderlichkeit wie die Vorstellungen, folgen sie willig und schmiegsam jeder Wendung des Vorstellungsverlaufs". Ihr Auftreten und Verschwinden ist wenig vom Reiz, desto mehr von psychologischen Faktoren, insbesondere der Interessenbeteiligung abhängig. Nicht nur, daß der Beobachter sie beliebig kommen und gehen lassen kann, er ist auch imstande, alle möglichen Veränderungen willkürlich an ihnen vorzunehmen.

Jaensch kommt beim Vergleich beider AB.-Formen (AB.: Abkürzung für Anschauungsbild(er)) zu dem Ergebnis: „Der seelische Organismus der Individuen mit den nachbildnahen AB. (T-Typ) ist in ausgesprochenen Fällen dieser Art, ähnlich wie eine Maschine, gleichsam aus Stücken zusammengesetzt; die Individuen mit den vorstellungsbildnahen, beweglichen AB. (B-Typ) dagegen zeigen in reinster Ausprägung das Verhalten eines organischen Gebildes, in dem die einzelnen Teile von Haus aus miteinander in engster Verbindung und Wechselwirkung stehen. Während hier alle seelischen Funktionen einander gleichsam durchdringen, sind sie dort wie voneinander abgespalten" (v. Verf. gesp.). Eine deutliche „realistische" Haltung der B-Typen kommt besonders noch darin zum Ausdruck, daß die vorgenommenen Veränderungen im AB. den tatsächlichen Möglichkeiten des wirklichen Geschehens entsprechen müssen (ein Schiff z. B. kann nicht in den Wolken segeln, wohl aber auf dem Strom im

Digitized by Google

AB. fortbewegt werden). Die Form der AB. beeinflußt naturgemäß den ganzen Denkverlauf. Aus den von O. KROH (Nr. 62) gegebenen Aufsatzbeispielen ist klar zu ersehen, wie beim T.-Typ „der Gedankengang gewissermaßen an der Stelle klebt", während der B-Typ leicht und locker Bild an Bild reiht[1].

Von größter Bedeutung aber ist die Feststellung JAENSCHS, die Anschauungsbilder seien „in Wahrheit nur das greifbarste Symptom einer jugendnormalen Persönlichkeitsstruktur, das zugänglichste Außenfort für das erkennende Eindringen in eine bisher kaum beachtete Entwicklungsphase, in der sich der Aufbau unserer Wahrnehmungs- und Vorstellungswelt vollzieht, und die darum einem großen Teil dessen, was wir mit Fug »unsere Welt« nennen, auch späterhin das formelle Gepräge gibt". Und seine Ansicht, der B-Typus offenbare immer zugleich ein reiches Vorstellungsleben, während der T-Typus dem geistigen Leben immer ein größeres Maß von Starrheit, damit aber vielleicht auch Rückgrat, und dem Streben Eindeutigkeit verleihe, steht ja auch bereits weit jenseits der Sphäre einer bloßen „Analyse des Phänomens der AB."; ebenso die weitführenden, aus dem AB.-Problem erwachsenen Untersuchungen „über die Vorstellungswelt der Jugendlichen und den Aufbau des intellektuellen Lebens". Wir führen dafür noch ein besonderes, für unsere Betrachtung interessantes Beispiel über die Bildung von „Allgemeinbegriffen" an. Entgegen der immer wieder vertretenen Meinung, Allgemeinbegriffe entstehen, bildlich gesprochen, in der Art und Weise des Aufeinanderkopierens zahlreicher Bilder von Individuen ein und derselben Gattung, wodurch die gemeinsamen Merkmale verschärft und herausgehoben, die individuellen Abweichungen zum Verschwinden gebracht werden (DALTONSche Typenphotographie) zeigten die Untersuchungen von JAENSCH

[1] Der nachgewiesene Zusammenhang extremer Ausprägung beider Formen mit der BASEDOWschen Krankheit (Überfunktion der Schilddrüse) einer- und der Tetanie (Funktionsstörung der Nebenschilddrüsen) andererseits kann in unserem Zusammenhang übergangen werden. Erwähnenswert — im Blick auf die Bemerkungen zum Leib-Seelen-Problem — ist die erstaunliche Tatsache, daß die starren A. B. des T-Typs durch Kalkdarreichung vermindert, ja sogar zum Verschwinden gebracht werden können.

Digitized by Google

und seinen Schülern, daß „bei der Ausbildung eines Allgemeinbegriffs gewöhnlich zwei ganz andere Synthesenformen in Erscheinung treten", die man nach JAENSCH am besten als „Fluxion" und „sinngemäße Komposition" bezeichnen kann. Die Neigung des B-Typs zu willkürlichen Wandlungen innerhalb eines AB. wurde bereits erwähnt. Legt man nun einer Versuchsperson dieses Typus nacheinander eine Reihe von Blattmustern ein und derselben Blattform, jedoch mit jeweils anderer Ausprägung der Einkerbungen des Blattes, vor und läßt anschließend ein AB. des Blattes erzeugen, so befindet sich das AB. in „beständiger Bewegung und organischer Veränderung". Daß diese Form der „Fluxion" für die Bildung von Begriffen, für die Festigkeit oder Labilität der Vorstellungen von größter Bedeutung ist, liegt auf der Hand. Goethe, auf dessen Fähigkeit, AB. hervorzubringen, schon O. KROH eingehend hingewiesen hat, hat diese Form des beweglichen Anschauungsbildes selbst beschrieben: „Ich hatte die Gabe, wenn ich die Augen schloß und mit niedergesenktem Haupte in der Mitte des Sehorgans eine Blume dachte, so verharrte sie nicht einen Augenblick in ihrer ersten Gestalt, sondern sie legte sich auseinander und aus ihrem Inneren entfalteten sich wieder neue Blumen aus farbigen, auch wohl grünen Blättern." Daß diese Form des AB. für die wissenschaftlichen und künstlerischen Leistungen des Dichters nachhaltigste Folgen hatte, kann als endgültig nachgewiesen betrachtet werden. Besonders beweiskräftig sind seine Anschauungen über die Metamorphose der Pflanzen. Der mit Goethe in Verkehr stehende Physiologe Johannes Müller, der einen ausgesprochenen T-Typ darstellen soll, erklärte auf Goethes Befragen über den Charakter seines „anschaulichen Denkens", er „habe keinen Einfluß des Willens auf Hervorrufung und Verwandlung" der Bilder und bei ihm komme „niemals eine Spur von symmetrischer oder vegetativer Entwicklung" vor. Mit dieser zweiten Form des AB. hängt nun aufs engste die von JAENSCH beschriebene zweite Synthesenform, die der „sinngemäßen Komposition", zusammen. Bei ihr „findet — kurz gesagt — eine Auswahl der Züge nach der Bedeutsamkeit statt. Nicht irgendeine bei allen Vorbildern gleichermaßen auffallende Eigentümlichkeit wird in das Gesamtbild aufgenommen, sondern vor allem solche Züge,

Digitized by Google

die geeignet sind, eine bestimmte Konstruktion zu ermöglichen" (Riekel). Bringt man diese Begriffsbildung in Zusammenhang mit der starren Form des T-Typ-Anschauungsbildes, so muß angenommen werden, daß eben schon das erste Bild, ja vielleicht die Einprägung eines bestimmten Musters sich viel zäher festgesetzt hat als beim B-Typus; woraus erst erklärlich wird, daß die Heraushebung gemeinsamer, allgemein gültiger Züge wesentlich schwerer fällt, weil durch das Festhaften auch relativ unwichtige Züge stärkere Bedeutung erhalten haben.

Es liegt uns ferne, die von Jaensch aufgefundenen Typen kurzerhand mit denen Kretschmers oder unserer Theorie gleichzusetzen oder sie in diese als Untertypen einer bestimmten Entwicklungsphase einzubeziehen. Der augenblickliche Stand der Forschung auf beiden Gebieten müßte beide Lösungen als verfrüht und zu ungunsten der stetigen Weiterbildung beider Systeme durchgeführt erscheinen lassen.

Trotzdem scheinen uns sowohl die Darstellung des B- und T-Typs als auch die Ergebnisse der auf ihr weiterbauenden Forschung unmittelbar und unwiderlegbar darauf hinzuweisen, daß hier zwei Entwicklungslinien der Wissenschaft vorliegen, die über kurz oder lang zu einem geschlossenen Gesamtbild sich vereinigen werden. Und es mag im Gebiete der Psychologie abgesehen von der Sprache des Experimentes kaum ein schärferes Kriterium der Wahrheitserkenntnis geben als diese Annäherung zweier Linien mit ganz verschiedenen Ausgangspunkten. Kretschmer ging aus von der Psychologie »fertiger« seelischer Gebilde, mit starker Richtung auf echte Anlagenfaktoren; Jaensch von der Beschreibung des zunächst unscheinbaren, im wesentlichen der mittleren Stufe der Kindheit zugehörigen Phänomens der subjektiven optischen Anschauungsbilder, dem in seiner typischen Ausprägung je „ein relativ dauernder konstitutionell bedingter Faktor" zugrunde liegt. Von der Erkenntnis aus, daß dieser Erscheinung für die Aufbauform der Wahrnehmungs- und Vorstellungswelt entscheidende Bedeutung zukommt, hat er — stets experimentelle und struktur-psychologische Methode verbindend (vgl. dazu Nr. 60, S. 85ff. den „Anhang: Über sog. naturwissenschaftliche und geisteswissenschaftliche Psychologie") — den Vorstoß in das Gebiet entwickelter Persönlichkeitsformen unternommen, und damit den Weg der

Digitized by Google

Annäherung beschritten. Über die Reichweite der innerhalb seines Sondergebiets gemachten Erfahrungen für seine Versuchspersonen sagt er selbst: Wir bringen „den verschiedenen Typen unserer Vpn. an den experimentell hervorrufbaren Wahrnehmungsphänomenen und wahrnehmungsnahen Phänomenen die Sonderart ihres Welterlebens, die ihnen ja ohne dies gar nicht merkbar würde, überhaupt erst zu Bewußtsein. Indem wir ihnen so gleichsam verschiedene Außenforts ihres Innenlebens zeigen können, machen wir sie auf dessen Sonderart überhaupt erst aufmerksam". In seinem Vortrag auf dem X. Kongreß für exper. Psychol. geht er bereits tief in wertphilosophische und religionspsychologische Fragenkreise hinein und läßt dabei die Entwicklungslinie vom Anbeginn bis zur relativen Vollendung noch wesentlich deutlicher werden: Die auf der Grundlage des AB.-Phänomens entwickelte Typologie „weist verschiedene formal-seelische Strukturen bereits in den elementarseelischen, selbst psychophysischen Schichten der Persönlichkeit nach und ergibt, daß diese formalen Strukturen in den verschieden hohen Schichten der psychophysischen Persönlichkeit übereinstimmen: in den niederen Schichten, die der experimentellen Forschung zugänglich sind, ebenso wie in den höheren und höchsten, die sich nur durch das beschreibende Verfahren erschließen lassen. Dabei zeigt sich, daß an die verschiedenen psychischen und psychophysischen Typen auch verschiedene Arten des Gesamtwelterlebens und damit auch des Werterlebens gebunden sind" (v. Verf. gesperrt).

Es erübrigt sich, die inhaltlichen Bestimmungen der behaupteten Annäherung aufzuzählen: sie gehen aus der Gegenüberstellung der Kretschmerschen Typologie, unserer theoretischen Weiterführung und der Jaenschschen Forschungen unmittelbar hervor.

Sie alle zeigen die Fruchtbarkeit der Pendelschwingung innerhalb der typologischen Forschung. Vom Bild der vollendeten Persönlichkeit zurück zu den Problemen der Vererbung und des Anlagengefüges, und wieder hinüber in das Gebiet des fertigen Baus der Persönlichkeit und wieder zurück zum Fundament dieses Baus. Was zu Beginn brückenlos einander gegenüberzustehen schien: Anlagengefüge und gewordener Charakter, wird durch dieses Hin und Her fester und fester



Digitized by Google

zusammengefügt, bis die Schwingung des Pendels in die vollendete Formel des Gesetzes gefügt ist. Noch stehen wir in den Anfängen. Was wir aber heute zu schauen vermögen, gibt uns das Recht, die Vollendung im Gesetz der Persönlichkeitswerdung ahnend zu erhoffen.

## 4. Der experimentelle Nachweis zyklothymer und schizothymer Aufnahme- und Verarbeitungsfunktionen

In der Darstellung des experimentellen Materials ist absichtlich die Trennung von Erwachsenen und Kindern durchgeführt. Die an sich verlockende Form der Zusammenfassung beider Gruppen bei der Schilderung der einzelnen angewandten Methoden kann mühelos durch den Vergleich ersetzt werden. Schon aus psychologisch naheliegenden Gründen sind nur ganz wenige Methoden auf beide Gruppen von Versuchspersonen angewandt worden; hat doch die Kinderpsychologie lange genug daran gekrankt, daß man jugendliches Seelenleben mit Methoden erfassen wollte, die auf Erwachsene zugeschnitten waren. Außerdem aber erschien es wesentlich eindrucksvoller, jeweils ein und dieselbe Versuchsperson oder Versuchspersonen[1]-Gruppe in ihrem Verhalten durch sämtliche Versuche hindurch, die mit ihr angestellt wurden, zu verfolgen. Ist der theoretische Ansatz richtig, so müssen seine Folgerungen in allen Versuchsleistungen gleichermaßen sichtbar werden. Dies gilt selbstredend nur für die eigenen Versuche des Verfassers. Alle unter dem Gesichtspunkt der einseitig auf Affektivität abgestellten KRETSCHMERschen Typentheorie durchgeführten Versuche waren daraufhin nachzuprüfen, ob und wieweit sie Beweismaterial für unsere Weiterführung der Theorie der typischen Aufnahme- und Verarbeitungsformen liefern. Dabei zeigte sich, daß vieles von diesen Ergebnissen überhaupt erst aus dieser erweiterten Theorie psychologisch verständlich wird, genau so wie dies mit den Begriffen Humor, Satire, Gemütlichkeit usw. der Fall war[2]. Kritisch sei für die eigenen

[1] Im folgenden bedeutet immer: Vp. = Versuchsperson, Vpn. = Versuchspersonen, Vl. = Versuchsleiter.

[2] Man vergleiche den Hinweis auf die von KRETSCHMER selbst neuerdings vollzogene Wendung in das Gebiet der Aufnahme- und

Digitized by Google

Versuche des Verfassers dies vorweggenommen: sie bedeuten nicht ein experimentelles Vorgehen zum Zwecke systematischer Einzelanalysen schizothymer und zyklothymer Verhaltungsweisen oder systematischer Weiterdifferenzierung nach Untertypen. Sie mögen ruhig als Stichproben betrachtet werden, die in dem Vertrauen genommen wurden, daß jede Prüfung der Theorie die scharfe Differenzierung erbringen müsse. Dieses Vertrauen ist erwachsen aus der mehrjährigen Beobachtung überaus zahlreicher Studierender im pädagogisch-psychologischen Praktikum des Tübinger Instituts, in denen sich in überraschender Weise das Typenproblem wieder und wieder gerade dann aufdrängte, wenn die Absicht der Versuche keineswegs eine typologische war. Daß die experimentelle Exaktheit dadurch in keiner Weise herabgemindert werden durfte, ist selbstverständlich.

Zunächst ist kurz über eine von VAN DER HORST durchgeführte, von KIBLER (Nr. 65 u. 66) nachgeprüfte und erweiterte Gruppe von Versuchen zu berichten. Beide Autoren haben „eine ausgesprochene Korrelation zwischen den gesunden leptosom gebauten (psychisch = schizothymen; d. Verf.) Menschen und den schizophrenen Patienten einerseits, zwischen den gesunden pyknischen Körperbautypen und den manisch-depressiven Patienten andererseits" in den Versuchsverhaltungsweisen festgestellt. In einem einfachen Reaktionsversuch war auf das Aufleuchten einer farbigen Signallampe zu reagieren. Die Anbringung mehrerer verschiedenfarbiger Lampen auf einem Lichtbrett erlaubte die beliebige Einschaltung von Störungsreizen. Sowohl in der v. d. HORSTschen wie der KIBLERschen Versuchsreihe wurden die gesunden Zyklothymen durch ablenkende Reize empfindlicher gestört als gesunde Schizothyme. Die Auswahl der Vpn. war nach der KRETSCHMERschen Methode der Körperbaudiagnose erfolgt. Dieselben Störungsunterschiede wiesen die Zirkulären (manisch-depressiv Erkrankten) gegenüber den Schizophrenen auf. In der von KIBLER dem Versuch beigefügten Tabelle liegen die Quotienten „Reaktionszeit mit Ablenkung: Reaktionszeit ohne Ablenkung" für 24 von 30 Vpn. des zyklothymen Formkreises über der Zahl 2, für 33 von 36 Vpn.

Verarbeitungsfunktionen in der Darstellung der experimentellen Untersuchungen seiner Schule in der Anmerkung auf S. 218f.



Digitized by Google

des schizothymen Formkreises unter ihr. Diese Ergebnisse sind also vollkommen eindeutig. Dem weiteren Auseinanderliegen der Reaktionszeiten mit und ohne Ablenkung auf zyklothymer Seite entspricht bei den Schizothymen eine größere Fehlerzahl. Die Ergebnisse sind insofern besonders reizvoll, als sie, was später bei den zyklothymen Kindern der DAMBACHschen Versuche als raschere Umstellungsfähigkeit erscheint, gewissermaßen mit negativem Vorzeichen versehen zeigen: Während dort die Aufgabe solche Umstellung geradezu verlangt, ist hier durch die Instruktion das Reagieren auf andersfarbige Reize ausdrücklich verboten. Deshalb brauchen die Zyklothymen für die Abbremsung des durch die Störungsreize vermittelten Anreizes zur Umstellung längere Zeit. Umgekehrt stimmt das perseverierende Festhalten der Schizothymen an der Aufgabestellung und die entsprechende kürzere Reaktionszeit bei Ablenkungsreizen vollkommen mit unseren theoretischen Annahmen überein; dem entspricht durchaus die Tatsache, daß die Perseveration der Aufgabe eher zu Fehlreaktionen als zur Verlängerung der Reaktionszeit führt[1].

Daß man im Falle der Schizothymen geradezu von einer Absperrung der mit der vorhandenen und perseverierenden Einstellung nicht übereinstimmenden Reize reden darf, zeigt ein 2. Versuch KIBLERS in verstärktem Maße. Er wiederholte den von PAULI („Psychol. Praktikum") angegebenen, auf KÜLPE zurückgehenden Abstraktionsversuch, bei dem es sich darum handelt, auf einer tachistoskopisch dargebotenen Kreisscheibe mit je vier verschiedenfarbigen Buchstabengruppen entweder nur die Farben oder nur die Stellung der Gruppen oder nur die Buchstaben zu beachten (vgl. die Anmerkung über

[1] Kurz erwähnt sei in diesem Zusammenhang auch eine Arbeit von R. C. TRAVIS, The diagnosis of charakter types by visual and auditory thresholds. (Die Diagnose von Charaktertypen durch Bestimmung optischer und akustischer Schwellen). *Psychol. Monogr.* **36**: Wenn Schizophrene und „Psychoneurotiker" (= „Hysteriker, Psychastheniker, Neurastheniker und Kranke des extravertierten Typus") durch Grammophonmusik in einen Zustand des Träumens (reverie) versetzt werden, so ergibt die Prüfung optischer und akustischer Schwellen während dieses Zustandes bei Schizophrenen eine starke Schwellenerhöhung, bei „Psychoneurotikern" eine beträchtliche Erniedrigung der Schwellen gegenüber der Prüfung vor Beginn der „reverie").

Digitized by Google

„Abstraktion", S. 111). Hierbei zeigte sich die Überlegenheit der Schizothymen im positiven Abstrahieren, d. h. negativ ausgedrückt im Absehen von Reizen, deren Beachtung nicht im Sinne der Aufgabestellung lag. Wenn KIBLER berichtet, die Zyklothymen „unterschieden weniger scharf zwischen dem, was zur Aufgabe gehört und nicht" und hinzufügt, sie haben nebenbei auch mehr von den Merkmalen behalten, die nicht der Instruktion entsprachen, so ist man versucht, daraus mit KRETSCHMER auf eine „mehr extensive Auffassungsweise der Zyklothymen" zu schließen, was nur bedeuten könnte, sie reagieren schlechthin rascher, prompter und umfassender auf Reize der Außenwelt. Dieser Schluß ist experimentell noch nicht bündig begründet. Es kann nicht angenommen werden, daß die außerhalb der Aufgabestellung liegenden Reize das Sensorium der Schizothymen „nicht ansprechen". Dagegen wird ihr Verhalten psychologisch durchaus begreifbar, sobald man — im Sinne unserer Theorie — annimmt, daß die durch Instruktion gegebene Einstellung eine blitzschnelle, gar nicht in das Bewußtsein eintretende Auslese dessen garantiert, was verarbeitet werden darf und was nicht. Selbst wenn man im Sinne der von G. E. MÜLLER begründeten und von HENNING ausgebauten Aufmerksamkeitstheorie[1] eine verstärkte „Sensibilisierung" der

[1] Vgl. die zusammenfassende Darstellung bei H. HENNING Nr. 67: „Die Aufmerksamkeit" Berlin 1925, S. 194ff.

Dort: „Wir haben uns vorzustellen, daß der die Reizbarkeit steigernde attentionelle Prozeß sich zu den Nervenerregungen ähnlich verhält, wie sich bei Gegebensein eines Gemisches, in dem das chemische Gleichgewicht durch Einwirkung von außen gestört ist, die Einbringung eines positiven Katalysators in das Gemisch zu den durch jene äußere Einwirkung ermöglichten und durch den Katalysator geförderten chemischen Vorgängen verhält. Man kann also in übertragenem Sinn von einer katalytischen Wirksamkeit des attentionellen Prozesses reden (G. E. MÜLLER; daher der Begriff der „zentrosensorischen Katalysatortheorie"). HENNING lehnt mit vollem Recht die „Bahnungstheorie in dem Sinne, daß bestimmte Haupt- und Nebenbahnen sich im individuellen Leben differenzieren, wobei jene besonders gut eingefahren wären", als unbefriedigende Erklärung der Aufmerksamkeit ab; und kommt unter Hinweis auf die von K. GROOS ausführlich behandelten Prozesse der Aufmerksamkeitsabnahme bei zunehmender Mechanisierung z. B. von Schreib-Lese-Bewegungen usw. zu dem Ergebnis: „So ist als Unterlage der Aufmerksamkeit doch ein spezifischer anatomischer Apparat, d. h. ein neurologisches System

Digitized by Google

zentrifugalen Reizleitungsbahn durch die der Aufgabe zugewandte Aufmerksamkeit annehmen wollte, wäre daraus unter keinen Umständen eine an sich geringere Reizempfindlichkeit der Schizothymen zu folgern. Dagegen spricht auch schon die oft blitzschnell erfolgende Reizaufnahme mancher Schizothymen. Immerhin könnte man daran denken, die in der Anmerkung ausgeführte Aufmerksamkeitstheorie ihrerseits einer typologischen Betrachtung zu unterwerfen. Da in dem zur Besprechung stehenden Falle und in zahllosen anderen Fällen die innere Einstellung (Aufgabe, Instruktion, Absicht usw.) sensibilisierungssteuernd wirkt, darf angenommen werden, daß auch die Form der Sensibilisierung bei den Schizothymen der perseverierenden und scharf umrissenen Einstellung entsprechend exakter, eindeutiger ist als die der Zyklothymen. Ob man soweit gehen will, anzunehmen, die Bahnen der Zyklothymen seien weniger isoliert und deshalb trotz der Möglichkeit der Übung einer speziellen Sensibilisierung weniger zugänglich, mag unentschieden bleiben. Immerhin würde die Annahme mit dem von JAENSCH über Integration Gesagten und mit dem Begriff der größeren Ablenkbarkeit der Zyklothymen gut zusammenstimmen[1].

---

bestimmter Bahnen notwendig, . . . Es existieren zahlreiche treffliche Bahnungen, die Aufmerksamkeit sensibilisiert aber davon jeweils nur eine oder einige wenige." Und: „Das Sinnesorgan kann partiell oder total auf zentrifugaler Bahn besser adaptiert, sensibilisiert und in erhöhte Aufnahmefähigkeit versetzt werden; sowohl die äußere Anpassung, wie auch eine Sensibilisierung der Sinnesfläche selbst wird davon betroffen. . . . Zweitens erstreckt die Sensibilisierung sich auf die Zuleitung der Erregung. Inhalte mit sensibilisierten Bahnen dringen im Bewußtsein durch, erobern die Enge des Bewußtseinsfeldes und treten in die Klarheitszone ein, während Inhalte mit weniger sensibilisierten Bahnen in den Bewußtseinshintergrund geraten."

[1] Die inzwischen veröffentlichte, sehr interessante Arbeit von O. VOLLMER über „die sogenannten Aufmerksamkeitstypen und die Persönlichkeit" gibt wichtige Hinweise für die theoretische Weiterführung des hier nur Angedeuteten.

Das Hauptergebnis ist nicht nur in diesem Zusammenhang sondern ebenso im Blick auf die in Kap. III, 1 entwickelte Theorie schizothymer und zyklothymer Aufnahme- und Verarbeitungsfunktionen sowie auf die gesamten folgenden Darstellungen experimenteller Befunde festzuhalten.

Digitized by Google

Van der Horst hat auch eine inzwischen von Kibler, Scholl und Dambach mit Erfolg ausgebaute Fragebogenmethode als erster benutzt. Er legte seinen Vpn. je 2 Bogen vor, auf denen im engsten Anschluß an Kretschmers Begriffsbildung jeweils die Haupteigenschaften und Merkmale eines der beiden Formkreise (zyklothym und schizothym) verzeichnet waren; mit der Aufforderung, sich in den Typus einzureihen, dem sie am meisten zu entsprechen glaubten. Zur Charakterisierung greifen wir aus beiden Listen einige der jeweils etwa 50 Merkmale heraus: Liste 1 (nach Kibler): Gutherzig, gesprächig; freundlich; gesellig; gemütlich; aufbrausend, aber dann gleich wieder gut; anpassungsfähig; realistisch eingestellt; immer auf das Mögliche bedacht; Freude am Genießen; solid und gewissenhaft; umtriebig; schlagfertig; natürlich; nicht formell höflich; Kinderfreund; von warmer Frömmigkeit; nicht starr dogmatisch; Freund der Natur und des geselligen Lebens. Liste 2 (nach Kibler): ungesellig oder doch nur mit Auswahl gesellig; ängstlich oder gegen jede Gefahr gleichgültig; menschenfreundlich; im ganzen zurückgezogen; jähzornig, reizbar; sinnierig; grüblerisch; phantastisch schwärmend; idealisierend; pedantisch, konsequent prinzipiell; Drang in die Ferne; skrupellos oder strenger Moralist; aristokratisch; feinfühlig; bedürfnislos; sarkastisch oder sehr religiös; unbeugsam; hart; zielfest; manchmal scheinbar altruistisch, aber tatsächlich wenig teilnehmend; nicht mitleidig; zu Träumereien geneigt usw. (Zur Kritik s. weiter unten.)

Das Resultat dieser Selbstdiagnosen war für insgesamt (bei v. d. Horst und Kibler zusammen) 77 Vpn. folgendes: Von 36 pyknisch Gebauten beurteilten sich als zyklothym: 34; als unbestimmt: 1; als schizothym: 1. Von 41 Leptosomen (asthenisch + athletisch) als schizothym: 29; als unbestimmt: 7; als zyklothym: 5.

---

Es lautet: 1. „Zwischen dem schizothymen Persönlichkeitstypus, dem engen Auffassungsumfang und der fixierend—objektiv—analytisch—diskreten Auffassungsweise besteht eine durchgängige Affinität."

2. „Ebenso ist zwischen dem zyklothymen Formkreis, dem weiteren Auffassungsumfang und der fluktuierend—subjektiv—synthetisch—totalen Auffassungsweise eine durchgängige Affinität zu konstatieren."

(V. Arbeit in den von Prof. Kroh herausgegebenen „Exper. Beitr. zur Typenkunde" Bd. I; = *Erg.-Bd. 14 der Ztschr. f. Psychol.*)

Digitized by Google

Bei der ganzen Anlage der Listen kann das Zögern mancher Schizothymer, sich in Liste 1 einzuordnen, keineswegs als „symptomatisch" (eben für schizothyme Art) bezeichnet werden. KRETSCHMER gibt selbst zu, die Eigenschaftssammlung für Zyklothyme zeige „die durchschnittlich etwas größere »Beliebtheit« der zyklothymen Charaktereigenschaften". Damit kann nur gemeint sein, daß die von v. d. HORST und KIBLER gewählten Formulierungen — entsprechend der gesamten KRETSCHMERschen Begriffsbildung — die sozial wertvollen Eigenschaften auf den zyklothymen Formkreis einseitig zusammenhäufen. Zählt man beide Listen KIBLERS vorsichtig auf die darin enthaltenen, nach allgemein menschlichem Urteil als unerfreulich zu bezeichnenden Eigenschaften hin durch, so findet man unter insgesamt 47 zyklothymen Eigenschaften nur 5 („gesellschaftlich schwerfällig, aber stillvergnügt; aufbrausend, aber dann gleich wieder gut; Freude am Genießen; fast philiströs; umtriebig"), zudem nur leicht »negative« Merkmale, während von den 50 schizothymen Kennzeichen mindestens 22 (!) einen stark negativen Inhalt zeigen. Dies bedeutet selbstredend eine starke Fehlerquelle; um so höher ist der trotzdem vorhandene Prozentsatz (70%) von Schizothymen anzuschlagen, die sich der Liste 2 verschreiben.

Wir gehen auf die Gestaltung der Fragelisten deshalb näher ein, weil sie sich als durchaus brauchbares Mittel zur Selbstdiagnose immer wieder bewährt haben. Nur wenn man Anpassungsfähigkeit und Weltaufgeschlossenheit im weitesten Sinn einseitig zu Kriterien der sozialen Brauchbarkeit eines Menschen macht, kann man die bessere Eignung des zyklothymen Menschen für die Gemeinschaft grundsätzlich behaupten. Will man sich nicht der Gefahr aussetzen, den Formkreis schizothymer Menschen als eine Sammlung von Halbpsychopathen betrachtet zu sehen, so muß man Sorge tragen, die besondere unentbehrliche soziale Funktion schizothymer Art innerhalb der Gesamtgemeinschaft der Menschen deutlich sichtbar zu machen. Was v. d. HORST und KIBLER in Liste 2 bieten, bedeutet weithin doch wieder eine Rückkehr in die Gleichsetzung von Autismus und Egoismus. Daß diese Sichtbarmachung der sozial wichtigen Funktionen ebenso wie die der negativen in beiden Formkreisen möglich ist, läßt sich

Digitized by Google

spielend aus einem »Übersetzungs«-Versuch an Hand der Kiblerschen Listen beweisen: Zyklothyme: gesprächig = geschwätzig; behäbig = phlegmatisch; anpassungsfähig = kompromißgeneigt; ungezwungen = sich gehen lassend; nicht prinzipiell = prinzipienlos; — Schizothyme: ängstlich = vorsichtig; einsilbig = schweigsam; leicht verstimmt = sehr feinfühlig; grüblerisch = in die Tiefe denkend; mit chronischem Insuffizienzgefühl = Mangel an Selbstbewußtsein; strenger Moralist = unbeirrt das als recht Erkannte verfolgend; unbeugsam = kompromißfeindlich.

Hinter alledem steht noch die Frage, ob es nicht besser und unserer psychologischen Erkenntnis förderlicher wäre, auf die einseitige Zuteilung mancher Eigenschaften an einen der Formkreise ganz zu verzichten und dafür beispielsweise eine typisch zyklothyme Frömmigkeit, Naturliebe usw. von einer typisch schizothymen zu unterscheiden.

Die Folgerungen aus den hier aufgezeigten Schwierigkeiten haben Scholl und Dambach bei Abfassung ihrer Fragebogen bereits weitgehend gezogen; Dambach, wie sich zeigen wird, mit der ausdrücklichen Ablehnung einer Übertragung der für Erwachsene brauchbaren Frageformen auf Kinder.

Da an dieser Stelle ohnehin auf die Schollschen Untersuchungen zum Form-Farb-Problem zurückzukommen ist, wird sofort Gelegenheit sein, auf seine Fragemethode einzugehen. Die Möglichkeit einer Einfügung des ganzen Fa.-Fo.-Problems in die Kretschmersche Theorie und unsere theoretische Weiterführung haben wir bereits vorweggenommen (S. 110ff.). Es bleibt also nur die Aufgabe, festzustellen, wieweit das Experiment ihre Tatsächlichkeit rechtfertigt. Auch Scholl wurde ganz gegen seine Absicht zu einer Erweiterung seines zunächst nur den Unterschied extremer Fo.- und Fa.-Seher betreffenden typologischen Ansatzes geradezu gezwungen. Schon bei den Versuchen mit Kindern fiel ihm auf, „daß wohlgenährte Kinder mit runden Bäckchen und heiterem strahlendem Gesicht, mit freiem aufrechtem Gang, die keine Angst haben vor dem Vl. und auf jede Frage rasch eine Antwort wissen, größtenteils dem Farbtyp angehören. Ihnen stehen gegenüber die Schüchternen und Ängstlichen, die sich nur zögernd nähern, vor Verlegenheit am Schürzchen zupfen oder mit schief gehaltenem Kopf und

Digitized by Google

dem Finger im Munde den Vl. mißtrauisch beobachten, die sich vor Scheu vielfach nur schwer oder nur durch die Aussicht auf ein Stückchen Schokolade zum Versuch bewegen lassen, denen im Augenblick sogar oft ihr eigener Name entfallen zu sein scheint, die kaum auf eine Frage Antwort geben und meist, ohne ein Wort zu sprechen, den Versuch erledigen. Dieser Typ neigt, wie wir immer wieder beobachten konnten, weit mehr zu Formreaktionen" (v. Verf. gesp., S. 277f. der Scholischen Arbeit). Scholl weist auch hier ausdrücklich darauf hin, daß diese Unterschiede mit Intelligenzunterschieden nichts zu tun haben. Ebenso drängte sich ihm zwangsläufig die Tatsache auf, daß, sobald die Versuche für den Vl. einen tieferen Einblick in das Seelenleben der Vp. erwarten ließen, eine bestimmte Gruppe erwachsener Vpn. sich ablehnend verhielt, so z. B. besonders gegenüber der Ausfüllung der Fragebogen; daß in derselben Gruppe die Fälle liegen, in denen eine Wiederholung der Versuche ausdrücklich verweigert und Garantie für Geheimhaltung der Namen der Vpn. u. dgl. m. verlangt wurde. „Man kann sich keinen krasseren Gegensatz denken als den zwischen der Vp. O, die immer wieder mit der Bitte erschien, man möchte doch über ihre Zeichnungen und ihre Selbstdiagnose den Schleier der Vergessenheit breiten, und der Vp. E, die noch Tage nach der an Hand des Fragebogens vorgenommenen Diagnostizierung zum Vl. kam, um ihm noch dies und jenes aus ihrem Leben und Verhalten zu erzählen, was für den Versuch etwa Bedeutung haben könnte. Fügen wir hinzu, daß die Vp. O sich in unseren Versuchen als Formreagent und Vp. E als reinste Blüte des Farbtyps vorstellte, so wird man begreifen, mit welch starker Nötigung sich das Abstraktionsproblem zu einem Persönlichkeitsproblem gestaltete" (S. 307). Auf Grund dieser Erfahrungen unterzog Scholl seine erwachsenen Vpn. nicht nur der Selbstdiagnose nach der Kiblerschen Methode, sondern ließ sie auch ein 18teiliges Frageschema mit lauter entweder—oder-Fragen beantworten. Die im folgenden gegebenen Beispiele dieser Fragen zeigen 1. daß hier zyklothyme bzw. schizothyme Züge in buntem Wechsel bald als entweder-Teil, bald als oder-Teil der Fragen auftauchen; 2. daß die einseitige Positivbewertung der Zyklothymen hier endgültig aufgegeben ist.

Digitized by Google

Beispiele:

1. Sind Sie gern in Gesellschaft oder lieben Sie mehr die Einsamkeit?
4. Haben Sie viele freundschaftliche Beziehungen oder beschränken Sie Ihre Freundschaft auf einige Wenige, denen Sie sich dann verhältnismäßig mehr aufschließen?
10. Haben Sie Neigung, ausgesprochener Pflichtmensch zu sein (Du kannst, denn du sollst; rigoristische Auffassung) oder neigen Sie mehr dazu, von Fall zu Fall, nach dem gesunden praktischen Verstand zu entscheiden?
11. Haben Sie bei wissenschaftlicher Betätigung in methodischer Hinsicht einen ausgesprochenen Hang zum scharf Logischen, Systematischen, oder neigen Sie mehr zu sachlich beschreibender, aufzählender, tatsachenfeststellender Art?
17. Sind Sie gegenüber einmal gesteckten Zielen konsequent, zäh, fanatisch oder ist es Ihnen leicht, neuen Lagen gegenüber sich wieder neu zu orientieren?

Die Fragen waren für Vpn., die ausnahmslos psychologisch und philosophisch geschult waren, keineswegs zu schwer. Die folgende Tabelle zeigt die Zusammenordnung der Ergebnisse der Fo.- und Fa.-Untersuchungen mit denen der Selbstdiagnose, und zwar so, daß jeweils neben den reinen Extremtypen noch eine ihnen nahe verwandte Gruppe unterschieden wurde:

| Typen | schiz. | schiz.-zykl. | zykl.-schiz. | zykl. |
|---|---|---|---|---|
| Fo. | 5 | 2 | 1 | 0 |
| Fo.-Fa. | 1 | 4 | 0 | 1 |
| Fa.-Fo. | 0 | 1 | 5 | 0 |
| Fa. | 0 | 1 | 1 | 8 |

Man muß demnach Scholls Folgerungen als durchaus berechtigt ansehen:

„Schizothyme Individuen abstrahieren leichter und stärker von der Farbe als von der Form; zyklothyme verhalten sich umgekehrt. Individuen, die sich bei den Abstraktionsversuchen als Angehörige eines Mischtypus zeigen, gehören bei unserem Versuchsmaterial den von Kretschmer gekennzeichneten charakterologischen Mischformen an."

Digitized by Google

Die leider nur mit wenigen Vpn. SCHOLLS von Prof. KRETSCHMER durchgeführten Körperbauuntersuchungen geben in der Zusammenstellung mit SCHOLLS sämtlichen Versuchen und den Ergebnissen der Autodiagnose ein durchaus einheitliches Bild[1].

Die im folgenden darzustellenden zwei Versuchsreihen wurden vom Verfasser mit 5 Studierenden der Pädagogik durchgeführt. Die Vpn. waren mit der KRETSCHMERschen Typenlehre vertraut und psychologisch zu genauer Selbstbeobachtung geschult. Die Vpn. sind im folgenden einfach durchnumeriert: A, B, C, D, E, wobei die Linie von A nach E den Übergang vom zyklothymen zum schizothymen Pol darstellt, was sofort näher auszuführen ist. Wir geben zunächst eine kurze Charakteristik jeder Vp., deren Einzelheiten zusammengetragen sind:

1. aus den, aus den Leistungen im 1. Versuch erschlossenen und von den Vpn. in der jeweils anschließenden Aussprache ausdrücklich bestätigten Merkmalen;

2. aus den Antworten der Vpn. auf bestimmte Fragen über Interessen, Neigungen, Angehörige u. dgl. m.;

3. aus der Bevorzugung bestimmter Bilder innerhalb eines größeren Auswahlmaterials.

Es ist selbstverständlich, daß aus den Versuchsleistungen noch eine ganze Reihe anderer Einzeldiagnosen zu stellen waren; wir übergehen sie alle, soweit sie nicht in diesem Zusammenhang unmittelbar von Bedeutung sind.

Vp. A: reiner Typus des zyklothymen Formkreises mit mindestens augenblicklich deutlich manischer Komponente. Vater nach Angabe der Vp. schizothym; Mutter: ausgesprochen zyklothym. Hat ausgeprägte Freude an Farben; Zugang zum Kunstwerk durch das Inhaltliche. Wählt unter den Bildern: Klingers „befreiten Prometheus" und „Lautenspielerin"; Bohms: „sterbende Kapelle" (eine schwarz/weiß Federzeichnung aus der Kriegszeit mit einer zerschossenen Kapelle, vor der auf der Friedhofsmauer der grinsende Tod sitzt). Bemerkung zu den Bildern: „Es ist das, was micht faßt, anspricht". „Es ist etwas drin, das sich einem unwillkürlich aufdrängt". „Das Leben, das drin ist".

[1] Das gesamte bisher verwandte Material zur Selbstdiagnose ist jetzt im Anhang der von Prof. KROH herausgeg. „Exp. Beitr. zur Typenkunde" Bd. I (=*Erg.-Bd. 14 der Ztschr. f. Psych.*) zusammengestellt.

Digitized by Google

„Ich bin selber dabei, spiele selber mit". Lieblingsdichter: Volksbücher Hauptmann, Wedekind, Schnitzler, Hebbel, Thieß, Zola, Tolstoi, Busch, Reuter.

Phantasie stark, mit leicht fließenden Assoziationen und ausgesprochenem Humor. Keine Spur von Pedanterie. Kein stark ausgeprägter Sinn für Klarheit, Bestimmtheit, log. Schärfe. Naturliebe, aber kein Sinn für das Kleine, das man unter dem Mikroskop sieht. Kein philosophisches Interesse, keine Neigung zum System; dagegen starke Freude am Psychologischen. Sinn für dramat. Handlung. Die Fähigkeit, Affekte abzureagieren, „fehlt vollständig. Wenn sich etwas festgesetzt hat, dann sitzt es". (Vater schizothym.); trotzdem starke Fähigkeit, die Aufmerksamkeit umzustellen.

Vp. B: Zyklothym nach der depress. Seite. Große Naturliebe, Kleines und Großes gleichermaßen umfassend. Keine besondere Freude an der Kunst. Farbigkeit erweckt starkes „Lustgefühl". Ausgewählte Bilder: „Sterntaler" von Langbein-Mährlen (Märchenkind in einem herzförmigen Gebilde aus Tannenästen sitzend), Klingers: Lilis Park (Lili im Park Vögel und Hühner fütternd), Klingers: „Kranzspiel", „Liebliche Menschen in lieblichen Landschaften", „etwas mangelndes Selbstvertrauen"; an sich offen gegen die Menschen, aber sehr mißtrauisch (in früherem Erleben begründet; starke Angstkomplexe aus früher Kindheit.) Keine Pedanterie, aber Sinn für Ordnung. Leichte Umstellbarkeit der Aufmerksamkeit. Romantisches Denken fehlt ganz. Liest (mit typisch zykl. depress. Instinkt) Shakespeare und Raabe, „um Menschen realer zu sehen". Wenig Humor, mehr depressiv. Das psychol. Verständnis (d. h. das Sichgewachsenfühlen, Sichsicherfühlen) gegenüber anderen Menschen „fehlt".

Vp. C: Während A und B auch körperbaulich deutliche Pykniker sind, ist C durchaus gemischt, eher zur asthen.-athlet. Mischgruppe zu rechnen; und lange Zeit als ausgesprochener Schizothymer betrachtet worden. Im Versuch zeigt sich in der schizoth. Persönlichkeit ein deutlich zykloth. Einschlag. Vp. lächelt bei dieser Eröffnung. Das habe er längst gewußt: Mutter ausgeprägt zyklothym! In der Kunst ist die Form und „Menschliches" für ihn ausschlaggebend. Wählt Klingers: „Intermezzo" (Radierung: nur Himmelsgewölbe mit Wolken und einer auf einer geheimnisvoll im Unendlichen festgemachten Schaukel sich durch das Weltall schwingenden Frauenfigur mit wehenden Haaren) und: „Und doch" (ebenfalls Radierung: Jünglingsfigur, mit aus der Finsternis emportauchendem Oberkörper und zum Licht erhobenen Händen). Dort gefällt vor allem der Schwung in der Bewegung, hier „Der Kampfruf, der drin steckt vor allem in der Bewegung". „Optimismus ist drin"! Sinn für Humor soweit es nicht um ihn selber geht! „Benachteiligung im ideellen Sinn kann ich nicht ertragen". Sinn für Klarheit, Exaktheit, Bestimmtheit: in dem Sinn gelegentlich auch Pedanterie. Antipathie gegen Tiere wie Schlangen und Kröten: „Sinnbild des Schleichenden!" (Als Kind „ein Kätzchen auf den Boden ge-

Digitized by Google

worfen, das draufging"), Sinn für menschliche Schönheit. Eine „gewisse gesunde Lebenslust".

Vp. D: Körperbaulich Athletiker. Schizothymer mit stark negativer Gemütsansprechbarkeit; Vater schizothym; schizoide Heredität. Mutter: „zyklothym mit echt sensualistischer Weltauffassung" (!) Phantasiearmut. Die Natur seine „große Neigung"; jedoch mehr als Symbol; nicht hinausstürmend, sondern romantisch träumend: „Wenn der Frühling kam, habe ich die »Wandererphantasie« gespielt." „Habe alles mit Verachtung von mir geworfen." Kritischer Bohrer, starke philosophische Interessen. Logisch-schematisches Denken; stark begrifflich. Bilder: Befreiter Prometheus (erschüttert vornübergebeugt Haupt in die Hand stützend): „Das einmal gleich!" Ferner: „Und doch"! „Intermezzo: „Sehr gut!" Arthur Kampfs: „Volks-Opfer" (aus den Freiheitskriegen: Bürger und Kinder ihre Wertsachen zusammentragend und opfernd): „Wenn ich nicht daran denke, daß das Bild aus den Freiheitskriegen stammt, gefällt mir das Bild nicht; es erinnert dann an die Kriegszeit und da krieg ich einen Ekel."

Vp. E: Körperbaulich asthenisch; charakterlich reiner Schizothymer. Neigung zu Pedanterie aufs engste verschwistert mit der Neigung zur Betrachtung kleinster Formen. An der Natur zieht ihn an, was man unter das Mikroskop nehmen kann; z. B. ein kleines Moos, bei dem es auf genaue Formbetrachtung ankommt. (Formwunder!) Schwere Umstellung der Aufmerksamkeit (nach Tempo und Ausdruck deutlich). In der Kunst: ausschlaggebend: Raumanordnung und Form. Lieblingsdichter: Hölderlin und Schiller. Humorlos. Bilderauswahl: Sterntaler, Volksopfer, Spiel mit dem Kranz: „Form zieht an". Sterbende Kapelle: Tod in dem Raum; zusammenstürzende Kirche erinnert an das Refektorium in D. „wo ich den »Gevatter Tod« sah".

Wer diese absichtlich in ihrer unsystematischen Buntheit belassenen »Visitenkarten« der Vpn. mit ihren feinen Einzelheiten auf sich wirken läßt, sieht, wie die »zufälligen« Einflüsse des Milieus jedesmal auf eine bestimmte Anlage wirkten und von ihr geformt wurden. Vergleicht man beispielsweise Vp. B mit D und E, so sieht man, wie bei B zwar starke Jugendkomplexe vorhanden sind, wie aber alles — Lektüre z. B.! — dazu drängt, sich von ihnen nicht zu stark beeinflussen zu lassen; und wie dagegen bei D und E irgendein Bild plötzlich in eine tiefe Assoziationsschicht vorstößt, wo irgendein scharf umrissenes Erlebnis schlummerte. Die Linie vom manisch Zyklothymen über den depressiv Zyklothymen, den Gemischten, zum athletisch Depressiven und endlich zum asthenischen Schizothymen wird sehr deutlich.

Mit wenig Strichen zeichnen wir sie noch einmal nach, ver-

Digitized by Google

weisen aber zugleich auf die notwendige Wiedervergegenwärtigung der Theorie des zyklothymen und schizothymen Vorstellungsablaufs (im weitesten Sinne). Bei A und B steht Farbfreude und Freude am Inhaltlichen der Bilder deutlich im Vordergrund, während schon C, besonders deutlich aber E den Zugang durch die Form, den „Schwung", den Rhythmus finden. Selbstredend kann bei keiner Bildbetrachtung das Inhaltliche von irgendeinem Typus übergangen werden; aber gerade das Wie der inhaltlichen Wirkung ist typisch: Bei A die deutliche Aufgeschlossenheit für den Reiz des Inhaltlichen, für ihn steckt der Sinn des Bildinhalts sozusagen im Bild selber: „Es ist etwas drin, was sich einem unwillkürlich aufdrängt." Kein festes, stark perseverierendes Gefüge von Vorstellungen, Ideen, Idealen hindert ihn, sich ganz an den neuen Reiz hinzugeben: vom Lautenspielerinbild sagt er: „ich bin selbst dabei, spiele selber mit." Genau so der etwas scheue, depressive B: er flieht die Menschen nicht, will sie im Gegenteil an Hand von Shakespeare und Raabe besser kennen lernen; seine Scheu ist ihm selber unangenehm und wo ein neuer Reiz nicht gerade an sie rührt, schließt er sich sofort auf, so den „lieblichen Gestalten in lieblicher Landschaft". Eine Nuance weiter: C hat auch „eine gewisse gesunde Lebenslust" und einen Humor, der immer auch die „andere Seite" zu sehen vermag. Aber sein Humor hat feste Grenzen: wo es um ihn geht, um eine „Benachteiligung im ideellen Sinne" ist er zu Ende. Zu dieser „Benachteiligung" gehört, daß die Form, wo sie seinem Formideal widerspricht, ihm den Zugang zum Bild verschließt. Das „Und doch"-Bild packt nicht so sehr ihn, als vielmehr er das Bild: „Ein Kampfruf steckt drin; ein Optimismus." Es ist der Optimismus, der nur da zutage tritt, wo er seinem inneren festen Bild von dem entspricht, was man optimistisch bejahen darf. So packt ihn die Natur (im Gegensatz zu A und B) auch nur in begrenztem Maße, wo sie einem gewissen Formideal entspricht. Noch deutlicher wird die Änderung von A und B zu D und E hinüber. D ist voll von stark perseverierenden Gedanken und Vorstellungen: wo die „Natur" zu ihnen paßt, liebt er sie, eben als ein Symbol, einen Hintergrund seines Innenlebens. Nicht die Fülle des Großen und Kleinen strömt hier in eine immer offene Seele ein, wie bei A und B, sondern

Digitized by Google

die Auslese dessen, was zur augenblicklichen oder dauernden Verfassung stimmt. Wenn B an seiner Schwerblütigkeit leidet, richten ihn „liebliche Landschaften" auf; D, der ihm in bezug auf die stark negativen Gefühle nahe verwandt ist, würde den ganzen lachenden Frühling in solcher Stimmung „mit Verachtung von sich werfen". Ebenso wirken für ihn die Bilder nicht so, daß für jedes von ihnen wie bei A und B sozusagen im Innern ein leichtgefügter, die Aufnahme und Verschmelzung begünstigender Assoziationskreis zur Verfügung stünde: nur, wo ein Bild direkt zu seinen perseverierenden Gedankengängen paßt, nimmt er es innerlich bejahend auf; so den „befreiten Prometheus", wo in dem Bild aller Jubel über die wiedergewonnene Freiheit von der gewaltigen Erschütterung durch den unfaßlichen Kontrast zur Qual des Gefesseltseins zugedeckt ist. Damit mag der Gegensatz von geringer Neigung zu Dichtung und bildender Kunst und Liebe zur Musik zusammenhängen: tritt bei ihr doch nie so stark ein bestimmtes Inhaltliches in Erscheinung, so daß sie immer noch das Gebiet der Kunst bedeutet, wo etwas mehr Möglichkeiten zur Umdeutung des Gegebenen in Richtung auf die momentane eigene Einstellung vorhanden sind. E endlich ist ganz stark von der Form abhängig, der Natur wie der Kunst gegenüber (Moosformen; Hölderlin). Er nennt sich selbst humorlos und weiß genau, daß dies nicht von einer an sich depressiven Einstellung, sondern davon herrührt, daß er nur schwer von einem Gedankenweg auf den anderen abschwenken kann, daß er angefüllt ist mit lauter festen, umgrenzten Vorstellungen. Raumanordnung, Symmetrie, Rhythmus, Formschönheit sind die Brücken, die ihn zur Kunst hinüberführen. Und wo es das Inhaltliche aufzunehmen oder abzulehnen gilt, entscheidet der zentrale Faktor wie ein an unumstößliche Gesetze gebundener Richter. (Sterbende Kapelle.) Endlich noch ein Wort zur Phantasiearmut. Es wäre wiederum grundfalsch, Phantasie dem einen Formkreis zu-, dem anderen aberkennen zu wollen. A, C und teilweise E besitzen sie, B und D geht sie weithin ab. Man muß nur, was sich bei Besprechung der Assoziationsketten im Versuch zeigen wird, wohl unterscheiden, daß Phantasie auf den zwei grundverschiedenen Böden des schizothymen und zyklothymen Denkens erwachsen kann: daß, wofern man unter Phantasie die Fähigkeit

Digitized by Google

versteht, von einem gegebenen Ausgangspunkt aus spielend weite Assoziationswege zu gehen, diese Wege beim Zyklothymen bildlich gesprochen im Zickzack, beim Schizothymen geradlinig verlaufen: woraus freilich die größere Ungehemmtheit der zyklothymen Phantasie sich ergibt: wo ein Hindernis kommt, weicht sie kurzerhand aus.

Wenn wir nun an die Darstellung der eigentlichen Versuchsleistung gehen, darf zuvor nicht unerwähnt bleiben, daß mit den gegebenen 5 Typen die Anzahl der wichtigsten Untertypen lange nicht erschöpft ist. Jede neue Mischung des Anlagengefüges ergibt andere Formen. Da es uns hier einzig um die Verdeutlichung schizothymen und zyklothymen Denkens geht, betrachten wir die gegebenen 5 Typenformen als vollkommen ausreichend.

In der ersten Versuchsreihe bekam jede Vp. in genau bestimmter und für alle gleicher Reihenfolge 5 von den bekannten Rorschachschen Klexbildern vorgelegt (s. Bild 6). Der Vl. hatte absichtlich von der Rorschachschen Schrift „Psychodiagnostik" (Bircher, Bern 1921) vor den Versuchen keinerlei Kenntnis genommen, sondern sich nur in Vorversuchen mit anderen Vpn. in die Handhabung der Tafeln eingearbeitet, um gänzlich unvoreingenommen zu bleiben. (Es handelt sich um farbige und nichtfarbige Klexbilder, die alle durch Zusammenfalten von Blättern mit noch feuchten Tinten hergestellt und dementsprechend auch nahezu vollkommen symmetrisch sind.)

Die Instruktion lautete: „Ich lege Ihnen verschiedene Klexbilder vor. Sie sollen alles angeben, was Sie aus den Bildern herauszulesen verstehen oder in sie hineinsehen. Sie dürfen das Bild in jeder beliebigen Stellung betrachten, also nach Belieben drehen."

Obwohl bei Versuchen dieser Art Zahlen nicht entscheidend sind, kann man schon aus ihnen manches mit Sicherheit entnehmen. Die folgende Tabelle gibt die Anzahl der Deutungen jeder Vpn. für jedes einzelne Bild:

| | Bild I | II | III | IV | V | insgesamt |
|---|---|---|---|---|---|---|
| A | 19 | 73 | 62 | 116 | 32 | 302 |
| B | 11 | 28 | 18 | 54 | 31 | 142 |
| C | 30 | 58 | 56 | 23 | 20 | 187 |
| D | 7 | 11 | 8 | 11 | 14 | 51 |
| E | 9 | 11 | 8 | 6 | 8 | 42 |



Digitized by Google

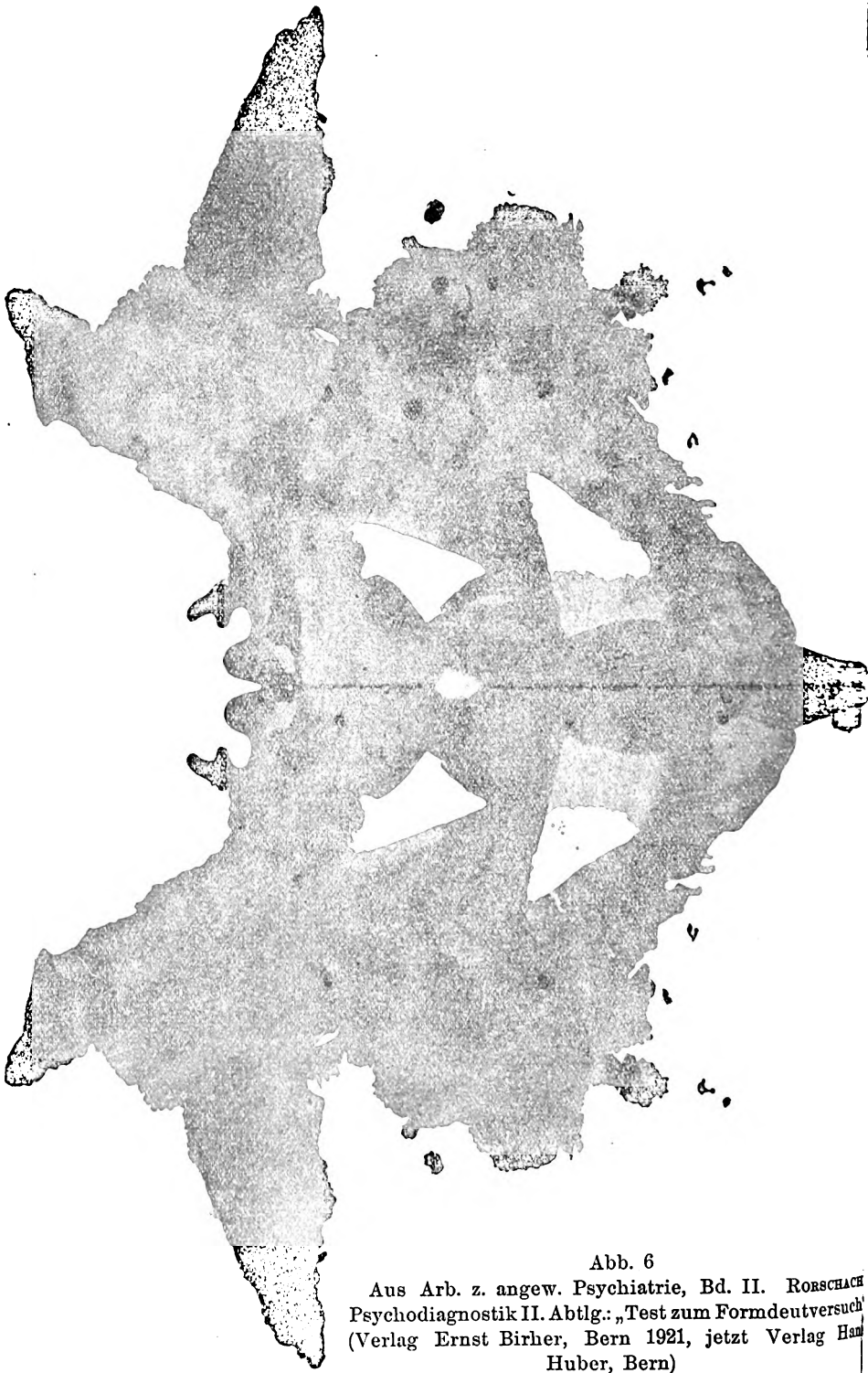

Abb. 6
Aus Arb. z. angew. Psychiatrie, Bd. II. Rorschach Psychodiagnostik II. Abtlg.: „Test zum Formdeutversuch" (Verlag Ernst Birher, Bern 1921, jetzt Verlag Hans Huber, Bern)

Digitized by Google

Aus dieser Tabelle geht hervor, daß es den zyklothymen Vpn. A und B, ebenso dem zyklothym-schizothym gemischten C unvergleichlich viel leichter fällt, die ungenauen, stets nur angedeuteten Formen der Klexbilder zu deuten, als den beiden Schizothymen D und E. Dabei sind die Deutungen von Bild IV und V bei A, von Bild IV bei C nicht ganz zu Ende geführt, beide Vpn. erklärten, sie könnten noch mehr sehen. Schon das Verhalten im Versuch zeigt scharf die Unterschiede beider Typen: A, B und C sind mit sichtlicher Freude dabei, lassen sich anregen durch die Fülle der Figuren; D und E wissen beide nichts Rechtes anzufangen mit diesem unklaren Gewirr. Dafür gibt es eine Fülle von Belegen. Das zerrissenste, dafür aber bunteste Bild IV bewirkt bei A und B ein Hinaufschnellen der Deutungszahl um etwa das Doppelte der vorausgegangenen Höchstzahlen; für D und E, typischerweise hier aber auch für C (Form) wirkt die Zerrissenheit so störend, daß sogar ein Absteigen der Deutungszahl festzustellen ist; ihnen ist Bild IV eben ein Konglomerat von Tintenklexen.

Formdeutungen der weißen Aussparungen zwischen den schwarzen oder farbigen Flächen gibt A: 47; B: 7; C: 0; D: 0; E: 1 (Maikäferschild). Wir sehen darin einen neuen Beweis für die früher beschriebene Funktion von Form und Farbe beim Aufbau der Wahrnehmungswelt beider Typen: die Farbe wirkt beim Zyklothymen als das die Form heraushebende, zusammenfassende Element; so allein ist es erklärbar, daß die weißen Aussparungen — als weiße „Farben" — Formdeutungen hervorrufen. Dieselbe Funktion der Farbe wird an einem 2. Beispiel ebenso deutlich. Die Fälle, in denen von den Umrandungslinien ganz abgesehen und ein Teil aus der Farbfläche, die nicht homogen, sondern fleckig ist, gesondert herausgegriffen und gedeutet wird, sind an sich selten, verteilen sich aber, wie folgt: A: 5, B: 6, C: 0, D: 0, E: 0. Die Flecken haben für die Schizothymen nur die Nebenfunktion von Schattierungen; so sagt D einmal: „Die Schattierungen gefallen mir sehr gut." Daneben mag die — durch die Instruktion keineswegs gegebene Einstellung auf die reine Formdeutung i. e. Sinne, vielleicht auch die von Beginn der Versuche an deutliche kritische Haltung und das ihr zugrunde liegende Gefühl des Unbehaglichen perseverierend eine Rolle spielen. Noch



Digitized by Google

überzeugender wirkt die Art der Aussagen beider Typen. Beim Zyklothymen ist alles auf den Ton: „Ja, da ist ja . . .“ eingestellt, bei den Schizothymen auf den ganz anderen: „Das könnte etwa — vielleicht das und das sein.“ Neben der zögernden Ausdrucksweise, der schon nach verhältnismäßig wenigen und lange Zeit in Anspruch nehmenden Deutungen erfolgenden Erklärung: „Jetzt sehe ich absolut nichts mehr“ bei den Schizothymen, spricht dafür die Statistik. Rechnet man die Fälle, in denen ausdrücklich formkritische Bemerkungen bzw. Bemerkungen über besondere Deutlichkeit einer Form gemacht werden, prozentual auf die Gesamtheit der Aussagen jeder Vp. um, so ergibt sich folgende Gegenüberstellung:

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Bemerkungen über mangelhafte Formen: . . . | A 0%, | B 2,8%, | C 2,6%, | D 9,8%, | E 7,1% |
| Bemerkungen über „zwingende“ Formen: . . . | A 2%, | B 2,8%, | C 1 %, | D 0 %, | E 0 % |

Dabei darf nicht vergessen werden, daß A und B schon an sich die Dinge „wirklich“ sehen. Wir geben hier einige wenige Beispiele:

A „Wenn man eine Figur als etwas angesehen hat, sitzt das fest.“ (Was ihn nicht hindert, hinterher doch noch ein halbes Dutzend anderer Deutungen zu geben, sobald er das Blatt einige Male gedreht hat und wieder an die alte Stelle kommt.) „Zwerg; man sieht sonst nichts von ihm und doch ist es ein Zwerg.“ „Frau ohne Kopf; der Leib nach unten gerückt. Man kann sich dann doch vorstellen, daß irgendwo ein Kopf ist.“

B „eine der Wirklichkeit ganz entsprechende Figur“; „merkwürdig gut die beiden Karikaturen“. Dagegen

D „mit dem Oberteil weiß ich nichts anzufangen“; „stimmen wirds nicht: eine Fledermaus; es erinnert mich eben daran“; ich sehe eigentlich — d. h. — ich sehe die Gestalt eines Mannes beim Fastnachtsball, obwohl ich nicht weiß, ob das stimmt.“ „Menschlicher Körper, Luftröhre, Bronchien: es stimmt natürlich nicht so“, „das erinnert mich flüchtig an 2 See-Pferdchen“.

E „Bär, aber es gehört allerhand Phantasie dazu“; „ganz undeutlicher Ansatz von Brustkorb“; „Beim langen Ansehen würde ich noch manches hineinsehen können, ohne daß es klar ist.“

In derselben Linie liegt das Ergebnis des jeweiligen Versuchsabschlusses: gibt der Vl. am Schluß einige Bilder mit von

Digitized by Google

ihm gewählten Bezeichnungen (Überschriften für das ganze Bild, z. B. 2 japanische Prinzessinnen (Bild IV), 2 streitende Waschfrauen (Bild I), so fällt es dem Zyklothymen spielend leicht, die der Überschrift entsprechenden Figuren und Figurenzusammenhänge zu entdecken, während bei dem Schizothymen sofort Formkritik einsetzt und gelegentlich überhaupt die Deutung als unmöglich abgelehnt wird.

Vollkommen typisch sind auch die Fälle charakterisierender Einfühlung in das Geschaute verteilt; wir verstehen darunter nicht die Fälle, in denen der Deutung nur etwa ein einziges Eigenschaftswort hinzugefügt wird, „grinsende Katze", „niedliches Gesichtchen" u. dgl. m.; sondern in denen ein regelrechtes Überströmen der eigenen, durch das Bild angeregten Vorstellungen in die Bilddeutung stattfindet. Rein zahlenmäßig steht A weitaus an der Spitze; es folgt C; B erst in ziemlichem Abstand, seiner depressiv menschenscheuen Haltung entsprechend an 3. Stelle; dann D und E, bei denen diese Einfühlung so gut wie ganz fehlt. Damit soll nicht gesagt sein, der schizothyme Mensch besitze überhaupt keine Einfühlungsfähigkeit: nur ist sie von ganz anderer Art als die des Zyklothymen. Man vergegenwärtige sich folgende Assoziationskette des Schizothymen D: Es ist Fastnachtszeit, in der die Untersuchungen stattfinden; für den Zyklothymen eine ausgiebige Gelegenheit, seine Phantasie springen und spielen zu lassen; auch Vp. D kommt auf die Fastnacht zu sprechen; doch zeigt sich bald, daß es ein perseverierender Gedankenkomplex höchst persönlicher Art ist, der die Deutungen auslöst, daß nichts Persönliches in die Deutungen eingeht und die Bilder gänzlich uninteressant und nebensächlich werden, sobald die Zurückwendung auf das stattgefunden hat, was die Vp. stark bewegt: „Ich sehe eigentlich — d. h. — ich sehe die Gestalt eines Mannes beim Fastnachtsball, obwohl ich nicht weiß, ob das stimmt; aber vom Bild kenne ich es. Komische Bewegung; das übrige eben, was da rumfliegt, Gewänder" (zu Bild II). Dann sofort anschließend zu Bild III: „Zwei auf dem Fastnachtsball, und zwar tanzen sie; sie haben ja die Arme beieinander (Pause). Es fällt mir da mehr durch die Farbe ein ziemlich leichtfertiges Mädchen ein, die sich ein Kleid für Fastnacht machen ließ. Dort war

Digitized by Google

der Rock rot und anders schwarz. — Es ist mir nicht möglich, etwas anderes hineinzusehen." Für die auch von KRETSCHMER vorzugsweise dem zyklothymen Menschen zugeschriebene Fähigkeit, sich in andere einzufühlen, kommen in unserem Fall zwei Voraussetzungen in Betracht: Der zentrale Faktor, der durch den Reiz angeregt wird, darf nicht perseverierend und muß, wie JAENSCH einmal sagt, „knetbar" sein; ebenso darf die Reizform nicht auf ein starres inneres Formschema stoßen, muß vielmehr ihrerseits für das sie aufnehmende Individuum umbildbar und ergänzbar sein. Gerade dieser Umstand zeigt das Mitschwingen des Gefühlslebens in deutlichster Abhängigkeit von diesen Faktoren der Reizaufnahme und -verarbeitung. Beispiel: Vp. D (lacht): „Ich möchte wissen, warum die so komisch dastehen; vielleicht haben sie mit diesem Gegenstand zu tun. — Ja, durch diese merkwürdige Stellung; die gleichsam (!) einen Gegenstand aufheben wollen; gleichsam (!) einander äffen wollen. Es liegt eigentlich etwas — na — Humor in der ganzen Szene. Aus den hohen Absätzen und der weiblichen Brust kam mir Rosalinde in den Sinn, die doch auch (!) verkleidet war." Wie gänzlich anders demgegenüber schon Vp. B: „Das ist sogleich komisch. Zwei Figuren mit recht tiefem Bückling" (nach einigen sonstigen Deutungen): „Merkwürdig gut die beiden Karikaturen: tragen Blumensträuße, Körbchen, Mützen wäre das Naheliegende; aber nicht symmetrisch genug." Und noch mehr A: „Zwei blasierte Kerle, einander gegenüberstehend; hohe Stehkragen, blasierte Gesichter (von denen nichts zu sehen ist! d. Verf.). Dazwischen rote Kravatte, um die sie sich streiten. Exklusive Aristokraten mit sehr ausgeprägtem Winkelprofil." Ganz typisch kommt bei C wieder der Mischtyp heraus; das zyklothyme Element ist gebunden an echt schizothyme Formkritik, die Einfühlung dementsprechend gering: „2 Männlein im Frack. Stehkragen, feine Stiefelchen spitzig, stutzerhaft; Kellner, die in der Hand ein Körbchen tragen. Doch ist auch möglich, wenn man vorzugsweise die Symmetrie betrachtet, daß sie einer Dame das Körbchen überreichen. Vielleicht haben sie auch gar nichts miteinander zu tun. Graziöse Haltung geht aus dem kleinen vorspringenden Eckchen hervor. Stehkragen sind deutlich." Hier liegt der Deutung ein Wissen von allen möglichen Dingen

Digitized by Google

zugrunde: Feine Stiefelchen sind spitzig. Eine so tiefe Verbeugung macht man nur vor einer Dame. Graziöse Haltung sieht so und so aus.

Die auf Kleines und Einzelheiten eingestellte Vp. E entdeckt die beiden Männchen überhaupt nicht; zumal sie bei umgekehrter Haltung des Bildes sofort an den roten Farbflecken sich gestoßen hatte: „Erinnern an den Arzt, an Blut. — Totenschädel" (perseverierender Komplex).

Typisch ist, daß bei ihr wie bei D dementsprechend wenige Personendeutungen auftreten; und wenn solche vorkommen, Teile wie Kopf, Arm usw. formkritisch betrachtet werden. Wir geben dafür als weiteres Beispiel die Behandlung des „Pelzmärte"-(St. Nikolaus-)Motivs bei den 5 Vpn. (s. Abb. 6 auf S. 258).

Vp. **E** sieht „einen Hirschkäfer (in der Mitte) und 2 Pelzmärte", betont aber ausdrücklich, „sie müssen vom Hirschkäfer losgelöst werden;" damit ist erst sein Bedürfnis nach genauen, seiner Vorstellung entsprechenden Formen befriedigt. Was von anderen Vpn. als Mantel gedeutet wird, deutet er als Arm. Damit ist das Motiv für ihn erledigt. Vp. **D** „Stimmen wirds nicht; eine Fledermaus; es erinnert mich eben daran." „Gestalt, die daher geflogen kommt, seh ich herein. Rücken, Fuß. Der Kopf wird eigentlich nach hinten gedreht und links ist das Gegenstück dazu." Vp. **C** (wieder stark formkritisch eingestellt) „2 Zwerge. Zipfelmütze hängt nach unten, Haarbusch steht nach oben. Sie reißen sich um etwas, haben Streit, die Füße zusammengestemmt. In der Mitte, hinter den Zwergen, eine Frau, ohne Kopf, mit verkrüppelten Armen, sie müßten sonst weiter nach oben sich erstrecken; die Daumen stehen ab, die übrigen Finger sind zusammengepreßt. Sie hat ein Kleid an und geht barfuß. In ihr drin eine männliche Figur; eigentlich nur Füße und Beckenhälfte. Die Füße sind zu kurz. Die Blickrichtung der Zwerge geht dahin (Richtung angegeben; vorderes und hinteres Auge werden der Lage nach beschrieben). Der Höcker bei der Frau kommt von der Kleidung, ist nicht die Brust; man sieht sie von hinten." Zwerge und Frau vergleichend: „Die Frau hat normale Größe, weil sie ja weiter hinten steht." Vp. **B** bleibt ganz bei der Deutung des umgekehrten Bildes, die er zuletzt in folgendes Gesamtbild zusammenfaßt. „Schließlich ist das Ganze eine Bergpartie mit Eichbäumen; eine phantastische Bergwand mit vorstehenden Felsen, mit Höhlen (= weiße Aussparungen), mit fliegenden Vögeln und herabstürzenden Steinen (= kleine Klexe außerhalb der geschlossenen Fläche.)

Vp. **A** endlich beginnt nach ziemlich ausgiebiger Beobachtung: „In groben Umrissen 2 Pelzmärte, stehen auf beiden Seiten einer Mauer (vgl. den „loszulösenden" Hirschkäfer bei E!), reichen sich die Hände. Ziemlich gelaufen sind sie oder recht starker Wind; ihre Mäntel

Digitized by Google

sind ja nach hinten geweht. Auf der Mauer steht als Verzierung ein Blumenkorb (vgl. die „verkrüppelten Arme" bei E). Eine Frau mit beiden emporgereckten Händen, ohne Kopf. Allem Anschein nach mit durchsichtigem Rock aus Gaze. Der Leib nach unten gerückt: Man kann sich dann doch vorstellen, daß irgendwo ein Kopf ist." Nach einigen Drehungen des Blatts: „Die Pelzmärte haben Christbäume unterm Arm." Dann: „Der Blumenkorb auf dem Kleid der Frau mit Verzierungen wie das Flügelrad der Eisenbahn" (Aufsicht). „Pelzmärte werden immer deutlicher; der andere Arm hinten rechts faßt sich am Mantel, um den Christbaum (vorher = wehende Mäntel) nicht zu verlieren. Der linke hat dunkelrotes (!) Gesicht und weißen Bart." (Das Bild ist völlig schwarz!)

Diese Deutungen enthalten auch schon zureichende Beispiele dafür, daß „Bewegungen" im Bild von beiden Typen in ganz verschiedenem Sinne gesehen werden. Der Schizothyme stellt Bewegungen fest, um die Ungenauigkeit, das Veränderliche, Zerfließende der Figuren zu begründen. D: „Gestalt, die dahergeflogen kommt." „Komische Bewegung; das übrige — was da rumfliegt — sind eben Gewänder." Beim Zyklothymen dagegen kommen regelrechte Bewegungen, Wendungen, Raumverlagerungen vor, was beweist, daß zentraler Faktor (Assoziationskreis) und Reiz sich lebendig aneinander anpassen: was von außen kommt, löst sofort eine Deutung aus; was von innen erwartet wird, wird ohne Schwierigkeit in das Bild hineingesehen. So A, der sich durch die Farbe im Bild 3 sichtbar angeregt fühlt:

„2 Clowns, Bild von einem Maskenball, die einen Tanz aufführen mit aneinandergelegten Händen. Sie sitzen vielleicht auch; haben Mützen auf und dicke Wänste. Ja, sie sitzen in einer Sektbude mit vergnügten Gesichtern, die aber nicht da sind; als hätten sie jemand einen Streich gespielt. Beide Kostüme sind hinten offen; das rote Unterzeug (= rote Flecken in der schwarzen Figur) ist durch den durchsichtigen Stoff hindurch sichtbar. Jetzt drehen sie sich; sie sitzen am Tisch."

Wie schon dieses Beispiel zeigt, wird unbesehen ins Bild hineinergänzt, was keineswegs drin ist: Tisch, Sektbude, vergnügte Gesichter. Ein andermal das Fenster „aus dem einer den Kopf steckt"; oder eine weiße, kaum 5 qmm große Aussparung ist „ein Saurier, ein Allmachtskerl". Ja, wenn absolut nicht mehr die geringste figürliche Unterlage gegeben ist, heißt es: „Ich habe das Gefühl, wie wenn von der Seite zwei hereinsehen würden" oder „Christusfigur mit deutlichem Gefühl der

Digitized by Google

ausgebreiteten Arme", oder „Brüllender Kerl; man hat das Gefühl, als schreie er etwas aus sich heraus! der Kerl muß eine Wut haben". Diese Art des Hinein- und Herauslesens ist dem schizothymen Menschen — sobald wie im Versuch keine scharfen, einwandfreien und eindeutigen Formen gegeben sind, vollkommen fremd.

Doch ist die Länge der im Versuch auftauchenden Assoziationsketten ohne Mitberücksichtigung ihres Inhalts kein Symptom der Zugehörigkeit zu einem Typus. Unter der Länge ist dabei die Anzahl von zusammenhängenden Einzelgliedern eines Deutungskreises zu verstehen. Rechnet man den Durchschnitt der einzelnen Kettenlänge, die natürlich auch von der Größe des betrachteten Bildausschnitts abhängt, aus, so ergibt sich folgendes Bild: C: 20 Ketten zu durchschnittlich 8,4 Gliedern; D: 5 zu 7,4; A: 18 zu 6,3; B: 10 zu 4,7; und E: 9 zu 2,9. Die Anzahl der Ketten überwiegt bei A, B und C deutlich. Aus den schon angeführten Beispielen geht hervor, daß die reinen Zyklothymen frisch dramatisierend in das Bild hineintragen, was ihnen einfällt, ohne Hemmung durch „ungenügende" Formen. Die langen Ketten von C zeigen mit jeder wünschenswerten Deutlichkeit den formkritisch-schizothymen Einschlag. Wenn man so will, eine stark formlogische Behandlung der Bilder: was der zentrale Faktor beibringt, wird sofort am Bild geprüft; hält sein Beitrag der Prüfung nicht stand, so wird entweder die Form abgelehnt und die Kette abgebrochen oder aber von der diesem Mischtypus noch anhaftenden Möglichkeit Gebrauch gemacht, in anderer Richtung fortzuassoziieren. Dafür noch ein Beispiel:

C: „Schnauzer, von besonderer Form, Haarwische; war beim Kampf; blutet (rote Flecken im Bild), Baarthaare sind sehr lang; der Schwanz ist abgehauen, Hinterteil sehr in Mitleidenschaft gezogen, weil's nicht ergänzt ist, Hinterfüße stimmen nicht so ganz." Dasselbe Bild umgekehrt betrachtet: „Wieder ein Vieh, dem der Kopf etwas runtergehauen ist, schließlich mit Säbel oder Metzgermesser. Eine Art Schwein, doch stimmen die Ohren nicht, ebensowenig die Hinterpartie; eher die Vorderfüße."

Die wenigen, verhältnismäßig ausgiebigen Ketten von D liegen, soweit nicht, wie im Beispiel mit dem Fastnachtsball der Assoziationsverlauf sich ganz vom Bildinhalt fort in persönliche Erlebnisse verliert, vollkommen in der Richtung der

Digitized by Google

formlogischen Zergliederung. Doch fehlt ihm und E gänzlich der Reichtum der Assoziationen, wie er durch die Bilder in C angeregt wird. Dazu sind D und E viel zu sehr mit festen Formvorstellungen behaftet; ihnen ist es deshalb sichtbar am angenehmsten, wenn sie irgendwo glücklich eine ihrer Kritik standhaltende Einzelform gefunden haben.

D: „Das könnte ein Pflanzenteil sein, dieses Schema trifft man oft"; „da sehe ich auch wieder einen menschlichen Körper aus einem Lehrbuch;" „ja, wenn ich den kleinen Teil isoliert betrachte, habe ich vorhin den Regulator einer Dampfmaschine gesehen."

E: „Schmetterling"; „Schwalbenschwanz"; „2 Donnerkeile, Belemniten, von der Alb;" „auf den ersten Blick eine Spinne"; „ein pflanzliches Ding, hängendes Weidenkätzchen oder Fliederknospe"; „ein Stück Holz"; „eine Katzenpfote."

Damit schließen wir den Bericht ab und fassen die Ergebnisse zusammen:

Im zyklothymen Formkreis sind die Formvorstellungen nicht scharf umrissen, sondern wandlungsfähig, labil, — wenn man so will — auch grob und ungefähr. Die Folge davon ist eine viel reichere und mannigfaltigere Vorstellungsauslösung durch die ebenfalls unscharfen Reizbilder. Reiz und zentrale Faktoren wirken wechselseitig in dieser Labilität anregend aufeinander. Der Sinn wird gewissermaßen vom Individuum dem Bild eingeprägt, ins Bild verlegt.

Im schizothymen Formkreis dagegen herrschen eindeutige, durch starke Perseveration ursprünglich gebildete und im Augenblick der Reizwirkung neu perseverierende Formvorstellungen vor. Die Folge ist, daß, wofern der Reiz überhaupt reproduktionsauslösend wirkt, eine durchaus formkritische Haltung eintritt. Zentraler Faktor und Reizwirkung spielen nicht — sich gegenseitig verstärkend — ineinander. Der Sinn wird nicht dem Bild aufgeprägt, sondern am Bild auf seine Berechtigung hin geprüft.

Dafür waren im einzelnen folgende Beweise beibringbar:

Die Anzahl der Deutungen im zyklothymen Kreis überwiegt weit die des schizothymen Kreises.

Die zyklothymen Vpn. erledigen die Aufgabe ohne innere

Digitized by Google

Hemmungen und kritisch ablehnende Haltung, wie sie sich bei den schizothymen Vpn. zeigen.

Die Funktion der Farbfläche als des formheraushebenden Elementes beim zyklothymen Typus — genau wie in den Schollschen Versuchen — zeigt sich durch das Vorkommen von Deutungen weißer Zwischenflächen und rahmenlos aus den Flächen herausgeschnittener Bilder (Auf-Sicht) allein in diesem Formkreis. Für Menschen vom schizothymen Typus bedeuten weiße Zwischenflächen Trennung der einzelnen Bildteile voneinander.

Die Art der Aussagen ist dort ganz auf ein: „Das ist ja . . .", hier auf ein: „Das könnte vielleicht" eingestellt.

Ausdrückliche formkritische Bemerkungen sind in überwiegender Zahl auf schizothymer, solche über besonders deutliche Formen auf zyklothymer Seite zu finden.

Die vom Vl. angegebenen Titel für Gesamtbilddeutung werden hier viel leichter als brauchbar anerkannt als dort.

Die Assoziationsketten sind bei Zyklothymen frei schwingend, mit dem Reiz gehend oder ihn formend; bei Schizothymen schon an sich seltener und — wo vorhanden — durchaus als Aneinanderreihung kritischer, formlogischer Erwägungen zu betrachten.

Der Zyklothyme hilft sich, um seine Assoziationskette in ihrer Lückenlosigkeit zu erhalten, durch freie Hinzufügungen von Elementen, für die tatsächlich im Bild keinerlei Anhaltspunkte gegeben sind, oder durch Veränderung der Stellungsauffassung. So oder so verweilt seine Aussage bei der Reizgrundlage.

Dem Schizothymen sind solche Hinzufügungen unmöglich, Bewegungen deutet er, um sich über die mangelnde Schärfe der Bilder hinwegzuhelfen. Wo eine perseverierende Assoziationskette sich durchsetzt, findet ein völliges Abgleiten von der Reizgrundlage statt.

Wir fügen dieser 1. Versuchsreihe des Zusammenhangs wegen sofort die Ergebnisse zweier weiterer Untersuchungen nach der Rorschachschen Methode bei (s. Nr. 68 und Nr. 69). Beide stammen von Schülern Kretschmers und sind in der Absicht experimenteller Untersuchung

Digitized by Google

seiner Typologie durchgeführt, jedoch — im Unterschied von unserer Untersuchung — an die Methode RORSCHACHS gebunden. Für unsere Fragestellung ist an beiden Arbeiten bemerkenswert der deutliche Übergang von der reinen Erklärung der typischen Unterschiede aus Affekten zu der aus „tiefgreifenden Unterschieden in den Anschauungs- und Vorstellungstypen“[1]; doch beschränken sich die Autoren auf Feststellung der Tatsachen und verzichten auf den eingehenderen Versuch einer Erklärung der Phänomene. Ihre sämtlichen Ergebnisse lassen sich zwangslos unserer Theorie der typischen Aufnahme- und Verarbeitungsfunktionen einreihen.

MUNZ suchte sich „rein nach ihrem körperlichen Habitus aus der geistig gesunden Bevölkerung“ 100 Vpn. aus und „mischte unter sie einige Psychopathen bzw. früher krank gewesene Individuen desselben Körperbaues zum Vergleich mit ein“. Er kam zu folgenden Ergebnissen:

1. „Pykniker geben relativ zahlreichere Farb-, schizaffin (d. h. asthenisch, athletisch und dysplastisch; d. Verf.) Gebaute relativ zahlreiche Bewegungsantworten“. (Zur psychol. Erklärung siehe unsere vorhergehenden Versuche S. 264 und die Bemerkungen zur ENKESchen Arbeit im folgenden.)
2. „Die Deutungen unserer Pykniker stehen häufiger als diejenigen schizaffin Gebauter in offensichtlicher Beziehung zu ihren gegenwärtigen Interessen, zu ihren Lieblingsbeschäftigungen, zu frohen Erlebnissen, zu manifesten Wünschen.“ Dies ist theoretisch durchaus zu erwarten: nur wo zentraler Faktor und Reiz nicht gebunden, sondern beweglich sind, können solche Beziehungen hergestellt werden.
3. „Pykniker zeigen deutlich die Tendenz zu szenischer Vereinigung und Komplettierung ihrer verschiedenen Deutungen. Schizaffin Gebaute bleiben häufiger bei der einfachen Aufzählung der Einzelbefunde stehen. Die Zusammenfassung mehrerer Gegebenheiten gelang ihnen weniger oft und weniger natürlich.“ Man darf daraus selbstredend nicht den Schluß ziehen,

[1] Vgl. dazu die Anmerkung auf S. 218.

Digitized by Google

Pykniker seien allgemein mehr für Zusammenfassung. Straffe innere Geschlossenheit, Systematik usw. sind ja vorzugsweise schizothyme Leistungsformen. Das Fehlen der Zusammenfassung hier im Versuch beruht auf der mangelnden Übereinstimmung von angeregtem, perseverierendem Assoziationskreis und Bildreizen. Auch hier besteht volle Übereinstimmung mit den Ergebnissen unserer Versuche, insbesondere mit dem über Assoziationsketten, Einfühlung usw. Gesagten.

Die Feststellung Munz' endlich, von nicht depressiven Zyklothymen werde die Aufgabe mit deutlicher Lustbetonung, von Schizothymen mit „affektiver Indifferenz" erledigt, stimmt gleichfalls zu unseren Beobachtungen. Nur darf auch hieraus unter keinen Umständen auf eine allgemeine typische Affektlahmheit der Schizothymen geschlossen werden. Schwingt doch, wie manche unserer Beispiele zeigen, der Lustaffekt u. U. sehr lebendig mit, sobald „gute Formen" entdeckt werden; sobald mit anderen Worten zentraler Faktor und Reizbild sich zusammenfinden.

Munz fand „in 87% seiner Fälle die typische körperseelische Kombination" von pyknischem Habitus und Zyklothymie, asthenisch-athletischem Habitus und Schizothymie; „in 6% Überkreuzungen zwischen Körperbau und Temperament".

Enke, der sich im einzelnen mit den oft ganz mangelhaften psychologischen Deutungen und Erklärungen Rorschachs auseinandersetzt, ohne selbst den Versuch einer wirklichen genetischen Erklärung der Erscheinungen zu geben, kommt zu folgenden, unsere Theorie vollkommen bestätigenden Ergebnissen:

„Zwischen den Faktoren des Rorschachschen Experiments und den Kretschmerschen Konstitutionstypen bestehen zahlenmäßig nachweisbare prägnante Teilbeziehungen", die sich vor allem in der „größeren primären Farbempfindlichkeit der Zyklothymen bzw. Formempfindlichkeit der Schizothymen" äußern. Daß diese Farb- bzw. Formempfindlichkeit sehr wohl, trotz ihres reflektorischen Charakters in den Schollschen Versuchen, in den größeren Zusammenhang zyklothymer bzw. schizothymer Aufnahme- und Verarbeitungsfunktionen eingeordnet werden

Digitized by Google

kann, zeigte die erste Vorwegnahme unserer Theorie bei Besprechung der Schollschen Ergebnisse (vgl. S. 110ff.). Daß die Bevorzugung von Fo. oder Fa. im Rorschachschen Deutungsversuch nicht einfach mit der in dem Schollschen Versuch gleichgesetzt werden kann, ist klar. Hier handelt es sich doch schon um viel kompliziertere Leistungen. Daß die Bevorzugung in beiden Fällen auf dieselbe Wurzel zurückgeht, ist damit keineswegs in Abrede gestellt. Doch bedeutet die Enkesche Behauptung, die (Fo.-)Fa.-Antworten seien „wahrscheinlich neben dem in ihnen steckenden Fa.-Faktor zugleich Repräsentanten einer gleichmäßigen und realistischen Auffassung der Umwelt", so wenig eine Erklärung wie die, „die Bewegungsantworten scheinen psychologisch im wesentlichen bedingt durch den größeren Subjektivismus und die größere Spaltbarkeit" bei den Schizothymen. Schon in den Rorschachschen Ergebnissen stecken, was sowohl Munz als Enke betonen, eine Reihe von Widersprüchen, die darauf zurückzuführen sind, daß hier mehr oder minder zufällige Zahlenergebnisse in bezug auf Fa.- oder Fo.-Bevorzugung diagnostisch und typologisch verwertet werden. Geht man von der theoretischen und durch unsere Versuche immer neu bestätigten Annahme einer starken Verfestigung und perseverativen Verharrung aller zentralen Faktoren beim schizothymen Menschen aus, so können innerhalb dieses Formkreises Fa.- und Fo.-Beachtungen vorkommen, ohne daß man deshalb zweierlei Ursachen dafür anzunehmen hätte. So kann beispielsweise die in unserem 3. Bild zum erstenmal auftauchende rote Farbe sofort den Assoziationskreis „Arzt" (wie bei Vp. E) auslösen, der dann seinerseits perseverierend, eine weitere Beachtung der Form bzw. eine fernere Untersuchung der, an sich ja schon mitbeachteten Form auf weitere Deutungsmöglichkeiten hin verhindert. Fa.- oder Fo.-Beachtung ist — abgesehen von den „primitiven" reflektorischen Leistungen, wie z. B. in Scholls Hauptversuch — niemals an sich und allein ein diagnostisch verwertbares Symptom; sie wird symptomatisch erst im Zusammenhang der gesamten psychologisch genau analysierten Versuchsleistung.

Typisch für diese irrtümliche Verwertung ist folgendes „Ergebnis" Rorschachs: „Manche Vpn. neigen dazu, statt der schwarzen oder farbigen Figur die zwischen den Figuren aus-

Digitized by Google

gesparten weißen Räume zu deuten. Wenn derartige Deutungen mehr als einmal vorkommen, dann weisen sie in der Regel auf einen gewissen Eigensinn, Oppositionsgeist, Verschrobenheit oder gar Negativismus der Vp. hin" (ENKE, S. 646). Hier ist vollkommen übersehen, daß nicht die Tatsache der Zwischenformdeutungen, sondern die des „eigensinnigen", d. h. aber perseverierenden Verharrens bei ihnen an Stelle der Deutung der schwarzen oder farbigen Bilder symptomatisch ist. ENKE stellt bei seinem Material „ein geringes Überwiegen der Zwischenformdeutungen bei den Pyknikern" fest. In unserem Material liegen fast ausnahmslos diese Deutungen auf der zyklothymen Seite. Es ist aber nicht zu bezweifeln, daß ein, wenn auch noch so geringer Hinweis auf diese Deutungsmöglichkeit in der Versuchsinstruktion bei stark schizothymen Menschen sofort ein perseverativ es Verweilen bei diesem Teil des Deutungsmaterials auslösen würde.

ENKES Behauptung, die Bewegungsantworten seien psychologisch durch den größeren Subjektivismus der Schizothymen mitbedingt, bekommt erst dann Sinn und Berechtigung, wenn man (vgl. unsere Versuche) folgende Schlußkette anerkennt: Subjektivismus ist erklärbar aus der Entwicklung des Vorstellungs- und Wertlebens auf schizothymer Grundlage. Die spezifische Art des Bewegungssehens schizothymer Menschen (im Unterschied zu der der zyklothymen!) muß als Versuch gedeutet werden, trotz der mangelnden Schärfe der Figuren zu ihrer Deutung vorzudringen, indem man sie als bewegt und damit der Statik ihres unbewegten Daseins entnommen ansieht. Dieser Ausweg gegenüber der formkritischen Haltung ist wiederum auf die schizothyme Aufnahme- und Verarbeitungsform zurückzuführen; der zyklothyme Mensch bedarf seiner nicht in demselben Ausmaße. Also gehen schizothymes Bewegungssehen und Subjektivismus auf ein und dieselbe Anlageform zurück. Hier liegt ihre Verwandtschaft. Keineswegs aber ist das Bewegungssehen eine Folge des Subjektivismus. Aus diesem Beispiel ist wieder ersichtlich, daß auch durch eine unzureichende psychologische Begründung die Richtigkeit der Tatsachen nicht verdeckt werden kann. So trifft RORSCHACH, auch wenn er die psychologischen Zusammenhänge ganz ungenügend sieht, mit seiner Unterscheidung von introversivem und

Digitized by Google

extratensivem Typus immer noch einen richtigen Kern. „Das Verhältnis der Bewegungs- und Farbantworten zueinander repräsentiert das Verhältnis der introversiven, auf Innerlichkeitsarbeit gewandten, zu den extratensiven, auf die Außenwelt gerichteten psychischen Momente einer Vp." Seine Beweisführung ist insoweit richtig, als er nur die Tatsache festhält, daß Formgebundenheit und „Innerlichkeitsarbeit" einerseits, Farbfreude, Anregung durch Farbigkeit, Formlabilität und Richtung auf die Außenwelt andererseits in typischer Weise zusammentreffen (vgl. jedoch zu dem unscharfen Begriff der „Richtung auf die Außenwelt" das auf S. 222f. u. 224ff. über Realismus und Autismus Ausgeführte).

Wir haben diese kurzen kritischen Bemerkungen eingeschoben, um zu zeigen, daß die ENKESchen Ergebnisse nach einer ausführlichen kritischen Analyse der RORSCHACHschen Tatsachenerklärung noch befriedigender wären, als sie an sich schon sind. Sie lauten in den Hauptzügen:

1. Der von RORSCHACH als extratensiv bezeichnete Erlebnistyp geht mit der zyklothymen, der introversive mit der schizothymen Veranlagung weithin parallel, „ohne daß man natürlich beide Reihen einfach identifizieren dürfte". Wir sind der Überzeugung, daß bei einer Ersetzung des zahlenmäßigen Gegeneinanderabwägens von Einzelheiten wie Form-, Farb- oder Bewegungsdeutungen durch psychologische Einzelanalyse das „weithin" durch ein „vollkommen" ersetzt werden dürfte.

2. Der extratensive Erlebnistyp überwiegt bei der pyknischen, der introversive bei den leptosomen, athletischen und dysplastischen Körperbaugruppen sowohl Gesunder wie Psychotischer jeden Alters.

3. Von besonderer Bedeutung für den Fortgang der Typenforschung ist ENKES Feststellung, es lassen sich zwischen den Erlebnisweisen der Astheniker einer- und der Athletiker andererseits Unterschiede feststellen. (Man vergleiche dazu unsere Vpn. D und E). Über die Grundlagen dieser Verschiedenheiten Vermutungen auszusprechen, wäre verfrüht.

4. Endlich ist noch ENKES ausdrücklicher Nachweis anzuführen, „der Grundtypus des konstitutionellen Verhaltens werde durch das Lebensalter meist nicht grundsätzlich ver-

Digitized by Google

ändert". Was nicht ausschließt daß die Feststellung der verschiedenen Erscheinungs- und Entwicklungsformen jedes Typus in den verschiedenen Altersphasen einmal zu den wichtigsten Aufgaben einer pädagogischen Typenlehre gehören wird.

Die Ergebnisse von ENKE und MUNZ decken sich, wie aus dem Berichteten hervorgeht, durchaus mit denen unserer Versuche und mit unserer Theorie.

Damit wenden wir uns der zweiten mit denselben Versuchspersonen A, B, C, D und E durchgeführten Versuchsreihe zu.

Die Versuchsmethode ist eines der im psychologischen Praktikum bei Besprechung der Assoziations- und Gedächtniserscheinungen zur Verwendung kommenden experimentellen Beispiele. Die Instruktion lautete stets: „Ich werde Ihnen in Abständen von je $\pm$ 5 Sek. eine Reihe von Hauptwörtern nennen, die Sie nachher aus der Erinnerung niederzuschreiben haben. Wie Sie sich die Reihe einprägen wollen, bleibt Ihnen völlig freigestellt." Nach Abschluß des Vorsprechens der bis zu 12 Wörter umfassenden Versuchsreihen erfolgte sofort Niederschrift der behaltenen Wörter, anschließend jeweils Aussprache über Merkhilfen und -formen (topische, dramatisierende, visuelle, akustische, logische Verarbeitung usw.), über Lust- bzw. Unlustbetontheit der Aufgabelösung. Dabei zeigte sich immer neu (Verf. hat die Versuche im Lauf der Jahre mit mindestens 80 Studierenden durchgeführt) die innere Abneigung der Schizothymen, auf die nach ihren eigenen Aussagen der Übergang von einem Wort zum anderen gelegentlich wie ein kalter Wasserguß oder ein Blitz aus heiterem Himmel wirkte, ja, die sich manchmal geradezu vergewaltigt fühlten. Dies wurde stets dann am deutlichsten, wenn Worte gewählt wurden, die nach aller Voraussicht weit voneinander abliegende Assoziationskreise trafen (z. B. Rennpferd — Zarathustra — Schraubenmutter usw.). Wo es sich um Schizothyme mit starker Lustbevorzugung im Affektleben handelte, wurde hier wohl öfters die satirische Haltung und die Freude am Paradoxen mit Erfolg zu Hilfe gerufen. Auf der zyklothymen Seite dagegen war in der Mehrzahl der Fälle deutliche Freude an diesem Assoziationsspiel festzustellen. Wenn man — ohne



Digitized by Google

zunächst in der Aussprache die Frage der Affektbeteiligung berührt zu haben — auf Grund der ersten Versuchsreihenleistungen und der daraus gewonnenen Kenntnis des typischen Assoziationsverlaufs der einzelnen Vpn. es wagt, nach einer neuen Reihe jede Vp. über die Art ihrer Affektbeteiligung (lustbetont, neutral oder unlustbetont) schriftlich Rechenschaft geben zu lassen und dann jeder Vp. — selbstredend ohne Kenntnis dieser Selbstdiagnose — die Form ihrer Gemütsverfassung während des Versuchs auf den Kopf zuzusagen, so zeigt sich in den allermeisten Fällen vollkommene Übereinstimmung zwischen der Diagnose des Vl. und der Vp. Wir haben dies dutzende Male nachgeprüft und betrachten es als neuen Beweis für die mindestens momentane, also während des Versuchs gültige Abhängigkeit der Schwingungen des Affektlebens von der typischen Aufnahme- und Verarbeitungsfunktion jeder Vp.

Innerhalb dieser Versuchsreihen kam es vor, daß ein stark schizothymer Student hinterher die Versuchsleistung einer ebenso ausgesprochen zyklothymen Studentin dem Vl. gegenüber als „bewußten und beabsichtigten Schwindel" bezeichnete; so sehr sind auch in diesen Versuchen die Leistungen des einen Typus dem Gegentypus fremd, unbegreiflich und — mindestens auf schizothymer Seite — oftmals unsympathisch.

Wir nehmen hier ein geradezu klassisches Beispiel vorweg. Eines Tages erklärte sich eine ganze Gruppe, die zufällig nur aus schizothymen Vpn. zusammengesetzt war, außerstande, die innerhalb einer Wortreihe vorkommende Gruppe: Luftschiff — Christenverfolgung — Steckkontakt in irgendeinen Zusammenhang zu bringen. Schon die „historische Unmöglichkeit eines Zusammenhangs" schloß jeden Versuch aus. Der Vl. holte eine gut zyklothyme Vp. herbei, gab ihr die ganze Reihe auf und bekam zum größten Staunen der Schizothymen bei der Erklärung der Merkhilfen die mit sichtlichem Vergnügen gemachte Angabe: „Ja, da habe ich mir gedacht, es wäre eigentlich ganz interessant, einmal vom Luftschiff aus eine Christenverfolgung zu machen. Ja, und dann funktioniert irgendein Steckkontakt nicht — und dann purzeln sie alle herunter."

Digitized by Google

Dabei hatte die Vp. keine Ahnung davon, warum sie herbeigeholt worden war.

Die im folgenden mitgeteilten Protokolle unserer Vpn. A, B, C, D und E entstammen lauter Versuchsreihen, bei denen zuvor in Vorversuchen jede Vp. die verschiedenen Möglichkeiten der Merkhilfen kennen gelernt hatte; alle Vpn. merken rasch, daß das Behalten einer längeren Reihe ohne solche Hilfen unmöglich ist, und greifen dann zu den ihnen geeignet und zugänglich erscheinenden Verknüpfungen[1]. Die rein sprachliche Einprägung durch fortgesetzte rasche Wiederholung wird stets als unverwendbar betrachtet, da den Vpn. aus den Vorversuchen deren Versagen nach Überschreitung einer bestimmten Reihenlänge bekannt ist und sie über die tatsächliche Länge einer begonnenen Reihe nichts wissen. Die Protokolle wurden von den Vpn. nach den Versuchen verfaßt. Wer an sich selbst das erstaunlich lang dauernde Haftenbleiben solcher Verknüpfungen erlebt hat, ist nicht der Meinung, hierin liege eine Fehlerquelle; selbst wenn sich hinterher in die Darstellung der Leistung einige Reflexion mit einschiebt, ist eben auch sie typisch.

Man darf — wie im 1. Versuch und den Versuchen von Munz und Enke — auch hier nicht ohne genaue Analyse irgendeine Form der Verknüpfung als typisches Symptom eines bestimmten Formkreises betrachten. So kann beispielsweise dramatisierende Behandlung auch beim Schizothymen auftreten, wenn eine entsprechende Wortreihe gewählt wird (etwa die Reihe: Schloß — Ritter — Turmwächter — Alarm — Zugbrücke — Überrumpelung usw.); Wörter also, die leicht in ein und denselben Assoziationskreis zusammengefügt werden können. Doch spielt hierbei die Eindeutigkeit des ersten Reizwortes, vielleicht auch der ersten 2 oder 3 Reizwörter für den sich schwer umstellenden Schizothymen eine Rolle: sehr häufig wissen die Vpn. davon zu berichten, es habe sich in ihnen schon beim ersten oder den ersten Wörtern ein „Leitmotiv" gebildet, unter das sie nun alle Wörter einzufügen versuchten; es zeigte sich dabei immer wieder,

[1] Man vergleiche dazu die interessanten, aber leider typologisch nicht ausgewerteten Feststellungen von Thorleif G. Hegge (Nr. 70) „Zur Analyse des Lernens mit sinnvoller Verknüpfung". *Z. f. Psychol.*, Erg.-Bd. 13, 1927.



Digitized by Google

daß Zyklothyme ungehemmt, z. T. sogar mit Rückwirkung auf die bereits begonnene Verkettung auf ein neues Leitmotiv überspringen, sobald ein schwer einfügbares Wort auftritt; während Schizothyme dadurch empfindlich gestört sind. So genügt bei ihnen u. U. schon im Beispiel die Auffassung des Wortes „Schloß" als eines modernen Schlosses und etwa die topische Einfügung des Wortes „Ritter" durch die Zwischenvorstellung „Schloßmuseum mit Ritterfigur", um die Einfügung der kommenden Wörter weitgehend zu erschweren.

Ehe wir die Protokolle unserer Versuche — für welche die Wörter meistens einfach ausgelost wurden — geben, ist noch ein Wort über ihre Andersartigkeit dem ersten (RORSCHACH-) Versuch gegenüber zu sagen. Gemeinsam ist beiden Versuchsreihen, daß sie die Vp. vor eine ihr nicht geläufige Aufgabe stellen und so die typischen Leistungen sozusagen in Reinkultur hervorrufen. Während jedoch in den Klexbildern ein beliebig verarbeitbares Material vorliegt, in dem Sinne „beliebig", daß jederzeit die Aufgabe als erledigt betrachtet werden kann, ist hier die Verknüpfung nicht Ziel, sondern Mittel zur Lösung der Aufgabe, das unter allen Umständen irgendwie angewandt werden muß, wenn die Leistungsforderung erfüllt werden soll. Die Vp. steht also hier von vornherein viel stärker unter Zwang als dort. Dazu kommt noch, daß in den Klexbildern nicht scharf umrissene, eindeutige Reize vorliegen, während jedes Reihenwort einen nicht nach Belieben variierbaren Reiz darstellt. Im RORSCHACH-Versuch kann die Vp. willkürlich ihre Aufmerksamkeit irgendeinem Bildteil zuwenden; hier ist ihrem Willen nur das Auffinden von verknüpfenden Vorstellungen zwischen den einzelnen Wörtern — dies aber nach individuellem Belieben — anheimgestellt.

Reihe I: Grat — Stich — Hahn — Dampf — Spind — Lump — Nuß — Leid — Pfand — Milch

Vp. A: (Wir geben jedesmal zunächst das wörtliche Protokoll jeder Vp.)

„Grat: ein Gebirgsgrat; Stich: zwei raufende Oberbayern, der eine hat die Hand zum Stich erhoben; da schreit ein Hahn (Assoziation: das Wort Petrus); unten vom See ertönt eine Dampfpfeife, der Stechende fährt zurück. Jetzt spielt die Szene nicht mehr im Freien;

Digitized by Google

der Grat ist nur noch im Hintergrund. Der eine Oberbayer steht vor seinem Spind und wirft das Messer hinein; er schimpft vor sich hin über den Lumpen, der ihm nun doch leid (!) tue; er schlurft vom Spind weg, wobei sein Fuß an eine am Boden liegende Nuß stößt und geht auf den Tisch zu, auf dem ein grüner irdener Napf mit Milch steht. — Pfand ist vergessen, es paßte nicht in den Rahmen.

Ich bearbeite zur Zeit Gerichtsprotokolle und las während der letzten Ferien mehrere kriminalpsychologische Werke."

An diesem Protokoll fällt sofort die Leichtigkeit auf, mit der, nachdem beim 2. Wort sich ein Leitmotiv eingestellt hat, 9 Wörter zusammen- und dem Motiv eingefügt werden, mit der bei der ersten Schwierigkeit (Spind) ein Ortswechsel vorgenommen und trotzdem der Zusammenhang gewahrt wird. Trotz der nicht straffen psychologischen Verknüpfung der Glieder Hahn und Dampfpfeife mit dem Motiv geht aus dem Zurückfahren des Stechenden und der Assoziation Petrus einwandfrei hervor, daß die Vp. die Brücke gefunden hat und jederzeit durch Einschiebung weiterer Einzelheiten zur Verstraffung imstande wäre. Man hat durchaus den Eindruck, daß alle durch die Reizworte geweckten Assoziationskreise flüssig untereinander und mit dem Leitgedanken zusammenspielen, und daß die Vp. im Vertrauen darauf ruhig auf jene straffere Zusammenfügung verzichtet.

Die Einfügung der beiden letzten Wörter zeigt, daß u. U. ohne weiteres auf die rein topische (Orts-) Verknüpfungsform übergegangen wird, sobald sie so naheliegt wie im vorliegenden Fall.

Die ganze Leistung macht den Eindruck des vollkommen Selbstverständlichen, so, als könnte die Zusammenknüpfung gar nicht anders sein und sei schon im Stoff mitgegeben.

Vp. B: „Von mir wurde Grat wie grad (= gerade) aufgefaßt und Spind als Spund verstanden. Die absichtliche assoziative Verbindung wurde von mir in folgender Weise vorgenommen: Mit gradem Stich stickt die Hausfrau eine Hahnfigur. Im Zimmer springt Dampf auf, verursacht durch den herausgezogenen Spund. „Lump" ruft die gestörte Frau; eine Nuß wird ihr vom Manne an den Kopf geworfen, was ihr Leid verursacht. Pfand und Milch habe ich mir mechanisch gemerkt."

Auch hier dieselbe erstaunliche Leichtigkeit der Verknüpfung wie bei A; man hat das Gefühl, daß die neu hinzukommenden Worte vom Leitmotiv oder dem augenblicklichen

Digitized by Google

Assoziationskreis regelrecht aufgeschluckt werden. Daneben wird — wie bei A — besonders deutlich, daß die Vp. sich schon mit einer „Hilfsbrücke" zufrieden gibt in dem Vertrauen, jederzeit die genauere Ausführung zu finden, für die freilich bei ihr keinerlei Bedürfnis vorliegt. Daß es ausgerechnet „gerade" Stiche sind, mit denen die Figur des Hahns gestickt wird, macht ihr so wenig zu schaffen, wie der geheimnisvolle mit Dampf gefüllte Behälter im Zimmer. Im Notfall könnte es doch immerhin ein Eindünstapparat gewesen sein, den die Frau auf dem Feuer stehen hat. Sehr hübsch kommt hier, wo man die Welt nach seinem Willen formen kann, der Humor des an sich leicht depressiven B zur Geltung, der im täglichen Leben froh und dankbar ist, wenn ihm „liebliche Figuren in lieblicher Landschaft" begegnen (vgl. unter Versuch I).

Vp. C gibt nur 5 Wörter wieder, dazu außerdem das Wort „spitz" und die Assoziation „Lust" zu Leid.

„Aus den dargebotenen Wörtern kann sich die Vp. keinen Zusammenhang bilden. Die Wörter, soweit sie wiedergegeben wurden, sind rein gedächtnismäßig reproduziert worden mit Ausnahme der 3 ersten. Und zwar konnte hier folgende Kombination festgestellt werden: Aus Grat, Stich, Hahn wurde ein gemeinsames Merkmal abstrahiert, nämlich spitz (der Begriff ist wiedergegeben, obwohl er in der Darbietung nicht vorhanden) und zwar auf folgende Weise: Der Grat ist spitzig, der Stich rührt von einem spitzigen Instrument (Dolch oder ähnlichem) her; der Hahn hat einen spitzigen, gezackten Kamm und ebensolche Sporen. Irgendwelcher anderer Zusammenhang konnte nicht festgestellt werden."

Schon hier bei dem gemischten Typus C fällt das Fehlen aller Leichtigkeit der Verbindungen auf; die 3 einzigen verbundenen Wörter müssen sichtlich mühsam erst in einen gemeinsamen logischen Assoziationskreis hineingepreßt werden. Der Versuch einer dramatisierenden Verknüpfung wird von vornherein als aussichtslos betrachtet, da die Wörter viel zu „weit" voneinander abliegen.

Vp. D: „Grat: Kamm eines Berges; schwach bewußt: Alpen. Stich: Eigenschaft des Berges, steil abfallende Wand. Hahn: Die Vorstellung des Steilabfalls wurde — halbbewußt — als Bewegung von oben nach unten empfunden, so daß der Inhalt des 3. Wortes an das Ende derselben, also ins Tal hinunter gestellt wurde. Zugleich Erweiterung des plastisch vorgestellten Bildes zu: Gebirgszug in den Alpen; am Fuße derselben eine Ansiedlung, sonst kann ja kein Hahn dastehen;

Digitized by Google

Bewohner treiben Landwirtschaft. Dampf: nicht nur Landwirtschaft, auch Industrie, denn es steigt Dampf auf, der aber nur unbestimmt und allgemein gesehen wird. Spind: Begriff war nicht bekannt, deshalb ohne weiteres mit „spinnt" wiedergegeben, was sehr leicht in den Vorstellungskomplex Industrie aufgenommen wird, der jetzt nur verengert, spezifiziert wird zu Spinnerei. Lump: paßt sehr gut, denn es ist ganz klar, daß manchmal in einem Industrieviertel Tagediebe herumstrolchen („Arbeitslosigkeit" angeklungen). Nuß: Nußbäume im landwirtschaftlichen Teil. Leid entsteht, weil Lump dort Nüsse gestohlen hat. Pfand: muß von ihm gegeben werden. Milch: wurde als letztes Wort behalten."

Dieses Protokoll ist ein getreuer Spiegel schizothymen Vorstellungsablaufs und bedarf eigentlich keiner Erläuterung. An Stelle des flüssigen Ineinanderspiels aller angeregten Assoziationskreise ist das Bestreben getreten, Stück für Stück in logisch und inhaltlich befriedigender, peinlich genauer Weise in das Gesamtbild einzufügen. Es ist, als würde jede neuauftauchende Vorstellung einer hochpeinlichen Prüfung auf ihre Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit zum augenblicklich perseverierenden Vorstellungskreis hin unterworfen. An Stelle des flotten Überspringens von einer Vorstellung zur nächsten tritt — was die Einschiebungen beweisen — das mühsame Suchen von Brücken zur nächsten Vorstellung hinüber. Erst muß eine Bewegung ins Tal hinab erfolgen, ehe topisch weitergeordnet werden kann; ohne Ansiedlung kein Hahn, wie sollte ein Hahn einsam im Gelände herumstehen? Wo freilich das neue Wort zur augenblicklichen Vorstellung oder zu ihrer jedesmal ausdrücklich angemerkten Erweiterung bzw. Verengerung paßt, wirkt die Vorstellung wie ein Magnet. Der oben besprochene breitere Spielraum der individuellen Willkür gegenüber den Klexversuchen macht sich deutlich bemerkbar: es wird willentlich so lange nach einem neuen logischen Rahmen gesucht, bis die alte und die neue Vorstellung glücklich vereinigt sind. Dem Hahn am Fuße des Berges zuliebe wird eine Siedlung geschaffen, auf der Landwirtschaft getrieben wird; die Daseinsberechtigung des Dampfes wird durch die Industrie, die des Lumpen ausdrücklich noch durch die Erinnerung an Arbeitslosigkeit logisch begründet.

Bei Vp. E löst gleich das erste Wort einen persönlichen lustbetonten Erinnerungskomplex aus, der bis zum Schluß deutlich mitspricht.

Digitized by Google

„Bei Grat sah ich mich plötzlich vom Grat des Himmelecks bei Oberstdorf hinunterschauen. (Das Wort Stich war mir nicht mehr in Erinnerung, doch wußte ich, daß an dieser Stelle etwas fehlt.) Nun verschob sich das Bild: aus dem Ich wurde ein Wanderer, der seine Pfeife raucht (Dampf) (ich selbst rauche meist nicht!) Dieser hat in seiner Tasche eine Nuß. Wie er so dasteht, fällt ihm „einer" ein, mit dem er Streit hat. Der ist ein Lump, denkt er. Er hört in der Ferne einen Hahn krähen. Der, mit dem er Streit hat, soll ihm ein Pfand geben, denn „der spinnt" (= ist halb verrückt; d. Verf.). Aber wie er das denkt, ist es ihm leid (ursprünglich hatte die Vp. gesagt: „reut es ihn"; der Verf.), daß er so von dem andern gedacht hatte. Der Wanderer geht nun in eine Talwirtschaft (Oytal), wo er ein Glas Milch trinkt.

Das Wort Grat löste ein Lustgefühl in mir aus, das anhielt, bis das Wort „leid" kam. Beim Wort Milch hatte ich deutlich ein Lustgefühl" (!)

Auf den ersten Blick erinnert diese Leistung an die von A; doch ist die Ähnlichkeit nur oberflächlich. Im Grunde ist sie von völlig andersartiger Struktur. Nachdem das erste Reizwort eine Erinnerung ausgelöst hat, perseveriert die einst erlebte Stimmung von tiefster innerer Ruhe und Selbstbesinnung und umschließt gewissermaßen alle hinzukommenden Vorstellungen. Das Wort Stich wird charakteristischerweise vergessen, da es nicht zu der angeschlagenen Melodie paßt. Es bedarf eines besonderen Verschiebungsaktes, vom Ich zum Wanderer, um den Rauch unterzubringen. Die Anführungszeichen bei dem Worte „einer" sollen sagen: es ist freilich nicht sehr genau ausgedrückt, aber wie kann ich wissen, wer ihm einfällt. Das Wort Hahn trifft nun wieder einen stark perseverierenden Komplex aus der Schulzeit: Die Vp. setzte für „Leid" „es reute ihn" ein; als sie gefragt wird, ob „Hahn und reut" zusammen nicht eine ganz bestimmte Erinnerung auslösen, und die Vpn. A, B und C längst „Petrus" assoziiert haben, bestreitet sie energisch die Zurückführung auf diesen Zusammenhang; erst am Schluß der Versuche gibt sie ungefragt plötzlich zu, das „es reute ihn" (Matthäus-Evangelium) in der Judasgeschichte habe einst einen unauslöschlich tiefen Eindruck in ihr hinterlassen. So sind es im Grunde zwei kontrastierende, je für sich stark perseverierende persönliche Erlebnisse, in die Schritt für Schritt das Reizmaterial eingebaut wird.

Typisch für C, D und E ist gegenüber A und B das vollkommene Fehlen von losen Verbindungen; es ist alles fest nach

Digitized by Google

der Logik der jeweils führenden Gedanken zusammengefügt. Während für den Zyklothymen Reizwort um Reizwort in das Leitmotiv hineinfliegt oder das Motiv selbst blitzschnell gewandelt wird, wo das Reizwort stört, muß für den Schizothymen entweder das Reizwort in das feste Motiv passen oder aber mühsam der Weg zur Vereinigung über die wenigen vorhandenen Brücken gesucht werden. Nicht unerwähnt darf bleiben, daß die logische Verarbeitung in ihrer sachlichen Kühle nicht an sich symptomatisch für den Schizothymen ist: Gerade das Beispiel von E zeigt, daß das Gefühl ins Mitschwingen kommt, sobald ein entsprechender Komplex erregt ist und die weiteren Reize sein Verweilen gestatten.

### Reihe II: Landrichter — Scherenschleifer — Porzellanfigur — Märchen — Vivisektion — Christkind

Den Vpn. war, nach Besprechung der vorausgegangenen Reihen und der verschiedenen Verknüpfungsarten die Aufgabe gestellt, nun einmal die Anwendung einer ihrer Art nicht liegenden Methode der Gliedervereinigung zu vollziehen. Die Erwartung, daß dadurch das typische Verhalten in keiner Weise verändert werde, nur manches mit besonderer Deutlichkeit sich zeigen würde, wurde vollauf bestätigt.

Vp. A fehlte bei diesem Versuch.

Vp. B: „Bei den ersten beiden Wörtern wurde logisch eine Wertung vorgenommen: Ein Landrichter steht im Persönlichkeitswert höher als ein Scherenschleifer, eine Porzellanfigur hat noch weniger Wesenheiten, noch weniger das bloß erfundene Märchen, mehr Wesenheiten als bei diesem erscheinen bei der Vivisektion, und als den Inbegriff aller Wesenheiten denkt man das Christkind."

Diese Begriffsgroteske bedarf keiner weiteren Besprechung: der Zyklothyme weiß sich zu helfen, und geht es nicht anders, so prägt er schillernde Begriffe von einer solchen Reichweite (Wesenheit!), daß alles und jedes in sie hineinfallen kann. Wobei dann allerdings das Recht der Behauptung, man „habe auf Anordnung des Vl. die Wörter nur durch logische Verknüpfung assoziiert", gründlich hinfällig wird.

Vp. C: „Bei der bewußten Einstellung, in eine Reihe dargebotener Worte einen Zusammenhang hineinzubringen und zwar willensmäßig, gelingt dies bei folgenden Worten: . . . Ein Scherenschleifer, der eine

Digitized by Google

Porzellanvase gestohlen hat, wird vor den Landrichter geführt, beteuert seine Unschuld (wie ein Christkind) und bezeichnet alle Aussagen gegen ihn als Märchen, bis die genauere Untersuchung (Vivisektion) ihn überführt."

Der Zusammenhang ist zweifellos hergestellt. Doch verleugnet sich das Bedürfnis der Vp., ihn auch bündig zu gestalten keineswegs. Märchen, Christkind, Vivisektion bekommen ihre streng ans Leitmotiv angepaßte Bedeutungsverschiebung, wobei das Hinübergreifen ins Symbolische unverkennbar ist.

Vp. D: bietet das Gegenstück zu der Groteske von B in dem rührenden Bemühen um einen dramatischen Zusammenhang:

„Landrichter: hiesiges Gerichtsgebäude gesehen. Scherenschleifer: in dem ein Vagabund vom Richter verhört wird. Porzellanfigur: die nebenansteht, nimmt der Richter und wirft sie dem Angeklagten in der Aufregung an den Kopf (unangenehmes Gefühl des zu Unwahrscheinlichen, zu Romanhaften). Märchen: Umdrehung der ganzen Situation; die ganze Geschichte wird nun von einem „Rißmacher" (d. h. einem, der stark aufschneidet, schwindelt; d. Verf.) einem anderen erzählt, worauf dieser erklärt, daß alles, was er ihm hier sage, nur ein Märchen sei und niemals wahr sein könne (Gefühl der Erleichterung). Vivisektion: (nicht mit der bisherigen Reihe in Verbindung gebracht.) Sektion eines lebenden Tieres. Christkind wurde als letztes Wort einfach behalten. Wenn aber noch mehr Wörter geboten worden wären, hätte sich von Vivisektion ab wohl sicher wieder eine „einigermaßen" logische Kombination gebildet, etwa so, daß das Christkind seziert worden wäre, was schon etwas angeklungen hatte, aber vorerst noch als etwas zu bedenklich und nicht ganz notwendig erschien."

Man spürt dem Protokoll Satz für Satz das Unbehagen an, solch widersprechendes Zeug in einen Zusammenhang bringen zu müssen. Ein Landrichter benimmt sich doch nicht so, usw., usw. Das Gefühl der Erleichterung bei dem Einfall, der Anfang der Geschichte sei einfach erlogen, und das der Unbehaglichkeit, die heiklen Wörter Vivisektion und Christkind zusammenbringen zu müssen, und dazu noch „einigermaßen logisch", zeugen gleichermaßen von den spärlichen Assoziationswegen des Schizothymen wie von seiner besonderen „Begabung", Widersprüche als solche kraß und unauflösbar zu empfinden.

Vp. E: „Bei Landrichter sah ich sogleich das ganze Bild vor mir, ihm ordneten die anderen Vorstellungen sich größtenteils unter. Der Landrichter hat vor sich in der Gerichtsverhandlung einen Scherenschleifer; dieser hat eine Porzellanfigur gestohlen. Das erschien märchen-

Digitized by Google

haft (Märchen), denn diese Figur war kaum etwas wert. Der Scherenschleifer leugnet jedoch, die Figur gestohlen zu haben, der Richter sagt dann schließlich zu dem Scherenschleifer: „Sie sind doch ein rechtes Christkindle."

Das Subjekt des „Märchenhafterscheinens" ist deutlich die Vp., der es nicht paßt, daß ein Dieb gerade eine Porzellanfigur stiehlt; sonst wäre im Protokoll das „jedoch" sinnlos. Ebenso muß sofort eine bestimmte, wertlose (!) Porzellanfigur vorgestellt worden sein; der Gedanke, daß es auch sehr wertvolle Porzellane gibt, kommt gar nicht auf. Der Schluß bedeutet dann einen Saltomortale.

Der ausführlichen Darstellung dieser beiden Versuchsreihen fügen wir aus weiteren Reihen (mit denselben Vpn.) zur Ergänzung noch einige Beispiele des Kontrastes zwischen Schizothymen und Zyklothymen bei; vor allem ist hier wieder das leichte Mitschwingen des Gefühls mit den sich zusammenfügenden Vorstellungen des Zyklothymen im Gegensatz zu der Denk- und Gefühlshemmung der Schizothymen zu beachten:

Reihe III: Räuberhauptmann — Rationalismus — Traumdeuter — Choral — Bildhauer — Augentrost — Dachdecker — Schule — Tagblatt — Leiter.

Vp. A: „Ein Räuberhauptmann spricht zu der um ihn lagernden Bande (Szene aus den „Räubern"); dabei fällt das Wort Rationalismus. Er spricht über seine zusammengewürfelten Genossen, von denen der eine Traumdeuter sei, der andere einen Choral singe, da sitze der Bildhauer, und ein Augentrost sei es ihm, daß brüderlich neben ihm der Dachdecker sitze. Sie alle bilden seine Schule. Bald werde man es im Tageblatt lesen, daß er der Leiter dieser Gesellschaft sei."

Interessant ist hier besonders das Mitschwingen der zentralen Vorstellungen aus Szenen der „Räuber" und die Unterbringung aller Reizworte in ihnen.

Vp. C gibt u. a. „Kunstwerk" wieder. „Ein Gesamtzusammenhang besteht nicht. Doch lassen sich 2 Kombinationen aufzeigen: 1. bei Schule, Leiter, Tagblatt: Der Leiter einer Schule behandelt einen Abschnitt aus dem Tageblatt und 2. Choral, Bildhauer: diese beiden Begriffe wurden in Zusammenhang gebracht mit dem wiedergegebenen „Kunstwerk", das in der Reihe nicht vorkam. Auch wurde Bildhauer nicht wiedergegeben, dafür aber Bildwerk. Die Kombination war folgende: Der Bildhauer macht ein Bildwerk, das ist Kunstwerk, der Choral

Digitized by Google

(dieser Begriff wurde vor Bildhauer dargeboten, erhielt aber erst nachher Sinnbedeutung) ist ein musikalisches Kunstwerk. Damit war der Oberbegriff für Choral und Bildwerk bzw. Bildhauer gefunden und diese beiden Begriffe in Zusammenhang gebracht."

Alle anderen Reizwörter, soweit sie wiedergegeben sind, stehen unverbunden nebeneinander. Das Beispiel ist charakteristisch für die viel straffere, aber auch viel schwerer fallende Verfugung der Vorstellungen des schizothymen bzw. gemischten Typus.

Vp. D: „1. Räuberhauptmann: in Amerika, Wildwest; Gefühl des Gesetzlosen, Undisziplinierten. 2. Rationalismus: Gegensatz dazu. 3. Traumdeuter: Ähnliche Empfindung wie bei 1. Eindruck des Verschleierten, des sich zu verbergen Suchenden. (Keine Person gesehen!) 4. Choral: deutliches Bild: singende Gemeinde in der Kirche; „gefühlsmäßig" als zu 1 und 3 passend gefunden; hier deutlich Gegensatz zu 2 gespürt. 5. Bildhauer: Gebiet der Kunst wurde auch wieder als „passend" der Reihe 1, 3, 4 angegliedert. 6. Augentrost: rein gedächtnismäßig behalten. 7. Dachdecker: Hausbau-Dachdecken. Sofort dabei Erinnerung an 1. Unkultivierte Gegend Amerikas, jetzt auch dort „Fortschritt" (wurde als Erleichterung empfunden, daß jetzt etwas Handlung und Bewegung in die Vorstellungsweise kommt). Schule: das Haus ist gar eine Schule. Tagblatt: wird sogar von den dortigen Bewohnern gegründet. Leiter: der Schule."

Ein Musterbeispiel für das typisch schizothyme Gegeneinander zweier Vorstellungsreihen. Die Verknüpfungen in 1., 3., 4., 5. und 7. sind großenteils nur „gefühlsmäßig" als irgendwie enger zusammengehörig gegenüber dem völlig isolierten Rationalismus empfunden, während der zyklothyme A gerade die Kontraste und diesen darin gegebenen Humor zur spielend leichten Verbindung benützt.

Den Abschluß dieser Reihen möge die Gegenüberstellung zweier Leistungen von A und D bilden.

A: Seine Magnifizenz (kein bes. Gesicht) steht am Bett eines scharlach-kranken Kindes. Dieses hört im Fiebertraum ein Orchester, sieht Bilder aus dem Nibelungenlied in denen ein Raubritter mit einer Mistgabel herumläuft. (Seine Magn. spricht noch etwas von Typenlehre; dieser letzte Gedanke wird nur halb gedacht, weil das Wort als letztes der Reihe keines besonderen Bandes bedarf.)"

D: „S. M. Prof. X, weil zum erstenmal mit dieser Person der Begriff deutlich verbunden wurde. Scharlach: X hat manchmal ein rotes Gesicht, was mit „Scharlach" verbindet. Orchester: Festsaal der neuen Aula O. spielt. Nibel.: Dichtung, wird als „möglich" mit O. (Musik) verbunden. Mistgabel: ist nicht mit dem bisherigen zusammenzu-

Digitized by Google

nehmen, deshalb Vorstellung eines Bauernhofes (als grundsätzlich für sich stehend). Raubritter: Bauer mußte sich früher vor ihm hüten. Bauer und Ritter Gegensatzpaar. Typenlehre: hier müssen auch Unterscheidungen gemacht werden."

Die Ergebnisse der 2. Versuchsgruppe können dahingehend zusammengefaßt werden:

Es besteht vollkommene und eindeutige Übereinstimmung der Versuchsleistungen jeder einzelnen Vp. im Merk-Reihen-Versuch und den Klex-Deutversuchen.

Der 2. Versuch erlaubt (gegenüber dem Klexversuch) auch schizothymen Vpn. eine weitergehende Verarbeitung der Reizsilben.

Doch sind die Formen der Verarbeitung bei beiden Typen völlig verschiedenartig: Bei den Zyklothymen — ganz entsprechend dem Verhalten im Deutversuch — mannigfachste Verbindungsbrücken von einem Vorstellungskreis auch zu einem scheinbar weit abliegenden zweiten Kreis; je nach Bedarf rascheste Abänderung eines Leitgedankens, so daß u. U. auch die schon im alten Leitgedanken verknüpften Glieder irgendwie in den Zusammenhang des neuen miteingehen. Die Verfugung der einzelnen Wörter ist, verglichen mit der im schizothymen Kreis, ziemlich lose; manchmal hat man geradezu den Eindruck, daß über logische Unschärfen „elegant" hinweggegangen wird. (Vgl. dazu das Protokoll der Vp. B über „Wesenheiten"; oder die „geraden" Stiche, mit denen die Hausfrau die Hahnfigur stickt.)

Der Schizothyme dagegen stellt viel größere Ansprüche in bezug auf die Schärfe der Verknüpfung und ihre logische wie inhaltliche, reale Möglichkeit; er gewinnt die Verknüpfung deshalb oft nicht, weil die Verbindungsmöglichkeiten von einem Vorstellungskreis zum anderen viel seltener sind. Daher stammt auch sein Bedürfnis, eine Verknüpfung im voraus oder nachträglich durch Einschiebungen und Zwischenglieder mühsam zu begründen. Diese Rechtfertigung der eigenen Logik enthält dann sehr oft — auch für das Empfinden der Vp. selber — etwas Gequältes und Verzwungenes. Die sofort sich einstellende Perseveration eines Leitgedankens erschwert beim Auftreten eines schlecht passenden Reihengliedes die Umstellung, so daß Wörter, die der Zyklo-

Digitized by Google

thyme noch spielend leicht einfügt, unverbunden bleiben, ja oft einfach vergessen oder aber einem neuen Denkkreis eingeordnet werden. (Vgl. dazu beispielsweise die Behandlung des Wortes Rationalismus bei Vp. A und D.) Damit hängt die häufige Benützung des Kontrastes als Merkhilfe zusammen, während beim Zyklothymen erst die, oft gewalttätige aber humorgesättigte, Zusammenschweißung der Kontrastglieder zur Gedächtnisstütze wird. (Vgl. das Protokoll von B über die „Wesenheiten" etwa mit dem von D über Rationalismus oder E über den Bergwanderer, mit dem typischen Perseverationskontrast einer lust- und einer unlustbetonten Erinnerung.)

Auch bei diesem Versuch zeigt sich mit jeder wünschenswerten Deutlichkeit die direkte und indirekte Wirksamkeit der stärkeren Perseveration im schizothymen Kreis. (Vgl. die theoretische Ausführung darüber S. 211f.) Direkt perseverieren die durch eines oder mehrere Reizwörter erweckten Vorstellungskomplexe (z. T. Erinnerungskomplexe persönlicher Art), wodurch die Einfügung weiterer Reihenwörter u. U. sehr erschwert oder unmöglich gemacht wird. Indirekt wirkt die Perseveration dadurch, daß diese Vorstellungskomplexe, Begriffe usw. im schizothymen Formkreis stets unvergleichlich viel schärfer umrissen und festgelegt sind als im zyklothymen; daher auch die — trotz aller Bereitwilligkeit — mangelhaft ausgebildeten Assoziationsbrücken der Schizothymen. Wenn irgendwo, so paßt für die Leistungen der Vp. in diesen Versuchen der Vergleich zweier im Extrem vollkommen verschiedener Weichenstellungen: für den Vorstellungsverlauf des Schizothymen nur wenige, schwer verstellbare, für den des Zyklothymen viele und leicht umstellbare Weichenstellungen.

Man darf nun aber auch aus diesen Versuchsergebnissen nicht etwa den Schluß ziehen, die Schizothymen seien weniger phantastisch und realistischer eingestellt als die Zyklothymen, so wenig wie den (einer Umkehrung der Kretschmerschen Feststellungen gleichkommenden), die Zyklothymen seien die eigentlich auf das Dramatisieren eingestellten. Es zeigt sich hier wieder die Unmöglichkeit, solche Begriffe rundweg dem einen oder dem anderen Typus anzuheften. Jeder Typus hat seine spezifische Realistik

Digitized by Google

und Phantasie, ebenso wie seine spezifische Einstellung zum Dramatischen. Jede dramatische Verknüpfung setzt die Einfühlung in die durch Handlung usw. zu verbindenden Personen voraus. Wenn nach KRETSCHMERS Meinung schizothyme Dichter sich mit Vorliebe dem Drama zuwenden, dann deshalb, weil der straffe Aufbau des Dramas Beschränkung aufs Wesentliche und geradlinigen, eindeutigen, bündigen Ablauf der Handlung verlangt. Hier im Versuch jedoch kann die dramatische Verknüpfung meistens nur auf Kosten dieses zwingenden und straffen Ineinanders erreicht werden, weil Bindung an die Reizwörter besteht. Es muß nicht nur Glied für Glied dem Leitmotiv eingeordnet, sondern es müssen auch die Glieder untereinander und die Teilmotive wechselseitig durch eine innere Kausalität verbunden sein, deren Gültigkeit und Bündigkeit nicht — wie beim naturwissenschaftlichen Experiment — nur ein bloßes Nacheinander der Einzelabläufe voraussetzt. Dieses Ineinander ist — dies liegt im Charakter zufällig ausgeloster Reizreihen — im Versuch nur erreichbar, wenn zu zahllosen Assoziationsbrücken der Wille hinzukommt, nicht jede Verknüpfung streng auf ihre inhaltslogische Tragweite und Gültigkeit hin zu prüfen. Auch die scheinbare Realistik der Schizothymen beruht hier nur auf dem Mangel der Voraussetzung für das lockere Spiel der Phantasie, das hier allein die Verbindung zuwege bringen kann. Wo der Schizothyme ohne Bindung psychologische Ablaufszusammenhänge frei gestalten darf, kann er durchaus realistisch und — gerade in seinem Willen zur inneren Geschlossenheit — außerordentlich dramatisch wirken.

Daß im Versuch Schizothyme topische und begriffliche Zusammenfügungen den dramatischen vorziehen, ist somit aus dem Charakter der Versuchsmethode wohlbegründet, braucht aber wiederum nicht als schlechterdings für sie symptomatisch betrachtet zu werden.

Endlich darf wohl auf die engen Beziehungen zwischen Versuchsleistung (in beiden Versuchen) und Mimik-Motorik der Vp. hingewiesen werden. Man denke sich das erste Protokoll der 2. Versuchsreihe etwa von den Vpn. A, C und D gesprochen, so wird man sich die im Versuche stets beobachtbaren mimischen und Handbewegungen sehr lebendig vor-

Digitized by Google

stellen können: Bei A heiterer Gesichtsausdruck; die Hände unterstreichen gewissermaßen die Selbstverständlichkeit des Ausgesagten; bei C und D: häufig ein etwas bedenklicher Gesichtsausdruck, die Hände müssen mithelfen, die Aussagen herauszuschieben, ja zu -zerren und drücken mit äußerster Deutlichkeit die kritische Vorsicht und Zurückhaltung aus.

Damit schließen wir die Versuche mit Erwachsenen ab und gehen zum Nachweis der typischen Unterschiede bei Kindern über.

Zunächst schildern wir die für unseren Zusammenhang wesentlichen Ergebnisse der Dambachschen Untersuchungen über Mehrfacharbeit (siehe Nr. 71—73)[1]. Die früheren Untersuchungen dieses Problems sind nicht unter typologischem Gesichtspunkt durchgeführt und deshalb hier belanglos. Immerhin ist auf die Feststellung von Maria Zillig hinzuweisen, es bestehe zwischen der Umstellbarkeit einer Person und ihrer Arbeitsgeschwindigkeit keine Korrelation, was psychologisch ja auch kaum erklärbar scheinen würde; ebensowenig zwischen Umstellbarkeit und Intelligenz. Eine zweite Untersuchung aus dem Marbeschen Institut, die direkt Mehrfachhandlungen analysiert, von M. Schorn, enthält mehrere Ergebnisse, die ohne weiteres einer typologischen Behandlung zugänglich sein müßten. „Es ergaben sich individuelle Differenzen bei der Erledigung der Simultaneität mehrerer psychischer Akte. Modus I, der sich in bezug auf die objektive Leistung am günstigsten verhält, bringt eine tatsächliche Simultaneität zustande, indem eine Einheit aus beiden Aufgaben geschaffen wird. Modus II, objektiv weniger günstig, nimmt ein ständiges Umstellen von einer Tätigkeit auf die andere vor. Modus III mit der schlechtesten objektiven Leistung kann

[1] Die Untersuchung von K. Dambach ist inzwischen unter dem Titel: „Die Mehrfacharbeit und ihre typologische Bedeutung" als IV. Arbeit der von Prof. Kroh herausg. „Exper. Beitr. zur Typenkunde" Bd. I (= *Erg.-Bd. 14 der Ztschr. f. Psychol.*) erschienen. Die im folgenden mitgeteilten Ergebnisse verdanke ich den mir szt. von Dr. Dambach freundlichst zugestellten brieflichen Mitteilungen, die sich selbstredend sachlich vollkommen mit der gedruckten Arbeit decken.

Digitized by Google

sich eigentlich nur einer der beiden Aufgaben widmen; die zweite Aufgabe wird als störender Nebenreiz empfunden." Ebenso ergab die Untersuchung der Beziehungen zwischen Mehrfachhandlung und Bekämpfung der Monotonie, daß bei mechanischer Tätigkeit durch eine zweite leicht ablenkbare Tätigkeit eine Förderung bei 61% der Kinder auftrat; 39% der Kinder verschlechterten ihre Leistung. Daß bei Verstärkung der Ablenkung für alle Vpn. Verschlechterung der Leistung eintritt, ist selbstverständlich, da der Umfang der Aufmerksamkeit seine absoluten Grenzen hat; die Feststellung beweist jedoch nur, daß hierbei die typischen Unterschiede eben in einer negativen Leistung zutage treten, für deren typologische Behandlung die individuelle Stärke der Verschlechterung den Maßstab liefert.

Dambach hat seine Versuche ganz dem typologischen Gesichtspunkt untergeordnet. (Vgl. die genauere Beschreibung der Versuchsmethoden und -ergebnisse in der soeben erschienenen Arbeit.) Nach jedem seiner Versuche, in denen stets neben einer Hauptarbeit eine teils mechanische (Figurenzeichnen, Zahlenschreiben), teils auch der Schwierigkeit der Hauptarbeit (z. B. Erlernen eines Gedichts) angenäherte zweite Leistung herging, ordnete er die Vpn. in verschiedene Gruppen.

Gruppe I: „Schüler, die in ihren Leistungen durch die Doppelarbeit fast nicht geschädigt wurden".

Gruppe II solche, „die sehr stark beeinträchtigt wurden".

Daran schlossen sich unter Ia und Ib, IIa und IIb solche Schüler, „die mehr oder weniger nach I bzw. II tendierten". Der Rest: solche, die weder deutlich zu I noch zu II gehörten, wurden in eine Gruppe III zusammengefaßt. Es ergaben sich so: Gruppe I mit 12, Gruppe II mit 12 und Gruppe III mit 10 Vpn. Das Bedenken, ob in der Extremgruppe I nicht nur Schüler zusammengefaßt seien, die in der Einfacharbeit langsamer arbeiten als die anderen, und bei der Doppelarbeit deshalb nur relativ weniger beeinträchtigt werden, lehnt Dambach als durch „den Vergleich der Gesamtleistungen der verschiedenen Gruppen widerlegt" ab. Die an Hand der Schulgesundheitsbogen und der täglichen Beobachtung in der Schule



Digitized by Google

durchgeführte körperbauliche Zuordnung ergab folgendes Bild:

| Gruppe | Pykniker | Mischtypen | Asthenische u. Athletische |
|---|---|---|---|
| I | **9** | 2 | 1 |
| II | — | 2 | **10** |
| III | 2 | 5 | 3 |

Selbstredend kommt dieser — von einem Nichtmediziner — durchgeführten Zuordnung nur eingeschränkte Bedeutung zu; doch verweisen wir schon hier auf die folgenden Abbildungen unserer Vpn., die den Dambachschen Personengruppen entnommen sind und deren Bilder deutlichste Verschiedenheit aufweisen.

Dambach ließ nun seine Vpn. nach der von ihm auf Kinder zugeschnittenen Fragebogenmethode eine Selbstdiagnose vollziehen. Er ging dabei von der Erkenntnis aus, daß eine einfache Übertragung der von Kretschmer der Beobachtung Erwachsener entnommenen Eigenschaften der Zyklothymen und Schizothymen auf Kinder nicht in Betracht komme und dementsprechend auch die Fragen nicht an Hand dieser Eigenschaften formulierbar seien. Betrachtet man, wie wir dies mehrfach als notwendig erwiesen, die Kretschmerschen Merkmale als Sammlungen gewordener Eigenschaften, so leuchtet ohne weiteres ein, daß viele von ihnen vor dem Durchgang durch die seelische Reifezeit überhaupt nicht, andere nur unter Berücksichtigung der veränderten Erscheinungsweise beim Kind anwendbar sind.

Von den Fragen, die Dambach auf Grund seiner Beobachtungen als brauchbar betrachtet, führen wir beispielshalber die folgenden an:

Was ist dir lieber, ein Buch lesen, oder mit Kameraden spielen?
Spielst du lieber mit einem Freund oder mit vielen zugleich?
Bleibst du länger bei einem Spiel oder willst du immer etwas Neues haben?
Welches Fach ist dir in der Schule am liebsten?
Würdest du gern eine Reise machen oder lieber daheim bleiben?
Was treibst du lieber: Heimatkunde oder Sprachlehre?
Liest du gerne heitere oder traurige Geschichten?

Digitized by Google

Eine Analyse dieser und der anderen Fragen speziell auch nach der Seite der typischen Aufnahme- und Verarbeitungsfunktionen hin ergibt, daß sie z. T. in diese Richtung weisen, z. T. aber noch sehr an der KRETSCHMERschen Affekttheorie haften und deshalb wohl einer Ergänzung und eines weiteren Ausbaus bedürfen. Immerhin kommt DAMBACH zu dem Ergebnis, daß sich die Vpn. folgendermaßen diagnostizieren:

| in der Selbstdiagnose: | schizothym | zyklothym |
|---|---|---|
| Aus Gruppe I | 0 | 11 |
| „ „ III | 6 | 1 |
| „ „ II | 10 | 0 |

Nicht einzureihen waren: aus Gruppe I: 1; aus II: 2; aus III: 3.

Die Untersuchung der Zugehörigkeit der Vpn. zum Fo.- bzw. Fa.-Typ nach der SCHOLLschen Methode ergab:

Zum Fo.-Typ gehören 13 Schüler; davon 8 zu Gr. II; 5 zu Gr. III.
„ Fa.-Typ „ 12 „ ; „ 7 zu Gr. I; 4 zu Gr. III; 1 zu Gr. II.

9 Schüler waren nicht einzureihen.

Bezieht man nicht Fo.-Fa.-Reaktion und Gruppenzugehörigkeit, sondern Selbstdiagnose und Fo.-Fa.-Reaktion aufeinander, so sind

v. 20 Schizothymen: 10 Fo.-Reag., 6 nicht einzureihen, 4 Fa.-Reagenten,
v. 14 Zyklothymen: 9 Fa.- „ . 3 „ „ . 2 Fo.- „ .

In diese Zahlen (vgl. oben) sind die oben nicht eingereihten 6 Vpn. mit einbezogen. DAMBACH erklärt, man könne auch diese „ohne Zwang" einreihen; immerhin kann die Rechtsfrage hier offen bleiben.

DAMBACH führt die Leistungsunterschiede in den Hauptversuchen auf zwei verschiedene Fähigkeiten, die Aufmerksamkeit „auf ein größeres Gebiet und mehrere Gegenstände" zu verbreitern, zurück. Der Zyklothyme wäre demnach imstande, seine Aufmerksamkeit zu verteilen, der Schizothyme hätte diese Fähigkeit in geringerem Grade. Wir verweisen dazu auf das bei Besprechung der KIBLERschen Abstraktionsversuche (S. 244ff.; insbes. Anmerkung S. 246f.) Gesagte. Daß sich DAMBACHS Ergebnisse zwanglos in unsere Theorie der typischen Aufnahme- und Verarbeitungsfunktionen einreihen



Digitized by Google

Abb. 7

Abb. 9

Abb. 8
Vp. 1 (geb. 30. X. 16)

Abb. 10
Vp. 2 (geb. 24. IX. 16)

Digitized by Google

Abb. 11

Abb. 13

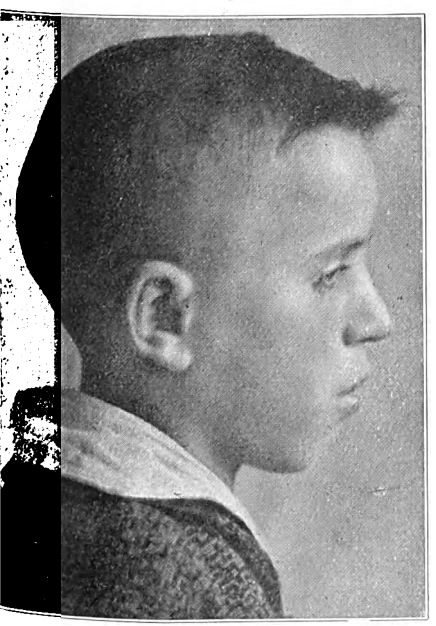

Abb. 12
Vp. 3 (geb. 8. III. 15)

Abb. 14
Vp. 4 (geb. 22. X. 16)

Digitized by Google

Abb. 15

Abb. 17

Abb. 16
Vp. 5 (ist nicht verwachsen; geb. 13. IV. 16)

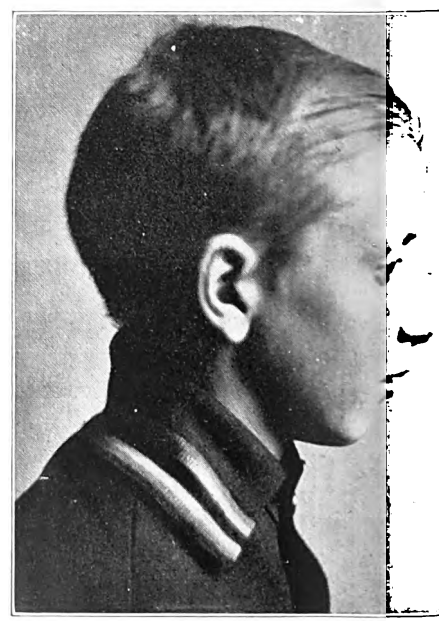

Abb. 18
Vp. 6 (geb. 7. VIII. 16)

Digitized by Google

lassen, bedarf keiner weiteren Ausführungen. Wir haben bereits früher (S. 244) darauf hingewiesen, daß die empfindlichere Störung der Zyklothymen durch ablenkende Reize gewissermaßen die Umkehrung dieser Tatbestände darstellt; hier wo die rasche Umstellungsfähigkeit bzw. die „Schaffung einer Einheit" aus beiden Aufgaben (im Sinne der Schornschen Arbeit; wofern solche Einheit überhaupt psychologisch möglich ist) geradezu Vorbedingung der Aufgabelösung ist, ist wiederum der Zyklothyme mit seiner geringeren Perseveration unzweifelhaft im Vorteil. Es ist zu bedauern, daß Dambach die von Schorn angegebenen Lösungsmodi noch nicht einer Nachprüfung mit Bezugnahme auf das typologische Problem unterziehen konnte.

Es erübrigt sich, auf die weitgehende Übereinstimmung der sämtlichen Dambachschen Versuchsergebnisse weiter einzugehen. Aus dem Dargestellten ist unmittelbar zu ent-

Abb. 19

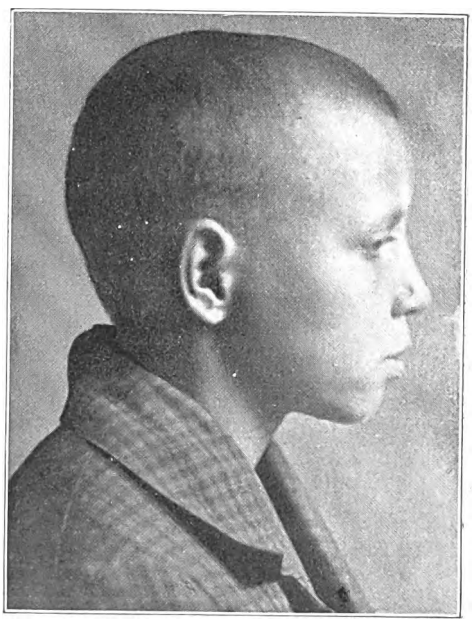

Abb. 20
Vp. 7 (geb. 2. XI. 16)

Digitized by Google

nehmen, daß engste Beziehungen bestehen zwischen starker Störung durch Mehrfacharbeit, asthenisch-athletischem Körperbau, Selbstdiagnose nach der schizothymen Seite und Formreaktion einerseits und schwacher Störung, pyknischem Körperbau, Selbstdiagnose nach der zyklothymen Seite und Farbreaktion andererseits.

Aus der Gesamtzahl der DAMBACHschen Vpn. wählten wir für die Übertragung der experimentellen Analyse zyklothymen und schizothymen Verhaltens aufs Kindesalter 7 Jungen (durchnummeriert als 1—7; vgl. die Abb. 7—20) aus, die nach seinen Versuchsergebnissen ziemlich eindeutig dem einen oder anderen Formkreis zugehörten. Die Beibehaltung der von ihm getroffenen Zuordnung dieser Vpn. in unseren Versuchen bildete zugleich eine gegenseitige Kontrolle beider Versuchsgruppen. (Die eindeutigsten Vpn. waren, da zwischen DAMBACHS und unseren Versuchen das Ende des 4. Grundschuljahrs lag, größtenteils in höhere Schulen abgewandert.)

| Vp. | DAMBACHsche Hauptversuche Gruppe | Selbstdiagnose | Fo.-Fa.-Seher |
|---|---|---|---|
| 1 | I | zykl. | Fa.-Seher |
| 2 | Ia | ,, | reiner Fa.-Seher |
| 3 | Ib | ,, | Fa.-Seher |
| 4 | I | ,, | reiner Fa.-Seher |
| 5 | IIa | schiz. | nicht eindeutig |
| 6 | IIb | ,, | reiner Fo.-Seher |
| 7 | IIa | ,, | nicht eindeutig |

Zur Charakteristik der Vpn. nach der affektiven Seite ist zu sagen: 1 ist eine ausgesprochen fröhliche Natur, ebenso 3, der ziemlich starke intellektuelle Mängel aufweist, 2 und 4 sind beide nach der depressiven Seite etwas gehemmt, 5 ist ausgesprochen fröhlich, 6 affektive Mittellage, 7 etwas affektlahm, mit leichtem Vorwiegen der Unlustgefühle, dabei sehr begabt. 6 liebt „lustige Geschichten", die »7 Schwaben« sind wegen ihres Humors die Lieblingsgestalten von 4 und 3, 2 ist es am wohlsten, wenn Ferien sind oder schulfreier Nachmittag; er „will gar nicht

Digitized by Google

so mit den anderen spielen und herumspringen"; 1 liebt die Geschichte von den 7 Schwaben, „weil sie so hereingefallen sind".

I. Versuch: Formdeutversuch nach RORSCHACH. Je 3 Bilder wurden vorgelegt, und die Deutungsmöglichkeiten zuvor in einem Vorversuch klargestellt[1].

In sämtlichen Protokollen fehlt, was auf dieser Altersstufe durchaus zu erwarten ist, die psychologische Einfühlung vollkommen; wo Personen auftreten, werden sie — je nach zyklothymer bzw. schizothymer Haltung typisch verschieden — kurz beschrieben; handelnde Personen fehlen nahezu gänzlich. Die lebende und tote Natur, daneben mancherlei Erinnerungen an Märchenbilder liefern das Deutungsmaterial. Die Protokolle sind ein Zeugnis für die Übergangszeit von der 2. zur 3. Phase der II. Entwicklungsstufe, in der „die Aufgabe der materialen Eroberung der Umwelt nunmehr deutlich vorschwebt", und aus der Haltung des naiven Realismus immer stärker „kritischer Sinn für das Wirkliche und Maßgebende" hervorwächst (KROH, Nr. 6, S. 218 u. 220). Zugleich aber sind sie ein Beweis dafür, daß keine allgemeingültige Eigenart einer bestimmten Entwicklungsphase die typischen Unterschiede zu verwischen vermag.

Dies zeigt schon die Statistik:

| Vp. | Anzahl der Deutungen | Formkritik |
|---|---|---|
| 1 | 46 | 1 |
| 2 | 24 | 0 |
| 3 | 28 | 1 |
| 4 | 27 | 0 |
| 5 | 13 | 1 |
| 6 | 14 | 1 |
| 7 | 21 | 4 |

Schon rein zahlenmäßig heben sich die zyklothymen Vpn. von den schizothymen wieder deutlich ab durch ein flüssigeres Spiel zwischen Reiz und zentralem Faktor; sie haben die weniger strengen Formvorstellungen und darum die zahlreicheren Deu-

[1] Vgl. dazu die entsprechenden Versuche mit Erwachsenen (S. 257ff.).

Digitized by Google

tungen. Während die formkritische Haltung der Schizothymen statistisch nicht überzeugend zum Ausdruck kommt (abgesehen von Vp. 7), wird sie sofort klar, sobald man den Text zu Hilfe nimmt. Bei den Zyklothymen treten die kritischen Bemerkungen da zutage, wo mit der Deutung zu weit gegangen wurde: Vp. 1: „Das ist ein Wiesel, wenn man's nicht so genau anschaut"; Vp. 3: „Ein Adler, Kopf, Füße, Flügel, Schwanz, Leib; aber der Adler hat keine zwei Hörner"; bei den Schizothymen klingen sie ganz anders: Vp. 5: „eine Schlange, oder was das ist". Vp. 6: (Vl. sagt: Das ist doch ein roter Schmetterling) „nein, dann würde man den Leib sehen"; Vp. 7: „Wenn es gebogener wäre, würde es wie ein Teufel aussehen"; „wenn das weg wäre, würde es einem Kopf ähnlich sehen"; „beinahe ein Zwicker; nur müßte es da noch ein bißchen runder sein"; „sieht einem Kopf ähnlich; aber was für einem, das weiß ich nicht".

Genau dasselbe kommt scharf zum Ausdruck bei der Stellungnahme zu den vom Vl. gegebenen Ganzbilddeutungen. Abgesehen von leichten Hemmungen bei einzelnen Bildern anerkennen die Zyklothymen durchweg die Deutungen, oft mit sichtbarer Freude, während die Schizothymen viel häufiger zögern oder die Möglichkeit der Deutung rundweg bestreiten. Vp. 5 z. B. erklärt auf die Deutung „zwei Waschfrauen" sofort: „ja, da hängt die Wäsch', ein Höslein usw."; sieht also von den Waschfrauen überhaupt nichts, und findet die Männlein „nicht sehr genau"; Vp. 6 lehnt die vom Vl. geschilderten grünen Jacken der „Männlein" als nicht sichtbar ab; meint zu den »Japanerinnen«: „Stimmen wird's, weil man die Arme sieht, und da den Kopf; nein, es stimmt nicht, das sind ja Köpfe wie von Eulen oder so etwas"; zur »Löwin«: „nein, ein Bär; am Schwanz zu erkennen; Löwe hat einen langen Schwanz und ist buschig"; Vp. 7 lehnt vieles ganz ab, anerkennt von anderem nur Teile, übt Formkritik und sagt von der »Löwin« sofort: „Die ist aber geschoren."

Wir geben je ein vollständiges Protokoll zum 3. Bild:

Vp. 1: „Wie ein See. Bäume. Ähnlich wie so ein Ast, hüben und drüben. Spitze Steine mit Spiegelbild im Wasser. Da könnte man meinen, es seien Häuslein mit einem Türmchen. Löwenkopf. Ähnlich wie so ein Herrenkopf mit Rollenhaaren. Der Hohenzollern. Verfallenes

Digitized by Google

Schloß. Vom hohen Berg zum Felsen ein Brücklein. An eine Fahrradglocke unten hin, daß es hält. Eine Hand, die so dran ist. Da geht's von einer Wiese herunter; dazwischen ist ein Denkmal. Ein ganzer Wald könnte man meinen. Ein Rehfüßlein oder von einem Hasen. Wie so ein Finger, Daumen."

Vp. 2: „Wie ein Beinergerüst. Schmetterling. Gesicht. Kopf auf etwas droben stehend." (Sein weitaus kürzestes Protokoll.)

Vp. 3: „Ein Vogel. Da fängt jedenfalls der Kopf an; und das ist jedenfalls das Hinterteil. Ein Löwe. Eine Kuh oder ein Elefant; an den Füßen sieht man's. Eine Henne. Ein Männlein". (Wird genau beschrieben.)

Vp. 4: „In der Mitte eine Brille. Ein Holzprügel mit Ästen. Kopf mit Hals und Vollbart. Hand. Köpfe mit Stricken und Binden zusammengebunden. Ein Blutfleck. Ein halber Leib."

Vp. 5: „Fräulein, das Übungen macht (Bewegung! d. Verf.). Chinesin mit Rollenhaaren. Kind mit einer Mütze." (Dann sucht und sucht er ohne Erfolg weiter.)

Vp. 6: „Das sind 2 Bäume. Von einem Menschen: Brust, Arme, Kopf. Zwei Bäume, zwei so Büsche."

Vp. 7: „Wie ein Teil von einem Hirschgeweih: Horn und Zacken. Beinahe ein Zwicker, nur müßte es da doch noch ein bischen runder sein. Das sieht einer Holzkeule gleich. 2 Bäume. Das sieht auch einem Kopf ähnlich aber was für einem, das weiß ich nicht."

Dazu fügen wir noch eine Auswahl aus den anderen Protokollen.

Vp. 1: „Felsen mit Vulkanfeuer. Da geht's von einem Felsen runter; hüben und drüben gehen Spitzen heraus, vielleicht kann man da draufstehen."

Vp. 2: „Wie ein Leib; vielleicht ein Stein, wo er draufsitzt; er steckt eine Zehe hinaus und ist im Dreck gelaufen, es fällt Dreck weg, vielleicht steht hinter dem Stein ein Kind, man sieht die Füße. (Diese Gesamtbilddeutung geschieht ohne jede Hemmung durch das Mißverhältnis der verschiedenen Größenproportionen). Ein verbundener (!) Fuß."

Vp. 3: „Ein Stockhafen, und Blätter, die so runter- und hinausgehen, eine Blume, da geht's so spitzig hinaus, das sind Blätterzacken. — Das ist ein Schmetterling mit Kopf und Schwanz; er hat sogar rote Füße."

Vp. 4: „Ein Hase mit Ohrenlappen; macht ein Männle."

Vp. 5: „So ein Tierle, ein Hundle", „ein Tierlein mit dem Kopf da, ein Hundle mit Pfötchen."

Vp. 6: „Ein Gesicht; noch eins; auch jemand; — wie 2 Hasenköpfe."

Vp. 7: „Altmodische Figur zum Schmuck an der Wand. Hundskopf, wie eine Bulldogge. Füße zum Draufstellen; steht auf etwas (!) droben. Wenn man von weitem herschaut, meint man, es sei wie ein Tierle, wie eine Hirschkuh."

Digitized by Google

Auch diese Kinderprotokolle zeigen — genau so wie die der Erwachsenen — viel realistischere, leichtere, unbedenklichere Deutungen bei den Zyklothymen, viel mehr vorsichtiges Prüfen der Formen bei den Schizothymen. Die Betrachtung von Figurteilen hat in beiden Formkreisen ganz verschiedene Bedeutung: beim zyklothymen Kind das Festhalten eines einigermaßen deutlichen Teils, der die ganze Deutung rechtfertigen soll: z. B. „Kuh oder Elefant; an den Füßen sieht man's — vielleicht steht hinter dem Stein ein Kind, man sieht die Füße"; beim schizothymen viel mehr Herausgreifen von Teilen ohne die Ganzdeutung oder aber kritisches Verweilen beim Teil und Prüfen auf seine Gültigkeit. Die Deutungen größerer Gesamtkomplexe (z. T. auch in winzige Figuren hinein) ist bei den ersteren häufiger als bei dem letzteren: Vp. 1: 10; 2: 5; 3: 5; 4: 5; 5: 4; 6: 2; 7: 2. Während aber 1—4 ganze Burgen, den Hohenzollern, Berge mit Tälern sehen, greifen die Schizothymen wieder charakteristischerweise zur Deutung von Bewegungen, aus demselben Grund wie die Erwachsenen: „Fräulein, das Übungen macht; ein Springbrünnlein mit Wasser"; oder sie wählen Deutungen, durch die die Anormalität der Figur begründet wird: ein dummer August mit einer Nase; eine Chinesin mit Wollhaaren. Auf zyklothymer Seite ist keine einzige Bewegungsdeutung.

Man darf also feststellen, daß trotz der der Altersstufe entsprechenden Andersartigkeit der gegebenen Deutungen die typischen Verschiedenheiten denen bei Erwachsenen vollkommen entsprechen.

Wir schließen dieser Versuchsreihe sogleich eine zweite über den Assoziationsablauf bei Bindung an ein Thema an[1].

Die Vp. hat den selbstverständlich kindgemäß verständlich gefaßten Auftrag, über das Thema: „Im Schwimmbad" zu erzählen und in ihre Darstellung jeweils das gegebene Reizwort einzufügen, ohne vom Thema abzugehen. Die Reizreihe lautet: Eintrittskarte — Schwimmhalle — Lokomotive —

[1] Zu diesen und den folgenden Versuchen konnten nicht immer alle Vpn. herangezogen werden, doch wurde darauf geachtet, stets solche von beiden Typen dabei zu haben.

Digitized by Google

Faustball — Hohenentringen — Autorennen — Leichtsinn — Luftballon — Anzeige — Lastwagen. Neben Worten, die spielend leicht in den Zusammenhang einzufügen sind, treten also solche auf, die schwer oder kaum dem Thema sich einpassen lassen. Es ist zu erwarten, daß — je nach dem Typus — solche Worte hemmungslos oder mit kritischer Bedenklichkeit oder gar nicht dem ganzen eingeordnet werden oder aber, daß das Thema verlassen wird. Im Anschluß an die Erledigung der Aufgabe, z. T. auch schon während des Versuchs, stellt der Vl. nach Belieben Fragen.

In den folgenden Protokollen sind nur die Wörter festgehalten, die nicht als unter allen Umständen einfügbar betrachtet werden konnten.

Vp. 1: „Außen am Schwimmbad zischte die Lokomotive vorbei, weil dort ein Geleise war. — Im Bad hängt ein Bild von Hohenentringen, auch eines vom Autorennen. — Der Knabe machte einen Leichtsinn, weil er ins Tiefe hinein ging. — Ein Luftballon fliegt herein, der auf der Straße einem Kind davon ging. — Die Buben sagten, wir zeigen es beim Bademeister an. — Unten in der Autohalle steht ein Lastwagen."

Auf die Frage des Vl.: „Es paßt alles ganz gut bis auf den Lastwagen, aber der auch noch!"

Vp. 3: „In der Nähe sieht man von der Plattform aus eine Lokomotive. — Sie spielen Faustball — die Buben sind wohl von Hohenentringen, weils dort kein Uhlandsbad gibt. — Von der Plattform aus sehen sie das Autorennen am Sonntag. (Auf Frage des Vl.: „Am Sonntag Morgen ist das Bad geöffnet.") Ein Bub ist aus Leichtsinn ins Wasser gefallen. — Er hat einen Luftballon gehabt, den ein anderer platzen ließ; der muß ihm einen neuen kaufen. Er zeigt es seiner Mutter an. — Der Bub geht hinaus und hängt an einen Lastwagen hin, er wird vom Schutzmann aufgeschrieben."

Die Frage des Vl., wie man denn von der Plattform aus eine Lokomotive sehen könne, wird gar nicht in ihrem Sinn verstanden: „Ja, man darf freilich nicht auf die Plattform, vielleicht hat man die Lokomotive auch so (d. h. ohne Betreten der Plattform — d. Vl. —) gehört."

Vp. 4: „Nicht weit vom Bad war der Bahnhof, da hörten sie eine Lokomotive. — Da war auch ein Mann von Hohenentringen da, der erzählte vom Autorennen. — Der Knabe machte einen Leichtsinn, spritzt den Vater und macht ihn naß. — Im Schwimmbad sah er an der Fensterscheibe gemalt einen Luftballon. — Der Knabe zeigte es seinem Vater. — (Auf Hinweis: es heiße = Anzeige.) Er zeigte einen anderen Burschen an, der einen anderen ersäufen (!) wollte, der allein drin war. — Der Vater hörte einen Lastwagen."

Auf Frage des Vl.: „Lokomotive paßt nicht ganz, aber man kanns

Digitized by Google

lassen." Autorennen: „Es paßt nicht, daß der vom Autorennen erzählt, der soll sich waschen, sonst wascht er sich ja nicht."

Anzeige: „man weiß nicht, wie und was".

Vp. 5: „Auf einmal hörten sie, daß die Lokomotive zur Station hinaus fuhr und jubelten. — Sie spielen Wasserball. Der Zug ging nach Hohenentringen. Nachmittags sahen sie auf der Landstraße ein Autorennen (auf Vorhalt: »Im Schwimmbad«). Die andern erzählen man gehe nachher zum Autorennen — einer ist untergesunken beim Wasserball, aus Leichtsinn. — Beim Sonnenbad oben sehen sie einen Luftballon. — Die Buben sagen: das zeigen wir bei der Polizei an, daß der einen Luftballon steigen läßt und ihn dem andern hinausschlug. — Unten auf der Landstraße war ein Lastwagen."

Vp. 6: „In der Dampfheizung surrte es wie eine Lokomotive. — Hohenentringen paßt nicht gut. (Auf Ermunterung.) Ein anderer Schwimmer fragte einen, woher er sei: von Hohenentringen. — Einer fragt, um welche Zeit das Autorennen sei. — Einer schlug den Ball so hoch hinauf, daß sie nicht mehr spielen durften. (Umschreibung des Wortes »Leichtsinn«). — Der Ball fliegt wie ein Luftballon. — Ein Herr hatte eine Badehose vom Uhlandsbad, er will sie behalten, aber ein anderer zeigt ihn an. — Lastwagen paßt nicht recht. (Auf Anhieb.) Als sie hinaus gingen, sahen sie einen Lastwagen. (Auf Frage.) „Lokomotive kann man lassen, wenn man Dampfheizung nimmt. Hohenentringen: „wenn man's so macht, ja, dann kann's bleiben."

Vp. 7: „Lokomotive paßt nicht, muß weg, hat mit der Schwimmhalle nichts zu tun. (Auf Ermunterung.) Dort draußen hört man eine Lokomotive pfeifen. — Wasserball spielen sie — der Knabe, der mitging, ist einer von Hohenentringen (besinnt sich sehr). Er war gekommen, weil am Sonntag das Autorennen war. Aber da kommt man immer mehr vom Schwimmen weg! — Einer ist aus Leichtsinn fast ertrunken. — Ein Mann schaute zu (!) mit einem Luftballon, auf einmal gab es einen Knall. — Ich fing im Wasser ein Papier auf: es war eine Anzeige vom Autorennen (!), hinten auf dem Papier war ein Lastwagen gezeichnet."

Auf Frage des Vl.: Hohenentringen: „Da spricht man vom Baden und nicht von Hohenentringen!" Autorennen: „Das kann man lassen, von dem schwätzen sie, weil's was Seltenes ist." Luftballon: „Man nimmt doch keinen Luftballon ins Bad mit." Anzeige: „Woher soll da eine Anzeige kommen?" Lastwagen: „Der war hinten auf der Anzeige, gehört also auch weg!"

Da sämtliche Protokolle im Grund für sich selbst sprechen, fügen wir nur wenige Bemerkungen hinzu. Es ist an sich vollkommen gleichgültig, an welchen Vorstellungskomplex die Vpn. das einzelne Reizwort anschließen. Typisch ist, wie der Anschluß vollzogen und unter Umständen weiter verwertet wird.

Digitized by Google

Bei den 3 zyklothymen Vpn. vollzieht sich wieder alles so selbstverständlich, als könnte das gar nicht anders sein. Bei den 3 schizothymen dagegen ist immer wieder das Bedürfnis nach strafferer Begründung, strenger Bindung an das Thema und kritischer Ablehnung deutlich zu sehen. Während dort beispielsweise der Luftballon aus der Straße hereinfliegt oder sogleich zum Baden mitgebracht wird oder ans Fenster gemalt erscheint, wird hier erst ein Ortswechsel „zum Sonnenbad" vorgenommen, um das Erscheinen eines Luftballons zu begründen, oder läßt man den Ball „wie einen Luftballon" fliegen, um ihn ja nicht in Wirklichkeit erscheinen zu lassen, oder aber läßt man den Mann mit dem Luftballon zuschauen, denn — das stellt sich hinterher heraus — „zum Baden nimmt man doch keinen Luftballon mit". Alle Zyklothymen lassen ruhig draußen die Lokomotive fahren, von den Schizothymen löst einer das »schwierige« Problem sehr verzwungen: Die Buben jubeln (!) wegen der Lokomotive, der zweite ist stolz auf den Ausweg mit der Dampfheizung und der dritte lehnt von vornherein die Einfügung ab.

Eine weitere Besprechung der Protokolle erübrigt sich. Die Verschiedenheit der Antworten auf die Einwürfe des Vl. fällt von selbst in die Augen. Ein besonders typischer Fall ist hier die Ablehnung des Wortes Autorennen bei Vp. 4 gegenüber der Annahme durch Vp. 7: das nicht „passen" wird dort nicht als logisch Unbefriedigendes genommen, sondern rein im realistischen Sinne: die hätten etwas Klügeres zu tun, als sich zu unterhalten; während hier gerade die »logisch-psychologische« Zulässigkeit des Redens „von etwas Seltenem" festgestellt wird.

Wenige Protokolle aus einer 2. Reihe können noch einmal zeigen, wie beim Zyklothymen das Thema „so ungefähr" mitschwingt und eingehalten wird, im Grunde aber doch leicht von einer Variante zur anderen umschlägt; während die Schizothymen ihre wesentlich stärkere Bindung ans Thema und seine viel schärfere Umgrenzung mannigfach sichtbar werden lassen. Die Reizreihe unter dem Doppelthema: Fußballwettspiel — Kinderfest war so gestaltet, daß die erste Hälfte der Reizwörter inhaltlich zwar zum zweiten Teil des Themas gehörte, aber in den ersten eingefügt werden mußte

Digitized by Google

und umgekehrt: Lehrer — Sonntagskleider — Wettlauf — Bretzel — Karussell — Sportplatz — Zuschauer — Torwart — gebrochener Fuß — Pfeife. Es ist nun keineswegs eine Funktion der Intelligenz, ob die Bindung an die beiden Themahälften streng oder lose ist, ob wirklich ein Doppelthema festgehalten wird oder aber beides in einer gemeinsamen Obervorstellung ineinander fließt.

Vp. 3 (für die ebenso gut 4 stehen könnte): „Bei den Klassenwettspielen sind auch Lehrer dabei. Da das Spiel am Sonntag stattfindet, haben alle die Sonntagskleider an. Ein Lehrer läßt einen Wettlauf machen. Ein Bub ißt eine Bretzel, weil er Hunger hat. In der Nähe ist ein Karussel. — Auf dem Sportplatz ist ein Kinderfest. — Die Leute sind die Zuschauer der Kinder. — Wahrscheinlich haben die Kinder auch ein Wettspiel: ein Bub ist Torwart und bricht den Fuß durch den Ball. — Ein Bub bekommt eine Pfeife."

Mit einem Griff ist hier das Oberthema Wettspiele gebildet, in dem beide Hauptthemen untergehen. Im Vergleich mit der viel stärkeren Verstraffung der Zusammenhänge im folgenden Protokoll wirkt diese Leistung wie die lose Aneinanderreihung der Stimmungsbilder einer illustrierten Zeitschrift.

Vp. 6: „In der Kelter (Platz in Tübingen) spielen Schüler Fußball. Ein Lehrer sagt ihnen, sie sollen rechtzeitig in die Schule kommen. Da schlug einer den Ball in die Drecklache. »O, meine Sonntagskleider« (schreit der Bespritzte). Vielleicht muß er nach der Schule in die Klinik. (Deshalb hat er nämlich seine guten Kleider an). — Einer sagt: jetzt tue ich nicht mehr mit, jetzt machen wir einen Wettlauf. — Wer ein Tor hineinbringt, kriegt eine Bretzel. — Wie sie so spielen, kamen die Karusselwagen angefahren, da mußten sie ein Tor wegmachen und weiter herauf setzen. — Auf dem Sportplatz ist ein Kinderfest, da schauten viele Leute zu, weil die Knaben wettsprangen. — Die Buben sollen auch ein Wettspiel machen; ja, ich bin der Torwart. Einer schlug ungeschickt auf den Ball und traf den Fuß. — Ein Herr zog eine Pfeife heraus, da hörten sie auf."

Entsprechend ihrem noch typischer schizothymen Vorstellungsverlauf lehnt Vp. 7 wieder weitgehend die Einfügung ab und begnügt sich nicht wie Vp. 6 mit dem Versuch einer inhaltslogisch strafferen Verknüpfung.

Vp. 7: „Am Sonntag war ich beim Fußballwettspiel; mein Lehrer war auch dort. Sonntagskleider kann man nicht herein bringen, weil man am Sonntag immer Sonntagskleider an hat! — Wettlauf gehört zum Kinderfest, nicht zum Fußballwettspiel, da macht man doch keinen Wettlauf. Bretzel paßt auch nicht, hat doch mit einem Fußballwettspiel nichts zu tun. — Karussel gehört auch zum Kinderfest; drüben auf dem

Digitized by Google

anderen Platz war ein Karussel. (Auf Anhieb zu Bretzel.) Verkäufer gibts dort nicht, nur einen Stand, aber das gehört nicht zum Fußballwettspiel. — (Sportsplatz.) Sie (d. h. d. Vl.) machen's gerade umgekehrt. Auf dem Sportplatz wurde ein Kinderfest abgehalten. Beim Kinderfest gibt's keine Zuschauer. (Auf Vorhalt: Eltern:) nein, die machen mit. (Mit äußerstem Widerstreben.) Die Eltern waren als Zuschauer dabei. Torwart gehört doch auch zum Fußballwettspiel, zum Kinderfest braucht man keinen Torwart, höchstens, wenn sie ein Wettspiel gemacht hätten. Aber das macht man nicht. Sonst wenn was ausgeteilt würde, müßte man weglaufen vom Wettspiel. — Ein Kind stolpert und bricht ein Bein. — Pfeife könnte man zum Fußballwettspiel brauchen. Vielleicht, wenn etwas war, pfiff ein Mann".

Als Abschluß dieser Versuchsreihen fügen wir aus einer dritten Reihe das heitere Beispiel typischer Reaktion auf ein bestimmtes »sehr unpassendes« Wort ein. Zum Thema: Vater und Sohn auf dem Sängerfest war eine mit folgenden Wörtern beginnende Reihe gegeben: Hurra! Aufstehen! — Nebel — Angst — Regen — Eisenbahn — Festzug — Mistwagen — Fahnen usw. Sämtliche Vpn. empfinden selbstredend das Auftauchen eines Mistwagens im Zusammenhang mit dem Festzug als etwas Fremdes. Trotzdem gehen sie, was die Art der Behandlung betrifft, typisch auseinander.

Vp. 1 (lacht): „Ein Mistwagen fuhr vor ihnen her und sie lachten". (Auf Frage des Vl.:) Mistwagen gehört weg, es paßt nicht, daß da ein Mistwagen dazu kommt."

Vp. 3: „Da ist im Festzug ein Mann in einem Faß drin, das auf einen Mistwagen geladen ist." (Auf Frage:) „Ja, es ist kein Wagen mit Mist, aber man hat ja das Faß darauf."

Vp. 4: „Der Festzug trifft einen Mistwagen, es stinkt, sie singen bald nicht mehr, weil ihnen die Luft ausgeht." (Auf Frage:) „Es paßt nicht zum Fest".

Vp. 5: „(lacht) hintendrein ist der Mistwagen gekommen; der Bauer hat vielleicht seine Bäume düngen müssen. Aber er fuhr wenigstens auf der anderen Seite (der Straße)."

Vp. 6: „An einem Haus steht ein Mistwagen." (Auf Frage:) „Ohne das wäre es schöner, da steht doch kein Mistwagen herum."

Vp. 7: „Daneben stand ein Mistwagen, der gehört weg, ist nicht sehr schön, paßt nicht zum Sängerfest."

In feinsten Nuancen kommt hier zum Ausdruck, wieviel peinlicher den schizothymen Vpn. 5—7 der Mistwagen ist, als den zyklothymen 1, 3 und 4.

Zusammenfassend ist über die Versuchsreihenergebnisse zu sagen: Im Gedächtnisversuch mit den er-



Digitized by Google

wachsenen Vpn. (vgl. S. 273ff.) war den Vpn. die Wahl eines oder mehrerer Leitmotive ebenso wie das vollkommene Verzichten auf sie freigestellt; es bestand Bindung nur an die Reizreihe. Hier ist die Bindung durch Festlegung des Themas außerordentlich verschärft.

Den schizothymen Vpn. bleibt entsprechend ihrem typischen Vorstellungsablauf deshalb nur die Möglichkeit einer sie einigermaßen zufriedenstellenden Einordnung der Reizwörter in den fest umrissenen Zusammenhang oder der Verzicht auf Einreihung. Den Zyklothymen dagegen steht wieder die große Zahl von Assoziationsbrücken ebenso wie die geringe Festigkeit von Thema und Reizwörtern für die Bewältigung der Aufgabe zur Verfügung. Sämtliche Protokolle zeigen nun tatsächlich unzweideutig das entsprechende Verhalten jeder Vpn. je nach ihrem Typus.

Die Übereinstimmung mit dem Verhalten im RORSCHACH-Versuch ist ebenso eindeutig.

Das Mithineinspielen der Affektivitätsform jeder Vp. in die Versuchsleistung ist den Protokollen beider Versuchsreihen direkt zu entnehmen.

Von unseren weiteren Versuchsreihen geben wir nur wenige Beispiele, da sie den eben dargestellten Versuchen methodisch nahe verwandt sind und in ihren Ergebnissen vollkommen mit ihnen übereinstimmen.

Zunächst ein Beispiel für die Anwendung der zweiten Versuchsreihe bei den Erwachsenen auf Kinder (vgl. S. 273ff.). Die Instruktion war auf Kinder besonders zugeschnitten: „3 Knaben gehen eine Wette ein, wer von ihnen auf einmaliges Vorsagen sich die meisten Wörter einer Reihe merken könne." Dann wurde an einer viergliedrigen Reihe dargestellt, welche Mittel jeder von den dreien zum Behalten anwendet:

„Der Erste macht es so: Der Hahn hat einen spitzigen Sporn und einen spitzigen Schnabel. Das Ei aber ist rund. Die Bäuerin ist dick und gar nicht mager, also rund usw.

Der Zweite: Der Hahn ist ein Tier. Das Ei kann man essen. Die Bäuerin geht zum Heuen usw.

Der Dritte: Der Hahn fand auf dem Hof ein Ei. Schon

Digitized by Google

wollte er's anpicken, da kam gerade die Bäuerin dazu und schrie: Gehst weg, du Kerl, das Ei will ich verkaufen usw."

Da — rein von außen gesehen — die Reizbedingungen für sämtliche Vpn. genau dieselben sind, ist in den folgenden Protokollen die typische Zuwendung zur einen oder anderen Lösungsform von besonderem Interesse.

Form I bedeutet den Versuch, möglichst viel in irgendeinen Begriffskreis kühl logisch einzubauen, bei Form II wird jedes Wort wenigstens mit einem Assoziationskreis verknüpft; in Form III endlich ist die dramatisierend-topische Lösung gewählt.

Die dem Folgenden zugrunde liegende Reizreihe lautet: Seife — Stern — Orgel — Stift — Kranz — Wirtschaft — Kalbskopf — Schwimmbad.

Vp. 1: „Mit der Seife wascht man sich; wenn man fertig ist, richtet man sich und schaut an den Himmel hinauf, dort sind Sterne. Hat man genug, geht man an die Orgel und spielt ein Lied. Dann sagt man zum Bruder: hol mir einen Bleistift, und schreibt, daß jemand gestorben ist, ob er auch einen Kranz bringen will. Am Sonntag sind sie in der Wirtschaft, wie sie vom Kirchhof kamen; dort essen sie Kalbskopf. Dann gehen sie in's Schwimmbad."

(Auf Anfrage, warum die nach der Beerdigung ins Schwimmbad gehen, das sei doch eigenartig.) „Vielleicht waren sie dreckig vom Kirchhof her, beim Bollenschmeißen ins Grab."

Der rein zyklothyme Junge bringt spielend alles in einen Zusammenhang und läßt ohne Hemmung die »Samstag-Abendstimmung« in die des »Trauerfalls« hinübergleiten.

Vp. 2: „Die Frau wäscht mit der Seife in der Küche. Man sieht durchs Fenster einen Stern. Daneben hört man von der Kirche die Orgel. In der Küche bei der Frau ist ihr Bub und schreibt mit einem Stift. Da eine Hochzeit war, kommt ein Mädchen mit einem Kranz herein. In der Wirtschaft zum Kalbskopf ist Lärm. Im Schwimmbad wird gebadet."

(Auf Anfrage:) „Vielleicht haben die Hochzeitsleute noch ein Bad gemacht, sie waren dreckig, weil's morgens pressiert hat und nimmer zum Waschen reichte".

Auch hier ist das Thema »Feierabend« durchs Ganze festgehalten; und Vp. 2 fällt es genau so leicht, den Grund für die Notwendigkeit eines Bades der Hochzeitsgäste anzugeben, wie Vp. 1 für das der Trauergesellschaft.

Vp. 5: „Eine Seife. Stern als Marke darauf. — Die Orgel wird abgewaschen. — Stift wird hinein geschlagen in die Orgel zum Aufhängen.



Digitized by Google

— Kranz wird aufgehängt. — Fest in der Wirtschaft. — Vom Eiskeller gibt's Kalbskopf als Essen. — Zum Schwimmen gehen sie, die im Eiskeller waren, um zum Sonntag sauber zu sein".

Hier klingt schon alles viel unwahrscheinlicher, es ist nicht um das Ganze das feste Band gelegt, wie bei 1 und 2. Es ist, als ob nach jedem Satz voraus berechnet würde, welche Möglichkeiten einer Einreihung für ein kommendes Wort bestehen könnten (Seife — waschen, Orgel — Stift einschlagen, Stift — aufhängen usw.).

Vp. 7: „Wirtschaft und Kranz gehören eigentlich nicht in die Geschichte. Seife ist viereckig, Stern auch (gemeint: vierzackig). Auf der Orgel spielt man Lieder. Das Stift (= Name für das theol. Seminar) ist viel größer als die Seife. Kranz braucht man, wenn jemand starb, die Wirtschaft, wenn Hochzeit ist, wenn man lustig ist. Kalbskopf kann man essen. Ins Schwimmbad nimmt man Seife mit."

Auch hier tritt wieder musterhaft der Mangel an Assoziationsbrücken oder flüssigen Leitmotiven bei den schizothymen Kindern zutage.

Wir verzichten darauf, die Belege für das typische Verhalten innerhalb beider Vorstellungskreise aus der Fülle des Materials zu häufen, das uns — z. T. aus weiteren Versuchsmethoden — zur Verfügung steht.

Den Abschluß mögen vier Protokolle derselben Vpn. aus einer Versuchsreihe bilden, die sich von den vorangegangenen dadurch unterscheidet, daß in der Instruktion das Auffinden einer Überschrift (oder Inhaltsangabe) für eine gegebene Reizreihe verlangt war (Beispiel: Nachtglocke — Aufregung — Feuerwehr = Brand bei Nacht). Die Bindung an ein Thema fehlt also hier, dafür wird aber die Vp. verpflichtet, möglichst alle Wörter in einen einzigen Gesamtkomplex einzureihen.

Die sehr schwere Reihe: Licht — Sturm — Kartoffel — König — Wald — Kirche — Bär — Theater erfuhr die folgenden vier Behandlungen. Eine Überschrift ohne Durcharbeiten des ganzen Stoffs zu finden, war allen Vpn. hier unmöglich.

Vp. 1: „Der König machte Licht beim Sturm; er wohnte im Wald, neben einer Kirche. Er sagte zum Knecht: Geh auf den Acker und hole Kartoffeln. Als der Knecht damit fertig war, ging er ins Theater. Aber als er dorthin wollte, begegnete ihm ein Bär; er ging davon, der Bär springt ihm nach. Der Knecht springt ins Theater hinein."

Auf Verlangen wird das Ganze ebenso flüssig in der rich-

Digitized by Google

tigen Reihenfolge der Reizwörter gegeben. Überschrift: „Bei dem Sturm."

Ohne irgendwelche Spur von Hemmung wird der dramatische Zusammenhang hergestellt; daß der König Licht „macht", im Wald wohnt, den Knecht zum Kartoffelholen schickt, und daß in einer Gegend, wo noch wilde Bären leben, sogar ein Theater ist, kümmert die Vp. wenig. Die Zeitrechnung kann sie so elegant übersehen wie jener früher genannte Erwachsene, der vom Luftschiff aus eine Christenverfolgung inszeniert. In dieser Richtung mag auch die Wurzel liegen, von der aus die zyklothyme Phantasieform sich zum Selbstbetrug spezifisch zyklothymer Art auswächst: Die Überschrift wird klugerweise so allgemein gehalten, daß schließlich alles noch unter sie fallen kann, insbesondere auch noch das Bärenabenteuer, in dem für einen Zyklothymen vermutlich auch noch etwas vom Begriff „Sturm" drinsteckt.

Vp. 2: „Es ist vielleicht abends, da hatten die Leute Licht, es ist ein arger Sturm. Der König tut Kartoffeln raus (lacht) neben dem Wald („weil so geschickt König und Kartoffel nebeneinander stehen"); vielleicht hat er dort ein Feld gekauft. Im Wald steht ein kleines Kirchle; ein Bär springt drum rum und macht Theater."

(Auf die Aufforderung, den Schlußteil besser zu verknüpfen):

Vielleicht hat der König Angst vor dem Brummen gekriegt, weil der Bär so ein Geschrei hatte. Vielleicht sprang der Bär hinterdrein, hat ihn vielleicht gekriegt und gebissen oder hat ihn der König totgeschlagen."

Typisch ist — neben der Selbstverständlichkeit, mit der ein König hier Kartoffeln erntet, mit der wieder alles zusammengefügt wird —, daß die Vp. im Schlußteil beim fröhlichen Ausmalen der Bärengeschichte, Kirche und Theater ganz vergißt. Überschrift: „Der König tut abends Kartoffeln heraus" oder: „Der König hört den Bären brummen."

Bei beiden Überschriften paßt sich — wie im ersten Protokoll — das Übrige (höchstens abgesehen von der Einleitung) als Ausschmückung, Staffage dem Thema vollkommen ein. Es ist, als seien die Überschriftkreise so gewählt, daß nach vorwärts und rückwärts alles in sie und die Märchensituation sich einfügt. Freilich fehlt auch die kritische Schärfe der Vorstellungskomplexe hier: Wenn es nur überhaupt eine Brücke gibt, wird die Tragfähigkeit nicht lange geprüft.

Digitized by Google

Vp. 5: „Also (lacht) — da fällt keine Überschrift zusammen! — Da weiß ich nichts! (Auf Ermunterung:) Also — im Wald ist das Licht gegangen, daneben sind Felder; eine Frau und ihr Mann, der beim König Diener ist, tun Kartoffeln heraus, um für den Hof zu kochen. Auf einmal ein Sturm. Vorher war Theater, da hatten sie Bären. Am Schluß gehen sie in die Kirche."

Überschrift: „Wie sie dem König das Nachtessen richten", oder: „Der König kriegt Kartoffeln, um zu sagen, welche k'nütz (= kein-nütz, d. h. schlecht) sind."

Zunächst ist der Zusammenschluß hier erst auf besondere Aufforderung vollzogen und viel loser gefügt als in den vorhergehenden Protokollen. Was — typischerweise für den Schatz festumgrenzter und nicht mannigfach verbundener Vorstellungen des Schizothymen — zuerst gesehen und wohl auch gefühlt wird, ist die Schwierigkeit der Verknüpfung unter einer Überschrift. Dementsprechend fallen auch die Überschriften aus. Beide umfassen nicht das Ganze, sondern erscheinen vielmehr als Antworten auf die Frage, warum all das Erzählte geschehe. Bei der zweiten schwingt deutlich das unbehagliche Gefühl über das Beisammenstehen von König und Kartoffeln mit, vielleicht auch darüber, daß der König Kartoffeln zum Abendbrot essen soll; und so wird nun plötzlich der König, als der besonders weise Mann, doch noch aus dem profanen Milieu herausgehoben: Er ist es, der darüber befinden kann, welche Kartoffeln brauchbar und welche „k'nütz" sind, denn er ist der Herr. Daß beide Überschriften Ausdruck für einen glücklich gefundenen und nun perseverierenden Leitgedanken sind, zeigt der Inhalt der Protokolle.

Vp. 7: „Das sind lauter Wörter, die nichts miteinander zu tun haben, so wie König und Kartoffel. (Auf die Frage, welche denn sonst noch?) „Licht und Sturm, Wald mit Kirche. Höchstens der Bär mit einem Theater, wenn man mit ihm spielt, aber ausgebälgt. — Wenn König nicht dastehen würde, sondern z. B. Bub, könnt ich's machen". (Er versucht es nun doch.) „Wegen dem Sturm wird ein Licht angezündet, weil vielleicht ein Kind schreit, sonst hat niemand mehr ein Licht. Eine Kartoffel fliegt zum Fenster herein, drunten steht der König." (Sichtliches Unbehagen): „Aber der schmeißt doch nichts herein. Er geht fort, am Wald vorbei, an einer Kirche vorbei (NB.!: diese gibts im Wald ja nicht; d. Vf.), und geht in ein Haus, wo ein Theater gespielt wird; mit einem zahmen Bären."

Überschrift: „Der Sturm bei Nacht."

Digitized by Google

Auf die Frage, wer denn die Kartoffeln ins Zimmer befördert habe): „Ja, wer hat das getan?" (Als wollte er sagen: Wie kann ich das wissen?)

Vp. 7 zeigt wieder die aus festen Vorstellungen entspringende kritische Haltung: Auch wenn es stürmt, macht man höchstens wegen eines sich fürchtenden Kindes Licht an, ein König wirft, auch wenn er sich anmelden will, keine Kartoffel durch's Fenster, wilde Bären gibt's in einer kultivierten Gegend so wenig wie Kirchen im Wald. Im Unterschied von 5: wo eine Verstraffung möglich erscheint, wird sie sofort vollzogen: sonst bleibt es auch (wie bei 5) bei der viel loseren Aneinanderreihung: beides geht aber auf dieselbe Grundlage, die typisch schizothyme Aufnahme- und Verarbeitungsfunktion zurück.

Damit schließen wir die Versuchsreihen mit diesen Vpn. ab.

Unter Mitberücksichtigung der Dambachschen Versuche lautet das Gesamtergebnis:

1. Die Feststellung der Unterschiede typisch schizothymer und zyklothymer Aufnahme- und Verarbeitungsfunktionen im Sinne unserer Theorie gelang auch bei 10- bis 11jährigen Schulkindern mit aller wünschenswerten Deutlichkeit.

2. Auch die besonderen Eigentümlichkeiten einer allgemein gültigen Entwicklungsphase vermögen in keiner Weise die typischen Verschiedenheiten zu verdecken.

3. Größte Bedeutung für die Sicherung der Theorie ist — ebenso wie in den Versuchen mit Erwachsenen — dem durch alle Versuchsmethoden gleichbleibenden Verhalten jeder einzelnen Versuchsperson im Sinne ihres Typus beizumessen.

4. Je nach der Art des Versuchs zeigt sich jedesmal der Typus in einer neuen Leistungsform; doch ist durch das Experiment die gemeinsame Erklärbarkeit aller Leistungsformen eines bestimmten Typus aus den Annahmen der Theorie bewiesen.

5. Der zyklothyme Typus zeigt sich bei Kindern — wie bei Erwachsenen —

a) in den Versuchen über Mehrfacharbeit als geringe Störung durch die Doppelleistung, leichte und rasche Umstellbarkeit und größere Fähigkeit, die Aufmerksamkeit auf mehrere Leistungs-

Digitized by Google

gebiete gleichzeitig zu „verbreitern". Die Umkehrung dieses Verhaltens nach der negativen Seite haben v. d. Horst und Kibler für Erwachsene bei ihren Ablenkungsversuchen als größere Ablenkbarkeit der Zyklothymen durch Störungsreize nachgewiesen (vgl. dazu S. 288ff. und S. 243ff.);

b) in den verschiedenen Methoden zur Selbstdiagnose als persönliche Zuordnung zu den gewordenen Eigenschaften und Verhaltungsweisen, die bei der Analyse ihrer Entstehung auf die angeborene zyklothyme Reizaufnahme- und Verarbeitungsfunktion zurückführbar sind (vgl. dazu S. 247ff., 290f.);

c) in den Form-Farbversuchen als stark überwiegende Zuwendung zum Farbpol (vgl. Theorie S. 110ff.; u. S. 251 u. 291);

d) in den Klecksbild-Deutversuchen (nach Rorschachs Bildern) als zahlenmäßig größere Häufigkeit der Deutungen, Lockerheit der Formvorstellungen und entsprechendes Fehlen schärferer Formkritik (vgl. S. 257ff. und 297ff.);

e) in den Versuchen über den Assoziationsverlauf bei Bindung an ein aufgegebenes Thema entweder als selbstverständliche Leichtigkeit der Einfügung von Reizwörtern ins Thema bei mangelhafter Straffheit und Bündigkeit oder als Abschweifen vom Thema; beides geht zurück auf den größeren Reichtum an Assoziationsbrücken und die lockerere Struktur der Vorstellungs-, Begriffs- und Wertungskomplexe im zentralen Faktor (vgl. S. 300ff.);

f) beim Gedächtnisversuch mit Anwendung von assoziativen Merkhilfen als Reichtum an weitreichenden, leicht variierbaren Leitmotiven, in die die Reizwörter spielend eingehen; zentraler Faktor und Reiz passen sich ohne jegliche Starrheit aneinander an; infolgedessen wird die Durchführung eines dramatischen Zusammenhangs häufiger als bei den Schizothymen gewählt (vgl. S. 273ff. und S. 306ff.);

g) im Versuch zur Auffindung einer Überschrift für eine gegebene Reizreihe als starke Fähigkeit, auch das Fernerliegende noch, wenngleich ganz lose, in das Gesamtbild einzufügen und so trotz der Schwierigkeit der Reizreihe zu einer genügend weit gefaßten Überschrift vorzudringen (vgl. S. 308ff.);

6. Für den schizothymen Typus gilt in allen Versuchen das Gegenteil:

Digitized by Google

Für a—c bedarf dies keiner besonderen Ausführung (vgl. überall die bei den Zyklothymen angegebenen Abschnitte.)

d) beim Klecksbild-Deutversuch zeigen die Schizothymen auf mannigfaltigste Weise ihre Gebundenheit an festere Formvorstellungen und dementsprechend eine viel kleinere Zahl von Deutungen, dafür um so stärkere Formkritik; das seltenere Vorkommen von Hineindeutungen umfassenderer Ganzheiten (wie bei den Zyklothymen z. B. Burg, Hohenzollern usw.) ist ein Beweis unter vielen dafür.

e) hier findet, wo immer es möglich ist, eine straffe eindeutige Einfügung der Reizwörter statt; doch wird dies häufig verhindert durch die Starrheit der Meinungen, Begriffe, Wertungen usw. Die perseverierende Bindung an ein nicht nach Belieben umfassend zu erweiterndes Thema verhindert häufig die Einfügung ganz und ruft die entsprechende Kritik wach.

f) da die Herstellung eines dramatischen Zusammenhangs Auffindung weitreichender Reizmotive voraussetzt, wird von den Schizothymen oftmals ganz darauf verzichtet; logische Einordnung, rein logisch-begriffliche Teilverarbeitung treten an ihre Stelle. Was in einen — gleichgültig wie gearteten — Zusammenhang eingehen darf, muß zuvor einer scharfen Prüfung auf wirkliche, den Ansprüchen schizothymer Denkform genügende Zugehörigkeit standhalten.

g) wo hier Überschriften von Schizothymen gefunden werden, betreffen sie nur Teile der durch die Reizreihe ausgelösten Vorstellungen; wo sie scheinbar das Ganze umfassen, tritt auch sofort wieder die entsprechende Kritik zutage.

7. Sämtliche Versuchsleistungen beider Typen sind auf die in den theoretischen Ausführungen behandelten direkten und indirekten Wirkungen starker oder schwacher Perseveration zurückführbar (vgl. S. 199ff.)[1].

Über den, durch die Versuchsanordnungen in d—g begünstigten, mehr negativen Wirkungen der schizothymen Aufnahme- bzw. Verarbeitungsfunktion darf nicht vergessen werden,

[1] Daß daneben die verschiedenen typischen Formen der Aufmerksamkeit als wichtiges konstituierendes Merkmal zyklothymer und schizothymer Aufnahme- uud Verarbeitungsweisen in Betracht kommen, zeigen die von Prof. Kroh herausgegebenen „Exper. Beiträge“ (s. Nr. 76) mit aller wünschenswerten Deutlichkeit.

Digitized by Google

daß nach der positiven Seite schizothymem Denken — wo immer dies möglich ist — die größere Straffheit und Geschlossenheit, schizothymer Wertung die größere Eindeutigkeit und Geradlinigkeit eigentümlich sind.

8. Durch alle Versuche hindurch lassen sich die Eigentümlichkeiten der Affektivität, der Willensenergie und der willkürlichen und unwillkürlichen Aufmerksamkeit als weiter differenzierende Merkmale verfolgen.

Ein Kontrollversuch mit Schülern einer achtklassigen Volksschule in Eßlingen ergab auf sämtlichen Altersstufen die typischen Unterschiede. Wir verzichten auf seine Darstellung im einzelnen, da Methoden angewandt wurden, die schon ausführlich beschrieben sind (Klecks-Deutversuch und Versuch über den Assoziationsverlauf bei Bindung an ein aufgegebenes Thema). Die Klassenlehrer wählten auf Grund einer ausführlichen schriftlichen Darstellung der Extremformen die Vpn. aus und gaben für jede Vp. eine kurze schriftliche Charakteristik. Weder Typusbestimmung noch Charakteristik waren dem Vl. vor Auswertung der Protokolle bekannt. Trotzdem war eine vollkommene Übereinstimmung der Lehrerurteile mit den Versuchsergebnissen festzustellen. Allerdings gibt das Experiment die Möglichkeit feinerer Differenzierungen innerhalb beider Typen, die ohne Kenntnis der theoretischen Grundlagen aus den Erfahrungen im Unterricht allein begrifflich schwer faßbar sind.

Die Gültigkeit der Kretschmerschen Typenlehre und ihrer Ergänzung durch die Theorie des schizothymen und zyklothymen Vorstellungs- (Aufnahme- und Verarbeitungs-) Verlaufs muß als durch sämtliche bisher vorliegenden Ergebnisse experimenteller Untersuchungen bewiesen angesehen werden. Doch ist, was bis jetzt an experimenteller Arbeit geleistet worden ist, nur als ein erster Vorstoß in das Gebiet echter Anlagefaktoren zu betrachten[1].

[1] Über die Fortführung durch die schon mehrfach genannten, soeben erschienenen „Exper. Beiträge zur Typenkunde“ (Nr. 76) vgl. die verschiedenen Anmerkungen und *Erg.-Bd. 14 der Ztschr. f. Psych.*

Digitized by Google

Die zukünftige Aufgabe der experimentellen Prüfung weist in doppelte Richtung: einmal sind alle Phasen der Persönlichkeitsentwicklung einer eingehenden Analyse in bezug auf die Erscheinungsweisen der Typen zu unterwerfen; ferner aber ist die Typologie in Richtung auf die verschiedenen Gefüge der Anlagefaktoren zu differenzieren.

Innerhalb der letzteren Aufgabe wird insbesondere die Lösung der Frage zu suchen sein, ob der körperbaulich athletische Typus im Seelischen eine Mittelstellung zwischen schizothymer und zyklothymer Artung einnimmt, oder ob er durch besondere Faktoren im Anlagegefüge — etwa geringe Ansprechbarkeit des Gefühlslebens — sich vom asthenisch-schizothymen Typus unterscheidet.

Es ist zu hoffen, daß die Fortführung der experimentellen Typenforschung Klarheit in eine Reihe ungelöster Fragen der Psychologie und Psychiatrie zu bringen vermag; daß durch sie manches von den Rätseln des Leib-Seele-Problems zur Lösung kommt und die für die Pädagogik so wichtigen Grundprobleme der Psychoanalyse und Individualpsychologie ein mehr und mehr wissenschaftliches Fundament bekommen.

Digitized by Google

Kapitel IV

# Pädagogik und Typenlehre

(Die Folgerungen aus Kapitel II und III)

Mit der Rückkehr zur Frage nach der Bedeutung der Typenkenntnis für den pädagogischen Akt schließt sich der Kreis unserer Betrachtungen. Im ersten Kapitel hatte sich gezeigt, daß die Wechselbeziehung der Begriffe Erzieher — Zögling — Bildungsgut — Bildungsziel erst dann zur vollen Lebendigkeit ihrer Wirkung auf alles pädagogische Tun gelangt, wenn auf Schritt und Tritt der Maßstab der pädagogischen Psychologie an sie angelegt wird.

Ihre ideale praktische Verwirklichung erfährt diese Wechselbeziehung, wenn ein einziger Erzieher sie in bezug auf einen einzigen Zögling gestalten kann. Doch zerfällt jede Unterrichts- und Erziehungseinheit in unverbundene Einzelhandlungen, sobald der Versuch gemacht wird, auch innerhalb einer Schülergemeinschaft diesen Idealfall zu verwirklichen, indem bei Hinwendung zum Individuum die gleichzeitige Wirkung auf die Gesamtheit aller Schüler außer Acht gelassen wird.

Weil also in der Gemeinschaft der Klasse der Erzieher seinem Wunsch und Recht auf Berücksichtigung der einzelnen Individualität feste, unüberschreitbare Grenzen setzen muß, wenn anders er nicht auf die Erreichung des Möglichen durch den Willen zum Unmöglichen verzichten will, hat jeder pädagogische Akt gegenüber einer Mehrzahl von Zöglingen den Charakter des Kompromisses.

Den Mut zum Erzieherberuf kann nur behalten, wer die dadurch gesetzte, fortdauernde und unaufhebbare Spannung zwischen Berufsideal und -möglichkeit zum stärksten Antrieb seiner täglichen Arbeit werden läßt. Gälte es nur die Ergebnisse der allgemeinen pädagogischen Psychologie, der Psychologie

Digitized by Google

also, deren Aufgabe in der Feststellung des für alle Individuen einer Entwicklungsstufe gleichermaßen Gültigen besteht, auf den pädagogischen Akt anzuwenden, so wäre die Spannung zwischen Wollen und Können in der Verwirklichung der Grundbeziehungen wesentlich vermindert. An Stelle des einen Zöglings im Idealfall träte dann der Einheitszögling. Es ist nicht zu bezweifeln, daß sehr viele Erzieher jene Spannung in ihrer Berufsarbeit sich zu erleichtern, ja durch die stets damit gegebene Erstarrung im Dogmatismus der Methode aufzuheben versuchen, indem sie nach Erwerbung einer gewissen Routine diese Fiktion des Einheitsschülers endgültig festhalten. Würde nicht aus der echten Erzieherliebe zum Kind und jungen Menschen, für die Georg Kerschensteiner in seinem Buch über „die Seele des Erziehers" wundervolle Worte gefunden hat, immer wieder der Wille zum Dienst am einzelnen Individuum unauslöschlich aufflammen, so gäbe es im Werk der Erziehung nicht den Stachel einer nie erfüllbaren Sehnsucht, freilich auch nicht den Mut zur Verantwortlichkeit, der aus jeder Erkenntnis menschlicher Unvollkommenheit und Begrenztheit erwachsen kann. Solange es aber Erzieher gibt, die die Verpflichtung einer inneren Berufung zu ihrer Arbeit anerkennen, gibt es auch jene Spannung zwischen Pflicht gegenüber der Gemeinschaft und Pflicht gegenüber dem Einzelnen.

Dieser Spannung verhilft zum Fruchtbarwerden die Einfügung des Typischen zwischen das allgemein Gültige und das Einmalige. Wo dem Erzieher sein pädagogisches Gewissen verbietet, den Schritt von der Gemeinschaft zum einzelnen Kind zu tun, erlaubt es ihm doch gleichzeitig, den zu den typischen Schülergruppen. Mit diesem Schritt gewinnt er die einzige ihm gestattete Herabminderung der Spannung, zugleich aber auch die Erhöhung der Wirkung jeder seiner Maßnahmen. (Ob man die Anwendung der Typenkenntnis auf den pädagogischen Akt als Anerkennung einer „Fiktion" im Sinne der Vaihingerschen Als-Ob-Philosophie betrachten will oder nicht, ist praktisch völlig belanglos.) Der Kompromißcharakter des pädagogischen Akts innerhalb einer Klassengemeinschaft fordert weitgehende Gleichsetzung des einmaligen Individuums mit dem typischen »Individuum«. Und alles, was innerhalb der Klassengemeinschaft im Hinblick auf eine typisch zusammen-

Digitized by Google

gehörige Schülergruppe geschieht, bedeutet von der Gesamtgemeinschaft aus gesehen den Schritt in der Richtung auf das Individuum, vom Individuum aus den zur Gesamtgemeinschaft.

Da sich nun aber von jedem Gesichtspunkt aus eine Typenlehre entwickeln läßt (so z. B. von dem der sozialen Herkunft, der väterlichen Berufe, besonderer Interessengebiete u. dgl. m.), muß die Frage beantwortet werden, welcher dieser Betrachtungsweisen die am weitesten führende Bedeutung für die Einfügung des Gliedes »typische Zöglingsgruppe« in die Grundbeziehung: Erzieher — typische Zöglingsgruppe — Bildungsgut — Bildungsziel zukommt. Denn an sich ist keine einzige von ihnen bedeutungslos.

Sie alle lassen sich in drei Gruppen zusammenfassen. Entweder fragt man nach den innerhalb einer Schülergemeinschaft sich andeutenden inhaltlich bestimmten Entwicklungsrichtungen; so beispielsweise, wenn es sich um die schulorganisatorische Zusammenfassung von Arbeitsgruppen für naturwissenschaftlich, künstlerisch, fremdsprachlich oder handwerklich besonders interessierte Schüler handelt. Oder aber man gruppiert nach dem, was — abgesehen von den inhaltlichen Arbeitsgebieten eines Schulorganismus — bis zum gegebenen Augenblick aus den einzelnen Individuen geworden ist und worauf weitergebaut werden muß; also etwa nach den Verschiedenheiten der Lebensstile, der kindlich-jugendlichen Weltanschauungen, nach den konfessionellen und sozialen Verhältnissen.

Diesen beiden Gruppierungen ist gemeinsam die Blickrichtung auf gewordene Formen und die mit ihnen gegebenen Entwicklungsrichtungen. Sie beide stellen in den Vordergrund die Bestimmung dessen, was unter den Einflüssen der Umwelt gewachsen ist und in seiner Gegenwart auf bestimmte Wege in die Zukunft weist. Die Bedeutung der Kenntnis dieser milieugewordenen Typen für die Gestaltung des pädagogischen Milieus — gleichgültig, ob dieses kämpfend gegen die bisher wirksamen Milieuschichten oder mit ihnen verbündet seine Aufgabe erfüllt — ist so oft gekennzeichnet worden, daß hier der einfache Hinweis auf sie genügt. Wer als Erzieher von den mannigfachen Milieugebundenheiten seiner Schüler nichts weiß, kennt weder die ihm anvertrauten jungen Menschen noch

Digitized by Google

ihre Werdemöglichkeiten (vgl. dazu Kap. I, Abschn. 4, besonders auch das über das „Doppelleben" Ausgeführte).

Trotz der starken Betontheit des in der Auseinandersetzung mit den verschiedenen Milieueinwirkungen Gewordenen in den beiden genannten Gruppierungen enthalten sie auch den Hinweis auf die dritte typologische Betrachtungsweise.

Wo der werdende Mensch sich mit den hunderterlei Erscheinungsweisen der Welt und Menschen um ihn her auseinandersetzt und dementsprechend als Subjekt dieser Auseinandersetzung erscheint, sind es doch im Grunde immer zwei Subjekte, die die Form und den Erfolg der Milieuwirkung bestimmen. Einerseits der junge Mensch im gegebenen Augenblick, mit der Fülle seiner Erfahrungen im weitesten Sinne, durch jede neue Erfahrung sich ändernd, wachsend, werdend; ein Subjekt, das niemals dem gleich ist, was es auch nur eine Minute zuvor war. Gleichzeitig aber in diesen zahllosen, von Sekunde zu Sekunde, Erlebnis zu Erlebnis, Erfahrung zu Erfahrung ewig sich wandelnden Subjekten das sie alle tragende und leitende eine Subjekt, das von der Geburt bis zum Tod seinem festen inneren Gesetz gehorcht: das Gefüge vererbter seelischer Anlagen.

Keine Bildungsmaßnahme kann ohne Kenntnis dieser beiden ineinandersteckenden Subjekte zu einer bewußt gewollten Wirkung führen. Und es gilt deshalb für den Erfolg jeder absichtlichen Einwirkung auf ein Individuum das folgende Grundgesetz: Erziehen und Unterrichten setzt voraus die Kenntnis

1. des erreichten augenblicklichen und immer wechselnden Entwicklungsstands
2. des unveränderlichen Anlagenfundaments, auf dem alle Entwicklung aufgebaut ist.

Damit ist aber die oben gestellte Frage auch bereits beantwortet: wer Menschen bilden will — nicht in der sinnlosen gewalttätigen Absicht, sie nach seinem eigenen unvollkommenen Bild zu formen, sondern nach ihrem eigenen Urbild — muß zuerst ihre individuellen oder typischen Grundgesetze kennen, unter denen alles Gewordene wurde und alles Werdende wird. Was nützt es dem Erzieher, alle möglichen Milieueinflüsse, denen sein Zögling ausgesetzt war und ist, lückenlos wie die Seiten

Digitized by Google

eines vertrauten Buches zu kennen, wenn ihm das Gesetz verschlossen bleibt, nach dem der Weg seines Schülers angetreten wurde und vollendet werden muß.

Aber was sind Anlagen, was ist vererbt? Ist doch alles, was Menschen darüber zu sagen vermögen, nicht mehr als ein Rückschluß von der Gleichheit seelischer Erscheinungsformen bei Vorfahren und Nachkommen, einer Gleichheit, die nur zu oft erst sichtbar und feststellbar wird, wenn der Nachkomme schon weit ins Leben hineingeschritten ist, jahrelang die Luft des Elternhauses geatmet hat und der ganzen Wucht einer formenden Umwelt ausgesetzt war.

Ist es ein im Augenblick der Zeugung oder ein im Werdeprozeß des Lebens Stück für Stück überkommenes Erbe, das sichtbar in und aus ihm wirkt?

Diese Fragen sind schlechthin unbeantwortbar. Solange es aber Fälle gibt, in denen trotz frühzeitiger Versetzung in fremde und andersartige Umgebung jene Gleichheit zwischen Vorfahr und Nachkomme sich durchsetzt, kann auf die Annahme echter Vererbung durch Zeugung nicht verzichtet werden. Um so mehr aber gilt die Verpflichtung eine möglichst scharfe Grenzziehung zwischen Anlage und Milieugewordenem vorzunehmen. Entgegen der in der Literatur über Vererbung üblichen Annahme von inhaltlicher und rein formaler Vererbung schien es uns aus mehreren Gründen angebracht, den Begriff der echten Vererbung nur für das Gebiet formaler Anlagen in Anspruch zu nehmen.

Als erster Grund ist anzuführen die Tatsache, daß auch rein psychologische Vererbungsforschung nur dann wissenschaftlichen Charakter behält, wenn sie sich der Bindung alles Seelischen an die Struktur des Gehirn-, Nerven-, Körperdrüsensystems bewußt bleibt und gleichzeitig denkmögliche Vorstellungen über die Art des Vererbungsvorgangs von der experimentellen Biologie übernimmt. Diese aber lehrt, daß mikroskopisch kleinste Teile der Ei- und Samenzelle, von denen der Mensch einige zwanzig besitzt, Träger der Vererbung sind. Wie aber soll man sich vorstellen, daß einer dieser winzigen Teile philosophische, künstlerische, politische Begabung u. dgl. m. vom Vater oder gar Großvater auf den Sohn übertragen soll: dies hieße doch wohl nichts anderes als die heute allgemein

Digitized by Google

abgelehnte GALLsche Theorie von der Lokalisierung aller nur denkbaren Begabungen in festumgrenzten Gehirnpartien auf Ei und Samen übertragen. Denkbar und vorstellbar dagegen ist die zunächst rein physiologische Übertragung der Anlage zu einer ganz bestimmten Bauform des Großhirns, des übrigen Nervensystems, der Körperdrüsen und ihres späteren Ineinanderwirkens und damit des dieser Anlage entsprechenden Wirkungsgefüges formaler seelischer Grundfunktionen im Zeugungsakt. Zudem sind inhaltliche Qualitäten, wie etwa die der dichterischen Begabung so komplizierte Mischungen des Ineinanderwirkens seelischer Funktionen, daß jede statische — lokalisierende Betrachtung geradezu widersinnig erscheint.

Ein zweiter gegen die Annahme einer Vererbung inhaltlicher Eigenschaften sprechender Grund ist der, daß — wie schon erwähnt — die meisten inhaltlichen Eigenschaften, die »vererbt« sein sollen, erst ziemlich spät sichtbar werden und dann — gerade in der nachhaltigsten Auseinandersetzung des Individuums mit der Welt der Milieuwirkungen; daß zudem als einziges Kriterium für die Annahme inhaltlicher Vererbung von Fall zu Fall stillschweigend und unbewußt die Möglichkeit der Anwendung des rein formalen Vererbungsbegriffs allgemein gilt (Nachweis s. Kap. I, 4).

Durch diese Einschränkung des Vererbungsbegriffs auf das Gefüge formaler Anlagen (z. B. Aktivität — Form des Vorstellungsverlaufs — Gemütsansprechbarkeit usw.; siehe weiter unten) scheinen alle Fassungen des Gesetzes der individuellen Bildsamkeit, soweit sie auf die Voraussetzung einer Vererbung inhaltlicher Anlagen aufgebaut sind, hinfällig zu sein. So beispielsweise das KERSCHENSTEINERsche Grundaxiom des Bildungsprozesses (Nr. 23): „Die Bildung des Individuums wird nur durch jene Kulturgüter ermöglicht, deren geistige Struktur ganz oder teilweise der Struktur der individuellen Psyche adäquat ist.“ (In der zweiten Auflage 1924 ist nach „Struktur“ eingefügt: „der jeweiligen Entwicklungsstufe“. Diese Einfügung scheint uns Ausdruck einer zugewachsenen Vorsicht dem Vererbungsbegriff gegenüber zu sein.)

Trotzdem läßt sich auf alle derartigen „Axiome“ ohne weiteres der auf das formale Anlagengefüge eingeengte Vererbungsbegriff übertragen. Man könnte im Sinne dieser Über-



Digitized by Google

tragung den Inhalt des Grundaxioms so formulieren: Jede Objektivierung eines Kulturgutes hat zur Voraussetzung ein ganz bestimmtes Ineinanderwirken formaler geistiger Funktionen; so z. B. die Aufstellung eines streng geschlossenen philosophischen Systems eine gewisse Geradlinigkeit des Denkens im Sinne unserer schizothymen Aufnahme- und Verarbeitungsfunktion, eine starke innere Aktivität, vielleicht eine sehr geringe Ansprechbarkeit des Gemütslebens. Je mehr nun das Anlagengefüge eines zweiten, das System vielleicht Jahrhunderte später durcharbeitenden Individuums dem Anlagengefüge des Schöpfers dieses Systems entspricht, desto nachhaltiger ist die Aufnahme in das seelische Gut des Nachschaffenden, desto tiefer die bildende Wirkung des Kulturgutes. Dazu kommt selbstredend, was die Milieuseite anbelangt, als weitere Voraussetzung des Bildungswertes eines Kulturgutes, daß der Nachschaffende durch entsprechende Einwirkungen der Außenwelt (z. B. Unterricht, eigenes Erarbeiten der Literatur usw.) mit dem inhaltlichen Material vertraut ist, aus dem jenes System gefügt ist oder in der Auseinandersetzung mit dem es entstand. Daß auch der Auseinandersetzung eines Individuums mit einem, auf ihm artfremdem Anlagengefüge entstandenen Kulturgut höchster Bildungswert zukommen kann, zeigt allein schon jede Form wahrhaft produktiver Kritik.

Es hängt nach dieser Auffassung also von der Verwandtschaft zwischen den formalen Anlagengefügen des Schöpfers des Kulturgutes und des zu bildenden Individuums ab, ob und wieweit das Kulturgut zum Bildungsgut werden kann. Geht man von dem Grundsatz aus, daß alles inhaltliche Geschehen seine wesentlichsten Wurzeln in der Auseinandersetzung des heranwachsenden Menschen mit der Außenwelt hat, so läßt sich von hier aus eine Brücke über die Kluft finden, die scheinbar zwischen formaler Anlage und inhaltlichem Gewordensein durch unsere Fassung des Vererbungsbegriffs sich aufgetan hat. Solche Möglichkeit einer Überbrückung dieser Kluft sehen wir als einen weiteren Rechtsgrund für die Einengung unseres Vererbungsbegriffs auf das formale Anlagengefüge an.

Man denke sich einige in völliger Abtrennung von allen Milieueinflüssen kultureller Art (auch denen durch Erwachsene) lebende und heranwachsende Menschen, für deren jeden einzig

Digitized by Google

die ihn umgebende Natur und die wenigen gleich ihm primitiven Altersgenossen das „Milieu" bedeuten; Menschen also, denen alle Inhalte ihres primitiven Seelenlebens aus den Anregungen dieser Natur und den soziologischen Verhältnissen ihrer kleinen Gemeinschaft erwachsen, die jedoch, was das Gefüge ihrer Grundfunktionen betrifft, starke Unterschiede zeigen. Dann ist die Frage, um deren Beantwortung es in diesem Zusammenhang geht, wie sich unter solchen Bedingungen die Differenzierung nach den einzelnen inhaltlichen Wertgebieten, also etwa nach Kunst, Wissenschaft, Ökonomie, Politik und Religion, vollziehen kann[1]. Es genügt, die Lösung an Hand weniger Beispiele anzudeuten. Ein Individuum hat ein neues Werkzeug für irgendeinen der primitiven Lebenszwecke angefertigt: so ist klar, daß aus der Betrachtung und Handhabung dieses Werkzeuges durch die anderen inhaltlich ganz verschiedenartige Wertungen folgen können. In wessen Anlagengefüge die Ansprechbarkeit des Gemüts besonders stark ausgeprägt ist, der mag Dankbarkeit gegen den Hersteller und ein Gefühl für die Schönheit des Werkzeuges erleben. Wem sie fehlt, der bleibt vielleicht beim Erlebnis vollendeter Zweckmäßigkeit des Instrumentes stehen. Oder der Anblick der ins Meer hinabsteigenden Sonne: im gefühlsstarken Menschen mag er wiederum das Erlebnis des Schönen, vielleicht gleichzeitig und mit ihm verschmolzen das Ahnen der Gottheit wachrufen, während ein zweiter wiederum nur die Hoffnung auf einen weiteren Sonnentag

[1] Die folgende Darstellung soll nicht besagen, daß nur bestimmte Gefüge von Grundfunktionen den Zugang zu bestimmten inhaltlichen (Wert-)Erlebnissen gestatten; nur soviel, daß auch dieser Zugang zum Inhaltlichen vom Gefüge der Anlagen abhängt. Zeigte sich doch im ganzen Verlauf der Untersuchung immer wieder die typisierende und differenzierende Wirkung der verschiedensten Anlagengefüge innerhalb aller inhaltlichen (Wert-)Gebiete. Im übrigen gilt für das Erlebnis der verschiedenen Inhalts- und Wertrichtungen das in der Anmerkung S. 41 ff. Gesagte: es gibt eine Fülle »eindeutiger« Umweltsreize, die, sobald das Gefühlsleben schon des Kleinkindes bei ihrer Aufnahme mitzuschwingen beginnt, ein im Sinne der Sprangerschen Wertlehre vollkommen eindeutiges normgemäßes Werterlebnis hervorrufen. Der Mitwirkung der übrigen Grundfunktionen bei der Aufnahme dieser Reize und bei ihrem Einbau in den Schatz der bereits vorhandenen persönlichen Erfahrungen kommt die Aufgabe zu, die typischen Verschiedenheiten im Aufbau der Wertsysteme hervorzurufen.



Digitized by Google

erlebt, der der Reifung seiner Felder zugute kommen wird. In einem Dritten endlich, in dem nur leise das Gefühl mitredet, mag sich eine erste noch mythenhafte Ahnung von den geheimnisvollen Zusammenhängen zwischen der wärmenden Kraft der Sonne und dem Wachstum seines Kornfeldes regen; eine Ahnung, der der Wille zur Erkenntnisvertiefung und damit ein erster Anfang der Wissenschaft entspringen kann. Und ein vierter, in dem mit einer mehr springenden Form des Vorstellungslebens eine leichte Ansprechbarkeit des Gefühls verknüpft ist, mag alle diese Werte nacheinander oder ineinander verwachsen erfahren: ihn schauen aus der sinkenden Sonne Gott, Zweckmäßigkeit, Schönheit und Kausalverknüpfung gleichermaßen an. Daß innerhalb unserer angenommenen Gemeinschaft von den aktivsten Gliedern vielleicht der mit wenig Gemüt und rascher Umstellbarkeit der Gedanken Ausgerüstete zum Herrscher, der mit starrem geradlinigem Denken und schwachem Gefühlsleben zum Gesetzgeber, und der mit seiner Aktivität ein stark und lebendig schwingendes Gemüt Verbindende und ein scharfes systematisches Denken Besitzende eines Tages Priester und Prophet seiner Gemeinschaft wird, das sind lauter Möglichkeiten, die bei der Auseinandersetzung des Anlagengefüges mit dem einfachen primitiven Milieu zu Notwendigkeiten werden können: was im gegebenen Milieu inhaltlich aus jedem Glied der Gemeinschaft wird, ist genau so stark durch die Anlagen bedingt, die die Anstöße der Welt nach ihrem immanenten Gesetz verarbeiten müssen, wie durch diese Welt selber. Denn sie ist an sich nicht göttlich, nicht zweckmäßig, nicht schön, nicht nach strengen Kausalzusammenhängen geordnet: sie ist dies alles nur im Erlebnis des Bewußtseins, das kraft seines Gefüges für eines dieser Erlebnisse vorbereitet ist.

Wahrscheinlich führt der Fortgang der Forschung zu der Erkenntnis, daß das, was wir unter formalen Anlagen verstehen, also z. B. Willens-, Gemüts- und Denkartung, im einzelnen noch viel feiner zu differenzieren ist[1]. Erst mit solch differenzierten Anlagefaktoren läßt sich eine eingehendere Analyse bestimmter

[1] Eine Reihe wertvollster Beiträge zur experimentellen Durchforschung der seelischen Grundfunktionen haben inzwischen die von Prof. O. Kroh herausgegebenen „Exper. Beiträge zur Typenkunde", Bd. I, gebracht.

Digitized by Google

inhaltlicher Eigenschaften, Begabungen und Interessen durchführen. Ja es ist durchaus zu hoffen, daß wir eines Tages aus solchen Analysen erfahren, welches formale Anlagengefüge den Tragiker, den Humoristen, den Propheten, den Märtyrer usw. ausmacht. Darüber darf — was ganz selbstverständlich ist — keinen Augenblick vergessen werden, daß ohne entsprechende Anstöße aus der Umwelt und dem Ineinanderwirken der Lebenserfahrungen trotz des gegebenen Gefüges der Anlagen kein Mensch zum Propheten oder Märtyrer wird. Wo die Umwelt den eigenen Meinungen und Anschauungen nur teilnehmend und bejahend gegenübersteht, kann kein Martyrium entstehen.

Schon in den Ausführungen des ersten Teils des II. Kapitels ließen sich auch in solchen Lebensformen, die als erst in nachhaltigster Auseinandersetzung des gereiften Menschen mit den Wertgebieten der Kulturen geworden zu betrachten sind, immer wieder die Wirkungsweisen bestimmter formaler Anlagen und Anlagengefüge andeuten. Nur andeuten: aus dem eben Gesagten geht klar hervor, warum erst eine genauere Analyse der vielfältigsten Erscheinungsweisen der Grundfunktionen einen wissenschaftlich befriedigenderen Nachweis der einer gewordenen Lebensform zugrunde liegenden formalen Anlagen erlaubt. Wichtiger war die immer wieder festzustellende Tatsache, daß jedes Ineinander solcher Anlagen innerhalb des Wertgebiets, an das es vorzugsweise geheftet wird, spezifische inhaltliche Leistungsformen ausprägt.

Entscheidet man sich nun dafür, wie dies hier geschah, die »Grundlegung einer pädagogischen Typenlehre« mit den Mitteln der Erkenntnis echter Anlagen und ihres Zusammenwirkens aufzubauen, so erhebt sich dieselbe Frage wie oben: welchen der mancherlei Anlagefaktoren ist die größte Wirkungsreichweite beim Aufbau individuellen und typischen Seelenlebens zuzuschreiben?

Wir haben in unseren Betrachtungen alle die zahlreichen, schon in der Meumannschen Schule gepflegten Untersuchungen übergangen, die sich mit (angeborenen?) visuellen, akustischen, motorischen usw. Sondereinstellungen beschäftigen. Ihre geringe Reichweite ist schon durch die immer wieder nötig gewordene Feststellung erwiesen, daß auch ausgeprägte Zugehörige einer

Digitized by Google

dieser Formen sehr oft gezwungen sind, von den anderen Formen Gebrauch zu machen. Daß ihnen im einzelnen für den Aufbau der seelischen Welt Bedeutung zukommt, wird dadurch in keiner Weise bestritten. In allen Teilen dieser Arbeit ist immer wieder aufs neue die überragende Bedeutung und Reichweite dreier Grundfaktoren im Gefüge der Anlagen sichtbar geworden:

1. Die typischen Formen der Reizaufnahme und -verarbeitung, deren Theorie im ersten Abschnitt des III. Kapitels entwickelt wurde, sind an erster Stelle zu nennen. Deshalb, weil sie nicht nur Träger alles inhaltlichen Erlebens, sondern auch Fundament der Gemüts- und Willensfunktionen sind. Denn abgesehen von den seltenen Fällen, in denen sich das Individuum ganz allgemein heiter oder traurig, leistungsfähig, energiegeladen usw. fühlt, gibt es keinen Willensentschluß, keine Willenshandlung, kein Lust- oder Unlustgefühl, die nicht an bestimmte Gedanken und Vorstellungen gebunden sind. Schon daraus geht hervor, daß eine isolierte Betrachtung einer einzelnen Funktion nur dann erlaubt ist, wenn man sich trotzdem des andauernden In- und Aufeinanderwirkens aller Funktionen bewußt bleibt.

2. Diese Wirkung geht niemals nur in einer Richtung, etwa vom Vorstellungsleben auf die Gefühle und auf den Willen. Es kann auch umgekehrt etwa eine depressive Gesamtlage des Gemüts die Auswahl und Verarbeitung der Vorstellungen bestimmen. Doch hat die Analyse gewordener Eigenschaften (vgl. Kapitel III, 2), die von KRETSCHMER auf besondere Formen des Gemütslebens zurückgeführt wurden, gezeigt, wie auch für die zweite Hauptfunktion im Anlagengefüge, die typische Ansprechbarkeit des Gemütslebens, die typischen Formen des Vorstellungsverlaufs von größtem Belang sind. Ob ein an sich heiteres, also starke Lustgefühle enthaltendes Gemütsleben zur Ironie oder zum Humor wird, ob aus einer stark nach der depressiven Seite neigenden Ansprechbarkeit des Gemüts Schwerblütigkeit oder nervöses Mißtrauen erwächst, hängt von der ersten Grundfunktion, der typischen Ablaufsform des Denkens ab. Aber auch wenn die Gemütstönung ohne jeden sichtbaren inhaltlichen Anstoß von außen oder aus der Welt der eigenen Gedanken von Lust zu

Digitized by Google

Unlust umschlägt, und also doch ihre Selbständigkeit gegenüber dem Dasein des Vorstellungstyps zu gelten scheint, ist für den inhaltlichen Ausdruck dieses Umschlags der Vorstellungstypus entscheidend. Aus einem humorvollen Menschen wird auch in der Depressionsperiode niemals ein mißtrauisch nervöser Charakter.

Im übrigen muß festgehalten werden, daß neben sämtlichen Übergängen vom stärksten Lust- zum ebenso nachhaltigen Unlustgefühl auch der Fall einer an sich ganz geringen Ansprechbarkeit des Gemütslebens überhaupt vorkommt.

3. Eine ähnliche Abhängigkeit von den typischen Denkformen läßt sich auch für die dritte Grundfunktion: die typische Form der Aktivität feststellen. Auch für die Formen des Willens bedeuten die Vorstellungen und ihre typischen Verlaufsformen das Betätigungsfeld. Keine Zielsetzung, kein festhaltendes Interesse ist ohne sie denkbar. Und ob die Aktivität nach außen oder innen drängt, mag weithin von den Lebenserfahrungen und -wertungen abhängen, die aus den Aufnahme- und Verarbeitungsarten erwachsen sind. Doch gilt für den Begriff der Aktivität in besonderer Weise, was oben schon allgemein gültig gesagt wurde: es wird bis zu seiner vollen Klärung noch vieler differentieller Untersuchungen bedürfen.

Eine endgültige Feststellung der gegenseitigen Abhängigkeitsverhältnisse der drei Grundfunktionen, in dem Sinne etwa, daß sich ein Gesetz für die regelmäßige Verbindungsform der einen mit den anderen je in einer ganz bestimmten typischen Ausprägung aufzeigen ließe, wäre verfrüht. Immerhin haben sich solche feste Verbindungen bei der Analyse von Begriffen wie Humor, Satire, Empfindlichkeit, Realismus, Romantik u. dgl. m. (s. Kap. III, 2) nachweisen lassen.

So verlockend es wäre, in diese „Grundlegung einer pädagogischen Typenlehre" manche Erscheinungsweisen der Typen, die sich angesichts jeder Schulklasse dem Beobachter aufdrängen, miteinzubeziehen: es muß darauf verzichtet werden, da eine systematische Darstellung dieser Ausdrucksformen eine noch nicht geleistete gründliche Arbeit beobachtender und experimenteller Art voraussetzt. Auch eine am ehesten mögliche lose Sammlung von Einzelbeobachtungen und daraus abgeleiteten

Digitized by Google

Erziehungs- und Unterrichtsrezepten wäre sinnlos[1]. Kein Rezeptgeben ersetzt dem Erzieher auch nur im geringsten die eigene Erarbeitung einer nicht nur in seinem Denken, sondern in seiner Berufstätigkeit brauchbaren Kenntnis typischer Schülergruppen.

Die Möglichkeit und die Voraussetzungen aber zu dieser eigenen Arbeit kann ihm unsere Untersuchung wohl geben.

An erster Stelle steht auf dem Weg zur eigenen praktischen Handhabung der Typen das Vertrautwerden mit der Theorie des ganzen Typenproblems. Daran muß sich — und zwar noch lange vor jedem Versuch, Folgerungen für die praktische Arbeit zu ziehen — der Versuch anschließen, innerhalb der Klassengemeinschaft die Typen in ihrer gegebenen Realität sehen zu lernen. Am wirksamsten ist dabei die Methode, sich zunächst einmal an die Fälle extremer Ausprägung zu halten. An ihnen allein lernt man die Handhabung typologischer Betrachtungsweisen. Ein weiterer sehr wichtiger Schritt ist der zu den Zwischenformen: jeder Versuch, die Tatsache eines lückenlosen Übergangs vom einen Typus zum anderen unbeachtet zu lassen, führt unweigerlich zum groben Schematismus. Einem Schematismus, der nicht nur wissenschaftlich verwerflich ist, sondern schwerste Gefährdung derer bedeutet, auf die man das Schema anwendet. Schematismus in typologischen, wie in psychologischen Dingen überhaupt bedeutet stets Ehrfurchtslosigkeit vor fremdem Seelenleben, und dies desto mehr, je umfassender die Problemstellung ist.

Erst, wenn die theoretische und praktische Kenntnis der Typen und ihrer Zwischenformen aus den hunderterlei Erscheinungsweisen des Lebens in der Schule erworben ist, darf vorsichtig und kritisch die Frage nach den Folgerungen erhoben werden.

Echte Ehrfurcht vor fremdem Seelenleben drückt sich immer auch in der Anerkennung des Relativismus aus, der aller Typenerkenntnis entspringt. Es ist nicht nur sinnlos, sondern auch gewissenlos, einer gegebenen seelischen Form das Gesetz einer anderen Form aufzwingen zu wollen; denn man treibt

[1] Auch das Problem typischer Leistungsgebiete für typische Intelligenzformen, über das sich heute schon mancherlei sagen ließe, übergehen wir hier.

Digitized by Google

dadurch die gegebene Form zu den in ihr schlummernden Abgründen, ohne sie doch zerstören zu können.

Aber wenngleich aller Relativismus die Erkenntnis fester Grenzen menschlichen Könnens und Wollens und damit die Verpflichtung zum Verzicht in sich schließt, braucht doch aus dieser unabänderlichen Tatsache keinerlei Lähmung der Berufsfreudigkeit des Erziehers zu erwachsen. Denn jede typische Form eines Anlagengefüges bedeutet ein Schicksal, aber zwei Möglichkeiten, es zu erfüllen. Kein Anlagengefüge ist an sich wertvoll oder wertlos: erst der Bau, den das Leben (Umwelt, Erziehung, Selbsterziehung) auf dem gegebenen Fundament erstellt, darf wertend danach beurteilt werden, ob er sturmfest ist oder nicht. Jeder Typus hat seine Form, Gutes oder Böses zu tun, Wahres vom Falschen und Schönes vom Häßlichen zu unterscheiden.

In Zeiten strenger und wertvoller Tradition, mit fester Sitte und Sicherheit der Wertungen, schaffen Elternhaus, Schule und Lebensgemeinschaft Hand in Hand an diesem Bau.

Ist aber ein Volk durch tiefe Spaltungen zerrissen, hat es die Einheit seiner Wertungen verloren, und droht deshalb dem einen Typus junger Menschen das Versinken in Oberflächlichkeit und Gier nach buntem Wechsel der Genüsse, dem anderen aber innere Zerrissenheit oder Stillstand bei unversöhnlichem Fanatismus, dann wird die Arbeit des Erziehers zum furchtbaren Kampf um den Entwicklungsweg der Anlagen der ihm anvertrauten Kinder. Mitten in dem Gewirr der hunderterlei Gegensätzlichkeiten, die auf die werdende Seele einstürmen, hat er die Verantwortung für die Einflüsse zu tragen, die er — im Milieu der Schule — wirken läßt.

Das einzig Feste, auf das er sich im Kampf für oder wider die Wirkungen der Umwelt verlassen kann, denen seine Schüler ausgesetzt sind, ist das Gefüge der Anlagen. Daß dieses Gefüge als Urschicksal Grundstein aller der Schicksale bleibt, die das Leben aus seinen Einflüssen aufbaut, ist die einzige Hoffnung, die in seinem Kampf um die Seele immer lebendig bleiben kann. Mag die Umwelt an der Seele des heranwachsenden Menschen noch so viel zerstören: es gibt etwas, das niemals vernichtet, auf dem immer neu gebaut werden kann. Und er hat getan, was er konnte, wenn bis zu der Zeit, da er den jungen

Digitized by Google

Menschen allein und ohne seine Hilfe in den Kampf des Lebens ziehen lassen muß, diesem eine Ahnung davon aufging, daß seine Wesensart sein Schicksal, aber auch seine Aufgabe ist.

Sein Schicksal: es gibt daran nichts zu ändern, gleichviel, ob man es liebt oder haßt.

Seine Aufgabe: jedes Gefüge von Anlagen umschließt die entgegengesetztesten Werdemöglichkeiten und man kann sich selbst dazu erziehen, seine Gefahren zu vermeiden und zu bekämpfen und seinen Werten zum Wachstum zu verhelfen.

Aber Umwelt und Anlage sind unlösbar ineinander verflochten. Kein Tag im Leben des Erziehers vergeht ohne die bittere Erfahrung, daß eine feindliche Umwelt einer Anlage Entwicklungsrichtungen weisen kann, die auch der ehrlichste Wille zur Hilfe nicht mehr umbiegt.

Gegen solch lähmende Erkenntnis hilft auch das Wissen vom ewigen Gleichbleiben der Anlagen nicht immer. Die einzige Waffe gegen diese Versuchung, die Hände vom Werk zu lassen, bleibt das trotzige Dennoch der Liebe zum werdenden Geschlecht, das wahre Bescheidenheit und Demut in der Einschätzung der eigenen Wirkungsmöglichkeit verleiht und Anfang und Ende aller Erzieherweisheit ist.

Digitized by Google

# Literaturverzeichnis

(Die Werke sind in der Reihenfolge ihrer Zitierung im Text erwähnt. Dort ist jedesmal nur auf die Nummer des Literaturverzeichnisses verwiesen.)

Zu Kapitel I.


1. O. Kroh, Theorie und Praxis in der Pädagogik. Erfurt 1927.
2. W. Stern, Psychologie der frühen Kindheit, 2. Aufl., 1927.
3. Karl Bühler, Die geistige Entwicklung des Kindes, 4. Aufl., 1924.
4. O. Kroh, Psychologie des Grundschulkindes, 1928. (2. Aufl. im Erscheinen).
5. Die Bücher von Charlotte Bühler, Tumlirz, Hoffmann usw. über die Psychologie der Reifezeit.
6. O. Kroh, Phasen der Jugendentwicklung. Württ. Schulwarte, 1926.
7. Charlotte Bühler, Kindheit und Jugend. Wien 1928.
8. Die Tagebücher von C. u. W. Stern, E. u. G. Scupin und Charlotte Bühler; auch D. und R. Katz' Gespräche mit Kindern.
9. W. Stern, Differentielle Psychologie, 1911.
10. C. H. Stratz, Der Körper des Kindes, 3. Aufl., 1909.
11. A. Homburger, Psychopathologie des Kindesalters, 1. Aufl., 1926.
12. W. Stern, Die menschliche Persönlichkeit, 1918.
13. Gruhle, Die Ursachen der jugendlichen Verwahrlosung und Kriminalität, 1912.
14. Gregor und Voigtländer, Die Verwahrlosung. Ihre klinisch-psychologische Bewertung und ihre Bekämpfung, 1918.
15. W. George, The Junior-Republic, its history and ideals. New York 1910.
16. H. Hoffmann, Vererbung und Seelenleben. Einführung in die psychiatrische Konstitutions- und Vererbungslehre, 1922.
17. Jörger, Psychiatrische Familiengeschichte, 1915.
18. P. J. Möbius, Die Anlage zur Mathematik, 2. Aufl., 1907.
19. — Franz J. Gall 1905.
20. R. Sommer, Goethe im Lichte der Vererbungslehre, 1908.
21. R. Wahle, Die Entstehung der Charaktere, München 1928.
22. Th. L. Haering, Über Individualität in Natur und Geisteswelt. Leipzig 1926.
23. Gg. Kerschensteiner, Das Grundaxiom des Bildungsprozesses, 2. Aufl., 1924.


Digitized by Google

Zu Kapitel II, 1. Teil.

24. W. Dilthey, Gesammelte Schriften Bd. IV: Die Jugendgeschichte Hegels.
25. E. Spranger, Lebensformen, 3. verb. Aufl. 1922.
26. O. Selz, s. Bericht über den VIII. Kongr. f. exp. Psych.
27. G. Pfahler, Das Gesetz der ethischen Wertung, Manns päd. Mag. Nr. 1128, 1927.
28. E. Spranger, Psychol. des Jugendalters, 3. Aufl., 1927.
29. Kautz, Im Schatten der Schlote, Einsiedeln 1926.
30. K. Groos, Der Aufbau der Systeme, Leipzig 1924.
31. E. Adickes, Charakter und Weltanschauung, 1905.
32. — Selbstdarstellung in: Die Philos. der Gegenwart in Selbstdarstellungen, 2. Bd., 1921.
33. W. Ostwald, Große Männer, 3. u. 4. Aufl., 1910.
34. W. Dilthey, Das Wesen der Philosophie (in Teil I, Abt. 6 der Kultur der Gegenwart, 2. Aufl., 1908).
35. — Die drei Grundformen der Systeme in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (Gesammelte Schriften, 4. Bd., 1921).
36. H. Nohl, Die Weltanschauungen der Malerei, 1908.
37. K. Jaspers, Psychologie der Weltanschauungen, 1919.
38. Fr. Schiller, Über naive und sentimentalische Dichtung. Ausgewählte Werke, hrsg. von Kutscher, 8. Teil.
39. H. Wölfflin, Kunstgeschichtliche Grundbegriffe, 1915.
40. R. Scholl, Die teilinhaltliche Beachtung von Form und Farbe und ihre typologische Bedeutung. (*Z. f. Psychol.* **101**. Dort die gesamte übrige Literatur).
41. G. E. Müller, Zur Analyse der Gedächtnistätigkeit und des Vorstellungsverlaufs (*Z. f. Psychol.*, Erg.-Bd. 8).

Zu Kapitel II, 2. Teil.

42. G. Ewald, Charakter und Temperament und ihre körperliche Grundlage (in Bd. 10 der Ergebnisse der gesamten Medizin).
43. — Temperament und Charakter, 1924.
44. — Die körperlichen Grundlagen des Charakters. (In „Konstitution und Charakter", Nr. 12 der Monogr. zur Frauenkunde und Konstitutionsforschung, 1928).
45. H. Fischer, Die Rolle der inneren Sekretion in den körperlichen Grundlagen für das normale und kranke Seelenleben (*Z. f. d. ges. Neurol. u. Psych.* **34**, 1923).
46. U. Ebbecke, Die Bedeutung der Untersuchungen über innere Sekretion für die Psychologie (im Bericht über den 10. Kongr. f. exper. Psych., 1928).
47. Villinger, in „Reform des Strafvollzugs. Krit. Beitr. zu dem amtl. Entwurf eines Strafvollzugsgesetzes", hrsg. von Frede und Grünhut, 1927.
48. E. Kretschmer, Körperbau und Charakter, 5. u. 6. Aufl., 1926.

Digitized by Google

49. E. Bleuler, Lehrbuch der Psychiatrie, 1923.
50. T. K. Oesterreich, Die Probleme der Einheit und der Spaltung des Ich. (Heft 1 der „Beitr. zur Philos. und Psychol." hrsg. v. T. K. Oesterreich.)
51. I. Wilheim, Im Handbuch der Individualpsychol., hrsg. v. E. Wexberg, 1926.

Zu Kapitel III.

52. N. Ach, Über den Willensakt und das Temperament, 1910.
53. J. Lindworsky, Der Wille, 3. Aufl., 1923.
54. G. E. Müller und Pilzecker, Exp. Beitr. zur Lehre vom Gedächtnis (Erg.-Bd. I der *Z. f. Psychol.*, 1900).
55. N. Ach, E. Kühle und E. Passarge, Beiträge zur Lehre von der Perseveration (Erg.-Bd. XII der *Z. f. Psychol.*, 1926).
56. O. Külpe, Vorlesungen über Psychologie, hrsg. v. K. Bühler, 1920.
57. O. Kroh, Die Anfänge der psychischen Entwicklung des Kindes in allgemein psychologischer Beleuchtung (*Z. f. Psychol.* **100**, 1926).
58. K. Groos, Das Seelenleben des Kindes, 5. Aufl., 1921.
59. C. G. Jung, Psychologische Typen, 1921.
60. E. R. Jaensch, Die Eidetik und die typologische Forschungsmethode, 1925. (Dort auch die übrige Literatur.)
61. — Psychol. Typenforschung und Wertphilosophie, mit besonderer Rücksicht auf die Fragen der Relig. Psychologie (im Bericht über den 10. Kongreß f. exp. Psych., 1928).
62. O. Kroh, Subjektive Anschauungsbilder bei Jugendlichen, 2. Aufl. im Erscheinen.
63. — Eidetiker unter deutschen Dichtern. (*Z. f. Psychol.* **85**, 1920).
64. A. Riekel, Das Sinnengedächtnis und seine Erforschung (in Saupes Einführung in die neuere Psychologie, 1927).
65. van der Horst, Constitutietypen by Geisteszieken en Gezonden, 1924.
66. M. Kibler, Experimentalpsychologischer Beitrag zur Typenforschung (*Z. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatr.* **98**).
67. H. Henning, Die Aufmerksamkeit, Berlin 1925.
68. E. Munz, Die Reaktion des Pyknikers im Rorschachschen psychodiagnostischen Versuch. (*Z. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatr.*, 1924.)
69. W. Enke, Die Konstitutionstypen im Rorschachschen Experiment (wie Nr. 68, 1927).
70. Th. G. Hegge, Zur Analyse des Lernens mit sinnvoller Verknüpfung. (*Z. f. Psychol.*, Erg.-Bd. 13, 1927.)
71. K. Dambach, Untersuchungen über Mehrfacharbeit (s. Nachtrag).
72. M. Zillig, Exp. Untersuchungen über Umstellbarkeit. (*Z. f. Psychol.* **97**, 1925.)
73. M. Schorn, Zur Psychologie der Mehrfachhandlung (mitgeteilt auf dem 10. Kongreß f. exp. Psychol. 1928).

Digitized by Google

Zu Kapitel IV.

74. G. Kerschensteiner, s. Nr. 23.
75. — Die Seele des Erziehers und das Problem der Lehrerbildung, 2. Aufl., 1926.

Nachtrag zu Kapitel II—IV.

76. O. Kroh, in Gemeinschaft mit G. Bayer, K. Dambach, A. Lutz und O. Vollmer, Experimentelle Beiträge zur Typenkunde, Bd. I, Erg.-Bd. 14 der *Z. f. Psychol.* 1928 (soeben erschienen).

---

Lippert & Co. G. m. b. H., Naumburg a. S.

Digitized by Google